SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Wege aus schwerer Jugendkriminalität: eine qualitative Studie zu Hintergründen und Bedingungen einer erfolgreichen Reintegration von mehrfachauffälligen Jungtätern

Stelly, Wolfgang; Thomas, Jürgen

Monographie / monograph

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Stelly, W., & Thomas, J. (2004). *Wege aus schwerer Jugendkriminalität: eine qualitative Studie zu Hintergründen und Bedingungen einer erfolgreichen Reintegration von mehrfachauffälligen Jungtätern.* (Tübinger Schriften und Materialien zur Kriminologie, 5). Tübingen: Universität Tübingen, Juristische Fakultät, Institut für Kriminologie. https://hdl.handle.net/20.500.11780/3382

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN
INSTITUT FÜR KRIMINOLOGIE

TÜKRIM

Tübinger Schriften
und Materialien
zur Kriminologie

Band 5

Wolfgang Stelly
Jürgen Thomas

Wege aus schwerer Jugendkriminalität

Herausgegeben
vom Direktor des
Institut für Kriminologie
Prof. Dr. Hans-Jürgen Kerner

TOBIAS-lib
Universitätsbibliothek Tübingen

Wolfgang Stelly / Jürgen Thomas

Wege aus schwerer Jugendkriminalität

Eberhard Karls
Universität
Tübingen
Institut für Kriminologie

Wolfgang Stelly
Jürgen Thomas

Wege aus schwerer Jugendkriminalität

**Eine qualitative Studie zu
Hintergründen und Bedingungen einer
erfolgreichen Reintegration von mehrfachauffälligen Jungtätern**

**TOBIAS-lib, Universitätsbibliothek Tübingen
2004**

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über **http://dnb.ddb.de** abrufbar.

© Institut für Kriminologie der Universität Tübingen
Sand 6/7, 72076 Tübingen
Tel: 0 70 71 – 29 7 29 31
Fax: 0 70 71- 29 51 04
E-mail: ifk@uni-tuebingen.de.
Homepage: http://www.ifk.jura.uni-tuebingen.de

Alle Rechte vorbehalten.
Tübingen 2004.

Gestaltung des Deckblatts: Hanns-Joachim Wittmann
Gestaltung des Textkorpus: Ulrike Höschle
Gesamtherstellung: Institut für Kriminologie der Universität Tübingen
Printed in Germany.

ISSN: 1612-4650
ISBN: 3-937368-08-6 (elektr. Version)
ISBN: 3-937368-09-4 (Druckversion)

Hinweis: Die nach Bedarf gedruckte Version entspricht vollständig der elektronischen Originalpublikation.

Vorwort

Zur Studie „Wege aus schwerer Jugendkriminalität“

Im Mittelpunkt vieler kriminalpolitischer Diskussionen stehen insbesondere jugendliche Mehrfachtäter. Das Interesse an dieser Gruppe rührt daher, dass gemäß kriminalistisch-kriminologischer Auswertungen diese relativ kleine Tätergruppe für einen großen Teil aller Delikte eines Geburtsjahrganges verantwortlich ist. Bei dem kriminalisierten Verhalten dieser Mehrfachtäter handelt es sich nicht um einzelne Auffälligkeiten, die als „normale“ Verhaltensweisen im Rahmen von jugendlicher Lebensgestaltung, Welterfahrung und des Ausprobierens gefasst werden können. Es handelt sich vielmehr um ein verfestigtes Verhalten, das oftmals bereits in der frühen Kindheit festzustellen ist und das sich über mehrere Jahre erstreckt. Nicht gerechtfertigt ist es jedoch, das Verhalten in die Zukunft zu verlängern und diese Tätergruppe unisono mit Begrifflichkeiten wie „chronische Lebenslauf-Täter“ oder „life course persistent antisocials“ zu versehen. Denn wie Langzeitstudien zeigen, kommt es auch bei einem Großteil der jugendlichen Mehrfachtäter beim Übergang ins Erwachsenenalter zu einem völligen Ende oder zumindest deutlichen Rückgang der Auffälligkeiten. Wie es zu dieser Verhaltensänderung kommt, ist bislang kaum untersucht. An diesem Forschungsdefizit setzt das am Tübinger Institut für Kriminologie unter der Leitung von Prof. H.-J. Kerner durchgeführte und von der DFG geförderte Projekt „Wege aus schwerer Jugendkriminalität“ an. Ziel der Studie ist die Untersuchung der Bedingungen und Hintergründe, die zum Abbruch einer kriminellen Karriere im späten Jugend- bzw. jungen Erwachsenenalter führen. Untersucht wurden hierzu die Lebensgeschichten von 56 männlichen Jugendlichen, die nach einer Verurteilung zu mindestens 10 Monaten Jugendstrafe der Bewährungshilfe unterstellt waren.

Inhaltsverzeichnis

VORWORT **7**

1. DER ABBRUCH KRIMINELLER KARRIEREN – EINE BESTANDSAUFNAHME **13**

1.1. NICHTMEHRAUFFÄLLIGWERDEN ALS NORMALFALL 13

1.2. DER BEITRAG KLASSISCHER KRIMINALITÄTSTHEORIEN ZUM VERSTÄNDNIS DES ABBRUCHS KRIMINELLER KARRIEREN 18

1.2.1. Der Beitrag der Kontrolltheorie *18*

1.2.2. Der Beitrag der Theorie der differentiellen Assoziation *19*

1.2.3. Der Beitrag der Straintheorie *20*

1.2.4. Der Beitrag des Labeling Approach *21*

1.2.5. Zusammenfassung: Der Beitrag der Klassischen Theorieansätze *23*

1.3. NEUERE THEORETISCHE ENTWICKLUNGEN ZUM VERSTÄNDNIS DES ABBRUCHS KRIMINELLER KARRIEREN 24

1.3.1. Nicht integrierte Erklärungsansätze: Die Arbeiten von Mischkowitz und Matt .. *24*

1.3.2. Hinführung zum eigenen Modell: Die integrierten Theorieansätze von Greenberg, Shover/Thomson, Moffitt und Sampson/Laub *26*

1.3.3. Gegeneinwände aus der Theorie der "low self-control" von Gottfredson und Hirschi *34*

1.4. ZUSAMMENFASSUNG DES STANDS DER FORSCHUNG 36

1.5. FOLGERUNGEN FÜR DIE VORLIEGENDE STUDIE 39

2. ZUM METHODISCHEN VORGEHEN **42**

2.1. DIE VORBEREITUNGSPHASE 42

2.1.1. Der Zugang zum Forschungsfeld *42*

2.1.2. Die Kriterien der Sampleselektion *43*

2.2. DIE ERHEBUNGSPHASE 49

2.2.1. Die Interviews mit den Probanden 49

2.2.2. Das Expertengespräch mit den Bewährungshelferinnen und Bewährungshelfern 53

2.2.3. Analyse der Gerichtsakten und des Bundeszentral- und Erziehungsregister 54

2.2.4. Das Vorgehen bei der Datenauswertung 54

2.3. FORSCHUNGSABLAUF 57

3. WEGE IN SCHWERE JUGENDKRIMINALITÄT 60

3.1. ALTER, DELIKTE UND SANKTIONSERFAHRUNG 60

3.2. KARRIEREVERLÄUFE BIS ZUR AUFNAHME INS SAMPLE 63

3.2.1. Karrieretyp „Jugendstarter " 63

3.2.2. Karrieretyp „Hinentwickler“ (Beginn der Auffälligkeiten in der Kindheit/frühen Jugend) 65

3.2.3. Karrieretyp „Doppelleben“ 73

3.3. DIE DELINQUENTE HOCHPHASE 75

3.4. ZU DEN URSACHEN DES DELINQUENTEN LEBENSSTILS 86

3.5. DER SONDERFALL „DROGEN(-BESCHAFFUNGS)KRIMINALITÄT“ 107

4. WEGE AUS SCHWERER JUGENDKRIMINALITÄT 111

4.1. ABBRUCH ODER RÜCKFALL? 111

4.2. WEGE AUS SCHWERER JUGENDKRIMINALITÄT – WEGE WOHIN? 113

4.3. DAS ENDE DER KRIMINELLEN KARRIERE: EIN DREI-PHASENMODELL 116

Exkurs: Soziales Kapital nach Coleman 121

4.4. DIE ENTSCHLUSSPHASE 122

4.5. DIE VERSUCHS- UND VERMEIDUNGSPHASE 152

Exkurs: Die Verlagerungsstrategie 180

4.6. DIE STABILITÄTSPHASE 189

5. KRIMINELLE VERGANGENHEIT UND INTEGRATION IN DEN LEISTUNGS-BEREICH 210

5.1. KRIMINELLE VERGANGENHEIT: STIGMA ODER LABEL? 210

5.2. KRIMINELLE VERGANGENHEIT UND SOZIALES UMFELD 211

5.3. STIGMA-TYPEN IM LEISTUNGSBEREICH 220

5.3.1. Gefahrenquellen für „Getarnte"-Probanden 222

5.3.2. Gefahren-Management: Techniken der Informationskontrolle 224

Exkurs: „Gefahrenquelle" Polizei und Justiz 228

5.3.3. Diskreditierte: Enttarnte und Ehrliche 231

5.4. TYPISCHE PROBLEMKONSTELLATIONEN IM LEISTUNGSBEREICH 235

5.5. DIE SCHULDENPROBLEMATIK 248

5.6. INSTITUTIONELLE HINDERNISSE UND ARBEITSMARKTLAGE 252

6. ERGÄNZENDE SCHLUSSBETRACHTUNG, OFFENE FRAGEN UND AUSBLICK 261

7. ANHANG 275

7.1. INTERVIEWLEITFADEN PROBANDENINTERVIEW 1 275

Zum Aufbau des Leitfadens: 275

7.2. INTERVIEWLEITFADEN PROBANDENINTERVIEW 2 284

1. Zeit seit ersten Interview 284

2. Zeit vor erstem Interview 285

3. Bewertungs-, Einschätzungsfragen 285

7.3. CODEPLAN 286

7.4. INTERVIEWLEITFADEN BEWÄHRUNGSHELFERINTERVIEW 292

0: Warming up 292

I. Fragen zu Abbruch von (schwerer) Jugendkriminalität allgemein 292

II. Zur Untersuchung 293

III: Über den Probanden *293*

7.5. BIOGRAPHIEÜBERSICHT – DAS BEISPIEL „GANGSTER", NR. 23 295

8. LITERATUR 298

1. Der Abbruch krimineller Karrieren – eine Bestandsaufnahme

1.1. Nichtmehrauffälligwerden als Normalfall

Der Abbruch einer kriminellen Karriere[1] ist eines der am wenigsten systematisch untersuchten Phänomene innerhalb der Kriminologie. Zumindest in diesem Punkt sind sich die meisten Forscher, die sich mit sozialen Auffälligkeiten im Lebenslauf beschäftigen, einig. In ihrem Literaturüberblick zum Thema Abbruch stellen beispielsweise Sampson und Laub (1995) fest, dass ”although desistance is a major component of the criminal career model it is the least studied process compared with research on onset, persistance, and escalation in offending” (1995, S.2).

Dieses Forschungsdefizit ist umso erstaunlicher, als die meisten Studien zu Sanktionen und ihren Folgen nicht unbedingt immer selber den Umstand betonen, aber bei genauer Betrachtung die empirischen Ergebnisse dahingehend interpretiert werden können, dass das Nichtmehrauffälligwerden von Verurteilten bei einfacheren Sanktionen der Normalfall ist, und bei schwereren Sanktionen wenigstens längerfristig zum Normalfall wird.

Was “Jungtäter” betrifft, also Jugendliche und Heranwachsende, die wegen Straftaten vor die Jugendgerichte kommen, so beenden die meisten bis spätestens Mitte ihrer dritten Lebensdekade das offiziell registrierte delinquente Verhalten. Dieser Rückgang, sowohl hinsichtlich der Inzidenz- als auch der Prävalenzrate offiziell registrierter Kriminalität mit fortschreitendem Alter, wurde auf der Ebene von Aggregatdaten in den 80er Jahren anhand der “Alters-Kriminalitäts-Kurve”(vgl. Moffitt 1993, Mischkowitz 1993, Gottfredon/Hirschi 1990) diskutiert. Noch deutlicher lässt sich der Rückgang auf der Ebene von Individualdaten besonders bei Langzeitstudien nachweisen, soweit deren Untersuchungsdesign bis zum Alter von mindestens 30 Jahren angelegt ist.

Vor allem die neueren Re-Analysen der von Wolfgang, Figlio und Sellin begründeten Philadelphia-Kohortenstudien (Tracy/Kempf-Leonhard 1996) sind in diesem Zusammenhang sehr aufschlussreich, da sie zu den wenigen Kohortenstudien zum abweichenden Verhalten gehören, die bis ins Erwachsenenalter reichen. Tracy und Kempf-Leonhard widmen sich vor allem der auf den Geburtsjahrgang 1958 bezogenen Kohortenstudie. Untersucht wurden in dieser Kohortenstudie 27 160 Männer und Frauen, die in Philadelphia geboren wurden und die mindestens zwischen dem 10. und 17. Lebensjahr auch in Philadelphia wohnten. Der Vorteil dieses Datensatzes besteht darin, dass er die Erstellung eines repräsentativen Strukturbildes über die Beendigung der Kriminalität ermöglicht. Gemessen an offiziellen Polizeikontakten bis 18 beträgt die Prävalenzrate für die männlichen Jugendlichen der 1958er Geburtskohorte von Philadelphia 33%. Von allen jugendlichen Tatverdächtigen beendete knapp ein Drittel (30%) ihre behördlich registrierte kriminelle Aktivität bereits nach dem ersten Polizeikontakt, und

[1] Der Begriff „kriminelle Karriere“ meint dabei lediglich, dass die Verstrickung in kriminelle Aktivitäten zu einem bestimmten Zeitpunkt im Leben beginnt, sich über eine bestimmte Zeitdauer erstreckt, und dann aufhört. Dabei kann es sich sowohl um eine einmalige oder episodenhafte strafrechtliche Auffälligkeit handeln, die ohne lebensgeschichtliche und strafrechtliche Konsequenzen bleibt, als auch um wiederholte strafrechtliche Auffälligkeiten, die sich über verschiedenen Lebensphasen erstrecken und mit längeren Haftaufenthalten einhergehen.

insgesamt 58% der jugendlichen Straftäter wurden nach dem 18. Lebensjahr (gemessen bis zum Alter von 26) nicht mehr wegen weiterer Straftaten polizeilich registriert.

Rekurriert man nicht primär auf offiziell registrierte Taten, sondern auf die sog. selbst- und fremdberichtete Delinquenz, dann zeigt sich, dass die "Jugendkriminalität" auf den ersten Blick ein ubiquitäres Phänomen bei Jugendlichen ist (Sessar 1984, Kreuzer 1994). "Ubiquität" meint dabei die Allgemeinverbreitung von gelegentlichem und in der Schwere nicht sehr ausgeprägtem spontanem oder auch quasi "halbgeplantem" Verhalten, das bei etwaiger Entdeckung kriminalisiert werden kann. Es verbleibt aber häufigkeitsmäßig überwiegend im so bezeichneten Dunkelfeld, zumindest was die Strafverfolgungsinstanzen betrifft, und hat nach Lage der bisher verfügbaren Studien weiter keine merklichen Konsequenzen für die Lebensgeschichte oder, schärfer zugespitzt, für die soziale Reputation und die Einbettung in ein einigermaßen akzeptiertes Leben in der Gesellschaft. Soweit die Studien Aussagen über den Altersverlauf der selbstberichteten Delinquenz zulassen, scheinen sie durchweg zu dem Ergebnis zu führen, dass die "Auffälligkeiten" mit zunehmendem Alter nachlassen. Wenn man so will, verflüchtigt sich die Problematik, auch wenn oder vielleicht gerade weil sie nicht als beispielsweise "kriminelle Gefährdung" behandelt worden ist. Sessar (1997) spricht in diesem Zusammenhang von "Spontanbewährung", einer Beendigung des kriminellen Verhaltens nahezu unabhängig von staatlichen Interventionen.

Nun gibt es aber Indizien dafür, dass das generelle, sozusagen freundliche Bild, das unter anderem in der weiteren Folge zur Legitimation einer Kriminalpolitik der Nichtintervention oder allenfalls der symbolischen Normverdeutlichung beitragen kann, sich dann nicht mehr ohne weiteres zeichnen lässt, wenn der Bereich der gelegentlichen oder/und der einfachen Jungtäterstraffälligkeit verlassen wird. Für die traditionelle täterorientierte (Jugend-) Kriminologie war eine entsprechende Unterscheidung sozusagen schon immer geläufig. Die etwa bei Exner zu findende Unterscheidung in Konflikttäter, Gelegenheitstäter und Rückfalltäter gibt diesem Gedanken anschaulichen Ausdruck (vgl. Kerner 1993). Neben manchem anderen lag ihre Problematik darin, dass der "diagnostische Blick", je mehr es auf die Rückfalltäter zuging, von negativ wirkenden oder jedenfalls als negativ wirkend eingeschätzten "Faktoren" bestimmt wurde. Theoretisch gesprochen: Die Theorien und Studien unterlagen bis zu einem gewissen Grad der sog. "evil causes evil fallacy".

Auch neuere täterorientierte Untersuchungen führen zu der Annahme, dass eine einmalige Auffälligkeit oder gelegentliche Straftat qualitativ, aber auch quantitativ zu unterscheiden sei von schwerer Jugendkriminalität im Sinne von Mehrfachauffälligkeit. Qualitativ betrachtet wird zur Charakterisierung beider Gruppen vorgebracht, dass ihre Lebenswelt sehr unterschiedlich mit Kriminalität in Beziehung stehe und von ihr geprägt werde. Die in vielen Forschungsarbeiten immer wieder reproduzierten Zusammenhänge zwischen Delinquenz, Alkoholismus und Problemen im Leistungsbereich sind nur eines von mehreren möglichen Beispielen für solche Wechselwirkungen (vgl. Kerner et al. 1996a, Walfish/Blount 1989, McCord 1995). Der Fokus war freilich nicht mehr so ausschließlich auf die negativen Faktoren gerichtet. Vielmehr wurde explizit vorgetragen, wenngleich im konkreten Forschungsdesign nicht immer entsprechend optimal umgesetzt, dass es entscheidend darauf ankomme, vor allem mit Blick auf mögliche erfolgreiche Interventionen, bei den Probanden auch auf positive Bindungen, Vorlieben, persönliche Stärken und rückliegende Erfolgserlebnisse und deren Determinanten zu achten (vgl. für die USA Sampson und Laub 1993 und für Deutschland Göppinger 1983).

Auch aus Kohortenstudien, die sich im Vergleich zu personenzentrierten Längsschnittstudien dadurch auszeichnen, dass für verhältnismäßig große Zahlen von Untersuchten nur verhältnismäßig wenige und theoretisch gering differenzierte Daten erhoben werden, kann man Unterstützung für den Gedanken entnehmen, dass es in der Tat angebracht ist, gerade bei den traditionell mit negativer Konnotation betrachteten Straftätern verstärkt nach den Bedingungen des "Einschlusses" in die Gesellschaft statt (nur) nach den Bedingungen des "Ausschlusses" zu suchen.

Nehmen wir zur Anschauung an erster Stelle die oben erwähnte 1958er Philadelphia Geburtskohorte. Rund 7,5% aller männlichen Jugendlichen dieser Philadelphia-Kohorte hatten fünf oder mehr Polizeikontakte bis zum Alter von 18 Jahren. Diese von den Forschern und später international so bezeichneten "chronics" stellten somit auch nur, aber immerhin 23% aller jugendlichen Straftäter. Genau betrachtet war die offiziell problematische Gruppe dieser Jungtäter aber keineswegs durchgehend "chronisch" auffällig. Vielmehr blieben 37% von ihnen zwischen dem 19. und 26. Lebensjahr ohne weitere Polizeikontakte, und nur 23% zeigten im weiteren Lebensverlauf als junge Erwachsene eine ähnlich heftige Kriminalitätsentwicklung wie schon vorher im Jugendalter. Alle übrigen "chronics" zeigten einen unterschiedlich ausgeprägten Rückgang in der Häufigkeit ihrer offiziellen Auffälligkeiten.

Ein ähnliches Strukturbild ergibt sich auch, wenn man die auf Deutschland bezogene bundesweit angelegte Kohortenstudie von Heinz/Spieß/Storz (1988) heranzieht. Bei dieser empirischen Erhebung anhand von Einträgen des Erziehungsregisters und des Zentralregisters in Berlin wurde die Verlaufsentwicklung der offiziell registrierten Delinquenz der Geburtsjahrgänge 1967 und 1961 analysiert. Es zeigte sich, dass es bei der überwältigenden Mehrheit der Jugendlichen bei nur einer Registrierung blieb. Für den Geburtsjahrgang 1967 konnten Heinz, Spieß und Storz aufzeigen, dass die Wahrscheinlichkeit einer zweiten offiziellen Registrierung nur 27% betrug. Auch wenn schon zwei Registrierungen vorhanden waren, betrug die Wahrscheinlichkeit einer dritten, vierten, fünften etc. Registrierung nur 40%. Anders ausgedrückt, selbst wenn ein Proband schon zwei offiziell registrierte Straftaten aufzuweisen hatte, betrug die Wahrscheinlichkeit, dass er dieses Verhalten änderte oder, sachlich vorsichtiger ausgedrückt, dass er aus weiterer amtlicher Auffälligkeit herausfiel, rund 60%.

Von dem Geburtsjahrgang 1961 hatten 55,8% aller Probanden, die offiziell registriert wurden, nur einen Eintrag im Bundeszentralregister und 77,6% nicht mehr als zwei Einträge. Und nur 5,4% der Kohorte hatten bei einer Untersuchungszeitspanne von vier Jahren, die auch über das Jugendalter hinausging, fünf und mehr Einträge. Somit konnten auch Heinz, Spieß und Storz nachweisen, dass zum einen Jugenddelinquenz vor allem ein episodenhaftes Verhalten ist und zum anderen, dass selbst bei der Gruppe der Mehrfachauffälligen der Abbruch wahrscheinlicher ist als das Weitermachen.

Diese Ergebnisse lassen sich recht zwanglos mit den Ergebnissen aus der Rückfallstudie von Kerner und Janssen (1996) verbinden, die sich sozusagen auf das "dicke Ende" der amtlich sanktionierten Auffälligkeit bezieht. Den Ausgangspunkt ihrer Analysen bildeten 500 junge Männer, die aus dem Jugendstrafvollzug Nordrhein-Westfalen entlassen worden waren und deren Legalbewährung über eine Zeitspanne von 20 Jahren verfolgt wurde. Selbst bei diesem in traditionell strafzumessungspraktischer und erst recht in labelingtheoretischer Hinsicht hoch selektierten Sample zeigt sich, dass ein großer Teil seine kriminelle Karriere nach spätestens 5-6 Jahren beendet. Für die Untersuchung wurden drei verschiedene Rückfalldefinitionen betrachtet: Rückfall 1 = Mindestens eine neue Verurteilung nach der Entlassung; Rück-

fall 2 = Mindestens eine neue Verurteilung zu Freiheitsstrafe; Rückfall 3 = Mindestens eine neue (Teil-)Verbüßung einer nach der Rückfalldefinition 2 verhängten Freiheitsstrafe.

Bei Zugrundelegung der Rückfalldefinition 1 waren nach 5-6 Jahren 77,6% der Probanden rückfällig geworden. Bei einer Betrachtung eines 10jährigen Zeitraums erhöhte sich der Wert auf 83,2%, um bei einem 20jährigen Beobachtungszeitraum nur noch unwesentlich weiter auf 84,2% zu steigen. Gemäß der Rückfalldefinition 2 betrug die Rückfallquote nach 5-6 Jahren immerhin noch 66%, die sich bei der 10jährigen Untersuchungsperiode auf 70,2 % und bei einem 20jährigen Beobachtungszeitraum auf 72,2% erhöhte. Auch bei der Rückfalldefinition 3 - einer erneuten (Teil-) Verbüßung- war nach den ersten 5-6 Jahren der größte Anteil der Rückfalltäter mit 48,2% enthalten. Allerdings war bei dieser Rückfalldefinition im Unterschied zu den beiden vorausgegangen Rückfalldefinitionen, bei denen sich die Rückfallquote nach 5-6 Jahren kaum mehr erhöhte, noch ein deutlicher Anstieg der Rückfälligkeit in dem Zeitabschnitt zwischen 6 und 10 Jahren zu beobachten, so dass bei einem Gesamtbetrachtungszeitraum von 10 Jahren die Rückfallquote 60,4% betrug. Diese Quote erhöhte sich bei einem 20jährigen Betrachtungszeitraum nur noch leicht auf 63,6%.

Unter dieser traditionellen und, theoretisch gewendeten, statischen Perspektive sieht alles danach aus, als ob eben doch der Rückfall das üblicherweise dominant Gegebene wäre. Nun kann man aber den Blick wenden und versuchen, über die Zeitabläufe hinweg das allmähliche Aufhören oder Ausscheren aus dem Wechselspiel von Kriminalität und Kriminalisierung zu thematisieren. Wenn man dem gemäß den Abbruch einer kriminellen Karriere als Prozess betrachtet, der nicht auf einer “Null-Eins-Logik” beruht, sondern vielmehr einen Entwicklungsprozess darstellt, der durchaus noch bestimmte Sanktionen enthält, ist in erster Linie eigentlich nur die Rückfallquote der Rückfalldefinition 3 als deutliches Scheitern auszumachen. Die beiden anderen Rückfalldefinitionen kann man vielmehr als einen “schleichenden” Abbruchprozess charakterisieren, da es zu keinem weiteren Freiheitsentzug kommt.

Bei der Zugrundelegung dieses analytischen Rasters zeigt sich dann, dass selbst bei einer Häftlingspopulation über ein Drittel (36%) der Probanden es schaffte, über 20 Jahre hinweg nicht mehr rückfällig zu werden oder nur noch Straftaten beging, die hinsichtlich der Schwere als Beginn eines Abbruchprozesses zu werten sind. Entsprechend günstiger dürfte die Abbruchquote bei mehrfachauffälligen Probanden ausfallen, die eine einschneidende Hafterfahrung nicht machten.

Dass ein prozesshaftes und interaktiv zu deutendes Geschehen vorliegt, kann man anschaulich, wenngleich durchaus vordergründig, aufgrund von Kerners und Janssens Daten dadurch deutlich machen, dass man die “Rückfallquoten” nicht kumulativ, sondern nach Zeitabschnitten getrennt aufzeichnet. Dann ergibt sich für die Rückfalldefinition 3 (erneute Verbüßung einer Freiheitsstrafe) folgende Verteilung: waren es nach 5-6 Jahren 48% die rückfällig wurden, so sank diese Zahl im zweiten Zeitraum (6-10 Jahre) auf 26%, um im dritten Zeitraum (10-20 Jahre) nur noch 23% zu betragen.

Im Hinblick auf unser Forschungsprojekt “Wege aus schwerer Jugendkriminalität” lässt sich aus diesen Ergebnissen folgender Schluss ziehen: Selbst bei einer sehr starken Verstrickung in Kriminalität ist ein Abbruch bzw. die Beendigung dieses Verhaltens auch quantitativ ein bedeutsames Phänomen. Diese Entwicklung zu erklären stellt eine größere Herausforderung dar als ein weiterer Beitrag zum Verständnis der Fortsetzung einer delinquenten Karriere.

Wie schon angedeutet, gibt es keine eindeutige Definition von Rückfall, sie ist vielmehr abhängig von speziellen forschungsleitenden Fragen. Leider verhält es sich bisher erst recht so bei dem Phänomen „Abbruch". So unterscheiden beispielsweise Loeber und LeBlanc (1990) beim Abbruch einer kriminellen Karriere vier Prozesse: 1. einen Rückgang der Deliktshäufigkeit (deceleration), 2. einen Rückgang der Deliktsbreite (specialization), 3. einen Rückgang der Deliktsschwere (de-escalation) und 4. ein Verbleiben auf einem bestimmtem Niveau der Deliktsschwere ohne weitere Eskalation zu schwereren Delikten.

Eine andere Einteilung findet sich beispielsweise bei Clarke und Cornish (1985), die eine Unterscheidung zwischen „spontanem" Abbruch und einem Abbruch als Resultat eines Prozesses machen. Diese unterschiedlichen Definitionen sind nicht zuletzt ein Produkt des konkreten Forschungsgegenstandes und der dementsprechenden Sampleselektion. So erscheint der Begriff der "Spontanbewährung" bei der großen Masse der "Einmaltäter" sicherlich angemessener zu sein, als bei der Gruppe von mehrfachauffälligen Jugendlichen.

Die Frage der Definition von Abbruch verweist auf die übergeordnete Frage, ob es unterschiedliche Kriminalitätstheorien für verschiedene Delinquenzverläufe gibt, wie dies beispielsweise Vertreter des "criminal career approach" (beispielsweise Loeber 1996) postulieren, oder ob es sich bei den empirischen Ergebnissen der Delinquenzverlaufsforschung nur um methodische Artefakte handelt, wie Gottfredson und Hirschi (1990, 1995) behaupten.

Die Vertreter des "criminal career approach", bei dem es sich nicht eigentlich um eine eigenständige kriminologische Theorie handelt, sondern vielmehr um "a framework within theories can be proposed and tested" (Farrington 1994, S.515), verstehen unter Karriere keinen eskalierenden Prozess (wie vielleicht die Semantik des Wortes nahe legt), sondern eine lebensgeschichtliche Betrachtung von Delinquenzentwicklungen in ihren verschiedenen Teilstadien. Beginn, Dauer, Eskalation, Spezialisierung, Diversifizierung, Abschwächung etc. von kriminellen Handlungen sind Teilaspekte, die die empirischen Forschungen des "criminal career approach" strukturieren. Die Sinnhaftigkeit dieser Einteilung ist damit jedoch noch keineswegs gewährleistet, ganz zu schweigen von einer theoretischen Integration.

Die Unterscheidung von verschiedenen Delinquenzverläufen, wie sie beispielhaft Loeber (1996) oder Le Blanc/Fréchette (1989) treffen, ist noch stark deskriptiv geprägt und eine theoretische Verarbeitung dieser unterschiedlichen Verläufe steht erst am Anfang. Diese Defizite spiegeln sich natürlich auch bei der Untersuchung von Abbruchprozessen wider, wobei der Abbruch im Vergleich zu Beginn und Dauer einer kriminellen Karriere der am wenigsten untersuchte Prozess ist (vgl. Loeber/LeBlanc 1990, Sampson/Laub 1995). Einen der Hauptgründe für dieses Defizit sehen Shover und Thompson in folgendem: "Because most studies of recidivism are motivated by interest in parole prediction or other policy questions, there are few theoretical explanations for desistance" (Shover/Thompson 1992, S.89).

Die wenigen Untersuchungen, die sich überhaupt mit dem Phänomen des Abbruchs beschäftigen, beschränken sich entweder auf die mehr oder minder phänomenologische Darstellung des Phänomens ohne große theoretische Anbindung (Tracy/Kempf-Leonhardt 1996, Farrington 1994, LeBlanc/ Fréchette 1989, Blumstein et al. 1985) oder nehmen Bezug zu den klassischen kriminologischen Theorien.

1.2. Der Beitrag klassischer Kriminalitätstheorien zum Verständnis des Abbruchs krimineller Karrieren

1.2.1. Der Beitrag der Kontrolltheorie

Nach der Kontrolltheorie, wie sie von Travis Hirschi (1969) konzeptionalisiert wurde, wird die Einbindung einer Person in die Gesellschaft und deren Institutionen (Familie, Schule, Arbeit, Freizeit) als der Hauptfaktor für konformes Verhalten angesehen. Ohne diese Einbindung zeigt jedes Individuum quasi von Natur aus in der Verfolgung seiner Bedürfnisse und Interessen sozialabweichendes Verhalten. Die Bindung an Menschen und Normen unterteilt Hirschi in vier Elemente: “commitment”, “attachment”, “involvement” und “belief”, wobei “commitment” die rationale Überlegung des Individuums einschließt, was abweichendes Verhalten einbringt, “attachment” die emotionale Bindung an andere Menschen beschreibt, “involvement” das Eingebundensein in konforme Aktivitäten und “belief” den Glauben an die Existenz eines allgemeinen Wertesystems darstellt. Eine Person, die an konventionelle Menschen gebunden ist, akzeptiert auch eher konventionelle Ansichten über wünschenswertes Verhalten. Im Gegensatz dazu ist es wahrscheinlicher, dass jemand, der frei von Bindungen zur konventionellen Gesellschaft ist, Straftaten begeht. Die Straffälligkeit bedarf also für sich genommen keiner Erklärung, sie ist in der einen oder anderen Form, die je für sich im konkreten Fall verstehbar sein mag oder der Erklärung ihres Soseins zugänglich ist, die quasi selbstverständliche Folge des Herausfallens aus der Normalität oder Konformität.

Mit Hirschis Grundannahme, dass sich alle Menschen quasi von Natur aus delinquent verhalten, lässt sich fortgesetzte Kriminalität sehr leicht aus dem fortgesetzten Fehlen von “Kontrolle” im Sinne des Gefüges der sozialen/personalen Bindungen erklären. Wenngleich die Kontrolltheorie nach Hirschi den Abbruch delinquenten Verhaltens nicht direkt zum Gegenstand ihrer Erklärung macht, so kann eine solche jedoch daraus abgeleitet werden: bei denjenigen, bei denen es zum Abbruch delinquenten Verhaltens kommt, kommt es zur Wiederherstellung, Stärkung oder zum erstmaligen Auftreten von sozialer Kontrolle nach einer Periode, in der diese Kontrolle schwach oder überhaupt nicht existent war.

Verschiedene Untersuchungen scheinen die Bedeutung der Beziehung zu relevanten Anderen oder der Einbindung in konventionelle Lebensbereiche für einen Abbruch delinquenter Karrieren zu belegen. So konnte beispielsweise in verschiedenen Langzeitstudien gezeigt werden, dass die Häufigkeit der Straftatbegehung bei Männern nach einer auf funktionierender Partnerschaftsbeziehung beruhenden Heirat zurückgeht (Rand 1987, Knight/Osborn/West 1977, West 1982, Blumstein /Cohen/Farrington 1988).

Meisenhelder (1977), der retrospektiv den Karriereabbruch von 20 männlichen erwachsenen Straftätern untersuchte, kommt zu folgendem Schluss: “in successful exiting projects, the social bonds and ties to the conventional world were the major reasons that these men were able to go straight” (S.329). Diese “social bonds and ties” können sowohl aus einer sinnvollen, finanziell attraktiven Arbeit, die Zukunfts- und Karriereperspektiven bietet, bestehen als auch aus positiven Beziehungen zum anderen Geschlecht, Familienmitgliedern oder nicht-delinquenten Freunden. Diese Bindungen bilden dabei nicht nur eine wichtige Ressource, auf die das Individuum in Schwierigkeiten zurückgreifen kann, sondern deren möglicher Verlust gehört umgekehrt auch zu den Kosten, die das Individuum im Falle einer erneuten Straffälligkeit tragen muss.

Auch Irwin (1970) und Shover (1985) zeigen in ihren Desistance-Analysen, dass Bindungen zu anderen Menschen, oftmals in Form einer für beide Seiten befriedigenden Beziehung zu einer Frau, und Aktivitäten (z.B. die Teilnahme an Bildungsmaßnahmen, eine ausfüllende Arbeit), die einen konventionellen Lebensstil fördern, für eine erfolgreiche Reintegration wichtig sind. Solche Aktivitäten sind auch deshalb von Bedeutung, da sie zu einem Tagesablauf führen, der wenig Zeit lässt für kriminelle Aktivitäten.

1.2.2. Der Beitrag der Theorie der differentiellen Assoziation

Sutherlands (1949) Theorie der "differential association" sieht im Unterschied zur Kontrolltheorie delinquentes Verhalten nicht als quasi natürliches Verhalten, sondern als Resultat eines Lernprozesses. Zum Straftäter wird eine Person dann, wenn sie sowohl die Techniken für das delinquente Verhalten als auch die Normen oder Einstellungen, die Gesetzesverletzungen begünstigen, gelernt hat. Das Lernen erfolgt im Prozess der differentiellen Assoziation, dem Kontakt mit abweichenden (und nicht-abweichenden) Verhaltensmustern. Für die Übernahme dieser Verhaltensmuster kommt daher dem persönlichen Kontakt mit Personen, die sie repräsentieren bzw. im praktischen alltäglichen Umgang sozusagen vorbildhaft vermitteln, besondere Bedeutung zu. Wichtig zum Verständnis der theoretischen Aussage ist, dass es auf die Muster als solche ankommt. Das bedeutet, dass auch Personen, die selber bzw. wenigstens offiziell ganz anerkannt, konform und integriert sind, konkret dennoch Muster und Legitimationen für abweichendes Verhalten übermitteln können. Umgekehrt kann es im konkreten Fall sein, dass eine offiziell ganz auffällige Person tatsächlich positive Muster vermittelt. Die Sutherlandsche Theorie ist entgegen verbreiteten Missverständnissen also recht differenziert und überschreitet die einfache Alltags- und manchmal auch fachliche Logik, dass der Umgang mit "schlechten" Personen auch "schlechtes" Verhalten hervorbringen müsse, um einen wesentlichen Schritt. Freilich kann der Kontakt mit Personen, die aktiv ihrerseits Delinquenz leben und delinquente Werte pflegen, besondere generalisierte Bedeutung bekommen. Dies gilt etwa im Fall des Vorhandenseins von und der Assoziation mit delinquenten Peers.

Aufgegriffen wurde Sutherlands Theorie in verschiedenen Variationen des Konzepts einer Subkultur (Cohen 1955, Cloward/Ohlin 1960), die Gesetzesverletzungen begünstigende Normen hervorbringt und delinquentes Verhalten fördert. Gemeinsam ist den verschiedenen Ansätzen der Lerntheorien und Subkulturtheorien die Behauptung, dass der Kontakt mit delinquenten Peers die Wahrscheinlichkeit erhöht, delinquent zu werden.

Aus Sutherlands Theorie des differentiellen Lernens lässt sich ableiten, dass fortgesetztes delinquentes Verhalten verursacht wird durch fortgesetzten Kontakt mit Personen, die delinquente Verhaltensweisen, Vorbilder, Neutralisationstechniken und Werte und damit verbunden auch abweichende Normen interaktiv übermitteln. Dies impliziert, dass für einen Abbruch der kriminellen Karriere delinquente Kontakte durch konventionelle, nicht-delinquente Kontakte ersetzt werden müssten.

Neben zahlreichen Studien, die nachweisen, dass Individuen, die enge Beziehungen zu delinquenten Peers haben, stärker in Kriminalität involviert sind (z.B. Elliott/Voss 1974, Akers et al. 1979, Loeber/Dishion 1983, Patterson/Dishion 1985), existieren auch einige Untersuchungen, die speziell auf den Zusammenhang zwischen der Zugehörigkeit zu einer delinquenten Gleichaltrigengruppe und den Abbruch einer kriminellen Karriere eingehen. In ihrer Untersu-

chung von jugendlichen Straftätern zeigten Knight und West (1975), dass die Probanden, die frühzeitig keine Straftaten mehr begingen, dazu neigten, die Gleichaltrigengruppe bis zum Alter von 17 Jahren zu verlassen. An die Stelle des Anschlusses an die Clique traten Beziehungen zu lediglich einer oder zwei nicht-delinquenten Personen.

Mulvey und Aber (1988) fanden zwar in ihrer quantitativen Analyse hinsichtlich des bloßen Umgangs und Vorhandenseins delinquenter Peers keinen Unterschied zwischen Abbrechern und "Persistern", ihre qualitative Analyse zeigt jedoch, dass sich beide Gruppen hinsichtlich der qualitativen Ausformung der Beziehung zu den delinquenten Peers unterscheiden: während die "Persister" mit ihren zahlreichen Kumpels sehr häufig auf der Suche "for a good time" durch die Straßen zogen, wählten die Abbrecher ihre Peers sorgfältiger aus, verbrachten weniger Zeit mit ihnen und zeigten ein zielgerichteteres Freizeitverhalten.

Das Aufgeben delinquenter Peers kann verschiedene Ursachen haben, z.B. Heirat, Haft oder Umzug. West (1982) stellte fest, dass die kriminellen Aktivitäten junger Männer, die von London wegzogen, zurückgingen. Osborn (1980) kam zu ähnlichen Ergebnissen. Buikhuisen und Hoekstra (1974) berichten, dass nach den Ergebnissen ihrer Studie bedingt Haftentlassene, die in ihre ursprüngliche Wohngegend zurückkommen, ein höheres Rückfallrisiko aufweisen als andere bedingt Haftentlassene. Diese ganzen empirischen Ergebnisse unterstreichen nachdrücklich die Bedeutung von delinquenten Peers, gerade auch für die Beendigung delinquenten Verhaltens.

1.2.3. Der Beitrag der Straintheorie

Die Straintheorie, die auf Mertons Anomietheorie zurückgeht, behauptet ebenso wie die Theorie der differentiellen Assoziationen, dass sich Individuen nicht von Natur aus delinquent verhalten wollen, sondern konventionelle, gesellschaftlich anerkannte Ziele wie materielle Güter, Freunde, soziale Anerkennung etc. anstreben. Aber nicht alle Individuen verfügen über die legalen Mittel, diese Ziele zu erreichen. Die Individuen, die diese legalen Mittel nicht besitzen, greifen zu illegalen Mitteln, mit denen sie die angestrebten Ziele erreichen können. Diejenigen, die aufgrund des fehlenden Zugangs zu legalen Mitteln unter Druck oder Streß stehen, wie beispielsweise diejenigen, die keine gute Arbeit oder keinen Erfolg in der Schule haben oder diejenigen, die in eine niedrige Schicht geboren wurden, greifen danach aber nicht nur vermehrt zu illegalen Mitteln, sondern suchen auch Verbindungen zu anderen Personen, die in einer ähnlichen Lage sind. Diese Kontakte wiederum unterstützen das delinquente Verhalten ihrerseits dadurch, dass sie dem Individuum generell Halt geben und, je nach Biographie und Lage der Kontaktpartner, speziell auch kriminelle Techniken vermitteln, eine Gelegenheit zur Tat bieten und delinquente Normen festigen.

Die Straintheorie greift so betrachtet die Mechanismen der differentiellen Assoziation auf, um fortgesetztes delinquentes Verhalten zu erklären. Sie bleibt jedoch unklar, wenn bzw. soweit es um den Wegfall des Druckes/Stresses geht, der zum delinquenten Verhalten und der Mitgliedschaft in delinquenten "peer groups" führt. Da die Vertreter der Straintheorie aber davon ausgehen, dass Individuen sich generell konventionell verhalten wollen, wäre eine Rückkehr zu einem konventionellen, nicht-delinquenten Verhalten quasi natürlicherweise bei Wegfall des Druckes zu erwarten.

Auch für diese theoretische Ausrichtung gibt es empirische Ergebnisse, die ihre Bedeutung zur Erklärung von "Desistance" unterstützen. Beispielsweise konnten Elliott und Voss (1974) zeigen, dass jugendliche Straftäter, die durch schwache Schulleistungen unter Druck gesetzt wurden, weniger Delinquenz zeigten, nachdem sie die Schule verließen. In klassischer kriminologischer Sichtweise würde man das Verlassen der Schule eher kurzschlüssig als negativen Faktor wahrnehmen bzw. in der Forschung operationalisieren. Shannon (1988) oder auch LeBlanc und Fréchette (1989) stellten einen Rückgang der Diebstähle bei Jugendlichen fest, sobald diese Arbeit mit guter Bezahlung bekamen.

1.2.4. Der Beitrag des Labeling Approach

Die sozialpsychologische Teilvariante der Labelingtheorie oder des "labeling approaches" soll als vierter bedeutsamer Theorieansatz bedacht werden. An dieser Stelle geht es nicht darum, die verschiedenen Konzepte im Detail zu diskutieren (zur deutschen Debatte, auch zur Fortführung unter dem veränderten Aspekt sozialer Kontrolle und sozialer Disziplinierung vgl. Frehse/Löschper/Schumann et al. 1993). Gemeinsam ist ihnen u.a. die Grundthese, dass es gerade die soziale Kontrolle von als auffällig charaktersierten Personen sowie die Folgen dieser Charakterisierung sind, die über interaktiv dynamische Stigmatisierungs- und Umdefinitionsprozesse sozialer und personaler Identität (weitere) Straftaten überhaupt erst hervorrufen.

Am weitreichendsten geht die Erklärung, dass durch die offiziellen Kontrollbemühungen und besonders durch etwaige mit Strafverfolgung verbundene Verurteilungen das Individuum mit dem „master status" des Kriminellen versehen wird. Dieser „master status" als Krimineller reduziert fast zwangsläufig die Chancen des Individuums sowohl auf nicht-deviante Kontakte als auch darauf, gesellschaftlich postulierte und anerkannte Ziele mit legalen Mitteln erreichen zu können (Becker 1964, Erikson 1964, Goffman 1961, 1963). Deviante Kontakte und der Druck aufgrund fehlender legaler Mittel führen in weiterer Konsequenz des reduzierten Status zu erneuter Straffälligkeit und fortgesetztem delinquenten Verhalten.

Die personale bzw. biographische Seite des Stigmas wird in einer anderen Variante des "labeling approach" hervorgehoben. Sie geht davon aus, dass das offizielle Etikett "Krimineller" vom so "gelabelten" Individuum am Ende eines Zuschreibungsprozesses und der darauf aufbauenden Veränderung des Selbstbildes internalisiert wird. Wie die Vertreter dieser theoretischen Ausrichtung zudem annehmen, handeln Individuen weitgehend in Übereinstimmung mit ihrem Selbstbild. Akzeptiert man diese theoretische Position, dann wird eine Person, deren Selbstbild das eines "Kriminellen" geworden ist, in Zukunft auch konsistenterweise kriminelles Handeln zeigen (Lemert 1951, Goffman 1961, Kelly 1979).

Zwar kann mit diesen und weiteren verbundenen Aspekten des "labeling approach" fortgesetzte Delinquenz sehr gut erklärt werden. Jedoch zeigt auch dieser Ansatz deutliche Schwächen, wenn es um die Erklärung von Abbruchprozessen geht, also darum, wie und warum gegebenenfalls Individuen den Stigmatisierungen und ihren Folgen sozusagen "trotzen" (analog etwa dem Goffmanschen Stigmamanagement; Goffman 1963) oder kompensieren können. Konsequenterweise müsste man an sozusagen "gegenwirksamen" Etikettierungs- bzw. Interaktionsprozessen ansetzen.

Bedeutung für die Diskussion um den Abbruch krimineller Karrieren bekommt der "labeling approach" auf jeden Fall dadurch, dass er einen kategorialen Gegenpol darstellt zu allen Ansätzen, die auf "Abschreckung durch Strafe" oder auch auf andere und ggf. sogar therapeutische "Interventionen" zur Erklärung von Abbruchprozessen rekurrieren.

Ob und in welcher Art insbesondere Haftstrafen Auswirkungen auf zukünftiges Verhalten haben, ist in der kriminologischen Literatur sehr umstritten. Dies liegt nach Greve/Hosser (1996) auch daran, dass es nur sehr wenige empirische Untersuchungen gibt, die über einen längeren Zeitraum hinweg Haft- und Prisonierungseffekte besonders bei Jugendlichen untersuchen. In ihrem Literaturüberblick kommen sie zu dem Schluss, dass über die Haftdauer hinausgehende, "auf Hafteinflüsse zurückgehende Defizite kognitiver, emotionaler und behavioraler Art" nicht nachgewiesen werden konnten, es aber andererseits auch keine Belege dafür gibt, dass "Freiheitsentzug die beabsichtigten langfristigen Veränderungen der Überzeugungen und Einstellungen hin zu sozial tolerablem Verhalten fördert" (S. 235).

Die "Abschreckungswirkung" des Vollzuges sollte nach den verfügbaren Studien nicht im Sinne üblicher Straftheorien verstanden werden. Vielmehr scheint dem Umstand, dass älter werdende Täter das Gefängnis aktiv zu vermeiden suchen und in diesem Rahmen sich mit dem Gedanken anfreunden, dass dies möglicherweise ohne Änderung des "Lebens davor" nicht gelingen könne, auf durchaus rationalen Überlegungen zu beruhen. Es könnte um rational choice im engsten Sinn des Wortes gehen.

Wie Shover (1973) oder Walsh (1980) zeigen, gelingt es nur sehr wenigen "street offenders", langfristig erfolgreich zu sein und Gefängnisaufenthalte zu vermeiden. Für die breite Mehrheit der Täter folgen immer kürzeren erfolgreichen Zeiten in Freiheit immer längere Zeiten im Gefängnis. Den Tätern wird mit zunehmenden Alter bewusst, dass das Leben eine begrenzte, knappe Ressource ist, und sie haben zunehmend weniger Lust, ihr Leben im Gefängnis zu verbringen (Shover 1983, 1985). Mit dem Älterwerden verändert sich aber auch die Einschätzung des Risikos, das mit einer Straftat verbunden ist. Nach Cusson und Pinsonneault (1986) steigt mit dem Alter der Täter die Erwartung, bestraft zu werden und die Angst vor längeren Gefängnisaufenthalten. Die Angst vor den Lebensfolgen erneuter Strafe ist auch nach der Untersuchung von Meisenhelder (1977) für viele Straftäter das Hauptmotiv, ihre entsprechende Lebensführung zu beenden. Diese Angst vor weiteren Konsequenzen, die Angst vor weiteren Haftaufenthalten und die Unzufriedenheit mit ihrer bisheriger Lebensführung spielte auch bei den von Sommers et al.(1994) qualitativ untersuchten weiblichen Ex-Straftätern eine zentrale Rolle für den Entschluss, aus der Kriminalität auszusteigen. Auch Mulvey und Aber (1988) konnten zeigen, dass alle von ihnen untersuchten mehrfachauffälligen Jugendlichen die Konsequenzen weiterer Straftaten fürchteten, vor allem die mit dem Übergang ins Erwachsenenstrafrecht verbundenen drohenden Haftstrafen in Erwachsenengefängnissen. Sie stellten jedoch keinen Unterschied zwischen Abbrechern und "Persistern" fest, weder hinsichtlich des erwarteten Strafmaßes für eine Straftat, noch hinsichtlich der Einschätzung des Risikos, ertappt zu werden.

Diese Bedeutungslosigkeit der erwarteten Strafschwere und der Risikoabschätzung für die Erklärung des zukünftigen Legalverhaltens ermittelten auch Berlitz/Guth/Kaulitzki/Schumann (1987) an Hand eines repräsentativen Samples Bremer Jugendlicher. Wenngleich die Beurteilung des Risikos auf bivariater Ebene in geringem Maße mit nachfolgender selbstberichteter Delinquenz korrelierte, so nahm sich der verhaltensleitende Einfluss dieser "Abschreckungs-

variablen" im Vergleich zu sonstigen Einflussfaktoren (z.B. Peers, Freizeitaktivitäten) doch sehr bescheiden aus.

Piliavin et al. (1986) weisen in ihrer Untersuchung die These von Tittle (1980) und Silberman (1976) zurück, dass offizielle Sanktionen bzw. die erwartete Strafe zumindest Personen, die nur eine schwache moralische Bindung zur Gesellschaft aufweisen, vor weiteren Straftaten abschrecken. Pilavin et al. halten aber dennoch an einer gewissen Beeinflussung des Legalverhaltens durch die Bewertung des Risikos und die Erwartung bestimmter Sanktionen fest. Sie vertreten die Ansicht, dass die Risikoeinschätzung von den konkreten, unmittelbaren Situationen, mit denen das Individuum konfrontiert wird, beeinflusst wird. Durch diese Situationsabhängigkeit ist die Risikoeinschätzung - wie Piliavin et al. (1986) auch empirisch zeigen - zeitlich instabil, weshalb sie mit standardisierten Messverfahren nicht adäquat erfasst werden kann.

Neben diesen vier kriminologischen Theorieansätzen finden sich noch andere Aussagen zum möglichen Grund für den Abbruch krimineller Karrieren. Sie spielen jedoch für die aktuellen kriminologischen Diskussionen nur eine untergeordnete Rolle und sind für die eigene Forschungskonzeption auch nur dergestalt bedeutsam, dass wir sie bei Bedarf zur Kontrastierung einsetzen wollen. So rekurriert eine sehr einfache Erklärung für den Abbruch krimineller Karrieren auf den biologischen Alterungsprozess: mit fortschreitendem Alter nehmen danach die körperlichen Fähigkeiten (Kraft, Energie, Ausdauer etc.) ab, was generell die Aussichten auf eine "erfolgreiche" kriminelle Karriere schmälert und manche Deliktarten nicht mehr problemlos ausführbar macht (z.B. Körperverletzung, Einbruchsdiebstahl etc.). Diese These erfährt immerhin teilweise empirische Unterstützung durch Shover (1985), der Aussagen von Einbrechern aufgezeichnet hat, die ihren Ausstieg aus einer delinquenten Lebensführung unter anderem auf ihre psychische und physische „Ermüdung" zurückführten. Ähnliche Aussagen sind auch bei Irwin (1970) zu finden. Diese Ermüdungsthese ist jedoch nur auf Täter mindestens mittleren Alters sinnvoll anwendbar, wohl aber kaum auf Täter, die ihre kriminelle Karriere bereits im späten Jugend- oder frühen Erwachsenenalter, sozusagen in der Blüte ihrer Manneskraft, beenden.

1.2.5. Zusammenfassung: Der Beitrag der Klassischen Theorieansätze

Wenngleich die aufgeführten Theorieansätze der Kriminologie in erster Linie Erklärungen für den Beginn und die Kontinuität delinquenten Verhaltens bieten, so ist es dennoch möglich, von diesen Theorien Faktoren abzuleiten, die den Abbruch krimineller Karrieren beeinflussen. Keine dieser "Ableitungen" liefert jedoch eine ausreichende Erklärung für das Phänomen des Abbruchs.

Die Kontrolltheorie, nach der es beim Abbruch einer kriminellen Karriere zu einer Veränderung der sozialen Kontrollen kommen müsste, bietet keine Erklärung dafür, warum es zu dieser Stärkung oder Schwächung der Kontrolle kommt. Nach Hirschi (1983) ist eine späte Stärkung oder erstmalige Entwicklung von sozialer Kontrolle bei kriminellen Heranwachsenden oder Erwachsenen sogar eher unwahrscheinlich, da wirksame soziale Kontrolle und im Besonderen die Internalisierung von Kontrolle bereits in der frühen Kindheit stattfinden muss.

Die Notwendigkeit des Herauslösens aus delinquenten Verbindungen und ihre Ersetzung durch nicht-delinquente Verbindungen ist eine leichte und logische Ableitung, doch weder von der Theorie der "differential association", noch von den Subkulturtheorien lässt sich ableiten, wie und warum dies für die Mehrheit der jugendlichen Straftäter geschieht.

Die Straintheorie beantwortet nicht die Frage, wie oder wodurch es in verschiedenen Lebensstufen zu einem Wegfall des Druckes kommt. Und der "labeling approach" lässt offen, warum es zu einem veränderten Umgang mit dem "label" kommt.

Die klassischen Theorieansätze sind dem gemäß zwar in der Lage, auf der phänomenologischen Ebene den Abbruch und damit verbundene Veränderungen darzustellen; die detaillierten Prozesse und die dahinterstehenden Kausalwirkungen bleiben jedoch eine Art "black box". Zwar gibt es für jeden einzelnen Theorieansatz empirische Belege, da jedoch die meisten Studien ihren Fokus und dementsprechend ihr Design nicht auf Abbruchprozesse ausgerichtet hatten, sind diese Belege nur als erste Hinweise für eine vertiefende Analyse nutzbar.

1.3. Neuere theoretische Entwicklungen zum Verständnis des Abbruchs krimineller Karrieren

Es gibt drei unterschiedliche Varianten, wie mit diesen empirischen Evidenzen einerseits und den Defiziten der einzelnen Theorieansätze andererseits in der Kriminologie umgegangen wird. Eine erste Variante lässt die vielfältigen empirischen Ergebnisse und die dazugehörigen Einzelerklärungen nebeneinander bestehen und verzichtet auf eine theoretische Integration. Eine zweite Variante versucht die einzelnen Theorieansätze zu integrieren. Beispiele hierfür sind die Arbeiten von Greenberg, Shover/Thomson, Moffitt und Sampson/Laub. Eine dritte Variante, die von Hirschi und Gottfredson vertreten wird, geht davon aus, dass es unabhängig von der Person zu einem altersbedingten Rückgang oder Ende der Straffälligkeit kommt. Hinter dieser Veränderung im Legalverhalten steht jedoch eine Kontinuität der individuellen Neigung der Abweichung, die sich (altersbedingt) in anderen Formen sozial auffälligen Verhaltens niederschlägt.

1.3.1. Nicht integrierte Erklärungsansätze: Die Arbeiten von Mischkowitz und Matt

Mischkowitz (1993) untersuchte den Abbruch krimineller Karrieren bei Häftlingsprobanden der Tübinger-Jungtäter-Vergleichsuntersuchung (TJVU). Da das Auswahlkriterium der Häftlingsprobanden der TJVU ein mindestens sechsmonatiger Gefängnisaufenthalt in der JVA Rottenburg im Alter zwischen 20 und 30 Jahre war, konnte Mischkowitz nur Täter untersuchen, die auch im Erwachsenenalter noch aktiv waren. Abbrecher und "Persister" unterschieden sich weder hinsichtlich der von Göppinger gebildeten "Syndrome der Früherkennung" (Variablenbündel, die die Bereiche familärer Belastung, Schule, Ausbildung, Freizeit und Kontakt beschrieben; vgl. Göppinger 1983) noch hinsichtlich der ebenfalls auf Göppinger zurückgehenden „krimonovalenten Konstellationen" (bezogen auf den Lebensstil um ca. 25) signifikant. Mischkowitz spricht in diesem Zusammenhang von einer „Tendenz in Richtung einer Irrelevanz der bekannten Prognosekriterien im Hinblick auf die Beendigung einer kriminellen Laufbahn im Alter von 30 Jahren" (S. 172).

Die Ergebnisse seiner Analyse der Wirkung von formellen Sanktionen auf den Abbruchprozess sprachen zwar gegen die These, dass mit einer früh gestarteten Karriere ein „besonders hohes Niveau an 'krimineller bzw. sozialschädlicher Energie'" (S.292) und damit verbunden eine über das 31. Lebensjahr hinausgehende Laufbahn verbunden ist. Jedoch unterschieden sich „Persister" und Abbrecher signifikant bezüglich der in Unfreiheit verbrachten Zeit: längere Haftzeiten im Zeitraum vom 15. bis zum 31. Lebensjahr machten eine längere Dauer einer kriminellen Karriere wahrscheinlicher.

Die qualitative Anlage der Studie kommt besonders zur Geltung bei der Darstellung der im Rahmen der Abbruchprozesse stattfindenden Veränderungen in den einzelnen Lebensbereichen: Im Leistungsbereich zeigten die Abbrecher die Tendenz zur zunehmenden Beständigkeit. Berufliche Karrieren waren zwar nur auf wenige beschränkt, doch hatten es die meisten „zu etwas gebracht". Im Freizeitbereich zeigten die Abbrecher die Tendenz, die Freizeit einzuschränken und in der verbleibenden Freizeit Tätigkeiten mit feststehenden Abläufen zu praktizieren (z.B. Vereinsaktivitäten). Im Kontaktbereich kam es zu einem radikalen Rückgang der Milieukontakte und einer Zunahme der Bedeutung der eigenen Familie. Die meisten Abbrecher wurden nach und nach sesshaft und zeigten die Tendenz zur regionalen Gebundenheit. Ein-Personen-Haushalte blieben die Ausnahme und die meisten lebten zumindest längere Zeit mit Frau und Kindern.

Mischkowitz konnte vier idealtypische Komponenten der Lebensstil-Änderung, die zum Abbruch der kriminellen Aktivitäten führten, festmachen:

- eine anbindungsbezogene Reintegration: die Anbindung an eine bestimmte Person oder Gruppe (Ehefrau, Religionsgemeinschaft),

- eine vereinbarungsbezogene Reintegration: ein verändertes Kosten-Nutzen-Kalkül,

- eine einbindungsbezogene Reintegration: die zeitliche Einbindung in Arbeit, und/oder Freizeit (frei nach dem Motto: „wer keine freie Zeit hat, kommt auch nicht auf dumme Gedanken") und

- eine wertbezogene Reintegration: Entwicklung eines moralischen Bewusstseins bzw. gesinnungsethischen Verbots zur Straftat.

Matt (1995), der im Rahmen einer Längsschnittstudie das „Doppelleben" - das Vorliegen ausgeprägter jugendtypischer Delinquenz in der Freizeit bei gleichzeitiger guter Integration ins Berufsbildungssystem - von 60 Haupt- und Sonderschülern qualitativ untersuchte, ermittelte drei Faktoren, die für den Übergang zur Konformität verantwortlich sind:

- Veränderungen im Kontakt- und Freizeitbereich, und hier vor allem das Herauslösen aus einem (delinquenten) Freundeskreis und das Eingehen einer festen Beziehung.

- Die Veränderung der Kosten-Nutzen-Abwägung durch Kontakt mit Institutionen der sozialen Kontrolle: die Angst vor den Folgen offiziell dokumentierter Straffälligkeit und deren Konsequenzen für die weitere Lebensführung führen zu einer Verhaltensänderung.

- Verbunden mit der Veränderung der Lebenssituation (Loslösen von den Peers, Integration ins Berufsleben, Eingehen fester Bindungen) kommt es zu einer Veränderung des Selbstbildes, bei dem Konformität die Abgrenzung zu den Jugendlichen und eine Entwicklung zum Erwachsensein dokumentiert.

Sowohl Mischkowitz wie auch Matt zeigen in ihren Studien, dass das empirische Phänomen des Abbruchs über die Erklärungskraft jeder einzelnen der klassischen kriminologischen Theorien hinausgeht. Sie verzichten jedoch darauf, die vorgefundenen Erklärungsansätze theoretisch miteinander zu verbinden.

1.3.2. Hinführung zum eigenen Modell: Die integrierten Theorieansätze von Greenberg, Shover/Thomson, Moffitt und Sampson/Laub

Die in der empirischen Forschung vorgefundenen Variationen delinquenten Verhaltens, die unterschiedlichen Verlaufsmuster, Einstiegs- und Abbruchprozesse, führten gerade in den letzten Jahren zu zahlreichen Versuchen, die verschiedenen theoretischen Ansätze in sogenannten “integrated theories” miteinander zu verbinden. Dies ist die zweite Variante der Problembehandlung. Als erster Vertreter sei hier Greenberg vorgestellt.

Greenberg (1979) unternimmt den Versuch, den typischen Verlauf der Alterskurve und die damit verbundenen Abbruchprozesse mit einer Kombination von Strain- und Kontrolltheorie zu erklären, wobei er zusätzlich Überlegungen des “rational-choice”-Ansatzes aufgreift. Zur Erklärung des steilen Anstiegs der Delinquenz in der Jugendzeit greift Greenberg auf die Grundidee der Straintheorie zurück, nach der abweichendes Verhalten als Folge der zu großen Diskrepanz zwischen den Zielen und den bestimmten Personengruppen zugänglichen Mitteln erklärt wird. Der daraus resultierende Druck ist besonders bei Jugendlichen sehr groß, da bei dieser Gruppe sehr ausgeprägte Konsumziele einhergehen mit sehr begrenzten finanziellen Mitteln.

Mit dieser Diskrepanz sind aber in erster Linie Eigentumsdelikte zu erklären. Aus diesem Grund erweitert Greenberg die Druckkomponente seiner Theorie: die Diskrepanz zwischen Mitteln und Zielen existiert auch jenseits der materiellen Dimension. Da Jugendlichen während der Schul- und Ausbildungszeit Autonomie versagt wird, kommt es zur Entstehung einer jugendlichen Gegenkultur, in der Statuserwerb nach eigenen Regeln und Normen möglich ist, z.B. durch Widerstand gegen Autoritäten oder eine sehr hohe Risikobereitschaft. Da die widersprüchlichen gesellschaftlichen Erwartungen bei männlichen Jugendlichen größer sind - Disziplin und Unterordnung auf der einen Seite und Maskulinität auf der anderen Seite - als bei Frauen, stehen männliche Jugendliche unter einem stärkeren Druck, diese Statusinkonsistenzen durch Kriminalität und dem dadurch verbundenen Statuserwerb zu kompensieren. Den Rückgang der Alterskurve erklärt Greenberg kontrolltheoretisch: mit Zunahme des Alters steigen die “äußeren Kosten” durch soziale Kontrolle. Mit dem Übergang vom Status des Jugendlichen zum Status des Erwachsenen nehmen nicht nur die strafrechtlichen Konsequenzen delinquenten Verhaltens zu, sondern auch die Kosten im Bereich der informellen sozialen Kontrolle: Verlust des Ansehens, der Partnerschaft, des Berufs etc. Oder einfacher formuliert: Mit zunehmendem Alter sind mit den kriminellen Handlungen nicht nur größere Risiken verbunden, sondern man hat in der Regel auch mehr zu verlieren als in jungen Jahren. Demnach

ist der Verzicht auf weitere kriminelle Handlungen auch als Resultat einer veränderten Kosten-Nutzen-Abwägung zu begreifen.

Einen etwas anderen Zugang wählen Shover und Thomson (1992). Bei ihnen spielt zwar der Zusammenhang zwischen Alter und dem Ausstieg aus einer kriminellen Lebensführung ebenfalls eine zentrale Rolle für die Erklärung von "Desistance". Im Unterschied zu anderen Konzepten wie beispielsweise dem der "aging-produced maturation" (Glueck/Glueck 1937), die von einem direkten Zusammenhang zwischen Alter und "Desistance" ausgehen, entwickeln sie jedoch ein Modell, in dem Alter als einer von mehreren Faktoren nur indirekt auf "Desistance" wirkt. Ihre Betonung liegt auf den Konsequenzen, die bei der Bestrafung oder Belohnung eines bestimmten Verhaltens als Verstärkung dienen und somit künftiges Verhalten fördern oder hemmen. Sie stellen damit die theoretische Verbindung her zwischen sozialer Lerntheorie (Akers 1985, Akers et al. 1979) und "rational choice"-Ansätzen, die sich mit der Frage beschäftigen, wie situationsspezifische Faktoren bewirken, dass jemand eine bestimmte Situation als Gelegenheit zur Begehung einer Straftat einstuft (Clarke/Cornish 1985, 1987). Der bisherige Erfolg bei kriminellen Aktivitäten und der Erfolg in konventionellen Lebensbereichen (z.B. Beruf, Schule) bestimmen nicht nur die aktuellen Erwartungen hinsichtlich des Nutzens krimineller und konventioneller Aktivitäten, sondern auch die Einschätzung des Risikos, das mit einer Straftat verbunden ist. Die „differential expectations" (erwarteter Erfolg aus konventionellen und delinquenten Tätigkeiten) und die Risikoeinschätzung des Individuums bestimmen ihrerseits die Entscheidung des Individuums für oder gegen eine weitere Straftat. Der Ausstieg aus einer kriminellen Lebensführung ist somit Folge eines veränderten Kosten-Nutzen-Kalküls im Verlaufe des "Älterwerdens" und abhängig von vorausgegangenen Lebenserfahrungen.

Empirische Belege für ihr "desistance"-Modell sehen Shover/Thomson in der von ihnen durchgeführten Re-Analyse des Rand Inmate Surveys (948 erwachsene männliche Ex-Häftlinge). Wie Shover und Thomson zeigen, ist die Abbruchswahrscheinlichkeit dann sehr hoch, wenn die Erwartung der Individuen, über eine Straftat Freunde, Geld, Autonomie, Glück etc. erreichen zu können, niedrig ist. Die in ihrem Modell postulierten Zusammenhänge zwischen der Risikoeinschätzung und dem Abbruchverhalten einerseits und dem erwarteten Erfolg aus einer nicht-kriminellen Lebensführung und dem Abbruchverhalten andererseits fanden sie in ihrer Untersuchung jedoch nicht. Als möglichen Grund dafür nennen sie die von ihnen verwendeten Indikatoren. Besonders zur validen Erfassung der Einschätzung des mit einer Straftat verbundenen Risikos (hinsichtlich Entdeckung und Bestrafung) wäre nach Shover/Thomson ein Indikator nötig, der, anders als der von ihnen verwendete, dieses Risikokalkül in konkreten Kontexten und Handlungssituationen erfasst.

Ausgangspunkt für Terrie Moffitts (1993, 1994) Versuch eine allgemeine Erklärung für Kriminalität und damit auch für Abbruchprozesse zu entwickeln, bilden die individuellen Unterschiede im sozial abweichenden Verhalten. Die meisten Individuen, so Moffitt, zeigen ein abweichendes Verhalten, das lediglich auf eine kurze Lebensphase - die Jugendzeit im weitesten Sinne - beschränkt ist. Eine kleine Gruppe von Individuen zeigt jedoch ein abweichendes Verhalten, das sich über große Teile oder schließlich das ganze Leben hinweg erstreckt.

Den empirischen Hintergrund für diese duale Taxonomie bilden zum einen Untersuchungen zur selbstberichteten Delinquenz, die zeigen, dass sozial abweichendes Verhalten für männliche Jugendliche ein normaler Bestandteil der Jugendphase ist. Zum anderen bilden sie verschiedene Langzeitstudien auf der Grundlage von offiziell registrierter Delinquenz, die nach-

weisen, dass ein kleiner Teil der Mitglieder einer Geburtskohorte (ca. 5-8%) für einen großen Teil der für diese Kohorte insgesamt registrierten Straftaten verantwortlich ist. Diese wenigen Mehrfachauffälligen werden tendenziell bereits in der frühen Jugendphase erstmalig registriert und setzen zudem das delinquente Verhalten auch über die Jugendphase hinaus fort (vgl.Tracy/Kempf-Leonard 1996).

In der von Moffitt mit durchgeführten Dunedin-Kohortenstudie, in der 1037 Kinder eines Geburtsjahrganges aus dem Bezirk Dunedin in Neuseeland von der Geburt an in jeweils zweijährigem Abstand untersucht wurden, konnte sie Unterschiede jenseits offiziell registrierter Delinquenz auch für die frühe Kindheit nachweisen: 5% ihrer Probanden zeigten bereits im Vorschulalter deutliche soziale Auffälligkeiten, während zwischen dem 11. und 15. Lebensjahr dieser Anteil auf ca. ein Drittel anstieg. Wenngleich beide Gruppen, “Frühauffällige” und “Neueinsteiger”, hinsichtlich der Anzahl oder der Schwere der offiziell registrierten Delinquenz sich in der Jugendphase nicht unterschieden, so gab es jedoch sehr deutliche Unterschiede zwischen beiden Gruppen in der Bandbreite und im Umfang der in verschiedenen Lebensbereichen gezeigten sozialen Auffälligkeiten.

Ausgehend von diesen empirischen Evidenzen unterscheidet Moffitt zwei Gruppen von Individuen, die sich in den Ursachen, der Ausprägung und dem Verlauf der sozialen Auffälligkeiten unterscheiden: zum einen Individuen, die “life-course persistent antisocial behavior” zeigen, und zum anderen Individuen, deren soziale Auffälligkeit auf die Jugendphase beschränkt ist (“adolescent-limited antisocial behavior”).

Ausgangspunkt für ein “life-course persistent antisocial behavior” sind nach Moffitt Verhaltensstörungen in der frühen Kindheit (mental disorder, hyperactivity, aggressivity etc.), die erfolgreiche Interaktionen mit der sozialen Umwelt erschweren. Wachsen Kinder mit solchen Defiziten in Familien oder ganz allgemein in einer sozialen Umgebung heran, die nicht in der Lage ist, mit diesen Defiziten umzugehen, werden diese Interaktionsprobleme verstärkt und verhindern die Entwicklung adäquater Handlungskompetenzen.

Moffitt unterscheidet zwei Prozesse, die diese Probleme verstärken und perpetuieren: Zum einen bewirkt das sehr eingeschränkte Handlungsrepertoire, dass sich das Individuum nicht an jeweils wechselnde soziale Kontexte anpassen kann. Wird das Individuum einer für es neuen und damit auch unsicheren sozialen Kommunikation ausgesetzt, interpretiert es diese Situation meist als bedrohlich und reagiert dementsprechend aggressiv. Der zweite Prozess ist ein Selbstselektionsprozess: Individuen sind nicht nur passiv ihrer sozialen Umgebung ausgesetzt, sondern suchen sich auch aktiv die soziale Umgebung aus, die ihrem Lebensstil entspricht (z.B. delinquente Peers, sozial auffällige Lebenspartner etc.). Mit der Zeit kommt es dadurch zur Kumulation von Defiziten im Bereich sozialer, moralischer, emotionaler und kognitiver Kompetenzen, die einen Anpassungsprozess des Individuums an die konventionelle Gesellschaft immer schwieriger und damit unwahrscheinlicher machen.

Dieser Gruppe der “life course persister” stellt Moffitt eine Gruppe gegenüber, deren Verhalten sie als “adolescence-limited antisocial behavior” beschreibt. Das abweichende Verhalten, das diese Gruppe lebensgeschichtlich betrachtet nur in ihrer Jugendphase zeigt, ist aber auch selbst in dieser Phase nur eines von mehreren möglichen Verhaltensmustern: Jugendliche, die dieser Gruppe zugeordnet werden, können sich bei wechselnden sozialen Kontexten durchaus unterschiedlich verhalten. Moffitt verweist darauf, dass diese Individuen durchaus in der Lage sind, einen Ladendiebstahl zu begehen oder mit Freunden Drogen zu konsumieren und

gleichzeitig sich den Regeln der Schule zu unterwerfen (vgl. hierzu auch Matt 1995, der, wie oben gesagt, ein solches Verhalten mit dem Begriff “Doppelleben” bezeichnet). Das abweichende Verhalten dieser Gruppe ist also dadurch gekennzeichnet, dass es sich nur über eine bestimmte Lebensphase erstreckt und auch in dieser Phase kontextabhängig ist.

Für die Erklärung des “adolescent-limited antisocial behavior” greift Moffitt - wie schon Greenberg - auf die Straintheorie und die von dieser postulierten Differenz zwischen gesellschaftlich vorgebenenen Zielen und Bedürfnissen einerseits und den Jugendlichen zur Verfügung stehenden begrenzten legalen Mitteln andererseits zurück. Die Wahrnehmung dieser Diskrepanz führt die Jugendlichen zu der Suche nach Alternativen, um die ihnen legal vorenthaltenen Verhaltensoptionen doch noch zu realisieren. In diesem Zusammenhang verweist Moffitt auf die Verstärkerfunktion der Schule, in den älteren Schüler, die mit delinquentem Verhalten “erfolgreich” die Diskrepanz zwischen Jugend- und Erwachsenrolle überbrücken, als Attraktoren ein Vorbild für “Neulinge” darstellen können. Dabei muss es nicht notwendigerweise zu einer konkreten Vermischung beider Gruppen - im Sinne einer gemeinsamen Jugendgang oder dergleichen - kommen. Allein die räumliche Nähe ist eine notwendige Bedingung, nicht unbedingt eine enge persönliche Beziehung.

Das Ende krimineller Aktivitäten erklärt Moffitt mit der Statuspassage vom Jugendlichen zum Erwachsenen und dem damit verbunden Rollenwechsel: “With the inevitable progression of chronological age, more legitime and tangible adult roles become available to teens. Adolescent-limited delinquents gradually experience a loss of motivation for delinquency as they exit the maturity gap.”(1993, S. 690). Voraussetzung für eine solche Veränderung ist jedoch, dass die Jugendlichen in ihrer Kindheit eine prosoziale Erziehung genossen haben und somit grundlegende kognitive, soziale, emotionale und moralische Handlungskompetenzen vorhanden sind, die leicht wieder reaktiviert werden können bzw. die für eine sinnvolle sekundäre Sozialisation anSchlussfähig sind. Und dies ist nach Moffitt bei den meisten Jugendlichen der Fall, jedoch nicht bei den sogenannten “life course persistent delinquents”, bei denen diese Grundlagen fehlen.

Aufgrund der unterschiedlichen Vorgeschichte führen nach Moffitt verschiedene lebensgeschichtlich relevante Ereignisse, wie beispielsweise die Gründung eines eigenen Hausstandes, eine Heirat oder der Erhalt einer Arbeitsstelle, bei beiden Gruppen zu unterschiedlichen Entwicklungen: Bei den “adolescent limited delinquents” sind sie der Auslöser für drastische Veränderung, bei der anderen Gruppe, den “life course persistent delinquents” führen sie im Zuge eines Selbstselektionsprozesses zur Verstärkung bzw. zur Perpetuierung des einmal eingeschlagenen Lebenswegs. “Adolescence-limited delinquents can profit from opportunities for desistance, because they retain the option of successfully resuming a conventional lifestyle. Life-course-persistent delinquents may make transitions into marriage or work, but their injurious childhoods make it less likely that they can leave their past selves behind: they should select jobs and spouses that support their antisocial style, and they should express antisocial behavior at home and at work”(1993, S. 695).

Die zeitliche Varianz des Abbruchs sozialer Auffälligkeiten innerhalb der Gruppe der “adolescent-limited delinquents” ergibt sich nach Moffitt aus den unterschiedlichen “Belastungen” der Jugendlichen. So verweist sie darauf, dass beispielsweise eine unterbrochene Schulausbildung, eine Teenager-Schwangerschaft, eine Inhaftierung etc. weitere Belastungen sind, die eine zusätzliche Anstrengung von dem Individuum für den Übergang erfordern. Je mehr sol-

che zusätzlichen Belastungsfaktoren hinzutreten, desto größer die Anstrengung und desto später die Beendigung der sozialen Auffälligkeiten.

Der Abbruch delinquenter Karrieren ist nach dem Konzept von Moffitt nur für die Jugendlichen möglich, die den Statusübergang erfolgreich bewältigen können und die dafür nötigen Handlungskompetenzen besitzen. Ob dies der Fall ist, kann jedoch nicht auf der Ebene der offiziell registrierten Delinquenz im Jugendalter geklärt werden.

Unterschiede zwischen beiden Gruppen zeigen sich jedoch jenseits offiziell registrierter Delinquenz im Zeitpunkt des Beginns der sozialen Auffälligkeiten einerseits, und der lebensweltlichen Durchdringung andererseits: während sich bei "adolescent-limited delinquents" die sozialen Auffälligkeiten nur auf einen oder wenige Lebensbereiche erstrecken, zeigen "life course persistent delinquents" diese Auffälligkeiten in verschiedenen Manifestationen in nahezu allen sozialen Kontexten.

Auf der Grundlage der dualen Taxonomie von Moffitt ist ein Abbruchprozess nur für die Gruppe der Jugendlichen mit einem "adolescent limited antisocial behavior" zu erwarten. Für die Gruppe der "life course persistent delinquents" jedoch ist ein Abbruch in dieser Theorie nicht vorgesehen.

Im Gegensatz dazu sieht das theoretische Modell von Sampson und Laub (1993, 1995, 1997) für alle Verlaufstypen und somit auch für die "Frühauffälligen" die Möglichkeit der Beendigung eines fortgesetzten sozial auffälligen Verhaltens vor.

In ihrer Konzeption des Lebenslaufes als Entwicklungspfad (trajectory) -im Sinne einer Abfolge von Rollenzuschreibungen und Rollenübergängen (transitions)- greifen Sampson und Laub die Ideen von Elder (1975, 1985) und Caspi/Bem (1990) einer "age-grated-theory" auf. Sampson und Laub folgen damit auch einer "developmental criminology", wie sie beispielsweise von Loeber/LeBlanc (1990), Patterson/Yoerger (1993) oder Thornberry (1997) eingefordert wird.

Ausgangspunkt ihrer theoretischen Überlegungen ist der Grundgedanke der Kontrolltheorie (Hirschi 1969), dass abweichendes Verhalten dann wahrscheinlicher ist, wenn die Bindungen des Individuums zur Gesellschaft schwach oder zerbrochen sind. Sie spezifizieren diesen Gedanken dahingehend, dass es vor allem die Qualität der sozialen Bindungen zu den zentralen gesellschaftlichen Institutionen informeller sozialer Kontrolle ist, die deviantes Verhalten fördern oder verhindern kann. Welches diese zentralen Institutionen informeller sozialer Kontrolle sind, ist je nach Altersstufe verschieden: in der Kindheit ist es z.B. die Familie, in der Jugend die Schule und die Peers, als Erwachsener die Arbeit oder die Ehe etc.

Ihre "life-course perspective on crime" impliziert die Analyse verschiedener Entwicklungspfade in einer Langzeitperspektive, durch die eine Verbindung zwischen Kindheitsereignissen und Erfahrungen als Erwachsener hergestellt werden. Dieser Kontinuitätsaspekt wird ergänzt durch eine Kurzzeitperspektive, die impliziert, dass besondere Lebensereignisse den Lebensverlauf verändern und die vormals eingeschlagenen Entwicklungspfade umlenken können.

Für die Erklärung der Kontinuität sozialer Auffälligkeiten über mehrere Lebensphasen hinweg greifen sie auf das Konzept der "cumulative continuity" zurück: soziale Auffälligkeiten in Kindheit und Jugend führen zu schwachen sozialen Bindungen als Erwachsener, welche

wiederum soziale Auffälligkeiten in der Erwachsenenzeit wahrscheinlicher machen. Für die Entstehung sozialer Auffälligkeiten in Kindheit und Jugend greifen Sampson und Laub zwar auf Faktoren der informellen sozialen Kontrolle in Familie und Schule zurück, die in der Frühphase entstandenen individuellen Differenzen, z.B. in der Ausprägung geringer Selbstkontrolle, sind aber nicht direkt ursächlich für das sozialauffällige Verhalten im weiteren Lebensverlauf. Sie wirken vielmehr indirekt über aktuelle Bindungen, deren Ausprägungen ihrerseits von der Vorgeschichte abhängig sind. Die Kontinuität sozialer Auffälligkeiten ist somit "not only a result of stable individual differences in criminal propensity, but a dynamic process whereby childhood antisocial behavior and adolescent delinquency intensify adult crime through the severance of adult social bonds"(1997, S. 148).

Trotz dieser Kontinuitäten sozialer Auffälligkeiten können einzelne Lebensereignisse und Erfahrungen im Erwachsenenalter unabhängig von vorausgegangenen Belastungen auf den weiteren Lebensverlauf einwirken und zu Wendepunkten führen. Solche "turning points" können besondere Lebensereignisse wie beispielsweise der Erhalt einer neuen Arbeitsstelle, eine Heirat oder der Militärdienst sein. Ursächlich für die Veränderungen im delinquenten Verhalten sind aber weniger die Ereignisse an sich, sondern die durch sie entstehenden stärkeren Bindungen, und die damit verbundene Zunahme der informellen sozialen Kontrolle.

Sampson und Laub sehen den Lebenslauf als Abfolge von biologischen, psychologischen und sozialen Prozessen über den Zeitverlauf, wobei das aktuelle Verhalten einen dynamischen Prozess in Gang setzt, der zu Selektionsprozessen führt, bestimmte Verhaltensoptionen nahe legt und dadurch zukünftige Ergebnisse beeinflusst.

Soziale Entwicklung wird dabei als ein Netzwerk kausaler Faktoren betrachtet, in dem abhängige Faktoren im Verlauf der Zeit zu unhängigen Faktoren werden. Ein solches Entwicklungsmodell folgt dem interaktionistischen Theorieansatz von Thornberry (1987), der den Schlüssel zur Erklärung delinquenter Verhaltensweisen in der Interaktion von Individuum und seiner sozialen Umwelt sieht. Delinquenz ist eben nicht nur die Folge von bestimmten sozialen Umständen, denen sich das Individuum ausgesetzt sieht, sondern ein interaktives Wechselspiel von individuellem Verhalten und sozialen Umwelt. Beide Faktoren können jeweils Ursache und Wirkung sein. Wie auch immer im Konkreten dieses Wechselspiel aussieht, wichtig für diesen dynamischen interaktiven Theorieansatz ist, dass immer beide Aspekte in ihrer gegenseitigen Wechselwirkung für die Erklärung sowohl der konkreten sozialen Umstände wie auch des konkreten Verhaltens des Individuums in die Analyse mit einbezogen werden müssen.

Zentral für den Theorieansatz von Sampson und Laub ist, dass die strikte Determinationslogik von frühen Verhaltensauffälligkeiten oder Sozialisationserfahrungen deutlich abgeschwächt wird und die jeweils aktuelle Situation an Erklärungskraft gewinnt. In ihrem Modell haben frühe Erfahrungen (familiäre Sozialisation, Schule, Peers) zwar Bedeutung für die Erklärung früher Auffälligkeit und Prägekraft für den weiteren Entwicklungsweg eines Individuums, jedoch lässt das Konzept von Sampson/Laub Raum für Veränderungen und Sozialisationserfahrungen als Erwachsener. Die Betonung dieser Veränderungen kommt sicherlich einer soziologischen Perspektive entgegen, die menschliches Verhalten nicht nur als durch die in der Kindheit und Jugend vollzogene Sozialisation determiniert, sondern als veränderbar und durch soziale Interaktion und Einflüsse der Sozialstruktur stets neu organisiert begreift.

Der Abbruch krimineller Karrieren wird im Rahmen dieser “bonding-theory” als Folge starker sozialer Bindungen zu den für die jeweilige Lebensphase relevanten Institutionen informeller sozialer Kontrolle gesehen. Wie es zur Entstehung solcher Bindungen kommt, bleibt jedoch im Modell von Sampson und Laub weitgehend unklar. Wenngleich die Vergangenheit bestimmte Entwicklungspfade wahrscheinlicher bzw. unwahrscheinlicher macht, und somit auch die Ausprägung der Bindungen als Erwachsener beeinflusst, können doch einzelne Lebensereignisse im Erwachsenenalter zu Wendepunkten im Leben führen. Warum es zu diesen Ereignissen kommt, ist jedoch nach Sampson und Laub oftmals nicht vorhersagbar, da sie das Resultat von Glück und Zufall im individuellen Leben sind oder von Ereignissen im gesellschaftlichen Makrobereich wie z.B. Naturkatastrophen, Krieg, industriellen Umstrukturierungen etc. herrühren.

Empirische Belege für ihr theoretisches Modell erbrachten Sampson und Laub mit der von ihnen durchgeführten Reanalyse des Glueck-Datensatzes „Unraveling Juvenile Delinquency“ (Glueck/Glueck 1950, 1968, 1974). Neben einer Vielzahl sozio-struktureller Hintergrundsfaktoren und Dimensionen, die die Frühauffälligkeiten und den Bereich der sozialen Kontrolle durch Familie, Schule und Peer beschreiben, konnten Sampson und Laub auf Dimensionen der sozialen Bindungen und verschiedener sozialer Auffälligkeiten als Erwachsener (unterschieden für die Zeiträume 17.-25., 25.-32. und 32.-45. Lebensjahr) zurückgreifen.

In ihren Analysen, die sie mit verschiedenen Subgruppen und Methoden durchführten, sehen Sampson und Laub ihr Modell bestätigt: “Consistent with a sociological theory of adult development and informal social control, however, we found that job stability and marital attachment in adulthood were significantly related to changes in adult crime - the stronger the adult ties to work and family, the less crime and deviance occurred among both delinquent and controls.”(1993, S. 248). Der Zusammenhang zwischen sozialen Bindungen und Legalverhalten im Erwachsenenalter blieb trotz eines leichten Effekts von vorausgegangenen Inhaftierungen im Jugendalter bestehen. Demgegenüber verschwand der Einfluß von Frühauffälligkeiten (Aggressivität, frühe Delinquenz, Verhaltensstörungen) oder früher Kontrolldefizite auf Delinquenz im Erwachsenalter völlig.

In einem von uns durchgeführten Projekt „Verlaufsmuster und Wendepunkte in der Lebensge schichte“ (Stelly/Thomas/Kerner/Weitekamp 1998, Thomas/Stelly/Kerner/Weitekamp 1998) griffen wir die theoretischen Überlegungen von Sampson und Laub auf. Wir gingen dabei u.a. der Frage nach, ob mit Veränderungen in den aktuellen sozialen Bezügen auch Abbruchprozesse von jungen Mehrfachauffälligen der Tübinger-Jungtäter-Vergleichsunter-suchung (TJVU, vgl. Göppinger 1983; Stelly/Thomas 2001) erklärt werden können. Unter insgesamt 82 Probanden, die zwischen dem 19. und 25. Lebensjahr mindestens fünfmal offiziell sanktioniert wurden, konnten zwei Gruppen identifiziert werden, die sich hinsichtlich ihrer offiziellen Delinquenzentwicklung ab dem 26. Lebensjahr deutlich unterschieden: eine “Kontinuitätsgruppe”, die auch zwischen ihrem 26. und 35. Lebensjahr erneut mehrmals straffällig wurde und eine “Abbrechergruppe”, die nach dem 26. Lebensjahr gemessen an offiziellen Sanktionen ein Verhalten zeigte, das als “radikaler” oder zumindest als “schleichender” Abbruch gewertet werden kann. Abbrecher und “Persister” unterschieden sich in der Kindheit und der Jugendphase hinsichtlich sozialer Belastungen, familialer und schulischer Sozialisation, delinquenter Freunde und sozialer Auffälligkeiten nicht signifikant. Auch in der Lebenssituation um das 25. Lebensjahr sind kaum Unterschiede zwischen beiden Gruppen festzustellen. Beide Gruppen hatten zu diesem Zeitpunkt überwiegend lose Bekanntschaften, häufige Milieukontakte, Alkoholprobleme und zeigten ein Arbeitsverhalten, das überwiegend als ne-

gativ bezeichnet wurde. Da aufgrund des Untersuchungsdesigns der TJVU die Situationen wie auch das Verhalten der Probanden in größeren Zeitintervallen erfasst wurden, konnten wir den konkreten Prozess der lebensgeschichtlichen Veränderungen bei der Abbrechergruppe nicht im Einzelnen nachzeichnen. Es war uns jedoch möglich, die deutlichen Unterschiede zwischen beiden Gruppen für die Zeit um das 35. Lebensjahr darzustellen: die Abbrecher lebten signifikant häufiger in einer funktionierenden Ehe oder einer festen Partnerschaft, sie hatten weniger Milieukontakte, weniger Alkoholprobleme und eine deutlich bessere Arbeitssituation. Das heißt, dass sich Abbrecher und Nicht-Abbrecher trotz ähnlicher Vorgeschichte in der Jugend und frühen Erwachsenenzeit in ihren Lebensumständen Mitte der vierten Lebensdekade deutlich unterscheiden. Während bei den Abbrechern der Ausstieg aus offizieller strafrechtlicher Auffälligkeit auch einhergeht mit einem Einstieg in eine sozial integrierte Lebensführung, schlägt sich die Kontinuität sozialer Auffälligkeit der Nicht-Abbrecher auch jenseits offiziell registrierter Straftaten in einer desintegrierten Lebensführung nieder. Die Parallelität von Legalverhalten und allgemeiner Lebensführung, wie wir sie auf einer quantitativen Ebene analysiert haben, konnte noch deutlicher an einzelnen Fallbeispielen gezeigt werden (vgl. hierzu insbesondere Stelly/Thomas 2001).

Die im Modell von Sampson/Laub formulierte Bedeutung aktueller sozialer Ein- und Anbindungen für das Legalverhalten wird auch durch eine Anfang der 80er Jahre von Spieß durchgeführten Studie gestützt. Diese Untersuchung ist zudem für uns von besonderem Interesse, da sie sowohl im Design wie auch in Teilen der Fragestellung einige Parallelen mit der hier beantragten Studie aufweist. Im Rahmen des Projektes „Prognose und Behandlung bei jungen Rechtsbrechern“ (Kury 1986) untersuchte Spieß den Verlauf der Bewährungszeit von 170 jugendlichen Straftätern. Da alle 170 Probanden zumindest in Untersuchungshaft waren (bei 70% der Probanden wurde die Strafe direkt zur Bewährung ausgesetzt, bei den restlichen 30% handelte es sich um eine Strafrestaussetzung zur Bewährung), zeichneten sich die Probanden nach Spieß durch ein „überdurchschnittliches Maß an strafrechtlichen und sozialen Vorbelastungen aus, wie sie für die Insassen des Jugendstrafvollzugs charakteristisch sind“ (S.517). Die 170 Probanden und ihre Bewährungshelfer wurden im Verlauf des Projekts bzw. des Bewährungsverfahrens mehrmals schriftlich befragt. Zusätzlich konnte Spieß auf die Gerichtsakten und einen in der Untersuchungshaft durchgeführten Persönlichkeitstest zurückgreifen.

Hinsichtlich verschiedener Sozialmerkmale wie die Berufstätigkeit der Mutter, Heimaufenthalt, Schulabschluss, feste Freundin zur Tatzeit etc. fand Spieß keine bedeutenden Unterschiede zwischen Probanden, deren Bewährung widerrufen wurde bzw. Probanden, die ihre Bewährungszeit “erfolgreich” durchlebten. Auch die Ergebnisse des während der Untersuchungshaft durchgeführten Persönlichkeitstests (“Freiburger Persönlichkeitsinventar”), mit dem Charakter- bzw. Persönlichkeitszüge wie Aggressivität, Depressivität, Kontaktprobleme etc. festgestellt werden sollten, ermöglichten keine Trennung von Bewährungserfolg und Rückfall. Einzig bei der Vorstrafenbelastung zeigten sich Unterschiede: Probanden mit früheren Jugendstrafen hatten eine höhere Widerrufsquote als Probanden ohne Vorstrafen.

Als besondere Belastung für den Bewährungserfolg erwies sich jedoch die fehlende Arbeitsintegration zu Beginn der Bewährungszeit. Nur 60% der Probanden fanden einen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz, und auch die Probanden, die in dieser Richtung erfolgreich waren, fanden kaum eine Stelle, die Aussicht auf eine Verbesserung der beruflichen Qualifikation bot. Die besondere Bedeutung erhielt die fehlende Arbeitsintegration durch die mit ihr verbundenen Folgeerscheinungen hinsichtlich sozialer Teilnahmechancen oder Existenzsicherung: arbeitslose Probanden waren nicht nur überdurchschnittlich stark weiteren Belastungen

wie geringes Einkommen, Schuldenbelastung und fehlende Schuldenregulierung, fehlende Partnerbindungen etc. ausgesetzt, sie waren durch diese Belastungen zugleich stärker widerrufsgefährdet als vergleichbar belastete Probanden mit bestehenden Arbeits- und Ausbildungsverhältnissen.

Nach Spieß geht die Gefährdung des Bewährungserfolges weniger von einzelnen Risikofaktoren als vielmehr von der Zusammenballung einer Vielzahl von Integrationsproblemen aus. Dabei zeigen besonders zwei Gruppen diese Ballung von Risikofaktoren: Probanden, die nach der Haftentlassung länger arbeitslos waren und Probanden mit einer starken Vorstrafenbelastung. Doch da vorbestrafte Probanden dann kein höheres Widerrufsrisiko haben, wenn sie in der Bewährungszeit nur geringe sonstige Belastungen aufweisen, deutet Spieß diesen Zusammenhang als weiteres Indiz dafür, dass weniger frühere biographische Risikomerkmale den Bewährungserfolg beeinflussen, als vielmehr die aktuellen Bedingungen in der Bewährungszeit.

Alle drei aufgeführten empirischen Untersuchungen, die Reanalyse des Glueck-Datensatzes, die Reanalyse der TJVU und die Studie von Spieß, stützen das theoretische Modell von Sampson und Laub. Doch auch dieser theoretische Ansatz lässt noch viele Fragen offen. Denn weder das theoretische Konzept selbst noch die aufgeführten empirischen Studien, schaffen Klarheit darüber, wie Legalverhalten und soziale Bindungen miteinander gekoppelt sind bzw. welche konkreten Prozesse sich hinter den statistischen Korrelationen verbergen. Gibt es Bindungen, die wichtiger sind als andere? Reichen starke Bindungen in einem Lebensbereich für einen erfolgreichen Abbruch aus? Verhindern Bindungen zu devianten Netzwerken eine erfolgreiche Reintegration?

Eine zufriedenstellende Antwort auf solche Fragen ist mit einer quantitativen Analyse, in der die soziale Anbindung beispielsweise als standardisierter Summenindex gefasst wird, kaum möglich. In den qualitativen Fallbeispielen der Studie von Sampson und Laub und der Reanalyse der Tübinger-Jungtäter-Vergleichsuntersuchung kann die Prozesshaftigkeit des Abbruchs aufgrund der zeitlich weit auseinanderliegenden Untersuchungszeitpunkte allenfalls in groben Zügen nachgezeichnet werden. Auch die Studie von Spieß, die besonders hinsichtlich der Bedeutung der Arbeitsintegration für den Abbruch krimineller Karrieren wichtige Ergebnisse liefert, kann aufgrund der weitgehend standardisierten Erhebung und der zeitlichen Begrenztheit auf den Bewährungszeitraum diese Forschungslücke nicht schließen.

1.3.3. Gegeneinwände aus der Theorie der “low self-control” von Gottfredson und Hirschi

Die Notwendigkeit der Erforschung der aktuellen Einbindungen in die jeweiligen sozialen Kontexte, wie sie von allen bisher dargestellten integrierten Theorieansätzen nahegelegt werden, wird von der letzten von uns dargestellten Theorierichtung, der Kriminalitätstheorie von Gottfredson und Hirschi (1990, Hirschi/Gottfredson 1995), mit Nachdruck kritisiert. Gottfredson und Hirschi entwickeln ein Konzept der “low self-control” das für die Erklärung aller Formen sozial abweichenden Verhaltens geeignet erscheint. Im Gegensatz zu den dargestellten integrierten Theorieansätzen gehen Gottfredson und Hirschi davon aus, dass hinter allen kriminellen Handlungen eine geringe Selbstkontrolle (low self-control) steht, die sich schon in der frühen Kindheit zeigt, und die sich letztlich im weiteren Lebensverlauf nicht mehr ver-

ändert. Der Grundgedanke ihrer allgemeinen Kriminalitätstheorie ist, dass Individuen mit einer geringen Selbstkontrolle bestimmte Verhaltensdispositionen aufweisen, die sich auch bei den meisten kriminellen Handlungen nachweisen lassen: Sie sind impulsiv, unsensibel, sehr körperbetont, risikofreudig, kurzsichtig und spontan.

Als Ursache für eine geringe Selbstkontrolle ist vor allem eine ineffektive Erziehungspraxis der Eltern verantwortlich. “The major ‘cause’ of low self-control thus appears to be ineffective child-rearing. Put in positive terms, several conditions appear necessary to produce a socialized child” (1990, S. 97). Durch unterschiedliche Erziehungspraktiken resultieren Differenzen bei der Dimension Selbstkontrolle und damit auch Differenzen in der Delinquenzentwicklung. Gottfredson und Hirschi unterstreichen damit nachdrücklich die zentrale Bedeutung der familialen Sozialisation, wie sie auch von vielen anderen Untersuchungen nachgewiesen wurde (Loeber/Stouthamer-Loeber 1986). Wenn diese primäre Sozialisation missglückt, wird ein späterer Sozialisationserfolg beispielsweise durch die Schule sehr unwahrscheinlich.

Wie ist nun diese theoretische Auffassung mit den empirischen Forschungen zu Abbruchprozessen und insbesondere mit der spezifischen Alters-Kriminalitätsverteilung in Einklang zu bringen? Wie erklären Gottfredson und Hirschi den Rückgang der Kriminalität ab dem späten Jugendalter?

Gottfredson und Hirschi gehen davon aus, dass die Alterskriminalitätskurve invariant ist. “The age effect is invariant across social and cultural conditions” (1990, S. 128). Keine der bekannten kriminologischen Einflussfaktoren oder eine Kombination derselben sei in der Lage, diese spezielle Verteilung zu erklären. Der konzeptionelle Apparat bzw. die theoretischen Bemühungen, die diese Verteilungsstruktur erklären wollen, sind entweder redundant oder führen in die Irre.

Eine individuelle Veränderung der kriminellen Aktivitäten, hervorgerufen durch spezifische aktuelle soziale Interaktionen, wie sie beispielsweise Sampson und Laub postulieren, wird von Gottfredson und Hirschi abgelehnt, nicht jedoch eine generelle Veränderung im Lebensverlauf. Diese generelle Veränderung ist sozusagen eine von der Handlungskompetenz des Individuums unabhängige Veränderung. Insofern unterstellt auch die Theoriekonzeption von Gottfredson und Hirschi eine altersabhängige Veränderung. Zugespitzt ausgedrückt behaupten Gottfredson und Hirschi, dass die meisten Individuen, die in ihrer Jugend eine deutliche Delinquenzgeschichte ausweisen auch unter weiterhin ungünstigen Bedingungen - zumindest was die offiziell registrierte Delinquenz betrifft - den Absprung schaffen.

In ihrer Auseinandersetzung mit der “life-course”-Perspektive verweisen sie darauf, dass der Rückgang der Kriminalität nicht im Zusammenhang mit der Veränderungsfunktion von spezifischen Ereignissen in der Erwachsenenzeit, wie beispielsweise eine gute Ehe, ein guter Job, besteht, sondern: „...we know the decline will occur in any event“ (Hirschi/Gottfredson 1995, S. 136). Der Abbruch einer kriminellen Karriere im Erwachsenalter ist also ein Phänomen, das unabhängig von spezifischer sozialer Umweltbeziehung eintritt. “The shape or form of the distribution has remained virtually unchanged for about 150 years“ (Gottfredson/Hirschi 1990, S. 124).

Den scheinbaren Widerspruch zwischen der Stabilität von “low self-control” auf der einen und der Abnahme der offiziellen Delinquenz auf der anderen Seite lösen Gottfredson und Hirschi durch ihre Unterscheidung von “crime” und “criminality”. Die kriminelle Handlung

("crime") ist gekennzeichnet durch relativ kontingente Konstellationsbedingungen, wie die Aktivierung zur kriminellen Handlung, die Gelegenheit zu einer Straftat, die konkrete Erwartungshaltung in Bezug auf die Ziele der kriminellen Handlung etc. "Criminality" als Ausdruck einer geringen Selbstkontrolle ist im Gegensatz dazu nicht von so vielen Bedingungsfaktoren abhängig und ist auch deshalb eine relativ stabile Differenz zwischen Individuen. Eine geringe Selbstkontrolle ist ihrerseits wiederum eine notwendige, aber eben nicht hinreichende Bedingung für kriminelle Handlungen, oder anders ausgedrückt: kriminelle Akte sind nur eine mögliche Manifestation einer geringen Selbstkontrolle. "The distinction between crime and self-control thus provides a device for solving one of the major empirical dilemmas of criminology: the fact that crime declines with age while differences in crime-tendency across individuals remain stable over the life-course" (Hirschi/Gottfredson 1995, S. 144). Aus dieser Annahme folgt, dass die Häufigkeit, mit der Individuen kriminelle Handlungen begehen, im Zeitverlauf stark variieren können, ohne gleichzeitig die dahinterliegende Disposition geringer Selbstkontrolle zu verändern.

In ihrer Auseinandersetzung mit dem "life course approach", der eine qualitative Veränderung in der sozialen Interaktion der Individuen durch spezifische Lebensereignisse postuliert, vertreten Gottfredson und Hirschi die Auffassung, dass Individuen mit einer geringen Selbstkontrolle dazu neigen diese Ereignisse im Sinne ihrer schon bestehenden Verhaltensdisposition zu verändern bzw. zu gestalten. So wird zum Beispiel die von den Vertretern des "life course approach" postulierte zentrale Bedeutung der Ehe bzw. Partnerschaft für eine Veränderung des Verhaltens, von Gottfredson und Hirschi mit dem Argument zurückgewiesen, dass Individuen mit einer geringen Selbstkontrolle dazu neigen, eine Partnerschaft einzugehen, die diese Verhaltensweisen unterstützt.

Im Hinblick auf unser Forschungsvorhaben „Wege aus schwerer Jugendkriminalität" stellt die theoretische Perspektive von Gottfredson und Hirschi sozusagen den Gegenpol zu einer "developemental theory", wie sie beispielsweise von Sampson und Laub vertreten wird, dar. Sollten sich die theoretischen Überlegungen von Gottfredson und Hirschi als richtig erweisen, müsste sich in der konkreten Forschung zeigen lassen, dass die Beendigung einer kriminellen Karriere unabhängig ist von den aktuellen sozialen Einbindungen des Individuums und ein Ende offizieller Auffälligkeiten nicht einhergeht mit der Beendigung sozial abweichenden Verhaltens jenseits dieser offiziellen Auffälligkeiten.

1.4. Zusammenfassung des Stands der Forschung

Die Beendigung delinquenten Verhaltens am Ende der Jugendphase ist bei den meisten jugendlichen Straftätern der Normalfall. Nicht zuletzt die viel diskutierte Alters-Kriminalitäts-Verteilung zeigt diesen Rückgang sehr deutlich. Selbst bei schwerer Jugendkriminalität - im Sinne einer Mehrfachauffälligkeit - ist ein Abbruch dieses Verhaltens beim Übergang zur Erwachsenenphase in einer Größenordnung festzustellen, die es nicht rechtfertigt, dieses Phänomen in einer kriminologischen Verlaufsforschung zu vernachlässigen. Langzeit- wie auch Kohorten- und Rückfallstudien belegen sehr anschaulich, dass - grob gesprochen - zumindest ein Drittel der sogenannten jugendlichen Mehrfachtäter im Übergang zur Erwachsenenphase seine delinquente Karriere beendet - entweder "radikal" oder "schleichend".

Dieses empirische Phänomen ist jedoch nicht annähernd so häufig untersucht worden wie der Beginn oder die Kontinuität sozial abweichenden Verhaltens. Insgesamt gibt es sowohl national wie auch international nur sehr wenige Studien, die sich ausdrücklich mit dem Abbruch krimineller Karrieren beschäftigen. Die wenigen Studien zu dieser Thematik beschränken sich zudem vor allem auf Abbruchprozesse bei erwachsenen Straftätern. Untersuchungen über die Beendigung mehrfacher strafrechtlicher Auffälligkeit am Ende des Jugendalters sind die absoluten Ausnahmen. Dieses Forschungsdefizit zeigt sich dementsprechend auch bei der theoretischen Interpretation dieses Phänomens. Die klassischen kriminologischen Theorien, wie die Labeling-Theorie, die Straintheorie, die Theorie der "differential association" oder die Kontrolltheorie sind von ihrer Intention, aber auch in ihrer praktischen Umsetzung auf Kontinuitätsanalysen ausgerichtet. Allerdings lassen sich auf der Grundlage dieser klassischen Theorieansätze einige Bedingungsfaktoren für den Abbruch bzw. die Beendigung einer kriminellen Karriere ableiten, die für eine Analyse dieser Prozesse wichtige Hinweise liefern. Beispielsweise die Funktion der Statuspassage innerhalb der Straintheorie, die Bedeutung der delinquenten Peers bei der Theorie der "differential association" oder die Funktion der sozialen Einbindung bei der Kontrolltheorie. Alle drei Erklärungsfaktoren sind in den wenigen empirischen Analysen über den Abbruch delinquenten Verhaltens als Erklärungen herangezogen worden. Das Problem mit diesen Erklärungsansätzen besteht jedoch darin, dass die verschiedenen Ansätze jeweils nur Teilaspekte des Phänomens "Abbruch" erklären.

Im Bezug auf "desistance" stellt sich - wie ganz generell in der Delinquenzverlaufsforschung - die Frage, ob es eine Theorie zur Erklärung von „desistance" gibt, oder ob man von verschiedenen Abbruchprozessen ausgehen muss, mit jeweils unterschiedlichen theoretischen Erklärungen.

In den letzten Jahren wurde zunehmend der Versuch unternommen, die verschiedenen Teilaspekte wie den Beginn, den Verlauf und die Beendigung einer kriminellen Karriere in einem theoretischen Modell zu integrieren. Eine wichtige Unterscheidung dieser verschiedenen "integrated theories" besteht in der zeitlichen Variabilität der Abbruchprozesse. Im Gegensatz zum Theorieansatz von Greenberg oder Moffitt, die den Abbruchprozess eng mit dem Statusübergang von der Jugendrolle zur Erwachsenenrolle verbinden, ist ein Ende delinquenten Verhaltens im theoretischen Konzept von Sampson und Laub zu jeder Zeit möglich. Der Abbruch ist primär abhängig von den aktuellen sozialen Einbindungen des Individuums. Trotz dieser Unterschiede haben alle diese Theorieansätze eine entwicklungsdynamische Perspektive. Die Prägekraft der frühen Belastungsfaktoren, wie sie von Gottfredson und Hirschi postuliert werden, treten bei den integrierten Theorieansätzen in den Hintergrund. Alle dargestellten integrierten Theorien unterscheiden sich auch dadurch von der Kriminalitätstheorie von Gottfredson und Hirschi, dass sie eine Veränderung des Verhaltens nicht nur auf der Ebene der offiziell registrierten Delinquenz erwarten, sondern auch ein weitgehend normkonformes Verhalten in allen sozialen Kontexten.

Sowohl die theoretischen Konzepte von Greenberg und Moffitt wie auch das "social-bonding"-Modell von Sampson und Laub betonen den Vorrang der aktuellen Einbindung in soziale Netzwerke bei der Analyse von Abbruchprozessen delinquenten Verhaltens. Auch in der deutschen kriminologischen Diskussion ist diese Auffassung weit verbreitet. So stellt beispielsweise Heinz (1990) fest: „Der Einfluss der individuellen und sozialen Belastungsmerkmale aus der Vergangenheit ist im weiteren Verlauf der 'Karriere' vernachlässigbar klein gegenüber der negativen Eigendynamik des Rückfalls. Bedeutsamer für den Karriereverlauf sind aktuelle Handlungs- und Integrationsbedingungen"(S. 49). Auch Albrecht (1990) kommt zu

dem Schluss, dass die aktuelle Situation des Jugendlichen und nicht die Vergangenheit entscheidend sei für den Abbruch beziehungsweise die Kontinuität von kriminellen Handlungen.

Die Studie von Spieß (1986) ist eine der wenigen, die diese aktuellen Einbindungen näher untersuchte. Auch seine Ergebnisse belegen, dass für den Erfolg der Bewährung weniger die Vorstrafenbelastung oder andere biographische Belastungen wichtig sind, als vielmehr die Lösung aktueller Probleme wie Wohnung, Arbeitsplatz und persönliche Beziehungen. Die weitgehende Bedeutungslosigkeit der "Frühfaktoren" für den weiteren Verlauf einer kriminellen Karriere konnten wir auch bei unseren eigenen Analysen mit den Daten der Tübinger Jungtäter-Vergleichsuntersuchung bestätigen.

Alle diese Ergebnisse verweisen mit Nachdruck auf die Dringlichkeit einer tiefergehenden Erforschung der Wirkungsweisen und Bedingungsfaktoren von aktuellen Einbindungen in soziale Netzwerke für die Entscheidung des Individuums, seine delinquente Karriere zu beenden.

Hierin liegt gerade die Stärke des Ansatzes von Sampson/Laub. Mit ihrer „altersabhängigen sozialen Kontrolltheorie" ist nicht nur der Rückgang der Kriminalität, sondern die ganze Vielzahl unterschiedlicher Kriminalitätsverläufe - zumindest soweit es sich um wiederholte und schwere Kriminalität handelt - zu erklären. Doch auch ihr theoretischer Ansatz lässt noch viele Fragen offen. Dies betrifft vor allem den Zusammenhang zwischen der „Außenwelt" der Individuen und ihrer „Innenwelt. In welchem Verhältnis stehen Veränderungen der sozialen Einbindung und Veränderungen in den Werthaltungen oder der „Selbstkontrolle" der Individuen? Zu klären wäre in diesem Zusammenhang auch die Frage nach der unterschiedlichen Bedeutung der verschiedenen Aspekte der sozialen Kontrolle, wie z. B. der Internalisierung von Werthaltungen und Verhaltenserwartungen, der Einbindung in Alltagsroutinen (und damit einhergehender zeitlicher und räumlicher Restriktionen) und der veränderten Kosten-Nutzen-Abwägung.

Die aufgeführten qualitativen Studien von Matt (1995) und Mischkowitz (1993) unterstreichen nicht nur die Bedeutung der sozialen Einbindung, sondern sie erweitern den Focus der Abbruchsanalysen um den Aspekt der Selbstbildänderung. Diese Überlegungen finden sich auch in den Studien von Shover (1985) und Sommers et al. (1994). Shover (1985) betont in seinen Analysen, dass die Einbindung in Partnerschaft, Arbeit und andere konventionelle Aktivitäten, die den Abbruch des delinquenten Verhaltens kennzeichnet, verbunden ist mit einer Veränderung des Selbstbildes. Er stellt vier spezifische Umorientierungen fest, die mit dem Abbruch einer kriminellen Karriere verbunden sind: 1. eine neue Einstellung sich selbst gegenüber, die auch zu einer distanzierten, beurteilenden Sicht vergangener Jahre führt, 2. ein wachsendes Bewusstsein, dass Zeit eine sich erschöpfende Ressource darstellt, 3. weniger Wünsche und Ziele materieller Art, und 4. ein Gefühl des Überdrusses aufgrund der durch ständige Kontakte mit dem Strafrechtssystem entstandenen Probleme. Sommer et al. (1994) entwickeln auf der Grundlage einer qualitativen Studie über den Abbruch der kriminellen Karriere ein Stufenmodell, bei dem sie drei Teilschritte des Abbruchs unterscheiden: Erstens den Entschluss und die Motivation zum Abbruch, zweitens die Einleitung von Veränderungen und den Bruch mit alten Verhaltensweisen und Kontakten und drittens den Aufbau neuer sozialer Netzwerke und einer neuen Identität. Bei jedem dieser Schritte - Motivation, Veränderung und Stabilisierung - ist nach Sommer et al. ein Scheitern möglich. Beispielsweise kann das Individuum den Entschluss fassen, mit seinen kriminellen Aktivitäten zu brechen und versuchen sich in neue, nicht-deviante soziale Netzwerke zu integrieren. Dieses Bemühen hat

jedoch nur dann langfristig Erfolg, wenn es dem Individuum gelingt, über diese neuen Netzwerke eine nicht-deviante Identität aufzubauen. Eine erfolgreiche Reintegration ist somit auch als Wechselspiel zwischen Individuum und sozialer Umwelt zu analysieren, bei dem diese Umwelt nicht nur die Bereitschaft zeigen muss, den Veränderungswillen des Individuums aufzugreifen, sondern auch die dafür notwendigen Mittel und Ressourcen (z.B. Arbeitsplatz) zur Verfügung stellt.

Die Frage, ob die Selbstbildänderung, die besonders in den Studien von Sommers et al. (1994) und Shover (1985) betont wird, eine notwendige Vorraussetzung für die Integration in neue soziale Netzwerke ist, ist angesichts des eher dürftigen Angebots an empirischen Arbeiten zu Abbruchprozessen krimineller Karrieren eine offene Frage. Wenn man sich die Idee des sozialen Kapitalansatzes von Sampson/Laub zu eigen macht, ist es jedoch naheliegend, die Veränderung des Selbstbildes und die Veränderung in der sozialen Einbindung als einen gleichzeitig ablaufenden, sich wechselseitig verstärkender Prozess zu betrachten. Das Selbstbild verändert sich in dem Maße, wie die kognitive und affektive Sicherheit im Umgang mit den neuen sozialen Netzwerken steigt.

Auf diesen Prozeß verweist auch Böttger (2000), der die Selbstbildveränderung als das entscheidende Kritierium für einen erfolgreichen Abbruch heranzieht. „Die Abkehr von Devianz sollte insgesamt daran gemessen werden, dass die Intention, auf abweichendes Handeln zu verzichten, über eine längere Zeit unter relativ konstanten sozialen Bedingungen realisiert werden konnte, mit dem Effekt, dass die entsprechende Person nun das Selbstkonzept entwirft und interaktiv vertritt, den ‚Ausstieg geschafft' zu haben." (S. 82). Mit einem solchen auf das Selbstbild der Individuen abzielenden Definition von Abbruch bzw. Rückfall, wird nicht nur das bloße Vorhanden- bzw. Nichtvorhandensein erneuter Straffälligkeit berücksichtigt, sondern auch der subjektiv gemeinte Sinn des Handelnden miteinbezogen. Dadurch ist es möglich, auch Probanden zu den Abbrechern zu zählen, bei denen es nicht zu einem völligen Ende des kriminellen bzw. kriminalisierbaren Verhaltens kommt; ein „schleichender" Abbruch der kriminellen Karrieren kann besonders dann angenommen werden, wenn die Kriminalität in einem Kontext geschieht, der sich von den früheren Phasen deutlich unterscheidet oder unter Bedingungen geschieht, die „auch manche Konforme" deviant hätten handeln lassen." (ebda, S. 82).

1.5. Folgerungen für die vorliegende Studie

Da es insgesamt sehr wenige überzeugende theoretische Erklärungsversuche, aber auch wenige empirische Arbeiten gibt, die Abbruchprozesse im späten Jugend- und jungen Erwachsenenalter auch jenseits der offiziellen Delinquenzentwicklung untersuchen, liegt ein Schwerpunkt des Projektes in der deskriptiven Erfassung der Integrationsprozesse in den verschiedenen Lebensbereichen. Eine Rekonstruktion der spezifischen Interaktionen zwischen Individuum und den relevanten Personen, aber auch zwischen Individuum und den relevanten Institutionen, ist ein wichtiger Schritt bei der Auflösung des beklagten "black-box"-Charakters. Eine theoretische Ausrichtung, die die Einbindung des Individuums in sein soziales Umfeld zur Erklärung von abweichenden bzw. konformen Verhalten heranzieht, ist notwendigerweise darauf angewiesen, diese Einbindungen detailliert zu erfassen. Ein erstes Ziel der Studie ist es deshalb, die Abbruchprozesse möglichst präzise nachzuzeichnen und typische Verlaufsformen herauszuarbeiten. Darauf aufbauend werden in einem zweiten Schritt die Ursachen und Bedingungsfaktoren eines erfolgreichen Karriereendes identifiziert

Bedingungsfaktoren eines erfolgreichen Karriereendes identifiziert und theoretisch angebunden. Es geht uns dabei jedoch nicht um einen Beweis im Sinne der Bestätigung oder Widerlegung eines der diskutierten theoretischen Erklärungsmodelle des Abbruchs von kriminellen Karrieren. Dies wäre die Aufgabe einer daran anschließenden quantitativen Studie. Uns geht es vielmehr um das Aufzeigen „empirischer Plausibilität“ im Sinne Sennetts (1983), die sich daraus ergibt, „dass man die logischen Verknüpfungen zwischen Phänomenen zeigt, die sich konkret beschreiben lassen.“ (S. 60). Zur Interpretation einer „sinnfälligen Beziehung“ zwischen den Phänomonen bieten uns die verschiedenen theoretischen Ansätze jedoch wertvolle Orientierungen.

Eine zentrale These besagt, dass es dann zu einem Abbruch der kriminellen Karriere kommt, wenn es qualitative Veränderungen in den sozialen Bindungen und damit verbunden einen Anstieg der informellen sozialen Kontrolle gibt. Diese These ist abgeleitet aus dem “social bonding”-Modell von Sampson und Laub. Entsprechend dieser theoretischen Ausrichtung kommt der Analyse der aktuellen persönlichen Beziehungen zu Freunden, Familie oder Partner und der aktuellen Einbindung in Arbeit oder Bildungseinrichtungen die entscheidende Rolle für die Erklärung der Abbruchprozesse zu.

Weitere theoretische Orientierungspunkte der vorliegenden Abbrecher-Studie bilden verschiedene Teilerklärungen aus den oben dargestellten Ansätzen, die weitgehend in ein „social bonding”-Modell integrierbar sind:

- Der Abbruch einer kriminellen Karriere ist die Folge einer veränderten Kosten-Nutzen-Kalkulation: Die Kosten im privaten Bereich, die durch eine weitere Straftat drohen, wie z.B. die Freundin zu verlieren, von den Eltern aus der Wohnung gewiesen zu werden, sich die beruflichen Perspektiven zu verbauen etc., übersteigen für die Jugendlichen den möglichen Nutzen einer Straftat. Zudem steigen mit jeder weiteren Straftat die möglichen Kosten in Form strafrechtlicher Sanktionen. Besonders bei Jugendlichen durch das Jugendstrafrecht, aber auch bei Heranwachsenden durch den Übergang ins Erwachsenenstrafrecht drohen für jede weitere Straftat längere Haftaufenthalte bzw. härtere Sanktionen. Mit diesem veränderten Kosten-Nutzen-Kalkül verbunden ist auch die Frage nach der Wirkung der vorausgegangenen strafrechtlichen Sanktionen auf die Jugendlichen: Geht von ihnen eine abschreckende Wirkung aus, die von weiteren Straftaten abhält? Stellen sie ein Resozialisierungshindernis dar? Kann der Verzicht auf Widerruf der Bewährung bei erneuter Straffälligkeit in der Bewährungszeit und die Umwandlung in veränderte Bewährungsauflagen einen Ausstiegsprozess befördern? Welche Rolle kommen solchen Verfahren zu und wie werden sie von den Jugendlichen wahrgenommen?

- Der Abbruch ist Folge der Statuspassage vom Jugendlichen zum Erwachsenen. Durch die mit einer solchen Statuspassage verbundenen Veränderungen in den sozialen Interaktionen findet auch eine Veränderung im Selbstbild statt. Diese wiederum wirkt auf das Verhalten zurück: Ist das sozial abweichendes Verhalten Teil einer jugendtypischen Lebensgestaltung und Idenditätssuche, so kann gerade die Normbefolgung Ausdruck des „Erwachsenwerdens“ darstellen und eine Distanzierung von der Rolle des Jugendlichen unterstützen.

- Der Integration in den Arbeitsprozess im Positiven bzw. der Arbeitslosigkeit im Negativen kommt besondere Bedeutung für einen erfolgreichen Verlauf der Bewährung

und somit für einen Abbruchprozess zu. Diese besondere Bedeutung für den Bewährungserfolg rührt daher, dass einerseits die Arbeitswelt nach wie vor die zentrale Institution zur Verteilung ökonomischer Ressourcen, aber auch sozialer Wertschätzung (Status, Prestige) ist, andererseits aber gerade vormals straffällige oder gar inhaftierte Jugendliche besondere Probleme auf dem Arbeitsmarkt haben.

- In Anlehnung an die Unterscheidung von “crime” und “criminality” von Gottfredson und Hirschi können wir der These nachgehen, ob eine Beendigung der offiziell registrierten Delinquenz einhergeht mit einer Beendigung anderer Formen sozial abweichenden Verhaltens, oder ob es mit dem Ende der offiziell registrierten Delinquenz nur zu einer Verlagerung der sozialen Auffälligkeit kommt, wie Gottfredson und Hirschi behaupten.

2. Zum methodischen Vorgehen

2.1. Die Vorbereitungsphase

2.1.1. Der Zugang zum Forschungsfeld

Ein Zugang zu den Jugendlichen über die Bewährungshilfe bot sich an, da aus datenschutzrechtlichen, aber auch aus ethischen Gründen ein Zugriff auf (ehedem) straffällige Jugendliche nur in dem Zeitraum zu vertreten ist, in dem sie in Folge ihrer Straftat noch mit den offiziellen Sanktionsinstanzen in Kontakt stehen. Für einen Zugang über diese Institution sprach, dass mit Ausnahme der Vollverbüßer alle jugendlichen Straftäter, die vor den Jugendkammern oder den Jugendschöffengerichten verurteilt werden, entweder unmittelbar oder nach einer Strafrestaussetzung der Bewährungshilfe unterstellt werden. Die Vorteile dieses Zugriffs bestanden zudem in einer relativ unproblematischen Kontaktaufnahme mit den Probanden und in den zu erwartenden Zusatzinformationen über die Probanden und deren soziales Umfeld. Das Problem der Vollverbüßer stellte sich nach den Gesprächen mit den Richtern und Bewährungshelferinnen bzw. Bewährungshelfer als „Scheinproblem" heraus. Nach der Auskunft beider Quellen gab es kaum Vollverbüßer unter den jugendlichen Straftätern, so dass mit einem Zugang über die Bewährungshilfe eine weitgehend unselektierte Population für eine qualitative Untersuchung der „Wege aus schwerer Jugendkriminalität" erreichbar war.

Eine enge Zusammenarbeit mit den Bewährungshelferinnen und Bewährungshelfern war für die Projektdurchführung unerlässlich. Nicht nur für den Zugang zu den Probanden, sondern auch für deren Motivation zur Mitarbeit und schließlich als Informationsquelle über Abbruchprozesse im allgemeinen und die Probanden im besonderen kam den Bewährungshelferinnen und Bewährungshelfern eine zentrale Rolle im Rahmen des Projektes zu. Entsprechend war ein sorgsame und relativ aufwendige Kontaktpflege zu der Bewährungshilfe und Instruktion der einzelnen Bewährungshelfer notwendig. Im Rahmen der Vorarbeiten zu vorliegenden Studie gab es mehrere ausführliche Gespräche mit den Geschäftsstellenleiterinnen und Geschäftsstellenleitern der Bewährungshilfe des Landgerichtsbezirks Stuttgart. Diese wiederum hielten Rücksprache mit den einzelnen Bewährungshelferinnen und Bewährungshelfern. Mit Ausnahme von einem der sieben zuständigen Geschäftsstellenleiter, der dem Projekt eher skeptisch gegenüberstand, eine Zusammenarbeit jedoch nicht generell verweigerte, erfuhren wir durchweg positive Reaktionen auf unser Anliegen, eine Abbrecher-Studie durchzuführen. In diesen Gesprächen wurde nicht nur über die Realisierbarkeit des Projektvorhabens ausführlich gesprochen, sondern die Geschäftsstellenleiterinnen und Geschäftsstellenleiter gaben uns auch erste - wenngleich noch grobe - Angaben über die Anzahl und Zusammensetzung ihrer Klienten. Angaben, ohne welche die Aufstellung eines konkreten Forschungsplanes nicht möglich gewesen wäre.

Deutlich wurde bei den Gesprächen aber auch, dass es für eine längere gute Zusammenarbeit nötig ist, den Bewährungshelferinnen bzw. Bewährungshelfern Rückmeldung über den Fortgang des Projektes zu erstatten. Um eine Einbahnstraßen-Kooperation zu verhindern - wie sie nach Aussage einiger Bewährungshelferinnen und Bewährungshelfern zwischen Bewährungshilfe und Wissenschaft bereits zu oft stattfand – wurden deshalb Gegenleistungen der Wissenschaftler, z.B. in Form von Vorträgen und einem ständigen Informationsfluss über den Stand der Forschung vereinbart. Um eine umfassende Information aller an der Studie beteiligten Bewährungshelfer zu garantieren, besuchten die Mitglieder des Forschungsteams alle ins-

gesamt sieben Dienststellen der Bewährungshilfe des Landgerichtsbezirks Stuttgart und stellten das Projektvorhaben im Detail vor.

In Vorbereitung des geplanten Projektes führten wir zudem Gespräche mit dem Präsidenten des Landgerichts Stuttgart, dem Präsidenten des Amtsgerichts Stuttgart und einem Vertreter des Justizministeriums. Unserem Vorhaben wurde in diesen Gesprächen sehr viel Interesse entgegengebracht und Unterstützung zugesichert. Die Bereitschaft zur Zusammenarbeit fand ihren ersten Ausdruck darin, dass es uns möglich war, die Geschäftsbücher und Urteile mehrerer Jahrgänge der Jugendkammern des Landgerichts Stuttgart einzusehen. Diese Akteneinsicht verschaffte uns nicht nur einen Überblick über die gerichtlich verarbeitete schwere Jugendkriminalität im Landgerichtsbezirk Stuttgart (Alters- und Deliktstruktur, Nationalität, Vorstrafenbelastung), sondern lieferte auch erste Informationen über die Qualität und den Umfang der Akten.

2.1.2. Die Kriterien der Sampleselektion

Bei der konkreten Umsetzung unseres Forschungsvorhabens „Wege aus schwerer Jugendkriminalität" stellte sich zuallererst die Frage: Was genau versteht man unter "schwerer" Jugendkriminalität? In einem ersten Zugriff definierten wir schwere Jugendkriminalität anhand zweier Kriterien: Zum einen sollten mehrere strafrechtlich relevante Auffälligkeiten bei den zu untersuchenden Probanden vorhanden sein und zum anderen sollten die Delikte nicht nur aus Bagatelldelikten bestehen. Da ein Zugang zu den Probanden, die diese Kriterien erfüllten, beinahe nur über die formalen Sanktionsinstanzen erfolgen kann, rekurrierten wir auf die interne Abgrenzungslogik dieser Institutionen.

Ein erstes Selektionskriterium entnahmen wir der Struktur der Jugendgerichtsbarkeit: Delikte, die nach der Entscheidungslogik der Sanktionsinstanzen eine gewisse Deliktsschwere implizieren, werden vor allem vor der Jugendkammer verhandelt. Jugendliche, die von der Jugendkammer verurteilt wurden, bildeten dementsprechend unsere erste Grundgesamtheit. Zusätzlich wollten wir nur Jugendliche berücksichtigen, die zu mindestens zwei Jahren Freiheitsstrafe verurteilt wurden. Das Selektionskriterium „Jugend- oder Freiheitsstrafe von mindestens zwei Jahren" wurde gewählt, um nicht kurzfristige Verhaltensdispositionen oder affektives Handeln, sondern verfestigte Verhaltensstrukturen zu untersuchen. Ein Strafmaß von zwei Jahren Freiheitsentzug bei Jugendlichen wird im Regelfall nur dann verhängt, wenn schon eine beträchtliche delinquente Vorgeschichte vorliegt. Die Verurteilung vor der Jugendkammer sollte also das Endresultat einer delinquenten Vorgeschichte gekoppelt mit einer zunehmend schärferen Reaktion von Seiten der Sanktionsinstanzen sein. Dem entsprechend wurden Einmaltäter aus der Untersuchung ausgeschlossen, da für diese Gruppe – so unsere Annahme – die Reintegration in der Regel weniger problematisch ist als für mehrfachauffällige Jugendliche.

In Folge der Gespräche, die wir mit den für den Landgerichtsbezirk zuständigen Geschäftsführerinnen und Geschäftsführern der Bewährungshilfe sowie mit einigen Richtern des Landgerichts führten, mussten wir unsere ursprünglichen Selektionskriterien verändern. Aus diesen Gesprächen erfuhren wir, dass es ungefähr seit 1993 zu einer Verlagerung der Zuständigkeit bei der institutionellen Verarbeitung von schwerer Jugendkriminalität gekommen ist. Durch eine Zunahme der jugendlichen Straftäter, die schwere Delikte begingen, und der damit ver-

bundenen Überlastung der Jugendkammern wurden seit dieser Zeit schwere Delikte auch zunehmend vor den Jugendschöffengerichten verhandelt. Diese Verlagerung fand vor allem bei deutschen Jugendlichen statt, wodurch der Anteil ausländischer Jugendlicher unter den Verurteilten der Jugendkammern deutlich zunahm. Diesen ersten Eindruck fanden wir bei unserer Durchsicht der Geschäftsbücher der drei Jugendkammern der Jahre 1994-1996 bestätigt. So waren beispielsweise von den 75 Fällen, die 1996 vor einer der Jugendkammern in erster Instanz verhandelt wurden (KLS-Verfahren), in 50 Fällen die Tatverdächtigten ausländische Jugendliche. Da wir aufgrund dieser Struktur eine zu geringe Fallzahl von deutschen Straftätern oder von Straftätern, die zumindest seit ihrer Einschulung in Deutschland lebten, erhalten hätten, erweiterten wir den Bezugsrahmen zusätzlich auf die Jugendschöffengerichte des Landgerichtsbezirks Stuttgart.

Auch das zweite von uns gewählte Kriterium für „schwere" Jugendkriminalität - ein Freiheitsentzug von mindestens 2 Jahren - mussten wir nach der Einsicht in die Geschäftsbücher der Jugendkammern und den Gesprächen mit den Bewährungshelferinnen bzw. Bewährungshelfern deutlich nach unten korrigieren. Eine Verurteilung in der ursprünglich von uns gewählten Höhe war auch bei den Jugendkammern die Ausnahme. Um eine genügend große Anzahl von Untersuchungsprobanden zu erhalten, reduzierten wir unser Selektionskriterium zunächst auf eine Verurteilung von mindestens einem Jahr Freiheitsentzug.

Im Gegensatz zu unseren ursprünglichen Überlegungen stellte sich bei der Analyse der Geschäftsbücher der Jugendkammern und bei den Vorgesprächen mit den Bewährungshelferinnen und Bewährungshelfern heraus, dass das Selektionskriterium „strafrechtliche Mehrfachauffälligkeit" unproblematisch ist. Die weitaus meisten der Jugendlichen, die vor den Jugendkammern und Jugendschöffengerichten zu einem Jahr Freiheitsentzug verurteilt werden, haben eine deutliche Vorstrafenbelastung aufzuweisen. Bevor es zu einem Strafmaß von einem Jahr Freiheitsentzug kommt, haben die jugendlichen Straftäter in der Regel schon verschiedene Sanktionsmaßnahmen, beispielsweise eine Einstellung des Verfahrens, einen Verweis, einen Wochenendarrest etc. durchlaufen.

Unsere Voruntersuchungen haben zudem gezeigt, dass der Altersschwerpunkt unserer jugendlichen Täterzielgruppe zwischen 17 und 22 Jahren liegt. Die wenigen jugendlichen Straftäter, die deutlich jünger waren und unsere Kriterien bezüglich der Schwere der gezeigten Auffälligkeit erfüllten, wollten wir in der Studie nicht berücksichtigen, um die Varianz des Alters möglichst gering zu halten. Ausgeschlossen aus der Untersuchung wurden zudem weibliche Straftäter, da wir aufgrund der geringen Anzahl von weiblichen Jugendlichen, die unsere oben genannten Kriterien für schwere Jugendkriminalität erfüllten, über eine Einzelfallanalyse nicht hinausgekommen wären. Ebenso ausgeschlossen wurde der Teil der ausländischen Straftäter, die nicht seit ihrer Kindheit (Einschulungsalter) in Deutschland lebten. Dieses Ausschlusskriterium betraf auch „Aussiedler". Hintergrund für diesen Ausschluss ist vor allem der unterschiedliche kulturelle Hintergrund, der den Beginn wie auch den Ausstieg aus schwerer Jugendkriminalität zu einem Sonderfall mit eigenen Erklärungsmustern macht, und somit die Suche nach typischen Verlaufsmustern eher erschwert.

Ein weiteres Kriterium für die Selektion unserer Untersuchungspopulation betraf die regionale Ausdehnung der Untersuchung. Wir entschieden uns aufgrund der räumlichen Nähe, aber auch aufgrund des großstädtischen Charakters sowie der zahlreichen persönlichen Kontakte der Antragsteller, die einen Zugang zur Bewährungshilfe und den verschiedenen Institutionen der Justiz erleichterten, für den Landgerichtsbezirk Stuttgart. Der Landgerichtsbezirk Stuttgart

umfasst das Kerngebiet des Ballungsraumes “Mittlerer Neckar” und hat nach Mannheim die höchste Kriminalitätsdichte in Baden-Württemberg. Dieses Einzugsgebiet sollte es uns ermöglichen, eine genügend große Anzahl von Jugendlichen zu selektieren, die unsere Kriterien für schwere Jugendkriminalität erfüllen.

Aus dieser Grundgesamtheit - männliche mehrfachauffällige Jugendliche zwischen 17 und 22 Jahren, die seit ihrer frühen Kindheit in Deutschland leben und von den Jugendkammern oder den Jugendschöffengerichten des Landgerichtsbezirk Stuttgart zu einer Jugend-/Freiheitsstrafe von mindestens einem Jahr verurteilt wurden - rekrutiert sich die Gruppe der „Abbrecher”, die im Zentrum dieser Untersuchung stehen.

Aus methodischen und inhaltlichen Gründen entschieden wir uns für ein zweigeteiltes Sample: Eine erste Gruppe umfasste jugendliche Straftäter, die am Beginn des zweijährigen Bewährungszeitraumes standen und prospektiv untersucht werden sollten. Eine zweite Gruppe umfasste jugendliche Straftäter, die am Ende des zweijährigen Unterstellungszeitraumes standen und in diesem Zeitraum nicht erneut straffällig wurden. Der zweijährige Bewährungszeitraum sollte für diese zweite Gruppe retrospektiv und von dort ausgehend der nachfolgende Zeitraum prospektiv erfasst werden.

Die erste Gruppe, junge Straftäter, die am Beginn ihres zweijährigen Unterstellungszeitraumes stehen, wurde ausgewählt, um prospektiv den Weg aus schwerer Jugendkriminalität zu verfolgen. Wie beispielsweise Spieß (1986) in seiner Untersuchung zeigte, werden gerade in der Anfangsphase der Unterstellungszeit viele der Weichen gestellt, die für eine erfolgreiche Bewährung und damit für den „Einstieg in den Ausstieg" aus schwerer Jugendkriminalität entscheidend sind. Eine wissenschaftliche Erfassung dieser ersten Monate ohne retrospektive Verzerrung ist gerade für eine Untersuchung, die den Abbruchprozess nicht nur auf der Ebene bloßer Korrelationen darstellen, sondern die dabei stattfindenden Interaktionen und kognitiven Prozessen nachvollziehen will, unerlässlich.

Mit einem solchen prospektiven Design sind jedoch zwei Probleme verbunden:

- Innerhalb eines zweijährigen Projektzeitraumes können diese Prozesse maximal zwei Jahre lang verfolgt werden. Obwohl die Ereignisse in den ersten Monaten des Bewährungszeitraumes, wie die Studie von Spieß zeigt, über den Rückfall des weitaus größten Teils der Bewährungsprobanden entscheiden, ist ein Zeitraum von ein bis zwei Jahren zu kurz, um zuverlässige Aussagen über Abbruch oder Rückfälligkeit zu machen. Wir werden demnach sicherlich eine Anzahl "falscher Positiver" unter unseren Probanden haben, d.h. Probanden, die bis zum Ende des Bewährungszeitraumes ohne Widerruf bzw. Rückfall bleiben und somit von uns als Abbrecher gehandelt werden, die aber nach dem Ende der Bewährungszeit erneut straffällig werden. Außerdem kann davon ausgegangen werden, dass aufgrund des größeren Entdeckungsrisikos, aber auch aufgrund der zu erwarteten größeren strafrechtlichen Konsequenzen (Widerruf der Bewährung) das Legalverhalten in der Bewährungszeit ein anderes ist als in der Zeit danach.

- Hinsichtlich ihres Legalverhaltens nach einem Urteil sind drei Gruppen zu unterscheiden: Erstens Probanden, die keine weitere Verurteilung mehr erhalten und somit als „radikale“ Abbrecher bezeichnet werden können. Zweitens Probanden, die zwar erneut straffällig werden, aber gemessen an Schwere und Intensität der Straftaten einen

deutlichen Trend zur Abschwächung zeigen. Diese Probanden können als „schleichende“ Abbrecher bezeichnet werden. Und drittens Probanden, die erneut straffällig werden, und auch hinsichtlich der Schwere oder Intensität der Straftaten keine Tendenz zum „Ausstieg“ aus ihrer Karriere zeigen. Wenngleich unser Interesse vor allem den ersten beiden Gruppen der "Abbrecher" gilt, sind aber alle drei Gruppen in einem prospektiv untersuchten Teilsample vertreten. Welcher Proband welcher Gruppe angehört, steht jedoch zu Beginn der Untersuchung nicht fest, so dass alle Probanden untersucht werden müssen.

Nach Spieß (1994), der eine Analyse der amtlichen Bewährungshilfestatistik durchführte, kommt es bei 32% der unter 25jährigen, die 1985 der Bewährungshilfe unterstellt wurden, zu einem Widerruf. Differenziert nach der strafrechtlichen Vorbelastung (leider liegen die Daten nicht nach der Altersstruktur differenziert vor) sah das Bild wie folgt aus (Unterstellungsjahr 1985): Von den Probanden ohne strafrechtliche Vorbelastung kam es bei 15% zum Widerruf, von den Probanden, die bereits früher verurteilt wurden, aber nicht unter Bewährungs-/Führungsaufsicht waren, bei 27%, und von den Probanden, die früher bereits unter Bewährungs-/Führungsaufsicht standen, bei 36%. Angesichts der oben geschilderten Probleme hinsichtlich einer Beschränkung auf die Bewährungszeit geben diese Zahlen allenfalls einen ersten Anhaltspunkt bezüglich der in unserem Sample zu erwartenden Anzahl von Abbrechern.

Eine Untersuchung, die diese zeitliche Begrenzung nicht hat, sich jedoch nur auf jugendliche Strafgefangene bezog, ist die bereits eingangs dargestellte Rückfallstudie von Kerner/Janssen (1996). Kerner/Janssen untersuchten die Rückfallquoten für 500 jugendliche Strafgefangene über einen Zeitraum von insgesamt 20 Jahren. Fünf Jahre nach der Haftentlassung waren 78% der Probanden erneut verurteilt worden, 66% der 500 Probanden erhielten erneut eine Freiheits-/oder Jugendstrafe und 48% wurden erneut inhaftiert. Die Rückfallquote steigt für den zehnjährigen Zeitraum nach der Haftentlassung auf 84% "erneut verurteilt", 70% "erneute Freiheits- oder Jugendstrafe" und 60% "erneute Inhaftierung". Auch wenn man den Rückfallzeitraum auf 20 Jahre ausdehnt, verändern sich diese Zahlen kaum noch (84%, 72% und 64%). Fasst man alle Probanden, die in dem Fünfjahreszeitraum überhaupt keine neue Verurteilung mehr erhielten, als "radikale Abbrecher", und alle Probanden, die keine erneute Inhaftierung aber eine erneute Verurteilung erhielten als "schleichende Abbrecher", so erhalten wir ca. 22% radikale Abbrecher und ca. 30% "schleichende Abbrecher". Für den Zehnjahreszeitraum bedeutet dies 16% "radikale Abbrecher" und 23% "schleichende Abbrecher".

Zieht man einerseits die Zahlen von Spieß heran, und andererseits die Zahlen von Kerner/Janssen und berücksichtigt dabei, dass Kerner/Janssen eine Häftlingspopulation untersuchten (demgegenüber wird nur ein Teil der von uns zu untersuchenden Jugendlichen/Heranwachsenden bis zum Untersuchungszeitpunkt inhaftiert gewesen sein), so war für unser Sample mit folgender Verteilung zu rechnen: für ca. 50% der Probanden wird die Bewährungszeit nicht den Beginn eines Ausstiegs aus der Kriminalität darstellen, ca. 30% werden zwar rückfällig, die Schwere und die Intensität der Straftaten deutet jedoch auf einen "schleichenden Ausstieg" hin. Und ca. 20% sind "radikale Abbrecher" ohne weitere Verurteilung.

Da das qualitativ-explorative Vorgehen bei einer engen Ressourcenkalkulation nur eine sehr begrenzte Anzahl von Interviews zuließ, wir jedoch nur mit ungefähr 50% Abbrechern an allen eingangs untersuchten Probanden rechneten, wurde das prospektive Design durch einen retrospektiven Teil ergänzt. Es sollte dazu der Abbruchprozess bei 20 Probanden untersucht

werden, die bei Untersuchungsbeginn am Ende eines "erfolgreich" durchlebten zweijährigen Bewährungszeitraumes standen. Ausgehend von dieser retrospektiven Erfassung sollte der nachfolgende Zeitraum, in dem die Probanden nicht mehr der Bewährungshilfe unterstellt sind und zumindest teilweise keinerlei Bewährungsauflagen mehr unterliegen, prospektiv erfasst werden.

Trotz einer retrospektiven Verzerrung hatte dieses Teilsample den Vorteil, dass bereits zu Beginn der Untersuchung auf einen zweijährigen Risikozeitraum zurückgeblickt werden konnte. Zudem war für diese Gruppe aufgrund der Straffreiheit in den ersten beiden Jahren auch für die nachfolgenden Jahre ein größerer Anteil von Abbrechern zu erwarten.

Die angestrebte Gruppengröße beider Teilsamples bildete somit einen Kompromiss zwischen der für verschiedene Verlaufsmuster benötigten Fallzahl und der mit begrenzten Ressourcen zu leistenden Arbeit. Die Wahl der Gruppengröße war aber auch abhängig von der Gesamtzahl der Probanden, die innerhalb eines Jahres der Bewährungshilfe des Landgerichtsbezirks Stuttgart unterstellt werden. Wie unsere Vorgespräche mit den Bewährungshelferinnen und Bewährungshelfer ergaben, konnten wir von ca. 80 Probanden ausgehen, die im Landgerichtsbezirk Stuttgart innerhalb eines Jahres der Bewährungshilfe unterstellt werden und auf die unsere Kriterien zutreffen. Selbst bei einer angenommenen Verweigerungsquote von 20% (die Bewährungshelferinnen und Bewährungshelfer gingen von einer deutlich niedrigeren Verweigerungsquote aus) und ca. 10% Ausschlüssen aus sonstigen Gründen – so unsere Hochrechnungen – war zu erwarten, dass die für die prospektive Untersuchung angestrebten 40 Probanden im Verlaufe eines Jahres problemlos erreicht werden können. Da die Eingangszahlen der Bewährungshilfe über die Jahre hinweg nur gering schwankten und von einer Widerrufquote von lediglich ca. 30% auszugehen ist, waren auch keinerlei Schwierigkeiten beim Zugang zu den angestrebten 20 Probanden des „retrospektiven Samples" zu erwarten.

Der Zugang zu den Probanden erfolgte über ihre/n Bewährungshelfer/in. Die Rolle der Bewährungshelfer war es dabei, die Jugendlichen/jungen Erwachsenen, die bestimmten von uns vorgegebenen Kriterien entsprechen, zur Mitarbeit für die Untersuchung zu motivieren und einen Interviewtermin zu vereinbaren. Sowohl die Auswahl der Kriterien wie auch der Zugangsweise wurde in Zusammenarbeit mit den Bewährungshelfern entwickelt. In den geführten Vorgesprächen wurde das Problem der Bereitschaft der Probanden, an einem Interview teilzunehmen, ausführlich diskutiert. Von den meisten Bewährungshelfer/innen wurde jedoch zunächst eine Motivation der Probanden durch eine monetäre Aufwandsentschädigung als nicht erforderlich angesehen.

Das gewählte Zugangsverfahren erwies sich jedoch nachfolgend als problematisch. Die Bereitschaft vieler nach den Kriterien in Frage kommenden Jugendlichen in ihrer Freizeit an zunächst einem ca. zweistündigen Interview teilzunehmen, war geringer, als von den Bewährungshelfer/innen ursprünglich angenommen. Ein geeignetes Mittel die Ablehnungsquote zu senken, lag in einem finanziellen Anreiz für die Jugendlichen. Unsere Einschätzung, dass eine finanzielle Aufwandsentschädigung für die Probanden von DM 50 pro zweistündiges Interview viele Jugendliche entscheidend für die Mitarbeit bei dem Projekt motivieren könnte, wurde zwischenzeitlich auch von den Bewährungshelfer/innen geteilt (die Bewährungshelfer verwiesen in diesem Zusammenhang auf den engen finanziellen Spielraum vieler ihrer Klienten).

Die Aufwandsentschädigung von 50 DM erhöhte zwar schlagartig die Anzahl der zum Interview bereiten Probanden. Dennoch lagen wir auch noch nach einem halben Jahr Feldphase deutlich unter der von uns angestrebten Probandenzahl von 60. Dabei kam es zu sehr unterschiedlichen Verteilungen der Probanden auf die sieben Geschäftsstellen, was letztlich wahrscheinlich auf das unterschiedliche Engagement der einzelnen Bewährungshelfer zurückzuführen ist. Während bei der einen Geschäftsstelle mehr als 10 Probanden unsere Auswahlkriterien erfüllten und zum Interview bereit war, kam aus einer anderen Geschäftsstelle (bis zum Abschluss der gesamten Auswahlphase) trotz mehrmaligem Nachhacken unsererseits kein einziger Proband. Da wir uns gemäß Förderantrag bei der Deutschen Forschungsgesellschaft an einen sehr engen zeitlichen Rahmen halten mussten, entschieden wir uns nach Gesprächen mit einzelnen Bewährungshelferinnen und Bewährungshelfern, die Kriterien für die Auswahl der Probanden zu verändern.

Die Mindeststrafe reduzierten wir auf 10 Monate Jugendstrafe, gleich ob die Strafe auf Bewährung ausgesetzt wurde oder nicht. Das Kriterium „wiederholt strafrechtlich auffällig geworden", das wir als Indikator für eine stärkere lebensgeschichtliche Involvierung in Kriminalität gewählt haben, wurde in dem Sinne geändert, dass auch eine einmalige, offiziell registrierte strafrechtliche Auffälligkeit für die Auswahl genügte. Diese einmalige offiziell registrierte Auffälligkeit sollte ergänzt werden durch eine Einschätzung der Bewährungshelferinnen bzw. Bewährungshelfer. Ausgewählt werden sollten auch die Probanden, bei denen die Bewährungshelferin bzw. der Bewährungshelfer zu der Einschätzung gelangt, dass bei dem Probanden trotz dieser „einmaligen strafrechtlichen Auffälligkeit" eine stärkere Involvierung in Kriminalität bzw. in sozial abweichendes Verhalten vorhanden ist.

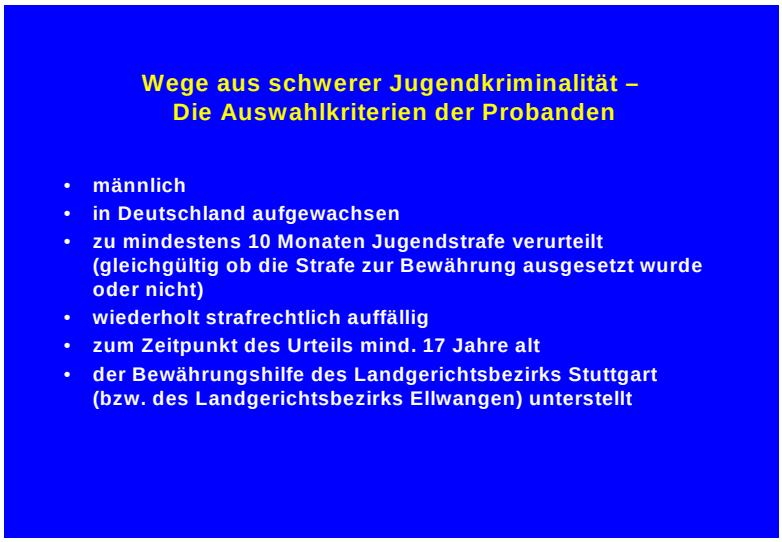
Ein Beispiel von einem Bewährungshelfer soll dies verdeutlichen: Ein Proband wurde nur einmal wegen Körperverletzung verurteilt. Wie sich im Gespräch mit dem Bewährungshelfer jedoch herausstellte, hatte er bereits einen Platzverweis, ein Stadionverbot und ein Einreiseverbot zur Fußball-WM in Frankreich erhalten. Bei diesem Probanden kann man demnach trotz der einmaligen strafrechtlichen Auffälligkeit von einer stärkeren Involvierung in sozial abweichenden Verhalten sprechen.

Auch die konkreten Termine für den Beginn der Unterstellungszeit für das prospektive Sample bzw. das Ende der Unterstellungszeit für das retrospektive Sample wurden geändert. Wichtig für die Aufnahme ins Sample war nur, dass die Probanden des prospektiven Samples eher am Anfang und die Probanden des retrospektiven Samples eher am Ende ihrer Bewährungszeit standen.

Ins Sample aufgenommen wurden auch fünf Probanden aus dem benachbarten Landgerichtsbezirks Ellwangen. In diesem Fall waren die Bewährungshelfer einer Dienststelle an uns herangetreten, mit der Anfrage ob wir nicht ihre Probanden in das Projekt miteinbeziehen wollen. Da es sich bei vier der fünf Probanden um Angehörige der selben Clique handelte, die zudem wegen derselben Straftat zu längeren Haftstrafen verurteilt worden waren, und wir so eng miteinander verzahnte kriminelle Biographien aus verschiedenen Blickwinkeln untersuchen konnten, leisteten wir der Anfrage der Bewährungshelfer gerne Folge.

Die endgültigen Kriterien für die Auswahl beider Probandengruppen (retrospektiv erhobene Gruppe und prospektiv erhobene Gruppe) zeigt die nachfolgende Übersicht.

Abbildung 1



2.2. Die Erhebungsphase

Der erste Kontakt zu den Jugendlichen, die die von uns geforderten Kriterien erfüllten, erfolgte über die Bewährungshelferinnen und Bewährungshelfer. Den Jugendlichen wurde in einem von uns verfassten Schreiben, das ihnen von den Bewährungshelferinnen und Bewährungshelfern näher erläutert wurde, die Ziele und die konkrete Durchführung des geplanten Projekts erläutert. Stimmten die Probanden einer Teilnahme an der Studie zu, so bestätigten sie dies durch ihre Unterschrift, mit der sie auch den Interviews, der Aktenanalyse, der Ziehung von Bundeszentral- und Erziehungsregisterauszügen und der Befragung der Bewährungshelferinnen und Bewährungshelfer zustimmten. Mit dieser Unterschrift wurden auch mögliche datenschutzrechtliche Hindernisse aus dem Weg geräumt. Der Bewährungshelfer schickte uns diese Einwilligungserklärung gemeinsam mit einem Datenblatt, auf dem die grundlegende Daten (Alter, Delikt, Name, seit wann in Bewährungshilfe) zum Probanden und die Art der gewünschten weiteren Kontaktaufnahme aufgeführt war. Hierbei standen zwei Verfahren zur Auswahl: entweder vereinbarte bereits der Bewährungshelfer oder die Bewährungshelferin einen Interviewtermin mit dem Probanden, oder wir erhielten die Telefonnummer des Probanden, so dass wir den Interviewtermin direkt mit dem Probanden absprechen konnten.

2.2.1. Die Interviews mit den Probanden

Die zentrale Datenquelle und den eigentlichen Kern des Forschungsprojektes bilden die Interviews mit den Probanden. Mit den Probanden der beiden Teilsamples (retrospektives und prospektives Sample) wurden bislang (Stand November 2001) jeweils zwei leitfadengestützte Interviews durchgeführt. Bei den Interviews handelte es sich um problemzentrierte (vgl. Flick 1991), leitfadengestützte Interviews. Diese Form wurde gewählt, da einerseits sehr spezifische theoriegestützte Erklärungsansätze und Konzepte zum Abbruch krimineller Karrieren existieren bzw. aus den vorliegenden Kriminalitätstheorien ableitbar sind, und somit sich ein thesenelaborierendes Verfahren anbot. Andererseits sollte die Methode offen sein für empirie-

emigierende Bedingungsfaktoren und Relevanzbezüge der Probanden. Um letzteres zu gewährleisten, zielte der Leitfaden weniger darauf ab, die Probanden zu befragen, als sie vielmehr zum Erzählen anzuregen. Da wir an sehr spezifischen Informationen und gegenstandsbezogenen Explikationen interessiert waren, beschränkte sich die Rolle des Interviews im Unterschied zum „reinen“ narrativen Interview jedoch nicht nur darauf, die Narration am Laufen zu halten (vgl. Hopf in Flick S. 349). Durch den Leitfaden wurden die Themen eingegrenzt und entsprechende Themen nachgefragt, wenn der Proband nicht erschöpfend erzählte.

Im Mittelpunkt des ersten Interviews standen die aktuellen sozialen Interaktionen, Ressourcen und Einstellungen der Jugendlichen. Zudem wurde in diesem ersten Interview die biographische Entwicklung und insbesondere die Lebenssituation vor der „letzten“ Tat aufgearbeitet. Diese biographischen Informationen bildeten die Voraussetzung für die sinnvolle Einordnung und Bewertung der aktuellen Prozesse. Bei den Probanden des „retrospektiven Samples“, bei denen das erste Interview kurz vor dem Ende des zweijährigen Bewährungszeitraumes durchgeführt wurde, lag ein weiterer Schwerpunkt auf den Entwicklungsprozessen in der vergangenen Bewährungszeit. Außer der stärkeren retrospektiven Ausrichtung unterschieden sich die Interviews mit beiden Teilsamples hinsichtlich der zu behandelnden Themenbereiche oder der methodischen Durchführung nicht.

Der Leitfaden sah etwa folgenden Ablauf der ersten Interviews vor:[2] Nach einer kurzen Aufwärmphase, in der sich der Interviewer vorstellte und das Projekt erläuterte, erfolgte der Einstieg über Fragen zur gegenwärtigen Lebenssituation. Dieser „Gegenwartszeitraum“ umfasste bei allen Probanden den Zeitraum von der Verurteilung, die zur Aufnahme ins Sample führte, bis zum Interviewzeitpunkt. Bei Probanden, die im Gefängnis waren, entsprechend die Zeit nach der Haftentlassung. Bei Probanden, bei denen dieser Zeitraum sehr lange war (retrospektives Teilsample), bot sich eine chronologische Erzählung an, bei den anderen (prospektives Teilsample) eher ein Statusbericht. Entsprechend der unterschiedlichen Länge der bislang verbrachten Bewährungszeit, konnte diese Bilanz der Gegenwart, Bilanz der Zeit seit Verurteilung, Bilanz der Bewährungszeit intensiver oder knapper ausfallen. Wurde die Hafterfahrung vom Probanden immer wieder thematisiert, im Sinne einer zentralen Erfahrung, die zur Veränderung führte, so bot es sich an, das Thema Haft ebenfalls in diesem Gegenwartsteil des Interviews aufzugreifen. In einem zweiten Teil wurde die Vergangenheit bzw. die Zeit vor der Verurteilung, die zur Aufnahme ins Sample führte, Gegenstand des Interviews. Auch hier wurde versucht, den Zeitraum chronologisch zu erfassen, beginnend mit dem Elternhaus und der Kindheit. Es bot sich an, den schulischen bzw. beruflichen Werdegang zunächst relativ kurz zu erfassen, um dann entsprechend der individuellen Lebensgeschichte des Probanden anhand der Delinquenzgeschichte die Lebenssituation und das Umfeld hinsichtlich sozialer Einbindungen, Freundeskreis etc. näher zu erfassen. Deutlich werden sollte dabei das Wechselspiel zwischen Delinquenz, Eigenerleben, Eigenrelevanz, Reaktionen des Umfelds und Veränderungen in der Lebenssituation. Der Vergangenheitsteil wurde mit einer ausführlichen Thematisierung der letzten Straftat bzw. der Lebenssituation zu dieser Zeit abgeschlossen. Daran schloss sich eine bilanzierende Gegenüberstellung der unmittelbaren Zeit vor der Verurteilung und der Zeit nach der Verurteilung/Haft an, in der bilanzierend die wichtigsten Veränderungen entsprechend der Relevanz des Probanden nochmals thematisiert wurden. Zentrale Themenbereiche sowohl der Zeit nach wie auch vor der Verurteilung, die zur Aufnahme ins Sample führten, waren:

[2] Der Leitfaden befindet sich im Anhang.

- Freundeskreis
- Partnerschaft
- Familie
- Freizeitbereich
- Leistungsbereich: Schule, Ausbildung, Arbeit
- Selbstbild und Werthaltungen
- offiziell registrierte und selbstberichtete Delinquenz
- Sanktionserfahrungen und -beurteilungen
- Umgang mit Drogen und Alkohol

In einem letzten Teil wurde der Proband nach Zukunftsplänen einerseits und andererseits nach grundlegenden Werthaltungen zu Partnerschaft, Arbeit und Delinquenz gefragt. Hierbei wurde auch auf standardisierte Fragen und Antworten zurückgegriffen (die standardisierten Vorgaben finden sich im Interviewleitfaden im Anhang).

Die durchschnittliche Dauer der Interviews betrug etwa zwei Stunden, wobei dieser Zeitrahmen für das Eingangsinterview bei einzelnen Probanden mit einer besonders „interessanten" Vorgeschichte auch deutlich überschritten wurde. Die meisten Interviews wurden in den einzelnen Geschäftsstellen der Bewährungshilfe durchgeführt. Für einige Interviews mussten mehrere Termine angesetzt werden, weil die Probanden zum festgesetzten Termin nicht erschienen bzw. den Interviewtermin vergessen hatten.

Die Interviews fanden „unter vier Augen" statt (Proband und Interviewer) und wurden von den auswertenden Wissenschaftlern selbst durchgeführt. Dieses schon angesichts der gewählten Methode notwendige Verfahren hatte den Vorteil, dass die für die Durchführung des Projektes verantwortlichen Wissenschaftler bereits durch die Erhebung selbst mit der Lebensgeschichte der Probanden vertraut wurden und erste Auswertungen und Interpretationen bereits in den Gedächtnisprotokollen erfolgten. Diese ein- bis zweiseitigen Protokolle der Interviews wurden unmittelbar im Anschluss an die Interviews angefertigt.

Alle Interviews wurden auf Tonband aufgezeichnet und anschließend vollständig und wörtlich transkribiert (es wurde eine literarische Umschrift gewählt, vgl. Kowal/O´Conell 2000). Für diese umfangreichen Transkriptionsarbeiten stellte das Institut die notwendigen Schreibkräfte zur Verfügung. Jedes Interview ergab so etwa zwischen 30 und 50 DIN A4-Seiten Text.

Insgesamt wurde mit 56 Probanden ein erstes Interview durchgeführt. Die ursprünglich angestrebte Anzahl von 60 Interviews bzw. Probanden wurde nicht ganz erreicht, da ein Proband kurz vor dem Interview verhaftet wurde und in Untersuchungshaft kam, ein Proband nach dem Interview die Zustimmung zur Mitarbeit in dem Forschungsprojekt zurückzog und zwei Probanden trotz mehrmaliger Zusicherung und mehrerer Ausweichtermine nicht zum Inter-

view erschienen, so dass wir schließlich auf Durchführung dieser Interviews verzichteten. Mit den durchgeführten 56 Interviews lag uns jedoch mehr als reichlich Material vor, so dass wir, um die erste Interviewphase noch vor Beginn der zweiten Interviewphase abschließen zu können, auf weitere Interviews verzichteten.

Etwa ein bis eineinhalb Jahre nach dem ersten Interview versuchte der jeweilige Interviewer - wie im ersten Interview vereinbart - mit dem Proband erneut Kontakt aufzunehmen und einen Termin für ein zweites Interview zu vereinbaren. Obwohl die meisten Probanden des retrospektiven Teilsamples nicht mehr der Bewährungshilfe unterstellt waren, gestaltete sich die Kontaktaufnahme mit den meisten Probanden verhältnismäßig einfach. Nur in drei Fällen gelang es bis heute (November 2001) nicht, einen Kontakt herzustellen. Bewährungshelfer/-innen, Einwohnermeldeämter, Eltern und nicht zuletzt die Möglichkeiten des Internets (z.B. die bundesweite Telefonnummernsuche) leisteten hier wertvolle Dienste. Mit einer Ausnahme waren auch alle erneut kontaktierten Probanden zu einem weiteren Interview bereit. Ein Proband war zwischenzeitlich - an einer Krankheit - verstorben.

Die große Bereitschaft zu einem erneuten Interview mag sicherlich zum einen an den in Aussicht gestellten „leicht verdienten“ 50 DM gelegen haben. Zum anderen kam hier aber auch das positive, z.T. fast freundschaftliche Verhältnis, das sich durch die verschiedenen Telefonate, das erste Interview und die jährliche Weihnachtskartenaktion[3] zwischen Probanden und Interviewer entwickelt hatte, zum Tragen. Die meist ebenfalls zweistündigen Interviews fanden wiederum in den Räumen der Bewährungshilfe statt (was Dank der Unterstützung durch die Bewährungshelfer/innen auch bei Probanden, die nicht mehr der Bewährungshilfe unterstellt waren problemlos möglich war) oder in den Wohnungen der Probanden statt. Bei drei Probanden, bei denen zwischenzeitlich die Bewährung widerrufen worden war, wurde das Interview in Räumen der Vollzugsanstalten durchgeführt.

Der inhaltliche Schwerpunkt des zweiten Interviews lag bei beiden Teilsamples auf der aktuellen Lebenssituation der Probanden. Es wurde nicht nur ein Statusbericht aus den Bereichen Arbeit, Finanzen, Wohnen, Eltern, Geschwister, Freizeit, Alkohol, Drogen, Peers, Partnerin etc. eingeholt. Die Erzählung der Probanden wurde dabei auch gezielt auf Problemsituationen gebracht, die sich im ersten Interview oder im Bewährungshelferinterview zeigten. Bei rückfälligen Probanden wurde direkt nach den Ursachen für die Rückfälligkeit gefragt und die Probanden vorsichtig mit den von ihnen (von allen Probanden!) im ersten Interview geäußerten guten Vorsätzen konfrontiert. In dem zweiten Interview wurde jedoch nicht nur der Werdegang der Probanden in der jüngste Vergangenheit aufgearbeitet, sondern es wurde auch versucht, Lücken und Unklarheiten der Biographie wie sie sich aus der Auswertung der ersten Interviews ergaben, zu klären. Auch am Ende des zweiten Interviews stand erneut eine Befragung mit Hilfe von vorgegebenen Statements. Gefragt wurde nach der Begründung für die Zustimmung oder Ablehnung von insgesamt 17 kurzen Statements zu den Ursachen des Beginns oder Endes der kriminellen Karriere wie z.B. „Ich mache keine Straftaten mehr weil ich Angst vor dem Knast habe“ oder „Ich bereue nichts, es war eine gute Zeit“ (die übrigen Statements befinden sich im Interviewleitfaden im Anhang).

Interessant für eine Methodendiskussion der empirischen Sozialwissenschaften dürfte sich auch ein Abgleich der beiden Interviews hinsichtlich Konsistenz der Erzählungen, unter-

[3] Die Probanden bekamen zu Weihnachten bzw. Neujahr von ihrem jeweiligen Betreuer im Forschungsteam eine Grußkarte zugesandt.

schiedlicher Schwerpunktsetzungen und der Verbalisierung unterschiedlicher biographischer Kontinuitäten ein und derselben Person erweisen. Ohne dies bislang systematisch untersucht zu haben, scheint allein durch den Aufbau, die Wortwahl etc. der Erzählung die subjektiv erlebte Wirklichkeit in verschiedenen Facetten thematisierbar und dadurch auf für unterschiedliche Interpretationen des damit verbundenen subjektiven Sinns von Handlung offen zu sein.

2.2.2. Das Expertengespräch mit den Bewährungshelferinnen und Bewährungshelfern

Etwa ein halbes Jahr nach den ersten Interviews mit den Probanden selbst, führten wir ein halb-standardisiertes Interview mit der bzw. dem für den Jugendlichen zuständigen Bewährungshelferin bzw. Bewährungshelfer durch. Die Bewährungshelferin bzw. der Bewährungshelfer wurde dabei als „Experte" interviewt, der aus seiner Arbeit über zusätzliche Informationen 1. über den Abbruch krimineller Karrieren im allgemeinen und 2. den Probanden und dessen soziales Umfeld im besonderen verfügt. Der zeitliche Umgang dieser Interviews betrug etwa jeweils zwei Stunden. Gegenstand dieser Interviews waren folgende Themenbereiche: Einschätzung des Umfangs und Ablaufs der Abbruchs krimineller Karrieren (Stichwort: schleichende oder radikale „Desister"), die Bedingungen für eine erfolgreiche Beendigung der kriminellen Karriere bei Jugendlichen und Heranwachsenden, insbesondere dabei die Rolle von Sanktionen und die Sanktionspraxis, und die Rolle der Bewährungshilfe. Dieser allgemeine Teil wurde ergänzt durch eine Einschätzung der spezifischen Bedingungsfaktoren bzw. Problemlagen der jeweiligen Probanden. Aus Zeitgründen und auf Grund des Umfangs des bis dahin bereits erhobenen Datenmaterials beschränkten wir die ausgiebigen Experteninterviews auf 12, der insgesamt 24 durch Probanden in der Untersuchung repräsentierten Bewährungshelfer und –innen. Die anderen Bewährungshelfer/-innen wurden (meist telefonisch) jedoch zu den von ihnen betreuten Probanden befragt, so dass das Forschungsteam auch zwischen den Interviews über den Werdegang der Probanden und etwaige Veränderungen in der Lebenssituation (z.B. Adressenänderungen, erneute Verurteilungen) – zumindest soweit dies den Bewährungshelfer/-innen bekannt war – informiert waren.

Deutlich wurde bei den Bewährungshelfer/innen/interviews, dass uns zwar mit einer Ausnahme keiner der Probanden längere Lügengeschichten erzählte, die Biographien jedoch häufig „geschönt" wurden. Besonders die eigene Beteiligung an den Straftaten wurde des öfteren heruntergeredet bzw. die Straftaten, insbesondere wenn es sich um Gewaltdelikte handelte, verharmlost. So entpuppte sich beispielsweise ein „ich habe das Mädchen nur angesprochen" als eine versuchte Vergewaltigung bzw. sexuelle Nötigung. Oder ein Proband, der wie er zunächst erzählte „nur den Kontakt" vom Auftraggeber zum späteren Brandstifter herstellte, nicht nur den Brandbeschleuniger besorgte, sondern den Täter auch noch zum Tatort fuhr. Die Interviews mit den Bewährungshelfern, die ihre Probanden und teilweise auch deren näheres Umfeld z.T. schon über mehrere Jahren kannten, lieferten uns nicht nur wichtige Ansatzpunkte zum gezielten Nachfragen in den zweiten Interviews mit den Probanden, sie boten auch die Möglichkeit, unsere Einschätzungen von den Probanden, hinsichtlich Veränderungen in Verhalten und Lebenssituation fachkundig zu diskutieren. Obwohl wir die Genehmigung der Probanden zu einer Befragung der Bewährungshelfer/-innen eingeholt hatten, achteten wir in den Interview mit den Bewährungshelfern peinlichst darauf, keine Informationen weiterzugeben, die uns der Proband anvertraut hatte, die aber dem Bewährungshelfer nicht bekannt waren oder bekannt sein durften (dies galt insbesondere für selbstberichtete Delinquenz). Eine solche Informationsweitergabe hätte nicht nur unsere Zusicherung der Verschwiegenheit gebro-

chen, sondern auch zu einer Belastung des Verhältnisses „Bewährungshelfer/-in - Proband“ und „Interviewer – Proband“ führen, und somit den Fortgang der Untersuchung gefährden können.

2.2.3. Analyse der Gerichtsakten und des Bundeszentral- und Erziehungsregister

Laut Projektplanung sollten als weitere Datenquelle die Gerichtsakten und Bundeszentral- und Erziehungsregisterauszüge der Probanden herangezogen werden. Die Gerichtsakten und vor allem der darin enthaltene Bericht der Jugendgerichtshilfe sollten eine von Aussagen der Probanden unabhängige Aufarbeitung der Lebensgeschichte ermöglichen. Unser Augenmerk galt dabei nicht nur den „harten” Daten zur Delinquenzgeschichte oder zum Familienhintergrund, sondern auch den in den Akten enthaltenen Einschätzungen hinsichtlich Persönlichkeit und Prognose. Damit verbunden war auch die Idee eines Vergleich der Wirklichkeitsverarbeitung bzw. Bedeutungszuschreibung zwischen Proband auf der einen Seite und Justiz auf der anderen Seite. Um das Interview nicht durch den selektiven Blick der Justizorgane vorzustrukturieren, aber auch um genaueres Nachfragen zu ermöglichen, sollte die Analyse der Gerichtsakten nach dem ersten Interview und vor dem zweiten Interview erfolgen. Zu einer solchen systematischen Analyse der Gerichtsakten ist es bislang jedoch nicht gekommen. Es war uns lediglich möglich, die Gerichtsakten einzelner Probanden einzusehen. Unglücklicherweise fiel die geplante Erhebungsphase der Gerichtsakten in den Zeitraum, in dem in Baden-Württemberg ein neues Gesetz zur Regelung der Einsicht in Justizakten vorbereitet und schließlich verabschiedet wurde. Dies führte bei zuständigen Institutionen trotz mündlicher Zusage der Unterstützung unserer Vorhabens zu einer gewissen Verunsicherung und ließ auch unsererseits - um nicht auch eine mögliche Akteneinsicht zu einem späteren Zeitpunkt zu gefährden - eine gewisse Zurückhaltung angebracht erscheinen.

Die Ziehung der Bundeszentral- und Erziehungsregisterauszüge war in dem beantragten Projektzeitraum vor allem für die Probanden des „retrospektiven” Samples geplant, da diese Probanden nicht während des gesamten Untersuchungszeitraumes der Bewährungshilfe unterstellt waren, und eine zusätzliche und von Aussagen der Probanden unabhängige Darstellung des Legalverhaltens nur über eine Registerauswertung möglich gewesen wäre.

Angesichts der oben angesprochenen rechtlichen Unklarheiten und der im Rahmen der Bearbeitung der TJVU gesammelten gemischten Erfahrungen hinsichtlich der Kooperationsbereitschaft verschiedener staatlicher Stellen entschieden wir uns zudem, die geplante Ziehung eines Auszuges aus dem Bundeszentral- und Erziehungsregisters nach hinten zu verschieben - um einen möglichst langen „Desistance“-Zeitraum überblicken zu können. Bis zum heutigen Stand (November 2001) ist die systematische Ziehung der Bundeszentral- und Erziehungsregister für alle Probanden noch nicht abgeschlossen, weshalb sie in diesem Forschungsbericht auch keine weitere Berücksichtigung findet.

2.2.4. Das Vorgehen bei der Datenauswertung

Bei der Datenauswertung orientierten wir uns an den verschiedenen mehr oder weniger ausformulierten Verfahren der empirisch begündeten Typenbildung. Neben den „Klassikern“ der

„grounded theory“ Glaser und Strauss (1967) und der darin propagierten „Methode des permanenten Vergleichs“, leistete uns hierbei vor allem die praxisnahe Methodendiskussion von Kelle/Kluge (1999), in der sie den Weg „Vom Einzelfall zum Typus“ nachzeichnen, wertvolle Hilfe.

Zwei Vergleiche standen im Mittelpunkt der Datenanaylse:

1. Der Vergleich der Lebensgeschichte vor und nach der Straftat, die zur Aufnahme ins Sample führte und bei den Probanden, die nicht erneut rückfällig wurden, den Beginn des „Desistance“ markiert. Da es sich bei unserem Sample um Wiederholungstäter handelte, war jeder erfolgreiche „Desister“ zu früheren Zeit auch schon einmal „Persister“ bzw. Rückfalltäter gewesen. Ein Vergleich beider Zeiträume versprach somit Auskunft über die Veränderungen, die zu einer Veränderung des Verhaltens führten.

2. Der Vergleich von „Desistern“ und „Persistern“ nach der Straftat bzw. Verurteilung, die zur Aufnahme ins Sample führte. Waren beim ersten Interview alle Probanden noch als „Abbrecher“ zu werten, so war bis zur zweiten Interviewwelle eine Dreiteilung auszumachen: ersten Probanden, bei denen es zu keiner erneuten Straftat kam, zweitens Probanden, bei denen es zu einer erneuten Straftat kam, die Bewährung aber nicht wiederrufen wurde und drittens Probanden, bei denen es zum Widerruf der Bewährung kam. Besonders interessant erschien hierbei der Vergleich, ob die Unterschiede hinsichtlich sozialer Interaktionen oder kognitiver Prozesse nur zu dem Zeitpunkt, in der die Lebenswege schon unterschiedliche Entwicklungen nahmen (nach der Verurteilung, die zur Aufnahme ins Sample führte), oder wie einige theoretische Ansätze (z.B. Moffitt) propagieren, auch schon zu früheren Zeiten erkennbar sind.

Die Grundlage für die Typenbildung bzw. den Vergleich bildete eine umfangreiche Verkodung der Probandeninterviews. Wir bedienten uns hierzu der Unterstützung des Computers oder genauer des Programms WinMax, das speziell für die Auswertungsunterstützung von qualitativen Interviews entwickelt wurde (Kuckartz 1999). Wir bildeten hierzu nach der genauen Durchsicht mehrerer Interviews einen Codeplan, der neben strukturierende Codes und theorieabgeleiteten Codes, die unserem theoretischen und empirischen Vorwissen entstammten, auch Codes umfasste, die aus dem Datenmaterial „emergierten“ (zur Codierung von Leitfadeninterviews vgl. auch Schmidt 2000). Nach einer Probekodierung mehrerer Interviews wurde der Codeplan überarbeitet und um mehrere Codes ergänzt. Mit diesem überarbeiteten Codeplan (siehe Anhang) wurden nach und nach alle Probandeninterviews verkodet. Die Codierung der Interviews erfolgte unabhängig durch jeweils zwei Mitarbeiter. Nur bei Übereinstimmung wurde der jeweilige Code vergeben, und Zweifelsfälle diskutiert.

In einem zweiten Schritt wurden die jeweiligen Kodierkategorien in intensiver Auseinandersetzung mit dem nach diesen Kategorien systematisierten Datenmaterial in (fallübergreifende) Subkategorien untergliedert. Unser Vorhaben, diese Subkategorien ebenfalls in die EDV zu übertragen, gaben wir nach ersten Anfangsversuchen wieder auf. Dieser zusätzliche Arbeitsaufwand überstieg schlichtweg unsere Ressourcen. Die „per Hand“ in Subkategorien unterteilten Texte bildeten nichts desto trotz die Basis für die thematisch vergleichende und fallübergreifende Typenbildung. Nachfolgende Übersicht verdeutlicht die einzelnen Arbeitsschritte am Beispiel des Leistungsbereichs.

Abbildung 2: Kodierung und Typenbildung am Beispiel des Leistungsbereich

1. Schritt: Entwicklung allgemeiner untersuchungsrelevanter, strukturierender Kodierkatgorien Gebildet durch Mischung aus begrifflicher Explikation des (theoretischen) Vorwissens und durch empirisch begründete Konstruktionen aus dem Datenmaterial; Fallübergreifender Vergleich z.B. Strukturierende Codes: Lebensbereiche Arbeit, Freizeit, Familie, Partnerschaft, Delinquenz, Trennung vor und nach letzter Verurteilung z.B. Leistungsbereich seit VU; Leistungsbereich vor VU; Theoriegeleitete Codes: z.B. Labelingerfahrung, Abschreckung, life events; datenemergierende Codes:
Männlichkeitskultur, Intensivierung alter Kontakte, Viktimisierungserfahrungen etc.

2. Schritt: Bildung von Subkategorien
Ziel: Beschreibung der Variationsbreite der Subkategorien
z.B. Leistungsbereich
Leistung seit VU:

- Arbeit, Ausbildung/Schule
- Art der Arbeit (qualifizierte Arbeit – ungelernte Arbeit, Ausbildung zweiter Arbeitsmarkt etc.)
- Arbeitslosigkeit; Gründe
- Zugang zu Arbeit/Ausbildung (Labelingerfahrungen, persönliche Kontakte, Bewährungshelfer etc.)
- Zufriedenheit mit Arbeit (Kollegen, Geld, Verhältnis zu Vorgesetzten)
- Stellenwert der Arbeit im Leben, auch zeitlicher Umfang etc.
- berufliche Aspirationen
- Brüche in Leistungsbiographie, Arbeitsstellenwechsel seit Desistance
- Auswirkungen der Sanktionen auf Leistungsbiographie

Leistung vor VU:

- Schulische Laufbahn, Schulleistungen, -abSchluss, AusbildungsabSchluss, Arbeitsstellenwechsel (Gründe), Arbeitslosigkeit (Gründe) Zufriedenheit, Aspirationen, Stellenwert im Leben;
- Brüche in Leistungsbiographie;

Bruch in Leistungsbiographie durch Delinquenz/Sanktionen

3. Schritt: Typenbildung
Gruppierungsprozess, bei dem ein Objektbereich anhand eines oder mehrerer Merkmale in Gruppen bzw. Typen eingeteilt wird.
„Zusammenfassung jener Objekte zu Typen, die einander hinsichtlich bestimmter Merkmale ähnlicher sind als andere“ (Büschges 1989, S. 249).
Erste Stufe: Erarbeitung relevanter Vergleichsdimensionen
z.B. Auffälligkeiten im Leistungsbereich und strafrechtliche Auffälligkeiten; Zusammentreffen bzw. zeitliche Reihefolge; Vergleich Typen der Leistungsbiographie (Erfolgreiche – Gescheiterte) und Typen krimineller Karrieren (z.B. Früh- und Spätstarter);
Zweite Stufe: Gruppierung der Fälle und Analyse empirischer Regelmäßigkeiten;

4. Schritt: Analyse inhaltlicher Sinnzusammenhänge
Suche nach inhaltlichen Sinnzusammenhängen zwischen den Kategorien; z.B. Kriminalität und Auffälligkeiten im Leistungsbereich Folge eines Lebensstils; Auffälligkeiten im Leistungsbereich in der Folge der Kriminalisierung; „Doppelleben“

Um beim Arbeiten mit den fall- bzw. probandenübergreifenden Einzelcodes, den einzelnen Fall und seine Besonderheiten nicht aus dem Auge zu verlieren bzw. eine Interpretation der Sinnzusammenhänge aus dem Einzelfall und seiner Spezifika zu ermöglichen, wurde neben den Interviewprotokollen auch Lebensgeschichtstafeln angefertigt. Auf diesen Übersichtstafeln wurde der Lebensweg der Probanden chronologisch unterteilt nach einzelnen Lebensjahren und getrennt nach verschiedenen Handlungs- und Lebensbereichen (Familie, Partnerschaft, Peers, Leistung, Finanzen, Delinquenz) nachgezeichnet. Diese Lebenstafeln bildeten zusammen mit den Gedächtnisprotokollen aus den Interviews einen schnellen Zugang und Überblick über den Lebensweg der Probanden (vgl. hierzu die exemplarische Biographieübersicht von Proband Nr. 23 „Gangster“ im Anhang). Ergänzend wurden zentrale Merkmale der Probanden wie Alter, Delikt, Strafmaß, Rückfall etc. in einem SPSS-Datenfile zusammengestellt. Diese Zusammenstellung bildete nicht nur die Grundlage für die nachfolgenden Übersichten zur Charakterisierung des Samples, sondern ermöglichte die schnelle Auswahl bestimmter Probandentypen (Rückfalltäter versus Abbrecher, Drogentäter versus anderen Täter etc.) zur fallvergleichenden Analyse. Es zeigte sich, dass selbst bei einer Probandenanzahl von „nur“ 56, es nahezu unmöglich ist, einzelne Daten und Merkmale systematisch und ohne Verwechslungsgefahr im Kopf zu speichern. Selbst dann nicht, wenn die auswertenden Forscher die Interview selbst durchführten.

2.3. Forschungsablauf

Bei dem nachfolgenden Zeitplan handelt es sich um eine grobe schematische Darstellung der einzelnen Arbeitsschritte des Projektes „Wege aus schwerer Jugendkriminalität“. Eine weitere zeitliche Konkretisierung ist kaum möglich, da - in Folge der sich über ca. ein Jahr erstreckende Probandenrekrutierung und der unterschiedlichen Entwicklungen der Probanden (erneuter Rückfall oder nicht) - viele der auf der Ebene des einzelnen Probanden zeitlich geordneten Arbeitsschritte über das ganze Sample betrachtet zeitgleich stattfinden.

Vorbereitungsphase Juli 1998-Oktober 1998

Auf eine längere theoretische und methodische Einarbeitung und langwierige Kontaktaufnahmen zu Bewährungshelferinnen bzw. Bewährungshelfern und Gerichten konnte angesichts der intensiven Vorarbeiten verzichtet werden. Im Mittelpunkt der ersten Projektphase stand deshalb

- die konkrete Ausarbeitung eines Verfahrens, das den regelmäßigen Informationsfluss von Bewährungshelfer/innen zu Forschern insbesondere hinsichtlich des Neueingangs von Probanden gewährleistete

- die (erneute) Kontaktaufnahme mit den einzelnen Jugendkammern und Jugendschöffengerichten zur Konkretisierung des Verfahrens bei der Aktenanalyse,

- die Erstellung eines Schreibens, mit dem die Probanden über das Forschungsprojekt informiert und zur Mitarbeit motiviert wurde,

- die Erstellung der Einwilligungserklärungen (Einwilligung zu den Interviews, der Befragung der Bewährungshelferinnen bzw. Bewährungshelfer, der Gerichtsaktenanalyse und der Auswertung der Bundeszentral- und Erziehungsregisterauszüge),

- die Erstellung eines Leitfadens für die Probandeninterviews.

Erste Hauptphase mit Feldkontakt und erster Interviewwelle (ca. November 1998 – Oktober 1999)

- Kontaktaufnahme mit den Probanden beider Teilsamples ("prospektives" und "retrospektives" Sample),
- Durchführung der Probandeninterviews (erste Interviewwelle) und Transkription der Interviews
- Entwicklung eines datenbasierten Kodierschemas und Kodierung der Interviews
- erste Auswertungen der Interviews: Fallübergreifend, themengegliedert;
- Erstellung der Biographiebögen
- die Entwicklung eines Analyserasters für die Gerichtsakten
- telephonische Kurzbefragungen der Bewährungshelferinnen und Bewährungshelfer des prospektiven Samples
- Experteninterviews mit den Bewährungshelferinnen und Bewährungshelfern der Probanden des "retrospektiven" Samples
- Bei Probanden, bei denen die Bewährung widerrufen wurde, erfolgte in dieser Phase auch das zweite Interview.

Zweite Hauptphase mit Feldkontakt und zweiter Interviewwelle (ca. November 1999 – Oktober 2000):

- erneute Kontaktaufnahme mit den Probanden beider Teilsamples ("prospektives" und "retrospektives" Sample)
- Durchführung der zweiten Probandeninterviews, Transkription, Kodierung und Auswertungen.
- Experteninterviews mit den Bewährungshelferinnen und Bewährungshelfern der Probanden des "prospektiven" Samples.
- Kurzbefragungen der Bewährungshelferinnen und Bewährungshelfern des „retrospektiven" Samples.
- Fortsetzung der fallübergreifenden, themenbezogenen Auswertung;
- Einzelfallbezogene Auswertungen;
- Präsentation erster Projektergebnisse bei der „Arbeitsgemeinschaft I und II der SozialarbeiterInnen der Justiz im Landgericht Stuttgart".

Auswertungsphase (ca. November 2000 – November 2001)

- Integration der Probanden und Bewährungshelferinterviews
- Integration der themen- und fallbezogenen Auswertungen
- Präsentation und Diskussion der Projektergebnisse in Dienststellen der Bewährungshilfe des Landgerichtsbezirk Stuttgart
- Präsentation der Projektergebnisse an der Hochschule für Polizei Baden-Württemberg, Villingen-Schwenningen
- Erstellung eines Abschlussberichtes

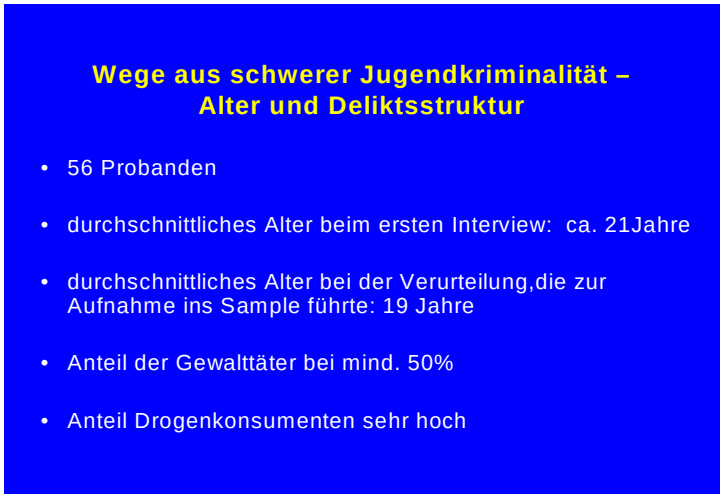
Parallel zu den einzelnen Projektphasen erfolgte die Auf- bzw. Einarbeitung einschlägiger v.a. internationaler Literatur zum Thema kriminelle Karrieren im Allgemeinen und „Desistance“ im Besonderen.

3. Wege in schwere Jugendkriminalität

3.1. Alter, Delikte und Sanktionserfahrung

Das komplette Sample umfasst insgesamt 56 Probanden. Die Jugendlichen waren bei der Verurteilung, die zur Aufnahme ins Sample führte (zukünftig auch „auswahlrelevante Verurteilung“ genannt), im Schnitt 19,2 Jahre alt. Bedingt durch die Haftstrafen eines Teils der Probanden und dem teilweise retrospektiv erhobenen Bewährungszeitraum lag das Alter der Probanden beim ersten Interview bei fast 21 Jahren. Bis zum ersten Interview waren die Probanden im Schnitt 14 Monate in Bewährung.

Abbildung 3



Die Deliktpalette der Probanden bei der auswahlrelevanten Verurteilung umfasst mit schweren Gewaltverbrechen (wie Raub, gefährliche Körperverletzung, schwere Brandstiftung, vers. Vergewaltigung), verschiedenen Formen von Eigentumskriminalität (Diebstahl, Einbruch, Betrug) bis hin zum Drogenhandel ein breites Spektrum des Strafgesetzbuches (siehe Tabelle 1).

Der Anteil von „Gewalttätern“[4] im Sample beträgt etwa 50%. Berücksichtigt man auch weiter zurückliegende Verurteilungen und Selbstberichte über Gewalttaten (insbesondere Berichte über Schlägereien unter Gleichaltrigen), so erhöht sich dieser Anteil deutlich. Dennoch gibt es auch einige Probanden (z.B. 1, 8, 21, 25), die in ihrer bisherigen „Karriere“ weder wegen Gewaltdelikten verurteilt wurden, noch im Interview von strafbaren Gewalthandlungen berichten. „Spezialisten“, die sich ausschließlich auf ein bestimmtes Delikt festgelegt haben, sind in unserem Sample jedoch die Ausnahme. Obwohl wir „reine“ Drogenstraftäter, d.h. Täter, die allein wegen Konsum oder Handel von Drogen zum Eigenkonsum verurteilt wurden, aus unserem Sample ausschlossen, ist der Anteil der Probanden, die in ihrer „aktiven Zeit“ regelmäßig Drogen konsumierten, relativ groß. Wenig überraschend war dabei der hohe An-

[4] Unter dem Begriff „Gewalttäter“ werden Täter gefasst, die wegen folgender Taten verurteilt wurden: gefährliche und schwere Körperverletzung, Raubdelikte und Vergewaltigung.

teil von Konsumenten der „weichen“ Droge Cannabis (Marihuana, Haschisch). Aber auch „harte“ Drogen wie Opita (Opium, Heroin), Kokain, Ecstasy oder LSD wurden von vielen der Probanden konsumiert, wenngleich nur bei neun Probanden von einem regelmäßigen Konsum über einen längeren Zeitraum ausgegangen werden kann. Weiche wie harte Drogen scheinen jedoch bei einem beachtlichen Teil der Jugendlichen integraler Bestandteil eines erlebnis- und lustorientierten Lebensstils zu sein.

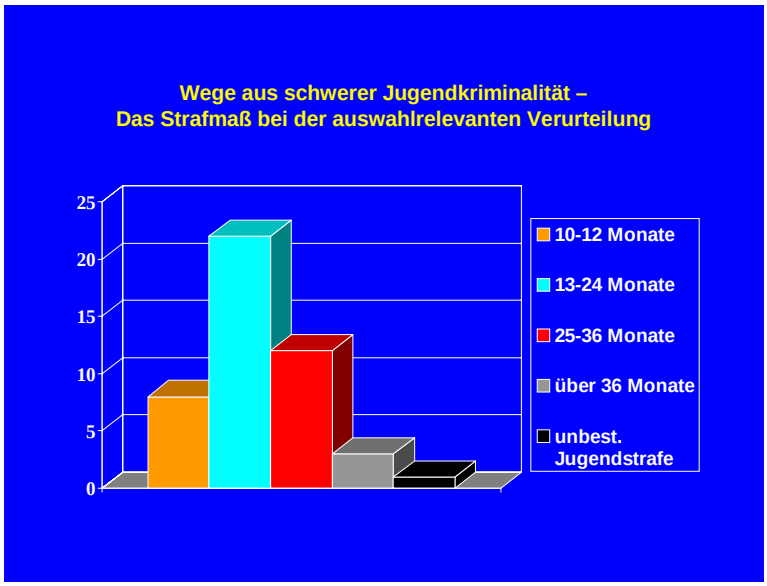
Tabelle 1: Delikt(e) bei der Verurteilung, die zur Aufnahme ins Sample führte

	Name Proband	*1. Delikt*	*2. Delikt*	*3. Delikt*	*4. Delikt*	*Strafmaß in Monate*
1	Gerhard	Diebstahl	Fahren ohne Fahrerla			18
2	Kader	räuberischer Angr	gefährl. Körperverle			24
3	Paul	schwerer Raub	räuberische Erpressu	Diebstahl		30
4	Marx	Verstoß gg. BtmG				21
5	Steve	räuberische Erpre	Diebstahl	gefährl. Körperverle		24
6	Demian	räuberische Erpre	schwerer Diebstahl			14
7	Michael	vers. Vergewaltigung				24
8	Klaus	Verstoß gg. BtmG				14
9	Mike	Raub	Diebstahl	Computerbetrug		24
10	Bob	Betrug	Fahren ohne Fahrerla	Dienstflucht	Körperverletzung	12
11	Jeremy	gefährl. Körperve	Diebstahl			41
12	Leylo	räuberische Erpre				17
13	Anthony	schwerer Diebstah				27
14	Pedy	Verstoß gg. BtmG				18
15	Marcello	Verstoß gg. BtmG				18
16	Mikey	Körperverletzung				10
17	Olaf	gefährl. Körperve				12
18	Bebed	räuberische Erpre				12
19	Luka	Diebstahl in beso	Verstoß gg. BtmG			6
20	King	Diebstahl in beso	Computerbetrug	fahrl. Brandstiftung		12
21	Torsten	Diebstahl				10
22	Azo	räuberische Erpre	Raub			12
23	Gangster	Raub	Diebstahl	gef. Eingriff in d.	Körperverletzung	48
24	Martin	Diebstahl				27
25	Gino	vers. schwere Bra				24
26	Rocky	Diebstahl	Scheckkartenbetrug			10
27	Leo	Verstoß gg. BtmG				36
28	Ingo	Diebstahl in beso	Körperverletzung			24
29	Sylvester	räuberische Erpre				36
30	Sascha	gefährl. Körperve	Nötigung	Diebstahl		24
31	Peter	Diebstahl				10
32	Werner	Diebstahl in beso	Hehlerei			12
33	Christoph	Verstoß gg. BtmG				24
34	Gego	schwerer Bandendi				12
35	Norbert	Diebstahl	Betrug	Körperverletzung	Tierquälerei	30
36	Elmar	Raub	gefährl. Körperverle	Bedrohung		15
37	DJ	Diebstahl	Bedrohung	Fahren ohne Fahrerla		11

	Name Proband	*1. Delikt*	*2. Delikt*	*3. Delikt*	*4. Delikt*	*Strafmaß in Monate*
38	Hans	Raub				36
39	Dany	Raub				36
40	Al Pacino	Raub				36
41	Willi	schwerer Bandendi				36
42	Gianni	Diebstahl				12
43	Wolfgang	räuberische Erpre	Fahren ohne Fahrerla			24
44	Karl	Diebstahl in beso	Fahren ohne Fahrerla	Urkundenfälschung		30
45	Dr. Freeze	Diebstahl				12
46	James	schwerer Körperve	Diebstahl			18
47	Reinhard	Verstoß gg. BtmG				12
48	Oskar	Raub	Körperverletzung			18
49	Mohamed	gefährl. Körperve	Bedrohung			nbest.
50	Igor	Raub	Körperverletzung	Diebstahl		30
51	Dieter	Raub	räuberische Erpressu			21
52	Sunny	Diebstahl	Sachbeschädigung	Fahren ohne Fahrerla		14
53	Albert	räuberische Erpre				10
54	Blacky	räuberische Erpre				10
55	Felix	Körperverletzung				15
56	Semo	schwerer Raub				45

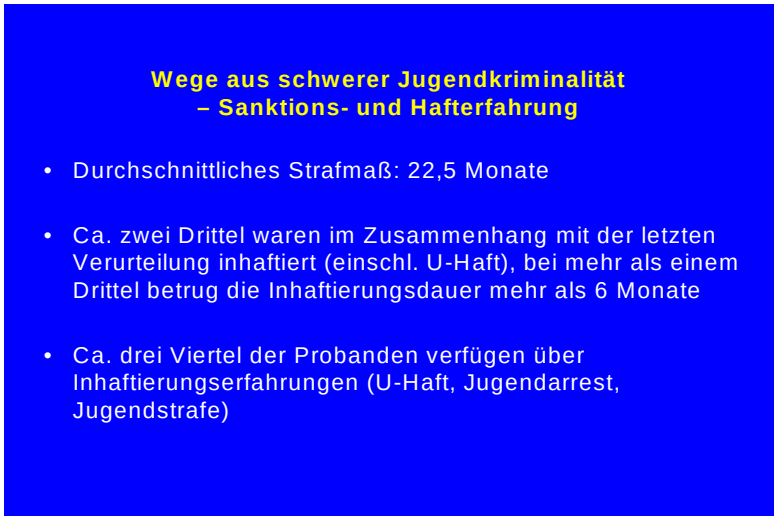
Das durchschnittliche Strafmaß der Probanden bei der Verurteilung, die zur Aufnahme ins Sample führte betrug 22,5 Monate. Ein Drittel der Probanden wurde bis zu einem Jahr Jugendstrafe und ein Viertel der Probanden zu über zwei Jahren Jugendstrafe verurteilt. Jugendstrafen unter zwei Jahren wurden immer zur Bewährung ausgesetzt, bei einigen Probanden jedoch erst nach einer längeren, oftmals mehrmonatigen Untersuchungshaft (unser „Spitzenreiter“ verbrachte 11 Monate in Untersuchungshaft!).

Abbildung 4



Entsprechend dem unterschiedlichen Zugang zur Bewährungshilfe unterscheiden sich unsere Probanden hinsichtlich der Art der bisherigen Sanktionserfahrungen: im Sample sind sowohl Probanden vertreten, die längere Zeit in Haft verbrachten, als auch Probanden, die keinerlei Hafterfahrung haben. Etwa zwei Drittel der Probanden waren im Zusammenhang mit der auswahlrelevanten Verurteilung inhaftiert (einschl. U-Haft). Bei mehr als einem Drittel betrug die Inhaftierungsdauer mehr als 6 Monate. Berücksichtigt man auch länger zurückliegende Sanktionen, so verfügen etwa drei Viertel der Probanden über Inhaftierungserfahrungen (U-Haft, Jugendarrest, Jugendstrafe).

Abbildung 5



3.2. Karriereverläufe bis zur Aufnahme ins Sample

Hinsichtlich des Beginns der Auffälligkeiten bis zu der Straftat bzw. Festnahme, die zur Aufnahme ins Sample führte, lassen sich zwei Verlaufsmuster deutlich unterscheiden: erstens der Beginn der strafrechtlichen und anderer Verhaltensauffälligkeiten gleichsam aus dem „Nichts“ in der Jugendzeit (ab ca. 14/15 Jahren). Zweitens, die „Hinentwickler“, bei denen es zur Eskalation der Straffälligkeit und sozialer Auffälligkeiten in der Jugendphase kommt nach bereits vorausgegangenen Verhaltensauffälligkeiten vor allem im schulischen Bereich und meist bagatellhafter Straftaten (Sachbeschädigung, Ladendiebstahl) in der Kindheit bzw. frühen Jugend. Ein dritter Verlaufstyp, das „Doppelleben“ läuft quer zu den beiden anderen Verlaufstypen, und ist in unserem Sample meist nur für eine Übergangsphase zu beobachten.

3.2.1. Karrieretyp „Jugendstarter "

Kennzeichen dieses Typus, dem etwa ein gutes Viertel unserer Probanden zugeordnet werden kann, ist der Beginn wiederholter und schwerer Auffälligkeiten in der Jugendphase nach einer weitgehend sozial unauffälligen Kindheit. Bei diesem Typus kommt es trotz relativ guter Ausgangsbedingungen wie einem funktionierenden Elternhaus, guter schulischer Leistung, Schulabschluss und/oder begonnener Lehre innerhalb kurzer Zeit zu einer Eskalation der Verhaltensauffälligkeiten: mit den Straftaten gehen nicht nur Ein- bzw. Abbrüche im Leistungsbereich, sondern auch häufig eine tiefe Zerrüttung mit der Herkunftsfamilie einher. Die Straf-

fälligkeit erscheint dabei aber zunächst als Folge denn als Ursache der Probleme im Leistung- und familialen Nahbereich. Bei den meisten Probanden dieses Typus kann der Beginn der Verhaltensprobleme an mehr oder weniger einschneidenden Lebensereignisse („life events“) festgemacht werden. Solche Ereignisse waren z.B.

- der Tod eines Elternteils (meist des Vaters) und die dem nachfolgende Überforderung des verbleibenden Elternteils,
- ein/e „neue/r“ Stiefvater oder -mutter, mit dem der Proband nicht klar kommt;
- ein Unfall, der aufgrund der Ausfallzeiten zu Schwierigkeiten im Leistungsbereich oder zum Ende einer erfolgversprechenden Leistungskarriere bzw. Sportkarriere führte
- der unverschuldete Verlust einer Lehrstelle (z.B. durch Betriebsaufgabe oder Allergie)
- der Umzug an einen neuen Wohnort und damit verbunden der Verlust alter Freunde und Freundinnen

Gemeinsam ist diesen Ereignissen, dass sie zu Veränderungen in der sozialen Einbindung führen, die gemäß dem theoretischen Ansatz von Sampson und Laub als Verminderung der informellen sozialen Kontrolle interpretiert werden können.

Fallbeispiel Mike, Nr. 9

Mike wuchs zusammen mit zwei jüngeren Schwestern bei Vater und Mutter in einer größeren Stadt auf, die etwa 50 km von seinem heutigen Wohnort entfernt liegt. Sein Vater war angestellter Malermeister, seine Mutter arbeitete (zunächst halbtags, später ganztags) als Rechtsanwaltsgehilfin. Seine Erziehung schildert Mike als „normal“. Schläge gab es nur dann wenn er es „verdient“ hatte. Sein Verhältnis zu den Eltern war gut. Kleinere Delikte in der Kindheit zusammen mit seinen Freunden und Kumpels aus der Wohngegend blieben meist unentdeckt oder ohne Konsequenzen. In der Grund- und Hauptschule war Mike ein unauffälliger, in seinen Leistungen mittelmäßiger Schüler. Erste größere Probleme mit seinen Eltern gab es als Mike ca. 15 Jahre alt war. Sein Vater wurde frühverrentet und begann zu trinken. In Folge des starken Alkoholkonsums kam es öfters auch zu handgreiflichen Auseinandersetzung zwischen Mike und seinem Vater.

Ein nach eigener Aussage zentrales Ereignis in Mikes Leben war der Tod seines Vaters, als Mike ca. 16 war. Im fehlte dannach wie Mike sagte, die „starke Hand“. Mike begann die Berufsschule zu schwänzten (er hatte eine Lehre zum KfZ-Mechaniker begonnen), er beging häufig Diebstähle (was in seiner damaligen Clique üblich war), klaute Geld bei seiner Mutter und trank sehr viel Alkohol. Dies führte dazu, dass ihm trotz mehrmaliger Vermittlungsversuche letztlich die Lehrstelle im zweiten Lehrjahr gekündigt wurde, und dass das Verhältnis zu seiner Mutter immer schlechter wurde (Dieses Verhältnis war ohnehin dadurch belastet, dass Mike den neuen Freund seiner Mutter nicht akzeptierte). Mit 18 kam Mike zur Bundeswehr. Er wollte sich verpflichten, doch wurde nach 10 Monaten Grundwehrdienst aus der Bundeswehr entlassen, da er mehrmals in Schlägereien mit Kameraden verwickelt war und einmal eine Woche lang vom Dienst fehlte. Als seine Mutter noch während seiner Bundeswehrzeit sein altes Zimmer einer seiner Schwestern gab, und ihn in eine „Besenkammer“ umquartierte, brach Mike mit seiner Mutter und zog von zu hause aus. Kurze Zeit wohnte Mike noch bei einem langjährigen Freund (aus seiner Clique), bevor er in seinen heutigen Wohnort umzog, wo er sich allein eine Wohnung mietete.

In seiner nun beginnenden „hochdelinquenten Phase“ hatte Mike ständig Geldprobleme, obwohl er keinen aufwendigen Lebensstil pflegte. Zeiten kurzer Arbeitstätigkeit (Aushilfstätigkeiten, z.B. in der Markthalle) und Zeiten selbstgewählter Arbeitslosigkeit wechselten sich ab. Seine Freizeit verbrachte

er vor allem im Fußballverein oder mit Bekannten in Kneipen. Sein erstes Delikt, wegen dem er später auch verurteilt wurde, beging Mike schon kurze Zeit nach seinem Umzug. Er bestellte bei einem Versandhaus unter falschem Namen Wohnungseinrichtungsgegenstände. Er verübte mehrere Handtaschenraube, verprügelte und raubte zusammen mit einem Bekannten einen Autofahrer aus und klaute aus einem Büro seines Sportvereins eine Checkkarte mit Geheimzahl. Als er damit Geld abhob, führte dies schließlich zu seiner Verhaftung.

Fallbeispiel Pedy, Nr. 14

Pedy kam mit sieben Jahren aus dem serbischen Teil des heutigen Bosnien zusammen mit seiner Mutter nach Deutschland, wo sein Vater schon mehrere Jahre als Fabrikarbeiter arbeitete. Pedy blieb nach eigener Aussage bis zum Ende seiner Schulzeit ohne soziale Auffälligkeit. Er besuchte in einer Ganztagsschule (beide Eltern arbeiteten) die Hauptschule und machte anschließend noch den Realschulabschluss. Da er sich im Prüfungsjahr beim Fußballspielen das Bein brach und mehrere Wochen im Krankenhaus verbringen musste, fiel sein AbSchlusszeugnis schlechter aus, als es Pedys bisherigen guten schulischen Leistungen entsprach. Dieser Beinbruch bedeutete auch das Ende einer vielversprechenden Fußballerkarriere. Diesen Zeitpunkt sieht Pedy als Wendepunkt in seinem Leben. Er fand lange Zeit keine Lehrstelle, eine Lehre als KfZ-Mechaniker wurde ihm gekündigt und ein anderes Lehrverhältnis brach er nach einem Monat ab. Das bislang gute Verhältnis zu seinen Eltern, die ihn streng erzogen (Pedy durfte z.B. abends nicht lange weg bleiben, er bekam hin und wieder Schläge, das letzte Mal mit siebzehn!) verschlechterte sich zunehmend. Gemeinsam mit Freunden, die in der Nachbarschaft Pedys wohnten, begann Pedy Drogen wie Ecstasy, Kokain, Speed und Cannabis zu konsumieren („Alle Jugendliche des ganzen Stadtteils nahmen zu dieser Zeit Drogen"). In diese Zeit, Pedy war etwa 17 Jahre alt, fiel auch seine erste strafrechtliche Auffälligkeit: Pedy klaute ein Autoradio. Zunächst um seinen Eigenkonsum zu finanzieren, dann aber auch um Geld zu verdienen, begann Pedy zusammen mit zwei seiner Freunde im größeren Stil zu dealen. Bei den fast allabendlichen Disko- bzw. Kneipenbesuche kam es öfters auch zu Körperverletzungen, Diebstahl oder Raub. Obwohl er noch bei seinen Eltern wohnte, sah er sie oft tagelang nicht, und wenn bekam er heftige Vorwürfe wegen seines Lebenswandels und Drogenkonsums zu hören, was das Verhältnis noch weiter abkühlte. Zweimal war sein Vater mit ihm bei der Drogenberatung, doch ohne Erfolg. Insgesamt war Pedy drei Jahre lang in der Drogenszene. Dann wurde er wegen Drogenhandels verhaftet und kam ins Untersuchungsgefängnis. Nach zwei Monaten wurde er auf Kaution, die seine Eltern hinterlegten, aus der Untersuchungshaft entlassen. Nach elf (!) Monaten wurde das Urteil gefällt und Pedy erhielt eine Bewährungsstrafe.

3.2.2. Karrieretyp „Hinentwickler" (Beginn der Auffälligkeiten in der Kindheit/frühen Jugend)

Im Unterschied zu den Probanden des ersten Typs liegt der Beginn der Auffälligkeiten bei den übrigen Probanden in der Regel deutlich früher. Dabei liegt der Unterschied nicht unbedingt im Zeitpunkt des Beginns der strafrechtlich relevanten Auffälligkeiten, als vielmehr in Verhaltensauffälligkeiten im familialen Nahbereich und schulischen Bereich. Die meisten dieser Probanden haben bereits größere Probleme in der Schule (z.T. Schulabgänger) und ein problematisches, sehr häufig von übermäßiger Gewalt oder anderen drakonischen „Erziehungs"-Maßnahmen (z.B. ein mehrmonatiger Hausarrest) gekennzeichnetes Verhältnis zu den Eltern. Im Unterschied zu den Probanden des ersten Typs, bei denen zwischen Beginn und Eskalation der Auffälligkeiten meist nur wenige Monate oder nur ein bis zwei Jahre liegen, handelt es sich bei den Probanden des zweiten Typs eher um ein langsames Hinentwickeln, dass sich über mehrere Jahre hinzieht, und in deren Verlauf die Verhaltensauffälligkeiten einschließlich der Straftaten eskalieren. Meist ist dabei zudem ein Entwicklungsprozess vom Alleintäter zum peergruppenbezogenen Täter festzustellen (im Unterschied zu den Pro-

banden des ersten Typs, bei denen der Beginn Auffälligkeiten – wohl auch altersbedingt – meist peergruppenbezogen verläuft).

Fallbeispiel Jeremy, Nr. 11

Jeremy wuchs zusammen mit sechs jüngeren Geschwistern in einer schwäbischen Kleinstadt auf. Seine Eltern lebten zusammen, waren jedoch nicht verheiratet. Sein Vater (türkische Staatsangehörigkeit) arbeitete als Maschinenführer, seine Mutter war Hausfrau. In ihre Aufgabe fiel der größte Teil der Erziehungsarbeit, wobei sich auch der Vater in die Erziehung einschaltete, vor allem in Form von „erzieherischen" Prügeln (z.B. mit dem Gürtel), die nicht nur die Kinder, sondern auch die Mutter erhielt. Angesichts der vielen Kinder war das Geld in Jeremys Familie jedoch immer knapp. Jeremy hatte in der Schule bis zur sechsten Klasse (Gymnasium) nie Probleme. Er war ein guter Schüler, der nie lernen musste. Die erste Straftat (Zigarettendiebstahl), bei der er gleich erwischt und von der Polizei nach Hause gebracht wurde, im Alter von 11 Jahren, blieb ohne größere Konsequenzen. Den Beginn seiner massiveren Auffälligkeiten datiert Jeremy auf die Zeit um 13/14Jahre. In dieser Zeit begann Jeremy wie viele seiner Schulfreunde kleinere Ladendiebstähle. Den Einstieg bildeten Zigaretten und Musikkassetten. Er kompensierte damit, wie Jeremy im Interview meinte, sein gegenüber seinen Schulkameraden geringes Taschengeld. Er wurde auch dabei einmal erwischt, doch blieben auch diese Straftaten ohne größere Konsequenzen, zumal sich in dieser Zeit seine Eltern trennten und sich in Folge der eigenen Probleme wenig um ihre Kinder kümmerten.

Aus Diebstahl für den Eigenbedarf wurde zunehmend Diebstahl als feste Einnahmequelle. Zusammen mit einem Freund klaute er auf Bestellung von Bekannten größere Mengen aus Kaufhäusern. Später kamen Autoradios und Einbrüche dazu. Als Hehler fungierte der ältere Bruder seines drei Jahre älteren Freundes. Seine Freizeit verbrachte Jeremy mit dieser Clique in Kneipen und Discos. Schlägereien nicht zuletzt in Folge von Alkoholkonsum gehörten zum Cliquenalltag. In der 9. Klasse flog er von der Schule, seine Verweildauer auf einem anderen Gymnasium und in einem Internat betrug nur wenige Tage und auch aus der Hauptschule verabschiedete sich Jeremy nach kurzer Zeit ohne einen Abschluss zu machen. Formal wohnte Jeremy noch bei seiner Mutter, die sich in Folge ihrer Alkoholprobleme kaum mehr um Jeremy und seine Geschwister kümmerte (ein Teil der Kinder kam ins Heim) Immer häufiger wohnte er bei Freunden oder in Hotels, die er aus seinen Straftaten finanzierte.

Nach einem Autoeinbruch wurde er verhaftet, kam zusammen mit seinem Freund und Mittäter mehrere Monate in Untersuchungshaft und wurde danach auf Bewährung entlassen. Sein Bewährungshelfer sorgte dafür, dass Jeremy in ein Bewährungsheim in eine andere Stadt kam. Dort holte der Proband zwar den Hauptschulabschluss nach und begann eine Maurerlehre, doch schon nach kurzer Zeit begann er wieder zusammen mit zwei seiner neuen Mitbewohner Einbrüche zu verüben. Fünf Monate später wurde Jeremy verhaftet und wurde zu einer Jugendstrafe von drei Jahren ohne Bewährung verurteilt wurde. Seine Lehrstelle hatte er zuvor in Folge mehrfachen unentschuldigten Fehlens verloren. Seine bis zum Eingang in die Untersuchung letzte Straftat verübte Jeremy mit knapp 20, als er schon im Jugendgefängnis saß: eine gefährliche Körperverletzung an einem Mitgefangenen („er hatte eine Abreibung verdient"). Chronologisch stellt sich Jeremys „kriminelle Karriere" folgendermaßen dar:

- *mit 15, 5 Jahren: Diebstahl Verurteilung zu Arbeitsleistungen*
- *mit 16: Fahren ohne FE, Diebstahl, Arbeitsleistungen, Sperre der Fahrerlaubnis*
- *mit 17: gemeinschaftlicher Diebstahl in 7 besonders schweren Fällen, Jugendstrafe 1 Jahr 10 Monate, einen Monat später: gemeinschaftlicher Diebstahl in drei besonders schweren Fällen, 2 Jahre Jugendstrafe auf 3 Jahre Bewährungszeit unter Einbeziehung vorigen Urteils;*

- *mit 18: unter Einbeziehung der bisherigen Urteile Verurteilung zu 3 Jahren Jugendstrafe wegen Trunkenheit im Verkehr, Diebstahl in zwei besonders schweren Fällen, in Tateinheit mit Fahren ohne FE;*

- *mit 20 Jahren (im Jugendgefängnis einsitzend): Verurteilung wegen gefährlicher Körperverletzung, Verurteilung zu insgesamt 3 Jahren und 5 Monaten Jugendstrafe.*

Fallbeispiel „DJ“, Nr. 37*:*

Seine ersten Lebensjahre verbrachte DJ zusammen mit seiner drei Jahre jüngeren Schwester bei Vater und Mutter. Der Vater, Bauarbeiter, war Alkoholiker und mißhandelte sowohl DJ und seine Schwester, wie auch DJs Mutter, weshalb sie die Familie verließ als DJ ca. 6 Jahre alt war. Das Sorgerecht wurde DJ Vater zugesprochen, so dass DJ (und seine Schwester) bis zum Alter von 12 Jahren bei seinem Vater und nach der erneuten Heirat des Vaters auch bei seiner Stiefmutter lebte. Das Verhältnis zu beiden war jedoch sehr schlecht. Auf DJs schlechte Schulleistung reagierte der Vater meist mit heftigen Schlägen. Nach einer Mißhandlung durch den Vater kamen DJ und seine Schwester in ein Heim. Die ca. drei Jahre, die er dort verbrachte, bezeichnet DJ als die schönste Zeit seiner Kindheit. In die Heimzeit fällt DJs erste Straftat, die jedoch ohne weitere Konsequenzen blieb. Zusammen mit anderen Heimkindern wurde DJ beim Ladendiebstahl erwischt. DJ beging während der gesamten Heimzeit immer wieder Ladendiebstähle, ohne jedoch erwischt zu werden. DJs Schulleistungen hatten sich zwar in der Heimzeit leicht verbessert, doch war er immer noch ein leistungsschwacher Schüler. DJ selbst erzählte zwar, dass er den Hauptschulabschluss besitze, doch laut Bewährungshelfer stimmt dies nicht.

Mit 16 zog DJ erneut zu seinem Vater (der in einem anderen Ort zwischenzeitlich ein Haus gebaut hatte), doch da es erneut zu Misshandlungen kam, ist er nach kurzer Zeit von dort abgehauen und zu seiner Mutter gezogen. In den darauffolgenden zwei Jahren, in denen DJ wohl schon die Schule verlassen hatte, arbeitete er unregelmäßig in Tankstellen u.ä.. Er nahm jedoch keine feste Arbeit an und begann keine Ausbildung. Am Anfang hatte er dazu keine Lust und danach wartete er auf die (vorzeitige) Einberufung zum Wehrdienst. In dieser Zeit war er häufig mit Freunden und Kumpels unterwegs, oft in Diskos oder Kneipen (wo es auch immer wieder zu Schlägereien kam). Seine Mutter ließ ihm großen Freiraum, und hatte laut DJ, da er häufig mit Älteren unterwegs war, auch nichts dagegen, wenn er erst spät in der Nacht nach Hause kam. Nach häufigeren Fahrten mit dem Auto, das ihm ein Freund überlassen hatte, wurde er (nach Anzeige durch Nachbarn) wegen Fahren ohne Fahrerlaubnis zu Arbeitsstunden (die DJ auch ableistete) verurteilt. Um seinen engen finanziellen Spielraum zu erweitern, ließ sich DJ von einem Freund überreden, in Vereinsheime u.ä. einzubrechen. Nach insgesamt 9 Einbrüchen wurden sie erwischt. DJ, damals 18 Jahre alt, wurde zu 11 Monaten Jugendstrafe zur Bewährung verurteilt. Kurze Zeit nach der Verurteilung trat DJ seinen Wehrdienst an. Nach Streitigkeiten mit seiner damaligen Freundin, erschien DJ einige Tage nicht zum Dienst. Und obwohl sich DJ wie er sagt telefonisch abmeldete, wurde ein Verfahren wegen Fahnenflucht eingeleitet, dass zum Widerruf der Bewährung führte. Direkt von der Kaserne weg, kam DJ in Haft.

Karrieretyp „frühe Hinentwickler“ (Beginn der Auffälligkeiten in der frühen Kindheit)

Etwa die Hälfte der Probanden des Karrieretyps „Hinentwickler“ lässt sich einem besonderem Untertypus zuordnen, bei dem der Beginn der Verhaltensauffälligkeiten bereits in der frühen Kindheit liegt. Bei diesen Probanden liegen (Eigen-)Berichte von Straftaten und/oder Verhaltensauffälligkeiten wie Aggressivität, Streitsüchtigkeit, Weglaufen oder Hyperaktivität im Kindergarten- und Grundschulealter vor. Auf der Basis unseres Datenmaterials, lässt sich jedoch eine eindeutige Identifizierung der Probanden als „Früh“- bzw. Spätauffällige“ nicht vornehmen, da wir hier an die Grenzen des retrospektiven Vorgehens stoßen. Aufgrund der Eigenberichte ist es nicht entscheidbar, ob eventuell vorliegende frühe Verhaltensauffälligkei-

ten nicht vorlagen, oder lediglich vom Probanden nicht thematisiert wurden bzw. im selbst nicht bekannt sind.

Die Fallgeschichten einiger Probanden bzw. einzelne Abschnitte aus Interviews verweisen jedoch auf die Existenz solcher frühen Verhaltensauffälligkeiten.

Fallbeispiel Ingo, Nr. 28

Ingo wuchs bei seinen Eltern auf, die beide türkischer Abstammung sind und in der ersten Generation eingewandert sind. Der Vater hatte laut Ingo eine dominante Stellung und der Rest der Familie musste tun was der Vater wollte. Ingo schildert die Erziehung als sehr streng und gewalttätig, ohne Liebe und Geborgenheit. Abweichendes Verhalten zeigte Ingo schon in der Grundschule. Schon sehr früh war er mit anderen Jugendlichen aus seiner Wohngegend zusammen, die eine Jugendbande bildeten, auf deren „Konto“ eine ganze Palette von Delikten beging: Raub, Betrug, Erpressung, Diebstahl, Körperverletzung. Nach der Grundschule kam Ingo in die fünfte Klasse Hauptschule, von wo er dann auf die Realschule wechselte. Auch innerhalb der Schule kam sein abweichendes Verhalten deutlich zum Ausdruck. Er ließ sich von Lehrern nichts sagen, hatte nach eigener Aussage Hunderte von Einträgen im Klassenbuch, er betrog bei der Schulspeisung, er bestahl eine Lehrerin usw. Ingo musste zweimal eine Klasse wiederholen und wurde in der 9. Klasse von der Schule verwiese (der Rektor hielt Ingo für eine Bedrohung für Lehrer und Schüler). Nach dem Schulverweis war Ingo arbeitslos und verbrachte die meiste Zeit mit den „Kumpels“ seiner Gang. In diese Zeit fielen die beiden Straftaten, die zur Aufnahme in unser Sample führten. Nach zweieinhalb Monaten in U-Haft wurde er zu einer Bewährungsstrafe verurteilt.

Im Interview schildert Ingo seine frühen Auffälligkeiten wie folgt (I: Interviewer, P: Proband Ingo):

I: Also Du hast Dich dann gegen die Verbote von Deinem Vater gestellt.

P: Ich habe immer genau das Gegenteil gemacht. Hat er gemeint: „Du darfst das nicht machen, Du darfst nicht klauen und ich habe geklaut.“

I: Ab wann hat es angefangen diese Oppositionshaltung?

P: Mit 7 oder 8.

I: Hast Du mit 7 oder 8 schon geklaut oder?

P: Ja, ja.

I: Und wie würdest Du es vorher bezeichnen irgendwie die Zeit vorher hast Du Dich dann glücklich gefühlt in Deiner Kindheit?

P: Nein. Ich habe nichts gehabt. Also damals habe ich nichts von meiner Kindheit gehabt.

....

J: O.k wenn Du nochmals ein bisschen erzählen würdest über die Grundschule und über die Probleme, die Du gehabt hast.

P: Ich habe mich öfters geschlagen und dann haben wir mal BK oder Nähen und dann bin raus. Ich bin unter dem Tisch gekrabbelt und habe die Tasche von der Lehrerin gesehen, die war halt offen, Geldbeutel drin und da habe ich mir halt 50 DM ausgeliehen. Und dann habe ich 2 Tage Schulausschluss bekommen.

J: Das war in der Grundschule?

P: Ja, ja. Dann habe ich 2 Tage Schulausschluss bekommen und dann war alles o.k. Und dann bin ich in die Hauptschule gekommen und dann habe ich den Essenausweis gefälscht und habe da ein Jahr lang umsonst gegessen oder ein halbes Jahr lang. Als es dann rausgekommen ist musste mein Vater die Hälfte bezahlen und die andere Hälfte musste ich selber abarbeiten.

....

I: Und wann ist das erste Mal Gewalt im Spiel gekommen? Also dass Du Schwierigkeiten gekriegt hast wegen....

P: Grundschule.

I: Kannst Du da erzählen, was ist da passiert?

P: Da waren zwei Jungs bei mir in der Klasse – Jure und Michael das weiß ich immer noch – die zwei haben immer einen Kick auf mich gehabt...

I: In der zweiten, in der dritten?

P: In der Ersten und Zweiten habe ich ein bisschen Probleme gehabt, aber ich war immer ein bisschen ruhig. Und dann in der Dritten hat es extrem angefangen. Dann habe ich mich mit denen nur geschlagen. Und Lucas also wir waren 3a und 3b waren zusammen gegen die 3c. 3a und 3b haben halt immer gemeint, sie wären die coolen und der Lucas war halt für sie zuständig, sprechermäßig und schlägereimäßig und ich war der Sprecher von 3c und ich habe immer meine Klasse immer vor den anderen Klassen beschützt. Und wir haben uns immer geschlagen und Sieger war immer ich. Er hat nie aufgehört. Und der Jure und der Michael, die haben mich immer zugekotzt und haben mich immer vollgeleimt, und die haben immer auch immer Schläge bekommen.

I: Gab's da Probleme dann, dass die Lehrer da was...

P: Ja, ja. Die haben immer meine Eltern angerufen, mein Vater hat mich sogar vor denen geschlagen.

Bei anderen Probanden sind die Aussagen zu der Art der frühen Verhaltensauffälligkeiten weniger eindeutig; hierzu die entsprechenden Passagen in den Interviews mit Gego und Norbert.

Fallbeispiel Gego, Nr. 34

I: Hast Du von Anfang an keine Lust gehabt auf die Schule oder wie?

P: Ich war überaktiv und so. Ich bin sitzen geblieben, ich habe immer nur Scheiß gemacht.

I: Hat sich das bei Dir in der ersten Klasse schon gezeigt?

P: Ja, schon im Kindergarten hat es angefangen.

I: Ja, gab es auch Probleme deshalb, wegen Deiner Überaktivität? Weil die haben es wahrscheinlich gar nicht gemerkt. Bist Du dir als nicht verstanden vorgekommen von den anderen?

P: Nein, ich habe nie zugehört und das ist immer schlechter geworden. Meine Mutter wollte immer mit mir Lernen, die war immer da zum Lernen, abends halt. Klar! Aber ich habe immer das gemacht, was ich wollte. Ich habe nie Hausaufgaben gemacht, und dann bin ich in der Sonderschule. Habe aber dann mein Hauptschulabschluss gemacht, weil ich doch zu gut war für die Sonderschule.

I: Hast Du in der Sonderschule den Hauptabschluss gemacht?

P: Ja.

I: Und bist direkt nach der 4. Klasse zur Sonderschule gegangen?

P: Nach der 1. Klasse.

I: Gab's da nicht so Lernhilfen, dass die versucht haben zu gucken, warum es bei Dir nicht so gut klappt mit den lernen.

P: Meine Mutter wollte mich in so einer Tagesstätte geben, also wo ich nach der Schule, die Hausaufgaben machen kann, essen kann und alles und abends Heim kommen kann. Und da bin ich hingegangen, und nach (unverständlich) und da habe ich auch gesagt: „da gehe ich nicht mehr hin". Ich bin mir da wie abgeschoben vorgekommen. Und dann hat meine Mutter in so einer Lernhilfe angerufen, die sind gekommen und da bin ich einfach weggegangen.

I: Und müsstest Du irgendeine Klasse wiederholen irgendwann mal?

P: Nein ich bin irgendwie durchgeschlittert.

I: Immer durchgeschlittert. Und wie ist das Verhältnis mit den Mitschülern und mit den Lehrer gewesen?

P: Der Kontakt war schon gut. Ich habe den Mädchen an den Haaren rumgezogen und alles.

I: Hast Du öfters Stress gehabt, wegen Einträge auch?

P: Ja, wegen häufigen Fehlen auch. Also meine Mutter hat mich vorbereitet für die Schule, in den Bus eingestiegen, nächste Bushaltestelle wieder ausgestiegen.

Fallbeispiel Norbert, Nr. 35

I: Hast Du das Gefühl gehabt, dass Deine Eltern sich darum gekümmert haben, irgendwie in der Schule, ob Du deine Hausaufgaben machst oder so?

P: Wenig, sehr wenig. Weil ich habe meine Hausaufgaben nie gemacht in der Schule. Ich habe nie Hausaufgaben gemacht und deswegen haben meine Eltern zu den Lehrern müssen. Und haben aber nie nach mir irgendwie geguckt, nach den Hausaufgaben, ob ich es gemacht habe.

I: Haben Deine Eltern kein Stress gemacht, wenn sie öfters...

P: Ja, klar Stress haben sie schon gemacht! Aber selber danach geguckt, ob ich es gemacht habe oder mir helfen die Hausaufgaben zu machen, danach haben sie nicht geguckt.

I: War das für Dich ein Problem in der Grundschule?

P: Ja, klar. Ich war bereits in der ersten Klasse ein Problem. Ich habe nie Hausaufgaben gemacht und mein Vater, meine Mutter, die haben immer antanzen müssen.

I: Haben die gearbeitet in der Zeit?

P: Nein, nur mein Vater.

I: Nur Dein Vater, Deine Mutter war daheim? Wie kann man sich das vorstellen? Du bist Heim gekommen von der Schule und bist dann einfach....

P: Einfach raus zum spielen.

I: Und Deine Mutter wusste gar nicht, wo Du bist groß?

P: Sie wusste, dass ich draußen bin, weil wir haben früher in Xdorf auf dem Bauernhof und da wusste sie, dass ich dort irgendwo bin. Ich bin einfach raus, weg zum spielen.

I: Hat sie auch mal gesagt: „Bleib mal hier, mache Deine Hausaufgaben oder komm um 17.00 Uhr Heim“?

P: Sie hat schon gesagt: „Bleib nicht lange oder so, komm um 18.00 Uhr Heim!“ Aber ich bin geblieben bis um 20.00 Uhr oder so.

I: Und in F., wo ihr dann nach F. gekommen seid, hat sich das gerade noch fortgesetzt oder?

P: Da ist es noch schlimmer geworden.

I: In welcher Klasse warst Du dann da?

P: In der 4. Klasse.

I: Du bist in der 4ten gekommen? Da waren Schwierigkeiten mit der Schule, Deine Eltern haben von den Lehrer Bescheid gekriegt und wie ging des dann? Haben die zur Dir gesagt: „Hey!“

P: Schläge oder Theater. Und dann haben sie vielleicht ein-, zweimal geguckt, wegen den Hausaufgaben und dann ist es gefressen gewesen.

Entsprechend der schlechten Datenlage ist Zurückhaltung angebracht, ob es sich bei den frühen Verhaltensauffälligkeiten möglicherweise um Kennzeichen eines „life-course-persister antisocial behavior“ handelt, das Moffitt bei 5% der von ihr untersuchten Dunedin-Kohorte feststellte. Ausgangspunkt für ein „life-course persistent antisocial behavior” sind nach Moffitt (vgl. Kapitel 1.3.2) neurologische Dysfunktionen in der frühen Kindheit[5], die sich in kognitiven, emotionalen und psychischen Defiziten und damit verbundenen Verhaltensauffälligkeiten (z. B. verbale Defizite, Unaufmerksamkeit Hyperaktivität, Impulsivität, Aggressivität etc.) bereits in diesem frühen Lebensalter zeigen. Wachsen Kinder mit solchen Defiziten in Familien oder ganz allgemein in einer sozialen Umgebung heran, die nicht in der Lage ist, damit angemessen umzugehen, werden diese verstärkt und verhindern die Entwicklung adäquater Handlungskompetenzen.[6]

Für Gottfredson/Hirschi (1990, vgl. Kapitel 1.3.3) sind frühe Verhaltensauffälligkeiten Ausdruck einer über den Zeitverlauf stabilen „low self-control“ und für Wilson/Herrnstein (1985, S. 41-66) Ausdruck einer „criminal disposition“. In beiden Theorien werden diese Neigungen zur Kriminalität mit Defiziten in der familialen Sozialisation begründet. Betrachtet man sich die „Familiensituationen“ der frühen Hinentwickler genauer, so gibt es in der Tat zahlreiche Hinweise für deutliche Sozialisationsdefizite: die Probanden berichten oftmals von prügelnden Vätern, unzureichender Beaufsichtigung und fehlender emotionaler Wärme zu den Erziehungspersonen.

Sampsons/Laub gehen zwar hinsichtlich der Ursachen früher Verhaltensauffälligkeiten einig mit den genannten Erklärungsansätzen, sie beziehen jedoch explizit Gegenposition zu ihnen, soweit es um die Erklärung der Kontinuität sozialer Auffälligkeiten über mehrere Lebensphasen geht. Nach Sampson/Laub können in der frühen Lebensgeschichte entstandene individuelle Differenzen zwar die Ursache früher Auffälligkeiten sein; soziale Auffälligkeiten und Delinquenz in späteren Lebensphase sind jedoch nicht mehr mit ihnen erklärbar. Soziale Auffälligkeiten und Delinquenz setzen vielmehr einen Prozess in Gang, den sie als „kumulative Kontinuität von Benachteiligungen“ („cumulative continuity of disadvantages“, 1997, S. 145) bezeichnen. Dieser Prozess beinhaltet zum einen eine „interactional continuity“ (Caspi et al. 1987), bei der die soziale Auffälligkeit in der sozialen Interaktion mit anderen verfestigt und fortgeschrieben wird. Zentral für diese „interactional continuity“ sind Institutionen der informellen sozialen Kontrolle wie Familie, Schule und Peers. In der Familie oder Schule beispielsweise erzeugt ein aggressives Kind ablehnende und feindliche Reaktionen der Eltern und Lehrer. Diese ablehnenden Reaktionen verfestigen wiederum die sozialen Auffälligkeiten des Kindes. Hier sehen Sampson/Laub (1993, S. 122) auch eine Verbindung zu Braithwaites Erklärungsansatz, der diese delinquenzverfestigende Zurückweisung des Kindes durch Familie, Schule oder Freunde als „stigmatizing shaming“ bezeichnet. Zum anderen ist die Kontinu-

---

5 Als Ursachen für solche neuropsychologischen Dysfunktionen nennt Moffitt (1993, S. 680ff) u.a. Geburtskomplikationen, Drogenkonsum der Mutter, falsche prä- oder postnatale Ernährung, genetische Dispositionen.

6 Moffitt unterscheidet zwei Prozesse, die diese Probleme verstärken und perpetuieren: Zum einen bewirkt das sehr eingeschränkte Handlungsrepertoire, dass sich diese Individuen nicht an jeweils wechselnde soziale Kontexte anpassen können. Wird das Individuum einer für sie neuen und damit auch unsicheren sozialen Kommunikation ausgesetzt, interpretieren sie diese Situation meist als bedrohlich und reagieren dementsprechend aggressiv. Zum anderen findet ein Selbstselektionsprozess statt: Individuen sind nicht nur passiv ihrer sozialen Umgebung ausgesetzt, sondern suchen sich auch aktiv die soziale Umgebung aus, die ihrem Lebensstil entspricht (z. B. delinquente Peers, sozial auffällige Lebenspartner etc.). Mit der Zeit kommt es dadurch zur Kumulation von Defiziten im Bereich sozialer, moralischer, emotionaler und kognitiver Kompetenzen, die einen Anpassungsprozess der Individuen schwieriger machen.

ität sozialer Auffälligkeiten die Folge einer „cumulative continuity“. Hierunter fassen Sampson/Laub die strukturellen Benachteiligungen, denen Straftäter ausgesetzt sind. Die gesellschaftlichen Reaktionen auf Kriminalität (besonders in Form von Inhaftierungen) und die damit verbundenen Stigmatisierungsprozesse schneiden das Individuum zunehmend von den Möglichkeiten einer konventionellen Lebensführung ab. Am deutlichsten zeigt sich dieses „Abschneiden“ von Handlungsmöglichkeiten nach Sampson/Laub an den Problemen, die Haftentlassene haben, eine dauerhafte und einigermaßen zufriedenstellende Arbeit zu finden.

Entscheidend an der Kontinuitätsargumentation von Sampson/Laub ist, dass sie von einem kausalen Zusammenhang zwischen vergangener und zukünftiger Auffälligkeiten ausgehen. Sie folgen damit Nagin/Paternoster (1991), die diesen Zusammenhang als „state dependence“ bezeichnen: „This implies that the act of committing a crime has a genuine behavioral influence in the sense that the experience of crime commission increases the likelihood of future offending by changing something about the offender´s personal characteristics of life chances“ (S. 166). Während Nagin/Paternoster weitgehend offen lassen, durch welche Mechanismen diese Verbindung hergestellt wird, sehen Sampson/Laub das zentrale Bindeglied zwischen Kriminalität in einer Lebensphase und Kriminalität in der darauffolgenden Lebensphase in den sozialen Bindungen. Soziale Auffälligkeiten in Kindheit und Jugend führen zu ablehnenden Reaktionen des sozialen Umfeldes und zu strukturellen Benachteiligungen, die wiederum den Aufbau starker sozialer Bindungen in späteren Lebensphasen unwahrscheinlicher machen. Infolge der schwachen sozialen Bindungen sind dann wiederum soziale Auffälligkeiten wahrscheinlicher.[7] Sampson/Laub fassen ihre Erklärung für die Kontinuität sozialer Auffälligkeiten wie folgt zusammen: „The cumulative continuity of disadvantage is thus not only a result of stable individual differences in criminal propensity, but a dynamic process whereby childhood antisocial behavior and adolescent delinquency foster adult crime through the severance of adult social bonds. From this view, similar to what Thornberry has termed interactional theory, weak social bonding serves as a mediating and hence causal sequential link in a chain of a adversity between childhood delinquency and adult criminal behavior“ (1997, S. 145).

Wie wir noch zeigen werden, spricht vieles für die Kontinuitätserklärung von Sampson und Laub. Die Probanden, die von frühen Verhaltensauffälligkeiten berichten, haben in dem uns untersuchten Zeitraum deutlich mehr Schwierigkeiten stabile Beziehungen in Arbeit und Partnerschaft aufzubauen, als Probanden, die Auffälligkeiten erst in der Jugendphase zeigten. Hierbei kommen nicht nur die fehlenden Handlungs- bzw. Problemlösungskompetenzen negativ zum Tragen, sondern auch das geringere soziale, persönliche und ökonomische Kapital der frühauffälligen Probanden: in Folge der länger andauernder und dabei meist tiefgehender Konflikte im Leistungs- und sozialen Nahbereich können sie meist nicht auf eine unterstützende Familie, die damit verbundenen ökonomischen Ressourcen (z.B. für die Schuldenregulierung) oder Beziehungen (z.B. hinsichtlich Jobempfehlungen) zurückgreifen, und sie verfügen seltener über einschlägige Bildungsabschlüsse und Berufsqualifikationen. Doch kommt es – wie wir ebenso noch zeigen werden - trotz der deutlich stärker belastete Lebenssituation und der größeren Hürden, die es zu überwinden galt, auch bei vielen dieser frühauffälligen Probanden zu einem Ende der Auffälligkeiten. Und dies spricht gerade gegen Erklärungsansätze wie den oben genannten von Hirschi/Gottfredson oder Wilson/Herrnstein, die soziale Auffäl-

[7] Auf der anderen Seite ist es für Jugendliche, die in Folge starker sozialer Bindungen in der Kindheit und Jugend nicht straffällig wurden, auf Grund ihrer besseren strukturellen Voraussetzung (z. B. in Form guter Bildungsabschlüsse) und Erfahrungen mit festen sozialen Beziehungen, leichter möglich auch in der Erwachsenenzeit starke Bindungen zur konventionellen Gesellschaft und Partnern aufzubauen.

ligkeit als stabile Eigenschaft von Personen sehen und das sozial auffällige Verhalten in die Zukunft verlängern.

3.2.3. Karrieretyp „Doppelleben“

Einen weiteren Verlaufstypus bilden Probanden die ein „Doppelleben“ führen. Dieser Karrieretypus, der auch in der Bremer Studie (Dietz et al. 1997, Matt 1995) beschrieben wird, zeichnet sich dadurch aus, dass die Verhaltensauffälligkeiten zeitlich und räumlich auf die Freizeitaktivitäten beschränkt bleiben. Im Leistungsbereich (Schule, Ausbildung oder Arbeit) und im familialen Nahbereich zeigen diese Probanden jedoch keine oder nur geringfügige Auffälligkeiten. Im Unterschied zu der Bremer Studie beschränkt sich dieses „Doppelleben“ „tagsüber in Schule, Arbeit und Familie gut integriert“ und in der Freizeit, vor allem am Wochenende „kriminell aktiv“ bei den Probanden unseres Samples meist nur auf die Anfangsphase ihrer Karriere. Im weiteren Karriereverlauf bricht dieses „Doppelleben“ jedoch bei vielen Probanden zusammen, und die Probanden zeigen wie es bereits Göppinger (1997, S. 419) formuliert hat „die Tendenz sich allen Leistungs- und Ordnungsanforderungen zu entziehen“ und „die Freizeit immer mehr nicht nur auf Kosten des Schlafes, sondern auch zu Lasten des Leistungsbereiches“ auszuweiten. Nur bei etwa jedem zehnten Probanden kann ein solches „Doppelleben“ auch während der Hochphase seiner kriminellen Aktivitäten festgestellt werden, wobei es nur einem Probanden gelang, sein Doppelleben durchgängig bis zum Ende seiner „Karriere“ aufrecht zu erhalten. Ihm kam zu Gute, dass auch beteiligte Vertreter von Polizei und Justiz sehr vorsichtig und zurückhaltend agierten, um die Integration in den Arbeitsbereich nicht zu gefährden.

Fallbeispiel Peter, Nr. 31

Peter, der den Beginn seiner Straffälligkeit mit 12 Jahren angibt (kleinere Diebstahlsdelikte), wurde erstmals im Alter von knapp 20 Jahren nach einer größeren Autoaufbruchserie verhaftet. Ab seinem 15. Lebensjahr gehörten jedoch Schlägereien, Hehlerei, Kiffen und gelegentliches Dealen, und ab dem 18. Lebensjahr zunehmend auch Autoaufbrüche zu seinen Freizeitaktivitäten vornehmlich am Wochenende. Zum Zeitpunkt seiner Verhaftung machte Peter im dritten Lehrjahr eine Ausbildung zum Schlosser:

I: Hast Du in der Zeit in der sie Dich erwischt haben schon in dem Betrieb in dem Du jetzt bist, gearbeitet?

P: Da war ich noch Lehrling.

I: Da warst Du noch Lehrling? Gab es dann deshalb Probleme?

P: Ha, die haben’s nicht rausgekriegt.

I: Die wussten das nicht?

P: Die wissen’s immer noch nicht.

I: Die wissen das bis heute noch nicht?

P: Nee. Des ist O.K. Ich denke mal, wenn’s wissen, hätten sie mich rausgeschmissen. Klar. Des war aber auch sehr gut.

I: Du meinst, die hätten Dich rausgeschmissen, wenn das rausgekommen wäre?

P: Ja sicher. Klar. Aber ich fand’s echt ganz nett von der Polizei muss ich sagen. Ich weiß zwar den Namen nicht mehr von dem. Ach was, Kriminaldirektor ‚Was-weiß-ich‘, der hat mal angerufen im

Betrieb und hat gesagt, dass ich - der wollte mal mit mir sprechen wegen einer Aussage, weil sie bei dem Auto, das sie mir nachgewiesen haben Fingerabdrücke gefunden haben, weil ich hab denen gesagt des habe ich aufgemacht. Und hat halt denen gesagt, ich soll mal ans Telefon kommen, weil, war eine Zeugenaussage. War meine Chefin dran. Zufällig. Also, das war echt - bin ich rangegangen, hat er mir gleich sofort gesagt: „Du, sag jetzt nichts falsches, sag gar nichts. Ich habe deiner Chefin gesagt: „so und so„ und des war echt... Habe ich mich noch bedankt schön. War echt super. Klasse. Des war echt wichtig, dass die des auch so weiter machen. Weil, die hätten mich hundert Prozent rausgeschmissen, hätten meine Leute dafür Geld verloren, und ich hätte, ich hätte ehrlich keine Lehre mehr angefangen. Ich hätte keine mehr angefangen.

I: Wieso nicht? Was hättest Du dann gemacht?

P: Dann wäre ich abgestiegen. Also, ganz tief. Ehrlich. Ist sicher. Bin ich echt sicher.

Peter wurde zu einer einjährigen Bewährungsstrafe verurteilt und beendete seine Lehre erfolgreich. Sein Betrieb, in dem er bis zum ersten Interview mit uns insgesamt 6 Jahre gearbeitet hat, weiß bis heute nichts von seinem Doppelleben.

Weniger nachsichtige Richter hatten zwei andere Probanden: bei ihnen wurde das „Doppelleben“ durch ein Gerichtsurteil und eine anschließende Haftstrafe unterbrochen:

Fallbeispiel Leo, Nr. 27

Leo, der bis zum Ende seiner Realschulzeit unauffällig blieb, begann nach der Schule eine Lehre als Offset-Drucker. Bereits zu Beginn seiner Lehrzeit schloss er sich einer Motorradclique mit Rockerimage an – genauer gesagt, er versuchte sich der Clique anzuschließen. Vielleicht weil er jünger war als die meisten anderen in dieser Clique, fühlte er sich nicht für ganz voll genommen, so dass er sich im Zugzwang sah, sich und den anderen zu beweisen, was für ein cooler Typ er ist. Leo ging fortan täglich ins Body-Bulding-Studio und – dies markierte den Beginn seiner kriminellen Karriere - er verkaufte seinen “Rocker-Kumpels“ Drogen. Er selbst konsumierte keine Drogen. Kurz nach dem erfolgreichen Abschluss der Lehre, Leo leistete gerade seinen Zivildienst ab, wurde er mit einem Kumpel an der Grenze von Holland nach Deutschland von der Polizei aufgegriffen, als sie 100 Ecstacy-Pillen schmuggeln wollten. 6 Monate auf Bewährung war das Resultat. Er besuchte eine Kampfsportschule, in der auch milieubekannte Persönlichkeiten verkehrten. Leo berichtete von einem Zuhälter mit aufwendigem Lebensstil; so wollte er zu dieser Zeit sein. Dieses Milieu faszinierte ihn, er wollte dazu gehören. Sein Kampftrainer war ein V-Mann, der ihn animierte große Mengen von Rauschgift zu besorgen. Beim Übergabetermin wurde er von der Polizei erwartet. Er hatte 3 Kilo Haschisch dabei. Resultat: Eine Jugendstrafe von drei Jahren.

Fallbeispiel Hans, Nr. 38

Hans wurde von seiner Großmutter aufgezogen, da seine beiden Eltern im Schichtbetrieb arbeiteten und nicht die Zeit hatten sich um Hans, ihr einziges Kind zu kümmern. Da die Eltern ganz in der Nähe der Großmutter wohnten, konnte er sie jederzeit besuchen. Die Haupterziehung übernahm jedoch die Großmutter. Er beschreibt seine Kindheit als glücklich. Es gab keine Erziehungsprobleme. Ein Leistungsabfall in der 4. Klasse bewog die Eltern Hans zu sich zu nehmen, da sie jedoch kaum Zeit hatten ging er nach kurzer Zeit wieder zur Großmutter. Die Großmutter beschrieb Hans als warme Person, die sich um Hans kümmert, die ihn aber auch in Schranken wies, wenn notwendig. Da die Lehrer den Eltern abrieten, Hans auf die Realschule zu schicken ging er auf die Hauptschule, wo er seinen Abschluss machte. Hans hatte keine allzu großes Interesse an der Schule, er beschreibt sich als durchschnittlich, wenngleich etwas faul. Er berichtete von keinerlei Problemen in seiner Schule. Nach der Schule bekam er einen Ausbildungsplatz als Großhandelskaufmann.

Ab dem Alter von 15/16 Jahren berichtete Hans von gelegentlichen Straftaten wie kleineren Diebstählen und dem Konsum von weichen Drogen (Haschisch, Ecstasy), die er meist zusammen mit seiner Clique beging. Gemeinsam mit einem Teil seiner Freunde, verübte er dann mehrere räuberische Er-

pressungen: Auf dem Weg zur Disco seien sie auf die Idee gekommen einem anderen Jugendlichen das Geld zu nehmen. Sie haben ihn einfach umzingelt und ihn aufgefordert sein Geld herzugeben, was das Opfer dann auch tat. Weil die Geschichte so problemlos funktionierte, beschlossen sie dies öfters zu tun und besorgten sich zwei Gaspistolen und zwei Messer. Mit dieser Bewaffnung warteten sie abends an einer dunklen Ecke auf Passanten, die sie ausraubten, wobei die Drohung bei den Opfern ausreichte. Es kam, so Hans zu keiner Gewalttätigkeit. Nach diesen Taten, die in einem engen zeitlichen Rahmen stattfanden, wurden sie von der Polizei überführt und Hans wurde zu drei Jahren Jugendstrafe verurteilt. Obwohl er von Seiten des Gerichtes vor dem Antritt seiner Haftstrafe die Möglichkeit bekommen hätte seine Lehre fertig zu machen, wurde er vom Betrieb aufgrund der Straftat entlassen und musste dann sofort seine Haftstrafe antreten.

3.3. Die delinquente Hochphase

Mit Ausnahme der Probanden, denen es zumindest gewisse Zeit lang gelingt, ein Doppelleben aufrechtzuerhalten, kommt es bei allen Probanden – ungeachtet des unterschiedlichen Beginns der Auffälligkeiten – bis zur Straftat, die zur Aufnahme ins Sample führte, zu einer Angleichung der Lebensumstände. Ohne die von Göppinger damit verbundenen prognostischen Aussagen zu teilen, lassen sich die bereits bei der Tübinger Jungtäter Vergleichsuntersuchung festgestellten „kriminovalenten Konstellationen“ auch für die meisten unserer Probanden in ihrer delinquenten Hochphase ausmachen (Göppinger 1997, S. 414):

- Vernachlässigung des Arbeits- und Leistungsbereiches, sowie familärer und sonstiger sozialer Pflichten
- fehlendes Verhältnis zu Geld und Eigentum
- unstrukturiertem Freizeitverhalten
- fehlende Lebensplanung

Diese Beschreibung unserer Probanden in ihrer delinquenten Hochphase verweist darauf, dass ihr strafrechtlich relevantes Verhalten nicht isoliert steht, sondern einen Teil eines sozial auffälligen Lebensstils bildet. Besondere Bedeutung kommt dabei der Gruppe der Gleichaltrigen („Peers“) zu. Ihr Stellenwert steigt in der Jugendphase in dem Maße, in dem die Abgrenzung von den eigenen Eltern erfolgt. Die „Peer-Bezogenheit“ zeigt sich auch bei unseren Probanden in dieser Lebensphase deutlich - nicht nur, aber auch im Zusammenhang mit ihrem strafrechtlich relevanten Verhalten. Selbst dann, wenn die Straftaten nicht gemeinsam mit Freunden oder Bekannten verübt wurden: die Straftaten dienten als Mittel, die Anerkennung der Gleichaltrigen zu erlangen und/oder einen Lebensstil zu finanzieren, der Anerkennung bzw. Status innerhalb der Gruppe versprach. Das Herausfordern von Autoritäten (z.B. durch Sachbeschädigungen, Fahren ohne Fahrerlaubnis), das Zuschaustellen von Macht und Männlichkeit (z.B. als Straßengang, Gewalttaten), das Besorgen und Zuschaustellen statusträchtigen Konsumgütern (Handy, Rolex etc.), der Konsum von Drogen sind häufig ebenso Bestandteil dieses Lebensstils wie der verschwenderische Umgang mit Geld. Attraktivität gewinnt dieser Lebensstil zudem dadurch, dass er in einem deutlichen Kontrast zu der von den Jugendlichen in Familie, Schule und Ausbildungsstätte verlangten Unterordnung, zu den starren Zeit- und Verhaltensvorgaben und zu den für Jugendliche normalerweise knappen finanziellen Ressourcen steht.

Hirschi und Gottfredson führen diesen Lebensstil auf einen Mangel an „Selbstkontrolle“ zurück. Und in der Tat lässt sich das Verhalten unserer Probanden im Zusammenhang mit den Straftaten mit Adjektiven wie körperbetont, impulsiv, kurzsichtig, risikofreudig, spontan etc. beschreiben. Mit Adjektiven, die Hirschi und Gottfredson zur Charakterisierung von Menschen mit niedriger Selbstkontrolle verwenden. Ergänzt werden könnte diese Charakterisierung noch um die Begrifflichkeiten „spaß- und erlebnisorientiert“.

Albert, Nr. 54

P: Ja aber wenn ich, wenn ich die Zeit noch mal zurückdrehen könnte, dann würde ich es am Anfang der Zeit setzen und halt die Sachen, kriminelle Sachen, halt weglassen und nur so eine Gruppe. Auf der einen Seite trauere ich der Zeit schon nach, aber auf der anderen Seite wieder nicht, ich weiß eigentlich nicht, weil es war nicht schlechtes, sagen wir mal auf der einen Seite gab’s auch gute Sachen, wir haben viel Spaß gehabt immer zusammen und so, war halt voll lustig. Ja.

...

P: Ja natürlich, das war ja nicht so, dass wir... das war halt so, wir waren jeden Tag zusammen oder wir haben uns, da gab’s ein paar Treffpunkte, da kamen jede fünf Minuten ein anderer von uns, und dann waren wir halt zusammen. Und das ging dann bis abends um 10 oder 11, waren wir zusammen und die anderen, die keinen Bock hatten, nach Hause zu gehen, die sind halt bei denen Schlafen gegangen oder so, und die anderen sind halt noch da eingebrochen, sind noch da eingebrochen oder da. Und das kam halt immer so spontan halt abends. Aber wir waren jeden Tag zusammen, es gab eigentlich keinen Tag wo wir nicht zusammen waren.

...

P: Ja, aber ich weiß nicht, bei uns gab’s halt so eine Regel, die „EAGLES“ machen was sie wollen, die dürfen machen was sie wollen und irgendwie, wenn einer ein Problem hat oder so, dass dann alle, nie einen im Stich lassen oder so.

Peter, Nr. 31

P: Aber, ich fand’s, ich fand’s ja damals so geil. Also, ich war, bist 16 und hast die Clique und wenn mein Vater sagt, meine Mutter hat ja mehr gesagt als mein Vater: „ha, jetzt hörst mal auf„. Des geht einfach nicht. Du kannst ja auch nicht von einen Tag auf den anderen / Kumpels, des war Familie fast. Da hast auch echt / wir haben, also da waren auch Frauen dabei, jetzt Frauen aus, die hast halber nackig gesehen als wär’s deine Schwester oder was weiß ich. Mein Gott, da hast so viel Sachen mit dene gegenseitig gemacht oder hast halt, was weiß ich, hast die gestreichelt oder so und hast gedacht, des wäre dein Bruder oder / ist war. Echt. Die Clique war / # die ist auch auseinandergegangen, leider, aber wir haben uns gesehen wieder. Ja, es geht richtig hoch irgendwie. Voll der Puls hoch. ‘Bomm’.

Thorsten, Nr. 21

I: Und wie hast Du den anderen kennen gelernt? Beschließt man eines abends irgendwann einmal, was machen wir jetzt?

P: Den habe ich kennen gelernt gerade durch den Dönerladen, der war immer da. Wir haben uns halt auch gleich gut verstanden, er war halt so die Art wie ich war, die Richtung und die Meinungen und so. Und dann hat er irgendwann mal erzählt, was er so macht, dass er das macht und war halt so offen und hat mir das erzählt. Dann habe ich gesagt, na ja, das ist o.k., ich will das auch mal machen, nehmt mich mal mit. Da war noch ein anderer dabei, der wurde aber nicht verurteilt, der war auch

dabei. Dann sind wir halt eines Nachts mal gegangen und dann hat es halt so angefangen, dass wir das öfters gemacht haben. So hat das dann angefangen. Ich habe mal ein Lenkrad für mein Auto gebraucht, und deswegen hat es eigentlich angefangen.

I: Hattest Du da nicht ein ganz schlechtes Gefühl dabei oder sogar Angst?

P: Angst auf jeden Fall. Das war aber nur die ersten paar Mal, also die ersten vier Mal oder fünf Mal. Und dann war eigentlich die Angst weg, weil das wurde immer mehr zur Routine. Ich schätze auch, dadurch haben sie uns erwischt, weil das Angstgefühl nicht mehr da war. Man ist halt unvorsichtig geworden, schätze ich mal.

I: Ein schlechtes Gewissen hattest Du nicht dabei?

P: Ne, nicht darüber nachgedacht. Ich sag ja, ich habe das gar nicht wahrgenommen, was ich da mache. Ich habe das einfach gemacht, aber darüber nachgedacht, was ich da mache, das habe ich nicht, das habe ich erst danach. Deswegen werde ich das auch gemacht haben

I: Beschreibe doch mal ein bissle Dein Leben zu dem Zeitpunkt, Du hast doch damals eine Ausbildung gemacht?

P: Ja genau, ich habe eine Ausbildung als Flaschner gemacht. Dann bin ich halt immer schlechter in der Schule geworden, gerade weil ich halt nachts immer auf Tour war, da sind wir ja erst um 3, 4 oder 5 Uhr heimgekommen. Ich wurde immer schlechter in der Schule, weil ich nichts gelernt habe, weil mir halt Kumpels wichtiger waren als Lernen. Dann habe ich halt irgendwann die Lehre abgebrochen, und da brauchte ich auch Geld. Da musste ich erst mal gucken, dass ich Geld, und so habe ich halt mein Leben da eigentlich finanziert, würde ich sagen. Da war ich 3 oder 4 Monate arbeitslos. Und in der Zeit habe ich halt, da habe ich gedacht, dann machst du das halt, dann kannst du wenigstens dein Auto fahren. Ich hatte zu der Zeit einen Golf 16 V, und der kostet schon einiges, Versicherung, Steuer und so. Dann habe ich das so gemacht, ich habe in der Zeit schon Arbeit gesucht, also es war nicht so, dass ich keine Arbeit gesucht habe, ich wollte schon arbeiten.

....

I: Diese Leute vom Dönerstand, Du bist zu der Zeit in die Berufsschule gegangen oder?

P: Ja.

I: Und nach der Berufsschule bist Du hin zu dem Dönerstand?

P: Genau, so kann man das sagen. Oft bin ich nicht in die Schule gegangen, bin gleich zu ihm, habe für ihn Döner ausgefahren und so, habe von seinem Vater ab und zu was gekriegt oder so.

I: Da gab es keinen Ärger in der Schule oder mit Deinem Lehrmeister?

P: Doch, deswegen habe ich ja dann gekündigt, mit dem Einverständnis von beiden.

I: Wenn er Dich rausschmeißt, damit es nicht in Deinem Zeugnis steht.

P: Genau, damals wurde das Lehrverhältnis von beiden Seiten aufgelöst, von ihm und von mir.

I: Wie kam es dazu, dass Du lieber am Dönerstand rumgestanden bist und nicht in die Schule gingst oder Deine Lehre gemacht hast?

P: Das ist eine wichtige Frage, also das würde ich mal so beantworten, dass mir das einfach wichtiger war, dass mich eigentlich die Lehre, was will ich damit, das macht eh keinen Spaß, und mit ihm rumhängen und so macht mehr Spaß, dabei habe ich nicht viel gedacht. Da habe ich einfach gedacht, das macht Spaß, das mache ich, das was keinen Spaß macht, das mache ich nicht.

I: War das dann eher eine Clique oder wart ihr immer zu zweit?

P: Ne, das war schon eine ganze Clique. Also wir waren schon ein Haufen Leute, wir sind schon 10 bis 15 Leute gewesen, die zusammen waren. Wenn wir weggegangen sind war das immer eine Riesenclique früher. Aber da gab es dann schon Sachen, die man nur alleine gemacht hat, gerade jetzt das Klauen da oder wenn wir in die Disco gegangen sind, da sind wir nur mal so 5 oder 6 gewesen. Aber in der Spielhalle, wir haben uns immer im Dönerladen getroffen, dann sind wir den ganzen Tag bei ihm gewesen, dann hat er seinen Laden zugemacht und dann sind wir alle in die Spielhalle gegangen. Das war eigentlich die ganze Clique. Da kannte sich jeder, und dann gab es halt Sachen, wenn wir

weggegangen sind, in die Disco und so, da sind halt nur so ich mit 3, 4, 5, 6 anderen hin oder so, das ist dann anders gewesen. Jeder hat da einen anderen Musikgeschmack, und da sind sie also schon geteilt in die Discos gegangen.

I: Von dieser größeren Clique da haben aber einige auch krumme Dinger gedreht?

P: Ja, denke ich auch, auf jeden Fall, viele Körperverletzungen waren schätzungsweise dabei. Aber ich weiß nicht so, was alle da gemacht haben, aber da waren bestimmt auch welche dabei, die was gemacht haben, so was wie ich, schätze ich mal, da gehe ich mal davon aus.

I: Wenn ich Deinen Tagesablauf zu der Zeit verstanden habe, dann sah der so aus, wenn Du Berufsschule hattest, dann bist Du morgens zum Dönerladen hin, manchmal gar nicht mehr in die Schule oder ein paar Stunden?

P: Genauso.

I: Dann seid ihr da rumgehängt eine Zeitlang bis zum Nachmittag, wo er zugemacht hat, dann in die Spielhalle, bist Du dann heim zwischendurch?

P: Ne ne, um Gottes willen.

I: Dann abends entweder auf Tour, Autoeinbrüche, oder gleich in die Disco?

P Das war halt der frühere Tagesablauf.

I: Da hast Du dann meistens Geld gelassen dann in Discos, Kneipen oder Spielhallen.

P: Ja, da war das dann einfach so, da hat mal der gezahlt, da haben wir mal alle zusammengelegt oder so, das war da schon, der Zusammenhalt war in der Clique also schon Spitze. Wenn du halt gesagt hast, ich habe kein Geld, dann hat er gesagt, ja ich habe heute was, komm dann nehmen wir das einfach. Und wenn ich halt Geld hatte und der andere hat gesagt, ja ich hab kein Geld, dann ist das auch, also das war schon o.k.

I: Die Zeit ging so knapp ein Jahr?

P: Ja, so was, also extrem schlimm war es fast ein Jahr. Davor kannten wir uns auch schon länger, da war das dann ja noch nicht so, da haben wir nicht geklaut, da war ich halt jeden Tag dort und so. Das ist ja erst nach und nach gekommen, dass man sich erst mal richtig nahegekommen.

In Folge ihres sozial auffälligen Lebensstils kam es bei den meisten der untersuchten Jugendlichen nicht nur zu strafrechtlichen Auffälligkeiten, sondern auch in Abwehr der elterlichen Erziehungsversuche zu z.T. heftigen Konflikten in der Familie einerseits und einer Vernachlässigung des Leistungsbereichs andererseits. Selbst bei Probanden, die die Hauptschule ohne Probleme schafften, führte dies meist zum Abbruch der Ausbildung (Realschüler bzw. Gymnasiasten bildeten in dem Sample ohnehin die seltene Ausnahme). Der Zusammenbruch des Leistungsbereiches wiederum erhöhte die Bedeutung des Freizeit- und Peerkontaktes für das Selbstwertgefühl und allgemeiner das Selbstbild der Jugendlichen.

Dani, Nr. 39

P: Damals hatte ich mit 16 die Lehre angefangen gehabt, mit 16 habe ich meine Freundin kennen gelernt und das war die schönste Zeit irgendwie. Ich hatte überhaupt keine Probleme. Das kam irgendwie nach diese Kündigung, erst nachdem ist alles gekommen. Die Drogen.... obwohl die Drogen waren auch damals dabei, aber nicht so extrem, alles kam nach dieser Kündigung, wo ich Scheiße gebaut habe, nachts durch die Gegend laufen, bisschen da was machen, da was bauen. Arbeitslosigkeit spielt eine große Rolle.

I: Und bei den anderen?

P: Die anderen waren auch Arbeitslos in diesem Moment. Nein, einer hatte Arbeit gehabt, aber der hat zwar Arbeit gehabt, aber des war auch einer der im Mittelpunkt stehen wollte. Der hatte nicht so viele Freunde gehabt, die ihn Ansehen und sagen: „Komm zu uns oder so!“ Der war mit uns, der

wollte mit uns sein und deswegen hat er das auch durchgezogen. Der war auch der einzige mit Auto damals. Der ist so alt wie ich, vielleicht auch ein paar Monate jünger. Außer ihm waren alle arbeitslos, die Arbeitslosigkeit das ist es echt. Das ist das einzige Problem, wo man Scheiße baut oder so nur die Arbeitslosigkeit.

I: Weil man so viel Zeit hat oder?

P: Man langweilt sich halt und ich... man geht mittags irgendwo hin, man hat keine Arbeit, man geht raus, geht ins Spielcenter, spielt bisschen mit den Automaten oder geht dahin, trifft sich mit dem Kumpel, man trifft sich halt mit den falschen Leuten dann. Das kommt automatisch. Hätte ich zum Beispiel eine Arbeit, dann wäre ich nicht so auf Beutejagd, sondern da wäre ich bei der Arbeit oder ich wäre in irgendeiner Schule und hätte in einer Schulbank gesessen. Arbeiten, ich finde das ist sehr wichtig. Ich weiß nicht, wie die anderen das sehen, aber ich denke das ist schon richtig wie ich das sehe. Ohne Arbeit so hat es angefangen.

Die fehlende Selbstkontrolle der Probanden in dieser Lebensphase wird ergänzt durch eine schwache Bindung an die Institutionen der sozialen Kontrolle wie Schule, Arbeitgeber oder Familie. Diese schwache Einbindung wiederum verhindert die Entwicklung einer starken Selbstkontrolle. Ganz im Sinne der „developmental theories“ kann dabei von einer sich im Zeitverlauf verstärkenden wechselseitigen Abhängigkeit von innerer Haltung und fehlender Einbindung ausgegangen werden.

Eine kriminelle Handlung ist wie jede Handlung durch einen subjektiven Sinn motiviert. Bei den Probanden unseres Sample bestand dieses Motiv zunächst meist in der materiellen Bedürfnisbefriedigung oder im Spaß, den die Probanden in der Gleichaltrigengruppe erlebten. Im Verlauf der Karriere verschob sich jedoch bei vielen Probanden die Motivlage: hinter ihren Straftaten stand zunehmend nicht mehr nur der Spaß und die unmittelbare Bedürfnisbefriedigung, sondern die Sicherung eines bestimmten Lebensstils, der Anerkennung bzw. Status innerhalb der Peergruppe und Autonomie beinhaltete. Zu diesem Lebensstil gehörte auch oftmals der bereits erwähnte Drogenkonsum, der bestimmte finanzielle Ressourcen erforderte, die nur durch Kriminalität (Diebstahl, Abzocken, Hehlerei etc.) aufzubringen waren (diese Verschiebung der Motivlage vom Spaß hin zu Finanzierung eines bestimmten, außengerichteten Lebensstils Beschreibung auch Lamnek und Schwenk (1995) bei den von ihnen untersuchten „Marienplatz-Rappern“).

Die inhaltliche Bedeutung dessen, was Spaß, Status, Anerkennung oder Autonomie ausmachen, ist jedoch nicht willkürlich von den Jugendlichen gewählt, oder allein vom sozialen Nahfeld (Eltern, Freunde) der Jugendlichen abhängig. Jugendliche wie auch Erwachsene orientieren sich in ihren Wünschen und Zielen an bestimmten gesellschaftlichen Vorgaben.

Diese Vorgaben sind nicht nur schichtabhängig, sondern auch geschlechtsabhängig. Bei männlichen Jugendlichen, die sich in einer Lebensphase befinden, in der es darum geht, Identität im allgemeinen und Geschlechtsidentität im besonderen herzustellen[8], erfolgt eine Orientierung an einem bestimmten Leitbild von Männlichkeit. Und ein Teil der Kriminalität von männlichen Jugendlichen kann verstanden werden, als Versuch, einem kulturellen Leitbild von „hegemonialer Männlichkeit“ (Connell 1995) zu entsprechen.

Das kulturelle Leitbild der Männlichkeit wird nach Gilmore (1991) aus drei Verhaltenserwartungen konstruiert: der Mann soll Erzeuger von Nachwuchs, Beschützer und Versorger der

[8] Eine zentrale Entwicklungsaufgabe von Jugendlichen besteht darin, sich „aktiv“ als zu ihrem sozialen Geschlecht zugehörig darzustellen („doing masculinity“). Denn zum „gender Mann“ wird man nicht durch sein Geschlechtteil, sondern durch ein Verhalten, das sie soziale Zuschreibung von Geschlecht erlaubt.

Gemeinschaft bzw. Familie sein. D.h. sexuelle Leistungsfähigkeit, Dominanz gegenüber Konkurrenten und Fähigkeit zum Gelderwerb werden als normative Muster propagiert, denen ein Mann entsprechen soll. Diese Leitbilder von legitimer „Männlichkeit“ des Erzeugers, Beschützers und Versorgers, die Gilmore in historisch und regional unterschiedlichen patriarchalen Gesellschaften ausmacht, bedeuten in die Moderne übersetzt nach Kersten (1995):

- der richtige Mann wird für seine Arbeit gut bezahlt, macht etwas Sinnvolles und lässt sich von niemandem reinreden, sondern weist anderen weniger wichtige Arbeiten zu; schlecht bezahlte Arbeit oder Arbeiten mit Konnotation weiblicher Fürsorge im Haus (Pflege von Kranken und Alten) gelten als unmännlich.

- ein echter Mann tritt für sich und andere ein. Wird er herausgefordert, so muss er sich stellen. Er muss Schwächere wie Frauen und Kinder verteidigen, und muss in der Gemeinschaft absolut verlässlich sein. Er kennt Techniken des Kämpfens und beherrscht Waffen, hat keine Angst etc.

- ein Mann ist anders als ein Frau, aber er braucht eine Frau um ein richtiger Mann zu sein; für Sexualität ist der erigierte Penis und die Penetration des weiblichen Geschlechts notwendig, Sexualität zwischen Menschen gleichen Geschlechts ist nicht normal, ein echter Mann passt auf seine Frau auf und „beschützt“ sie vor anderen Männern.

Bei der Herstellung von „Männlichkeit“ geht es also um die Aufrechterhaltung einer Vormachtstellung, und zwar nicht nur gegenüber Frauen, sondern auch gegenüber anderen Männern. Kurz: es geht um die Demonstration von Macht, Kontrolle und Status. Die deutlichsten Belege für die Existenz dieses Leitbildes „hegemonialer Männlichkeit“ findet man in den männlichen Heldenfiguren des Fernsehens und Kinos: im Westernheld der vergangenen Jahrhunderte, in der Figur des „Cops“, des erfolgreichen Anwalts, des Geschäftsmannes oder des Börsenmaklers, der nicht nur seine Familie und Konkurrenten beherrscht, sondern im Zweifelsfall auch mit den Fäusten gut umgehen kann.[9]

Welche Rolle spielt in diesem Zusammenhang die Kriminalität unserer Probanden? Sind die Möglichkeiten Macht, Kontrolle und Status mit Hilfe legaler Mittel darzustellen eingeschränkt, greifen Jugendliche auf illegale Mittel zurück, um dieses Ziel zu erreichen. Oder in den Worten der Anomietheorie ausgedrückt: Kriminalität ist ein Lösungsversuch, den Druck zu bewältigen, der aus der Diskrepanz zwischen dem kulturell vorgegebenen Leitbild „sei ein richtiger Mann“ und den begrenzten besonders Jugendlichen zur Verfügung stehenden Mitteln entsteht. Schon allein durch ihren Status als Jugendliche sind einerseits viele legale Mittel des „doing masculinity“ wie Familiengründung oder beruflicher Erfolg und Gestaltungsmacht nicht zugänglich. Andererseits wird in der konventionellen Lebenswelt von Familie, Ausbildung und Schule gerade die Unterordnung der Jugendlichen verlangt, ein Verhalten, das dem Leitbild der „hegemonialen Männlichkeit“ diametral entgegensteht. Greenberg (1979) spricht in diesem Zusammenhang sogar von regelrechten Degradierungszeremonien.

Um den Männlichkeitskonstrukten zu entsprechen, kann daher eine Betonung anderer Komponenten (wie z.B. Beschützer, sexuelle Potenz) in der Darstellung der eigenen Männlichkeit erfolgen. Betrachtet man sich die jugendtypischer Delikte wie sie auch von unseren Proban-

[9] Sehr aufschlussreich sind in diesem Zusammenhang auch die männlichen „Helden“ in der Pornographie.

den begangen wurden, im Detail so findet man zahlreiche Hinweise auf dieses „doing masculinity“:

Bei Körperverletzungen geht es um die öffentliche Zuschaustellung von Mut und Kampfbereitschaft andererseits aber auch um Teilhabe am Männlichkeitsbild des Beschützers. Dies wird besonders deutlich am Verhalten von Jugendgangs: es geht um territoriale Ansprüche und damit meist verbunden Besitzansprüche bezogen auf die eigenen weiblichen Jugendlichen. Die Jugendlichen berichten nicht nur von Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen „Gangs“, sondern voller Stolz von Schlachten mit der Polizei und der Säuberung des Stadtteils von Junkies (und dies obwohl einige Mitglieder der Gangs selbst mit Drogen handelten). Die Herausforderung von Autoritäten, ein Verhalten, das viele der Probanden auch in der Schule gegenüber Lehrern zeigten, ist wie auch der Konsum von Alkohol- und Drogen eine Demonstration von Unabhängigkeit.

Olaf, Nr. 17

I: Und danach war Schluss dann mit der Clique?

P: Da war Schluss, da hab ich zu alle gesagt, verpisst euch ihr blöden Wichser, das war alles, was ich denen gesagt hab. Da bin ich alleine – da standen 20 Leute standen da vor mir von meiner alten Clique. Bei uns war es so bei der Clique, das war echt, schade, dass ich die Leute nicht -, da hätte ich dran denken müssen, die haben z. B. schon mal die Polizei zusammengeschlagen.

I: Wie, die Polizei zusammengeschlagen?

P: Die Polizei zusammengeschlagen.

I: Erzähl mal, wie habt Ihr das gemacht?

P: Massenschlägerei, unsere Gang gegen die andere Gang, das war am „V“ Busbahnhof, sofort halt Stein geschmissen. Der Stein ist auf den Boden gefallen, in der Mitte war die Polizei, die wollten uns auseinanderhalten. Da hat ein Polizist einem eine mitgegeben, ich weiß nicht, ob von unserer Gang oder der anderen, da haben sich die Gangs zusammen auf die Polizei, Kastenwagen, alles kaputtgeschlagen, alles drum und dran.

I: Wann war das, vor 2 oder 3 Jahren?

P: 3, 4 Jahren war das. Da war ich noch ein kleiner Stinker, da waren die Großen von uns dran. Bei uns gab’s große und kleine „miks“ und noch kleinere. Die Großen standen nur in der Ecke und haben geguckt halt .Das kam dann in der Zeitung und im Fernsehen und alles.

I: Gibt es dies „miks“ noch?

P: Die gibt es immer noch.

I: Aber die aktive Hochphase war vor drei vier Jahren?

P: Ja, da waren wir halt mal die. Jetzt zum Beispiel sind die Albaner zusammen, die haben sich halt vermehrt wie die Ratten (lacht). Oder jetzt, da wo wir waren, keiner hat was zu sagen gehabt, nur noch wir, aber jetzt, ist mir ehrlich gesag..... Ich schäme mich als „V-ler“.

....

I: Du bist heute noch sauer drauf?

P: Verdammt sauer, das tut weh, das reizt richtig, das reizt, das reizt. Wo ich gesagt hab, der hat mich doch auch zusammengeschlagen, das hat gar nicht gegolten. Hey das ging denen am Arsch vorbei. Hauptsache ich war der Gefickte von denen. Ich hab mich wie ein Versuchskaninchen gefühlt. Den stecken wir rein, sodass sich die anderen sich beruhigen. Dann kommt der Polizist noch bei Gericht, „seit der Olaf im Knast ist, hat sich in „V“ alles beruhigt“. Da sollen sie mir bitte mal zeigen, ob sich

alles beruhigt hat. Scheiße, da sind noch viel mehr Junkies. Da wo wir noch waren, da waren keine Junkies am Bahnhof, Da könnten sie sich wenigstens ein bissle bedanken. Weil wir die ganzen Junkies vertrieben haben, mit denen wollten wir nichts zu tun haben. Und jetzt, guck mal jetzt, Junkies, Albaner, Einbrüche, zehnmal schlimmer als wir noch da waren, und da hat es sich beruhigt. Hey, Scheiße.

Gangster, Nr. 23

I: Und wie ging's dann weiter?

P: Dass ich da weiter geklaut habe z. B. im Laden, ein Eis oder Schokolade halt solche Sachen halt. Des hat immer Spaß gemacht, ob man erwischt wird oder nicht.

I: Hast Du es mit anderen zusammen gemacht?

P: Ja und Nein. Ich wollte schon immer cool sein...

I: ...vor den anderen dann.

P: Vor den anderen Leuten, ja. Des war's aber auch.

I: Und wie ging's dann weiter? Du hast weiter geklaut, hast Du gesagt.

P: Ja, weiterhin geklaut und dann in der 8. Klasse – 14 war ich da – hat's angefangen mit dem rauchen und durch die Kumpels bis zur 8. Klasse. Da konnte ich Zigaretten gar nicht ausstehen können und dann durch die Kumpels habe ich angefangen zu rauchen. Dann habe ich angefangen Zigaretten zu klauen, was ich früher nicht gemacht habe. Und das nicht gerade wenig. Ein Schachtel, zwei Schachtel, gleich mehrere. 5 bis 10 Schachteln und immer um cool zu sein vor den anderen und sie verschenkt und so. Und dann in der 9. Klasse da war ich öfters in Xstadt, und dann hat's langsam ganz andere Sachen gegeben, öfters rumzuschlägern. Seit der 2. Klasse habe mich rumgeschlägert, kann ich mich noch erinnern. In der 2. Klasse habe ich sogar einem den Finger gebrochen gehabt, da habe ich Stöcke nach ihm geworfen und einer ist voll auf dem Finger drauf und des haben die Lehrer und die Schüler mitgekriegt. Da gab's immer Ärger. Und in der 8. Klasse war's mit dem rauchen und dann in der 9. Klasse mit Erpressung und so.

I: Wie ist das vor sich gegangen?

P: Halt in der 8. Klasse schon. Da war ein Farbiger, andere Leute halt - ältere - die haben den immer unter Druck gesetzt und Geld gekriegt von dem. Und ich wollte es immer auf eine raffinierte Art machen. O.k. der hat mich auch nie angezeigt, bin auch froh drüber. Und hab's dann auch mal probiert - in der 9. Klasse - da hatten einige schon bisschen Respekt gehabt vor mir, weil in der 7. Klasse hatte ich 3 Leute hintereinander zusammen geschlagen, und dadurch halt dann der Respekt von den anderen. Und dann der Farbige hat das auch mitgekriegt und dann habe ich es mal bei ihm versucht, gerade weil es die anderen bei ihm gemacht haben. War zwar ein komisches Gefühl, aber nachdem es das erste Mal geklappt hatte, dachte ich das klappt immer. Hat auch immer geklappt! Und dann manchmal hatte ich auch kein Geld gehabt, und der hat es auch von seinen Eltern geklaut. Der ist ein Adoptivkind gewesen. Ich weiß nicht, ich habe ihn zwar erpreßt, hab Geld genommen von dem, aber andererseits hat er mir auch Leid getan. Das habe ich nie verstanden, weil auch andere die ganze Zeit auf ihn rumgehackt sind.

...

I: Glaubst Du, Du hättest Dich verändert, wenn Du nicht im Knast gekommen wärst?

P: Jein. Ich hatte es zwar schon, vor mich zu ändern, bevor ich das erste Mal reinkam. Aber wie es der dumme Zufall wollte, habe ich dann die Scheiße wieder gemacht, weil der Typ, da wo er gesagt hatte: „ich kann jede kaufen, die ich will, jede Person kaufen, die ich will" mit sein Geld, den wollte ich mal zeigen, eine Abrechnung geben, was er mit seinen Geld kann.

I: Das war das zweite Mal oder?

P: Ne, des war das erste Mal, da wollte ich mich ändern. Aber beim zweiten Mal, da wollte ich neben den anderen cool sein. Dadurch dann auch die Scheiße, dass man sich auch untereinander erzählen kann, was man so getrieben hat. Das waren die Gründe, wo ich halt Scheiße gebaut hab.

...

I: Woran liegt das Deiner Ansicht nach, dass so viele Straftäter wieder straffällig werden?

P: Warum – wie soll ich sagen – entweder klappt es zu Hause nicht. Ich kann es nicht so direkt sagen, weil o.k. – was heißt ich kann das nicht so direkt sagen, ich kann es schon sagen – wenn man mit dem alten Freundeskreis zusammen kommt und öfters mit denen unterwegs ist, will man dabei schon immer der Coole sein, und nicht der „Dumme" in der Clique. Das man nicht der Dumme in der Clique ist, dass man auch cool mitwirken will. Das ist der hauptsächliche Grund.

Albert, Nr. 54

P: Es war auch so, die 14, 15, 16jährigen Mädchen, die haben nur immer für die „Eagles" (eine Straßenbande) geschwärmt, oh „EAGLES", und wenn dann mal einer mit so einem Mädchen gegangen ist, dann hat es immer geheißen, ja ich bin mit einem „EAGLES" zusammen, oder so. Wenn du mich ärgerst, dann hol ich die und so. Also das war dann immer so bei den Mädchen und es gab auch viele Mädchen hinterher, die was von mir wollten, ich war halt, schon ein schlechtes Gefühl ist das dann halt auch nicht, wenn dann so 15, 16jähriges Mädchen auf dich zukommt, dir „Anträge zu machen" Ja und du hast auch Geld gemacht, das hat denen auch gefallen, wahrscheinlich. Und das war auch schon manches Mal echt wüst wie es manche übertrieben haben mit den Mädchen. Schon, der eine hat sie auch mal geschlagen und so, aber der ist, wir haben gesagt, der wo Mädchen schlägt, das ist kein, das ist nicht mehr wie.. der ist bei uns dann auch rausgeflogen, das weiß ich nicht, also schon hart.

Nicht nur die Demonstration und Zurschaustellung körperlicher Überlegenheit wie in der oben aufgeführten Beispielen, sondern auch verschiedene Formen von Eigentumsdelinquenz (siehe nachfolgendes Beispiel von Mike, Nr. 9) oder auch Drogenhandel (z.B. Leo, Nr. 27) bringen die Anerkennung der Peergruppe und dadurch die „situative Teilnahme an hegemonialer Männlichkeit" (Kersten), die in anderen Interaktionszusammenhängen wie Schule oder Familie nicht gegeben ist. Die Eigentumsdelikte unserer Probanden dienten meist der Finanzierung eines freizügigen, geselligen Lebensstils (das Geld wurde meist schnell ausgegeben zusammen mit Kumpels in der Kneipe, Spielhalle oder beim kollektiven Bordellbesuch), der Reichtum Macht bzw. materielle Unabhängigkeit demonstriert. In diesem Kontext ist nicht nur der illegale Erwerb von Statussymbolen (z.B. das Handy, die berühmte Rolex etc.) interpretierbar, sondern auch ein Großteil der Delikte männlicher Jugendlicher im Zusammenhang mit Autos (z.B. Fahren ohne Fahrerlaubnis, Autodiebstahl etc.). Ein Auto steht nicht nur für Mobilität und Autonomie, und die Abgrenzung von der „weiblich" besetzten Häuslichkeit. Die Kompetenz und die Bravour im Umgang mit Motorfahrzeugen, bei deren Diebstahl oder beim gefährlichen Fahren sind unter Jugendlichen ein beliebter Gradmesser für Männlichkeit.

Mike, Nr. 9

P: Ja, ja. Da habe ich auch geklaut wie ein Rabe, ob ich Geld hatte oder nicht. Da habe ich halt geguckt, dass ich alles umsonst kriege. Da war es ganz schlimm. Und dann habe ich noch von meiner Mutter das Auto geklaut, weil ich einfach cool war in der Clique und ich habe alles immer gehabt, alles besorgen können und Mutters Auto geklaut und weiß der Geier was noch alles.

I: Was war das für eine Clique?

P: Ah, ganz normal so von der Schule halt sowas. Paar Schulkameraden oder Spielfreunde, mit denen ich aufgewachsen bin, die wo ringsum von meiner Wohnung oder in unserem Haus gewohnt haben, mit denen halt.

I: Mit denen bist Du auch rumgehängt so ab und zu?

P: Ja, ja. Genau richtig.

I: Kneipe, Jugendhaus.

P: Jugendhaus.

I: In Yhausen?

P: In Yhausen ja. Disco mit denen gewesen und so.

I: Haben die ähnliche Sachen gemacht? Also geklaut und ..

P: Ja. Aber ich war in Anführungsstrichen immer der Beste. Ohne dass ich mich jetzt selber loben will ja, war ich da praktisch so eine Art Chef. Ich habe nicht geraucht zum Beispiel und hab ständig einen ganzen Rucksack voller Zigaretten aus dem Laden bringen können, ohne dass sie mich erwischt haben. Des hat sich a) gar keiner getraut b) hat's keiner geschafft und daher war ich in Anführungstrichen cool. Aber jetzt kann ich sagen, dass es dumm ist. Weil es den anderen gegenüber besonders unfair ist. Aber früher war es halt so oder jedenfalls bei uns. Ist auch mit Sicherheit heute noch überall so ähnlich. Habe auch viele Markenklamotten getragen damals, was in die Jugend gut angesehen ist und so war des halt so.

I: Du warst aber nicht der Chef.

P: Nein, also Chef gab's keinen offiziell. Ich war einfach der, wo am meisten Scheiße gemacht hat und auch immer lustig war. Und irgendwas halt ich immer gemacht hab was die anderen lustiger oder gut fanden. Aber so dass ich gesagt habe, das wird gemacht, das wird gemacht des ist nicht so. Das ist einfach so rausgekommen weil ich einfach gehabt habe oder gemacht habe.

Leo, Nr. 27

J: Wie kommt es zusammen die zwei Sachen? War es während der Rockerzeit?

P: Fasziniert hat mich das schon immer irgendwie. Ich weiß nicht, ich war schon immer in meiner Kindheit irgendwie einer, der mit dem Kopf durch die Wand wollte irgendwie. Als mein Vater z. B. noch gelebt hat, ich war jetzt einer, der musste seine Grenzen austesten, schon immer. Ich wollte schon immer ein bisschen rebellieren und durch das denke ich ... z. B. mein Schwager, wenn ich mit dem gesprochen habe, mit dem bin ich - er war Fernfahrer - der hat sich jetzt scheiden lassen von meiner Schwester. Mit dem bin ich z. B. nach Hamburg gefahren. Und der hat - ich weiß noch ich war noch ein kleiner Kerle - aber ihm war es langweilig dann hat er mir erzählt und so von Zuhälter in Hamburg. Und irgendwie hat es mir schon gefallen. Des war für mich praktisch, der Machotyp, der das Männliche verkörpert.

J: Und Du wolltest bisschen in der Nähe von dem Milieu und des war in der Zeit 16 / 17 rum.

P: Da ist es mir schon im Kopf gekommen praktisch.

J: Des hast Du auch gemacht so zu sagen.

P: Ja, damals war ich noch jung, da nimmt mich ja kein Zuhälter ernst. Da habe ich - wie gesagt - bisschen auf Rocker gemacht und bin halt '93 oder wann des war, habe ich mir irgendwie gedacht: „so jetzt muss was passieren". Ich wollte... direkt kriminell bin ich geworden, sagen wir mal aus a) aus Risikofreude irgendwie, weil ich es gesucht habe, die Herausforderung irgendwie. Dann mich selbst zu bestätigen und b) wenn Geld dabei rausspringt, war es natürlich auch erwünscht, sagen wir es mal so.

J: Ja, warst Du damals knapp mit Geld? Oder hast Du Probleme gehabt? Weil mit dem Cool sein hätte man selber ankommen können, wie kommt man dazu, des zu verchecken, des sind zwei völlig verschiedene Paar Stiefel.

P: Drogenkonsument habe ich noch nie gedacht, dass die cool sind. Habe ich noch nie gedacht irgendwie. Nee aber ... ich weiß nicht vielleicht liegt es auch daran, dass gerade in der Zeit, wo ich noch auf der Realschule war, das ich einer von den jüngsten war in der Clique. Damals, da wollte ich praktisch Drogen nehmen, um anerkannt zu werden in der Clique. Und bin aber auch oft - gerade weil ich jünger war - die waren ja damals selber erst 17 / 18 und da haben sie mich bisschen gehänselt oder so. Irgendwie habe ich auch ein bisschen Hass gekriegt auf Drogenkonsumenten und habe dann später irgendwie...

J: Hast Du irgendwie bei dieser Clique, mit denen Kumpels, hast Du dich da nicht anerkannt gefühlt? Hast Du dich bisschen außen vor gefühlt bei dieser Clique, wo Du dabei warst?

P: Ja ich weiß nicht, da ist immer ein bisschen... da will der eine toller sein wie der andere in so einer Clique manchmal. Es war auf jeden Fall Suche nach Anerkennung. Aber ich würde nicht sagen, dass ich... In dem Alter bin ich auf jeden Fall schon vollgenommen worden. Wo ich da bisschen Probleme gehabt habe, war gerade von 14 bis 16 oder von 14 bis 17.

J: Und Du wolltest auch eher mit denen zusammen sein und nicht so arg mit Deinen gleichaltrigen Schulkameraden.

P: Nein, nein. Damals wollte ich schon auf Wild machen. Also meine Schulkameraden waren zu der Zeit zu brav. Aber da wollte ich schon rausstechen praktisch. Ich habe mir auch schon mit 15 angefangen Tätowieren zu lassen z. B. Ich habe eine Tätowierung von einen kleinen Adler hier.

Ein großer Teil der in unserem Sample vertretenen Kriminalität kann demnach als der Versuch gesehen werden, hegemoniale, erwachsene Männlichkeit zu demonstrieren: „Jungen möchten stark und mächtig sein“, sie möchten einem vorherrschende kulturelle Leitbild von Männlichkeit entsprechen, das nicht zu trennen von der westlichen, kapitalistischen und materialistischen Gesellschaftsstruktur, in der Besitz und die Position in einer Hierarchie einhergeht mit Macht und Anerkennung. Insofern kann auch das Motiv des „schnellen, einfachen“ Gelderwerbs, das hinter vielen Straftaten steht, darunter subsumiert werden. Aber auch diejenigen, denen die obigen Ausführungen zuviel an „Männlichkeit“ beinhalten, werden die Existenz eines kulturellen Leitbilds von Erfolg und Macht bzw. Status und Ansehen zugeben, das eng mit materiellem Reichtum und der Demonstration desselben verbunden ist.

Gino, Nr. 25

G: Weil des ist des Tier des ist ... wie soll ich sagen, die Gesellschaft, die bei Dir nur auf die materiellen Dinge gucken. Und die Leute, die jungen, die sehen des und sagen: „guck einmal, mein Vater arbeitet beim Daimler, verdient drei-, viertausend Mark. Aber was haben wir: gar nichts“. Und die Leute gehen davon aus, die machen Kriminelles, holen sich ein fettes Auto, holen sich des, holen sich des. Und dann sagen sie: „guck, ich bin der, ich verkaufe jede Drogen, ich bin ein angesehener Junge“. Und die Gesellschaft, O.K., es gibt vielleicht ein paar so Leute, wo des erreichen, viel Geld mit den Drogen. Und die Jugendliche, die sehen halt die Leute. Ich habe auch viele Leute gesehen. Mein Nachbar war des. Der hat doppelt so große Wohnung wie ich und meine Eltern. Wohnt allein. Alles nur durch Drogen. Und seine Frau ist ein Ex-Model, hat Kind, hat alles was der will. Und halt solche Leute sieht man, die immer die Daimler und alles wird teurer, aber der Verdienst bleibt der gleiche. Des sehen die Leute in meinen Augen und deswegen. Und die Straf- / warum die Leute also rückfällig werden, denke ich mir halt so, die sehen, dass sie viel Geld verdient oder gemacht haben oder des Leben war irgendwie leichter. Die haben anderes Leben geführt und dann sind sie wieder normal geworden, arbeiten sie und des klappt da nicht so wie sie wollen und dann merken sie: „he, komm, machen wir doch so, kommt ein bissele Geld“. Aber immer noch arbeiten gehen. Machen sie des, dann

sehen sie: „a, da kommt mehr Geld. Scheiß auf die Arbeit. Gehen wir Drogen verkaufen." Und deswegen will ich nicht anfangen auch mit Drogen verkaufen nebenher, weil ich ganz genau weiß, wenn ich sehe wie des läuft, warum soll ich dann arbeiten gehen."

3.4. Zu den Ursachen des delinquenten Lebensstils

Ob ein Jugendlicher beim Versuch Anerkennung, Autonomie, Spaß oder Nervenkitzel zu erfahren, straffällig wird oder nicht, ist von verschiedenen Faktoren abhängig. Ohne hier eine stringentes theoretisches Modell darstellen zu können, wollen wir im Folgenden einige der Faktoren beschrieben, die das Risiko eines Jugendlichen, straffällig oder wie bei unseren Probanden der Fall, wiederholt straffällig zu werden deutlich erhöhen. Abbildung 6 zeigt diese Risikofaktoren im Überblick. Im Unterschied zu den traditionellen „multifaktoriellen" Erklärungsansätzen, denen zu Recht ihre „Theorielosigkeit" vorgeworfen wurde, sehen wir uns bei diesem Vorgehen in der Tradition der „integrated theories".

Lange Zeit versuchten viele Kriminologen die Anzahl der konkurrierenden Theorien dadurch zu minimieren, dass sie sich um die Falsifikation einzelner Theorien bemühten. Dieses Vorgehen, die verschiedenen Theorieaussagen entsprechenden empirischen Ergebnissen gegenüberzustellen, um so zu klären, welches die „richtige" Theorie ist, erwies sich jedoch als schwierig, da die verschiedenen theoretischen Ansätze oftmals die selben Indikatoren für unterschiedliche Kausalwirkungen vorgeben. So ist z. B. in sowohl in der Kontrolltheorie, der Lerntheorie wie auch der Drucktheorie die negative Beziehung zwischen Eltern und Kind einschließlich eines gewaltätiger/inkonsistenten Erziehungsstil sehr wichtig. Nach der Kontrolltheorie wirkt die negative Familieninteraktion auf Delinquenz, weil sie die Bindung an Erwachsene reduziert, die Internalisierung konventioneller Werte beeinträchtigt und dadurch die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass ein Kind keine starke Anbindung an Schule bekommt. Nach der sozialen Lerntheorie gibt die negative Familieninteraktion dem Kind ein „Gewalt"-Modell vor, was dem Kind deutet, dass Gewalt in gewissen Umständen akzeptabel ist und wiederum die Wahrscheinlichkeit delinqunter Peers erhöht. Und nach der Strain-Theorie sind die Folge von übermäßiger Gewalt bei der Erziehung wütende und frustrierte Kinder, die möglicherweise delinquent werden um diese Situation zu bewältigen und z.B. von zu Hause weglaufen, Eltern angreifen, oder Drogen nehmen. Sicherlich ist der Umstand, dass ein Indikator als „Beleg" für drei unterschiedliche Kausalwirkungen herangezogen werden kann, auf die häufig in der empirischen Kriminologie anzutreffende unsaubere Operationalisierung der postulierten theoretischen Zusammenhänge zurückzuführen bzw. durch eine genauere Erhebung der konkreten Interaktionen zumindest prinzipiell bewältigbar. Doch das angeführte Beispiel verdeutlicht, wie schwierig sich der Falsifkationsprozeß in der Praxis (mit ihren Beschränkungen hinsichtlich verfügbaren empirischen Datenmaterials etc.) gestaltet.

Dieses Problem der Falsifikation einerseits und die Vielzahl von empirischen „Belegen" zumindest für Teilaussagen der verschiedenen klassischen Theorien andererseits brachte einige Kriminologen dazu, sich der Theorieintegration als alternativen Weg, die Vielzahl der Theorien zu reduzieren, zuzuwenden. Ihrer Argumentation nach widersprechen sich viele der einzelnen Theorien nicht, sondern betonen nur unterschiedliche Aspekte desselben Phänomens.[10] Die verschiedenen Theorien könnten demnach in größere Theorien integriert werden, die „erklärungsstärker" sind, im dem Sinne, dass sie eine größere Bandbreite des Phänomens Kriminalität erklären.

[10] Elliot/Huizinga/Ageton 1985, Elliot 1985 in Meier, vgl. FN 3 in Vold et al.

Abbildung 6

Einen Risikofaktor haben wir bereits an anderer Stelle diskutiert: eine niedrige Selbstkontrolle. Unter diesem Begriff subsumieren wir in Erweiterung der Überlegungen von Gottfredson und Hirschi allgemein kognitive Defizite, die die Aufnahme und Verarbeitung von sozialen Interaktionen behindern, und dadurch zu einem Verhalten führen, das als „uneinfühlsam", „kurzsichtig", spontan, risikofreudig, unbeherrscht oder impulsiv beschrieben werden kann. Im Unterschied zu Hirschi und Gottfredson betrachten wir jedoch „Selbstkontrolle" nicht als feste Eigenschaft, die mit Ende der primären Sozialisation in der Familie[11] festgelegt ist, sondern als ein sich im Zeitverlauf veränderndes Persönlichkeitsmerkmal. Die Ursachen für Veränderungen liegen dabei in den sich bei jedem Menschen im Zeitverlauf verändernden sozialen Einbindungen, die zu einer Veränderung der sozialen Kontrolle und damit verbunden zu einer Veränderung der „Selbstkontrolle" führen. Ohne dies mangels Kontrollgruppe empirisch untermauern zu können, scheint bei vielen, wenn nicht bei den meisten unserer Probanden die „Selbstkontrolle" zwar geringer ausgeprägt als bei strafrechtlich unauffälligen Jugendlichen; betrachtet man sich das Verhalten der Jugendlichen in den verschiedenen Lebensbereichen (Leistungsbereich, Familie, Peergruppe, Freizeit) genauer, so lassen sich aber bei den meisten unserer Probanden auch während ihrer delinquenten Hochphase Verhaltensweisen finden, die von der Existenz eines nicht beachtlichen Ausmaßes an „Selbstkontrolle" bzw. von einzelnen Merkmalen (z.B. Empathie, Selbstbeherrschung etc.), die darunter subsumiert werden können, zeugen. Extreme Formen von z.B. Unbeherrschtheit, fehlender Empathie oder Impulsivität bilden in unserem Sample die Ausnahme.

Ein zweiter Risikofaktor wurde ebenfalls bereits angesprochen: bestimmte kulturelle Leitbilder oder genauer die aus solchen Leitbildern hervorgehenden Rollenvorgaben. Hierbei ist insbesondere ein bestimmtes Konzept von „Männlichkeit" zu nennen, das vielen unserer Pro-

[11] "The major cause of low self-control thus appears to be ineffective child-rearing. Put in positive terms, several conditions appear necessary to produce a socialized child....The minimum conditions seem to be these: in order to teach the child self-control, someone must (1) monitor the child´s behavior; (2) recognize deviant behavior when it occurs; and (3) punish such behavior" (Gottfredson/Hirschi 1990, S. 97).

banden nicht nur von den Massenmedien, sondern auch von ihren Vätern vermittelt bekamen. Besonders relevant ist hierbei die Erfahrung von Gewalt im familialen Nahbereich. Viele unserer Probanden berichten von gewalttätigen Vätern, die ihre dominante Stellung in der Familie sowohl gegenüber ihrer Ehefrau, aber auch gegenüber den Probanden mit Schlägen oder massiven Misshandlungen durchsetzten.

Gangster, Nr.23

I: Wie war Deine Erziehung?

P: Bisschen streng. bisschen arg streng.

I: Was heißt das? Wie sah des aus?

P: Wie soll ich sagen, arg streng. Halt wenn ich jedes Mal was angestellt habe, habe ich Schläge bekommen. Dann habe ich am nächsten Tag gleich dasselbe noch mal gemacht.

...

I: Bleiben wir mal bei Deinen Eltern, wie war die Beziehung Deiner Eltern untereinander?

P: Mein Vater hat meine Mutter ab und zu geschlagen, des haben wir halt mitgekriegt.

I: War des normal für Dich oder?

P: Kann ich nicht sagen, ich weiß nicht wie ich mich gefühlt habe, ich weiß es bloß noch. Sonst war es mir egal. Alles. Hier rein, hier raus.

I: Hast Du viele Schläge bekommen?

P: Kann man sagen. So ein dickes Holz über dem Kopf kaputt gemacht, von dem Papa. Da war ich gerade 13 / 14.

„DJ“, Nr. 37

D: Das kam so, also am Anfang war es ganz normal in der Familie, bis auf das, dass mein Vater halt ewig viel Alkohol getrunken hat. Da hat er meine Mutter geschlagen, hat er auch manchmal mich und meine Schwester geschlagen. Dann ging das halt in die Brüche. Dann ist meine Mutter mal abgehauen gewesen.

S: Wie alt warst Du da?

D: Das war mit 5, 6 so was. Da ist meine Mutter abgehauen gewesen, und dann hat mein Vater mich und meine Schwester erzogen. Dann hat mein Vater mich, weil ich schlechte Noten hatte, mal misshandelt. Dann bin ich ins Heim gekommen.

S: Misshandelt heißt durchgeprügelt?

D: Ja, durchgeprügelt, gewürgt. Dann bin ich ins Heim gekommen.

Obwohl die innerfamiliale Gewalt von den Probanden meist sehr negativ erlebt wurde, bekamen sie dadurch ein Verhalten präsentiert, das sie in der Folge oftmals selbst zeigten. Trotz oder gerade wegen der erlittenen Demütigung war das gewalttätige Verhalten der Väter „attraktiv“, da es für eine dominante oder hegemoniale Männlichkeit stand. Die eigene Gewalterfahrung wurde nicht im Sinne einer einfachen Frustrations-Aggressions-Reaktion in eigene Gewalt umgesetzt. Verarbeitet wurde die durch den Vater erlebte Ohnmacht und Demütigung dadurch, dass ein Statuswechsel vollzogen wurde und der Jugendliche vom Opfer zum Täter wurde: er schlug andere und nahm dadurch gleichsam die machtvolle Position des Vaters ein, d.h. er stellte situativ hegemoniale Männlichkeit her.

Gangster, Nr. 23

P: Sagen wir es mal so, mir war es immer egal. Und wenn ich wütend war, habe ich es immer an andere rausgelassen. Wenn ich z. B. zu Hause Stress hatte, habe ich es draußen an andere rausgelassen.

Ingo, Nr. 28

P: Ja ich habe es nicht anders gelernt! Ich habe immer Schläge bekommen und irgendwie jedes mal reinfressen und dann muss es irgendwie wieder raus. Weil wenn das voll ist muss man ja wieder leeren.

Wenig überraschend dürfte dabei sein, dass Misshandlungen der Probanden durch ihre Väter oftmals erst nach massiven Nachfragen berichtet wurden. Dies ist sicherlich auch ein Versuch, die kognitive Dissonanz „der Vater der mich schlägt", der „Vater, der Starke, der Beschützer der Familie" aufzulösen. Diese Bewunderung für den Vater als den „Beschützer" zeigt z.B. Olaf, selbst Gewalttäter aber auch Opfer der väterlichen Gewaltausbrüche (weswegen er ins Heim eingewiesen wurde).

Olaf Nr. 17

T: Deine Eltern wollten nicht, dass Du ins Heim kommst?

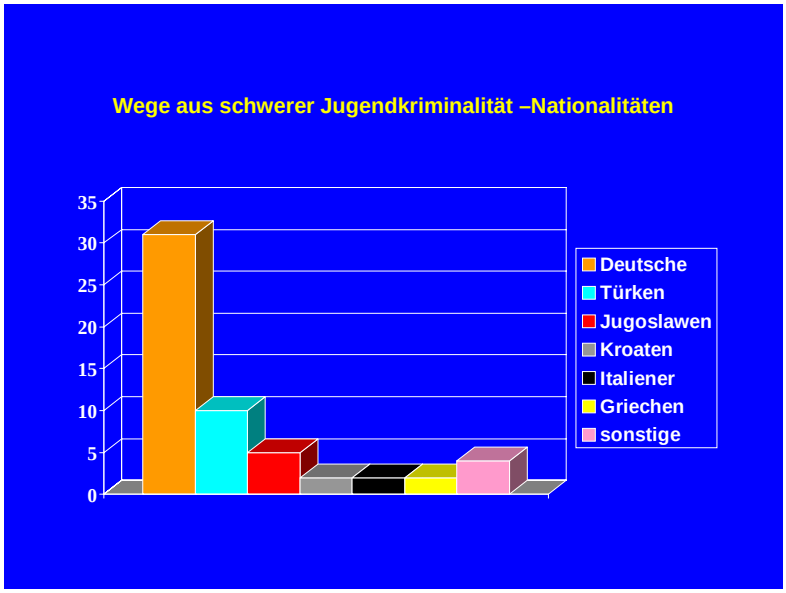
P: Ne ne ne, die konnten aber nichts dagegen machen. Mein Vater ist durchgedreht: 'was, mein Sohn ins Heim, ihr Schweine'. Mein Vater ist ins Heim gekommen, da hat mich der Erzieher an der Kehle gepackt und an die Wand gedrückt. Das hab ich meinem Vater erzählt, der kam dann hoch, dann hat der den Betreuer gepackt, und das, was der mit mir gemacht hat, hat mein Vater mit dem Betreuer gemacht. Der Betreuer hat nie wieder was bei mir gemacht. Der Betreuer hat mir richtig die Kehle zugedrückt, ich hab keine Luft mehr bekommen. Da kommt mein Vater hoch, „he, du Wichser!", hat ihn gepackt, und schuk.

Pfeiffer/Wetzel (2000) erklären mit diesen „problematischen Rollenvorgaben" schlagender Väter als Ausdruck eines traditionellen Männlichkeitskonzepts, die signifikant höhere Gewalttaten vor allem türkischer Jugendlicher, aber auch von Jugendlichen aus dem ehemaligen Jugoslawien und jugendlichen Aussiedlern. Bei deutschen Vätern sei dieses Männlichkeitskonzept nicht mehr so stark vertreten, „weil der Prozess der Gleichstellung von Männer und Frauen früher eingesetzt" habe. Gleich ob man die von Pfeiffer/Wetzel festgestellte geringere familale Gewalterfahrung deutscher Schüler als Ausdruck zunehmender Gleichstellung von Mann und Frau interpretiert oder darin lediglich den Umstand sieht, dass es zu einer stärkeren Ächtung dieser *Form* männlichen Dominanzerhalts in deutschen Familien kam, fest steht: auch in unserem (nicht-repräsentativen!) Sample ist der große Anteil gerade von jugendlichen mit türkischen oder jugoslawischen Eltern unter den wiederholt wegen Gewaltdelikten auffälligen Probanden bemerkenswert hoch.

Wie Abbildung 7 zeigt, sind knapp über die Hälfte unserer Probanden deutsche Staatsbürger (wobei davon ein Proband ein sogenannter Aussiedler ist und bei zwei Probanden ein Elternteil nicht-deutsch ist). Die Türken stellen mit 18% die stärkste Ausländergruppe, gefolgt von den Jugoslawen (9%). Der Nicht-deutschen Anteil liegt mit 45% deutlich über dem Wohnbevölkerungsteil der in etwa vergleichbaren Altergruppe im Landgerichtsbezirk Stuttgart (22% bei den 14-18jährigen und 26% bei den 19-21jährigen). Eine ähnliche Überrepräsentation von

ausländischen jugendlichen und heranwachsenden Tätern ergab auch die Mitte der 90Jahre von der

Abbildung 7: Die Nationalität unserer Probanden



Bewährungshilfe e.V. selbst durchgeführte (als Vollerhebung konzipierte, aber auf grund des unkontrollierten Rücklaufs nicht als solche zu wertende) Erhebung aller der im Landgerichtsbezirk Stuttgart der Bewährungshilfe unterstellten Pobanden: der Anteil der Nicht-Deutschen betrug 64% bei den 14-18jährigen und 53% bei den 19-21jährigen.

Der überproportional hohe Anteil von Nicht-deutschen unter jugendlichen Straftätern ist, wie die Untersuchungen von Geißler/Marißen (1990) und Mansel (1986) gezeigt haben, zum Teil die Folge eines Labelings durch die Bevölkerung, die Polizei und die Justizorgane. Da aber, dies ergab jüngst die Schüler-Studie von Pfeiffer/Wetzel, die Überrepräsentation nicht-deutscher Täter auch bei Selbstangaben von Tätern und Opfern vorzufinden ist, bleibt ein Unterschied im Verhaltens und nicht nur der Verarbeitung von Kriminalität bestehen. Dieser Unterschied zwischen Deutschen und Nicht-Deutschen bleibt auch dann bestehen, wenn auf soziale Belastungen (Arbeitslosigkeit oder Sozialhilfebezug der Eltern) kontrolliert wird (Pfeiffer/Wetzels 2000).

Deutlich wird in der angeführten Schülerbefragung aber auch, dass Jugendliche aus ökonomisch belasteten Familien ungeachtet ihrer ethnischen Zugehörigkeit deutlich häufiger Straftaten begehen als andere Jugendliche. Eine Erklärung hierfür liegt gemäß der Drucktheorie in den geringeren materiellen Ressourcen über die diese Jugendlichen verfügen. Bei geringeren legalen Ressourcen zur Bedürfnisbefriedigung (von materiellen Bedürfnisse und vermittelt über statuseinbringende Güter auch immateriellen Bedürfnissen nach Anerkennung und Status) gewinnen illegale Mittel an Attraktivität.

I: Und wie sah es dann aus? Also mit was ging‘s los? Also Du hast so für Dich geklaut, hast Du gesagt.

P: Ja so für mich habe ich geklaut, dann habe ich... also ich habe das notwendigste für mich geklaut. Zigaretten und (überlegt) ja eigentlich waren es am Anfang nur Zigaretten. Dann hat es angefangen mit Kassetten was zum aufnehmen, natürlich hast Du da nicht 3,50 DM-Kassetten gekauft oder geklaut sondern gleich für 20 DM oder so. Dann hast Du dann angefangen für dich halt die besten Sachen/ denn in der Zeit haben auch bei mir im Gymi auch angefangen die Eltern dann ihren Kindern dann richtig das Geld reinzuschieben. Und dann habe ich natürlich gesehen, jetzt gibt es Unterschiede, versuchst dann natürlich sie aufzuholen. Lemmyfüller sowas 20 DM damals hätte ich niemals gekriegt, hab‘s halt geholt. Dann ging‘s gerade so weiter. Alles was du brauchst, hab ich halt immer versucht das Beste davon zu haben. Und wenn ich es sowieso klaue ist ja egal, ob es 3 DM oder 30 DM kostet. Dann (überlegt) irgendwann mal habe ich dann soviel geklaut, dass ich es nicht einmal gebraucht habe. Dann haben Leute gesagt des und des brauche ich, habe ich‘s dann geklaut das Geld genommen und so ging es dann weiter.

Sind auf der einen Seite geringe Ressourcen ein Risikofaktor für Kriminalität, so stellen auf der anderen Seite große materielle Ressourcen einen Schutz gegen manche Formen von Kriminalität dar: „Wer sich ein Auto kaufen kann, muss es sich nicht klauen“. Ob die Kriminalität von Jugendlichen jedoch jenseits extremer sozialer Lagen („sehr arm“ und „sehr reich“) mit der sozio-ökonomischen Lage bzw. Schichtzugehörigkeit korreliert, ist in der Literatur sehr umstritten (vgl. hierzu die Überblicksarbeiten von Geißler 1994 und Tittle et al. 1978, Tittle/Meyer 1990, Thornberry/Farnworth 1982). Kaum umstritten und in zahlreichen Untersuchungen belegt ist dabei der Zusammenhang zwischen sozialer Schicht und der in den Kriminalstatistiken der staatlichen Kontrollinstanzen registrierten Kriminalität. In diesen offiziellen Kriminalitätserfassungen sind Angehörige der Unterschicht überrepräsentiert und Angehörige der Oberschicht unterrepräsentiert. Radikale Vertreter des „labeling approach“ interpretieren diese Verteilung als das Ergebnis schichtspezifischer Kriminalisierungsprozesse (z. B. Rottleuthner 1969, Kaupen 1973). Diese Interpretation wird auch durch einige – allerdings methodisch sehr problematische[12] – empirische Untersuchungen gestützt. So konnten beispielsweise Opp und Peuckert in ihrer Befragung von 276 bayrischen Richtern eine schichtspezifisch ungleiche Behandlung feststellen: „Je konservativer Richter sind, desto härter bestrafen sie Täter aus der Unterschicht“ (Opp/Peuckert 1969, S. 16, zitiert nach Brusten/Peters 1969).[13] Eine solche etikettierungstheoretische Interpretation der schichtspezifischen Verteilung der offiziellen Kriminalstatistiken wäre jedoch nur dann haltbar, wenn sich in Dunkelfeldstudien, die selbstberichtete Delinquenz erfassen, eine Gleichverteilung der Kriminalität nach Schicht ermitteln ließe. Die hierzu durchgeführten Untersuchungen (vgl. Geißler 1994, S. 185) ergeben jedoch kein einheitliches Bild: Während beispielsweise Schumann et al. (1987) in ihrer Befragung von 740 Bremer Hauptschülern nahezu keinen Unterschied zwischen Jugendlichen aus der Unterschicht und Mittelschicht feststellen konnten[14], zeigen andere Untersuchungen für bestimmte Delikttypen und Teilpopulationen einen Zusammenhang zwischen Delinquenz und Schicht. Beispielsweise ermittelten Vilmow/Stephan (1983) in ihrer Dunkelfeldstudie bei 845 14-25jährigen Männern einer badischen Kleinstadt im frühen Jugendalter zwar eine Gleichverteilung ihrer strafrechtlich relevanten Auffälligkeiten, doch waren junge Männer aus unteren Herkunftsschichten im späteren Jugendalter häufiger mit schweren Delikten belastet. Eine Überrepräsentativität von Jugendlichen aus unteren Schichten bei schweren Delikten ermittelte auch Albrecht/Howe (1992) in ihrer Bielefelder Studie.

---

[12] Vgl. Brusten/Peters (1969).

[13] Diese schichtspezifischen Kriminalisierungsprozesse zeigen beispielsweise auch die Arbeit von Spittler (1968) zum Anzeigeverhalten von Kaufhausdetektiven und die Arbeit von Feest (1971) zum Ermittlungsverhalten der Polizei.

[14] Die Bremer Studie (Schumann et al. 1987, 64 ff.) zeigte genauso wie die Studie von Albrecht/Howe (1992), dass sich der eigene Bildungsstatus der Jugendlichen auf die Häufigkeit der Deliktsbegehung auswirkte: Jugendliche mit niedrigem Bildungsstatus begingen häufiger schwere Straftaten als Jugendliche mit höherem Bildungsstatus.

Die aufgeführten Studien und einige andere ältere Untersuchungen[15], die dem Zusammenhang zwischen Schicht und Kriminalität auf der Grundlage repräsentativer Dunkelfeldbefragungen nachgingen, sprechen dafür, dass es zumindest für schwere Jugendkriminalität einen Effekt der sozio-ökonomischen Lage der Herkunftsfamilie gibt, der nicht allein mit schichtspezifischen Kriminalisierungsprozessen erklärt werden kann. Dieser Schichteffekt zeigt sich auch bei unseren Probanden bei einem Blick auf die Berufsposition der Eltern. Die meisten Eltern sind als an- und ungelernte Arbeiter oder einfache Angestellte tätig. Nur bei vier Probanden ist ein Elternteil als mittlerer und höherer Angestellter und bei einem Probanden als Beamter tätig (bei drei dieser Probanden handelt es sich um „Drogentäter"). So weit die Eltern Selbstständige sind, handelt es sich dabei um kleine Händler oder Gastronomen (Pizzeriapächter). Die ökonomisch prekäre Lage einiger Familien wird zudem durch die Unvollständigkeit der Familie bzw. dem Wegfall des Haupternährers durch Tod, Trennung oder Scheidung verschärft.

Gemäß dem kontrolltheoretischen Erklärungsmodell von Sampson und Laub erhalten strukturelle Faktoren wie die Schichtzugehörigkeit oder eine unvollständige Familie ihre Bedeutung für die Entstehung von Kriminalität weniger durch ihre Wirkung auf die materielle Ressourcenausstattung. Sie sind vielmehr dadurch von Bedeutung, dass sie die soziale Kontrolle in Familie und Schule strukturieren. Zu diesen sogenannten strukturellen Hintergrundfaktoren („structural background factors") zählen Sampson/Laub verschiedene Strukturmerkmale der Familie (Vollständigkeit der Familie, Familiengröße), Merkmale der Eltern (Berufstätigkeit, soziale Auffälligkeiten und Alkoholismus), die sozio-ökonomische Positionierung der Familie (Wohnverhältnisse, sozialer Status) und sonstige soziale Belastungen (im Ausland geboren, häufiger Umgebungswechsel). Entscheidet für das Legalverhalten eines Individuums in Kindheit und Jugend ist vor allem die von diesen Faktoren beeinflusste, aber nicht determinierte Qualität der Einbindung in Familie und Schule oder genauer die aus der Einbindung resultierende informelle soziale Kontrolle.

Für die Familie unterscheiden Sampson und Laub drei unterschiedliche Dimensionen der sozialen Kontrolle, die von Bedeutung sind: erstens die Beaufsichtigung und Überwachung des Kindes, zweitens den Erziehungs- und Disziplinierungsstil, und drittens die emotionale Nähe und Bindung zwischen Eltern und Kind. Alle drei Dimensionen der familialen Kontrolle hängen zwar eng miteinander zusammen, doch jede Dimension erfasst einen Aspekt, der für sich genommen die Wahrscheinlichkeit delinquenten Verhaltens erhöht. In unserem Sample finden wir zahlreiche Hinweise für Defizite in allen drei Dimensionen: Neben der bereits geschilderten übermäßigen Gewalt als Erziehungsmittel sind dies Erziehungswidersprüche zwischen den Eltern oder überhaupt das Fehlen eines Erziehungskonzepts. Dies zeigt sich besonders an den elterlichen Reaktionen auf die Straffälligkeit ihrer Kinder: auf die Kriminalität wurde oftmals gar nicht oder lediglich mit massiven Prügeln und Misshandlungen reagiert. Ein anderes von den Probanden häufig berichtetes Defizite war eine fehlende Beaufsichtigung durch die Eltern. Die Probanden verbrachten bereits als Kinder ihre Freizeit meist auf der Strasse und wurden bei den Hausaufgaben weder unterstützt noch kontrolliert. Ein Proband berichtet beispielsweise, dass er bereits als Kind während seine Mutter als Prostituierte arbeitete immer wieder über mehrere Tage hinweg mit seinen jüngeren Geschwistern zu Hause alleine war. War, wie nicht selten der Fall, ein Elternteil Alkoholiker, so bekamen dies die Probanden von den Vätern meist in Form von Gewaltausbrüchen und bei von den Müttern in Form der Vernachlässigung zu spüren.

[15] Vgl. den Überblick bei Geißler 1994, Fußnote 20, S. 189.

Oftmals lässt sich nicht genau klären, inwieweit die gestörte Eltern-Kind-Interaktion im Verhalten der Eltern begründet ist, oder das Verhalten der Eltern lediglich eine Reaktion auf das abweichende Verhalten der Eltern darstellt. Besonders bei den Probanden des Karrieretyps „Jugendeskalierer“ scheint die problematische Eltern-Kind-Reaktion eher dem Verhalten des Probanden geschuldet als eines defizitären Erziehungsverhaltens der Eltern. Gerade bei diesem Typus verändert sich eine oftmals warme und fürsorgliche Eltern-Kind-Beziehung als Folge des z.T. auch innerfamilial abweichenden Verhaltens des Probanden.

Nr. 9 Mike

P: Da war ich 16. 15/16 und gerade im ersten Lehrjahr und dann hat mich mein Leben angekotzt und hab die Lehre sausen lassen. Dann war ich ein Jahr arbeitslos, knapp ein Jahr, dann bin ich zur Bundeswehr gegangen und da habe ich ernste Probleme mit meiner Mutter gekriegt, weil ich viel Scheiße gebaut habe und dann bin ich bei meinem ersten Kumpel in Xstadt untergetaucht und so bin ich dann in Xstadt hängen geblieben. Und dann hat alles angefangen mit Straftat, Knast und jetzt dann

...

Hab meiner Mutter das Auto geklaut und solche Sachen. Motorrad geklaut oder so und wurde nie erwischt, aber meine Mutter hat halt trotzdem ein ernstes Problem mit mir gehabt deswegen. Ich habe ihr auch Geld geklaut und solche Sachen halt und dann hat sie mich irgendwann mal rausgeschmissen - nicht rausgeschmissen direkt - sondern Sie hat dann irgendwie zu schnell in meinen Augen in einem Anderen verguckt und war mit dem zusammen. Also den akzeptiere ich bis heute nicht so richtig und dann wurde ich natürlich noch flippiger und wir haben uns noch öfter gestritten, weil ich hab mich ungerecht behandelt gefühlt. Sie konnte meine Freundin nie akzeptieren und meinen Geschwistern möchte ich sagen, hat sie alles immer in den Arsch reingeschoben ja, und ich musste halt gucken zu was ich komme. Und dann hat sie mich rausgeschmissen und dann war ich beim Bund und bin dann bei meinem besten Kumpel halt, hab bei ihm gewohnt, bei seinen Eltern und dann hat alles angefangen. Eigene Wohnung dann und da bin ich auf die Schnauze gefallen.

So kam es auch bei Probanden, die in ihrer Kindheit von einem engen und fürsorglichen Beziehung zu ihren Eltern berichten im Verlauf ihrer „Karriere“ zu einer Distanz oder gar zu einem völligen, meist jedoch vorübergehenden Bruch mit den Eltern. Viele Eltern versuchten mit Wärme und Unterstützung auf die Verhaltensauffälligkeit ihrer Kinder zu reagieren, ihre Bemühungen wurden aber von den Probanden zurückgewiesen.

Rocky, Nr. 26

I: Hat Dir Dein Vater nicht ins Gewissen geredet?

P6: Schon, aber das war damals so, das ging bei mir da rein und da raus, da habe ich eigentlich nichts aufgenommen damals. Das war halt so meine Leck-mich-am-Arsch-Einstellung, halt immer, mir ist alles egal.

Paul, Nr. 3

I: Und was haben Deine Eltern dazu gesagt?

P: Die (lacht), die waren nicht begeistert. Am Anfang haben sie erst gedacht es sei nicht so schlimm, waren auch ein bisschen blauäugig, und wo sie es dann gemerkt haben wie schlimm es wirklich ist, also die haben dann alles mögliche gemacht, meine Eltern. Die haben Drogenzettel verteilt am Jugendhaus, haben Leute verfolgt und, ja, mit der Polizei zusammengeschafft. Haben mich praktisch

denunziert, so, haben praktisch es öffentlich gemacht, öffentlich gezeigt, dass sie mit der Polizei zusammenarbeiten, dass kein anderer mit mir rumhängen will. So habe sie es gemacht. Haben schon viele Sachen gemacht..

Eine Zweiteilung des Sample in „Frühstarter“, bei denen deutliche familiale Sozialisationsdefizite, und „Spätstartern“, bei denen solche Defizite nicht auszumachen sind, können wir jedoch nicht feststellen. Eine Zweiteilung wie sie in den Erklärungsansätzen von Moffitt oder Patterson angelegt ist „vor 14 und nach 14 auffällig“ erscheint uns mehr oder weniger willkürlich. Zudem lässt sich nicht klären, inwieweit das Verhalten der Eltern oder das abweichende Verhalten des Probanden für die familialen Defizite verantwortlich ist: Ist die elterliche Kontrolle zu lasch oder entzieht sich der Proband einer „normalen“ Kontrolle? Die eindeutigen Fälle sind in unserem Sample die Ausnahme, denn auch bei den meisten der frühauffälligen Probanden gab es Erziehungs- und Kontrollversuchen. Und diese im Nachhinein als „inadäquat“ zu bezeichnen ist ein leichtes um nicht zu sagen fast tautologisch, wenn es zu frühen Verhaltensauffälligkeiten kam.

Einheitlicher als bei den Problemen im familialen Nahbereich ist das Bild unserer Probanden im Leistungsbereich. Mit Ausnahme der wenigen Probanden, denen es gelang ein „Doppelleben“ aufrechtzuerhalten, hatten alle Probanden Schwierigkeiten in der Schule oder Ausbildung. Bei den „Jugenstartern“ begannen dieses Schwierigkeiten meist in der Lehre und Berufsschule, bei den „Hinentwicklern“ je nach Beginn der Auffälligkeiten bereits in der Grund- oder Hauptschule.

Schoech (1985, S. 384 f.) fasst die Untersuchungen zu Kriminalität und Auffälligkeiten im schulischen Verhalten wie folgt zusammen: „Es gehört zu den gesicherten Erkenntnissen, dass registrierte Delinquenz relativ hoch mit Schuldefiziten und Störungen im normalen Schulablauf korreliert. (...) Nach einigen Untersuchungen scheinen sich die Unterschiede in abgeschwächter Form auch bei der nichtregistrierten Kriminalität widerzuspiegeln, zumindest wenn man die Häufigkeit und Schwere der Delikte mitberücksichtigt.“

Die Kontrolltheorie begreift die negativen Ausprägungen der verschiedenen schulischen Einstellungs- und Verhaltensdimensionen als Ausdruck einer geringen emotionalen Bindung an die Schule. Ist die emotionale Anbindung an eine Person oder (wie im Fall der Schule) an eine Institution gering, so kommt es auch nicht zu einer Übernahme der von dieser Person oder Institution geforderten Verhaltensweisen, Einstellungen und Werte[16]. Entsprechend gering ist damit auch der verhaltensregulierende Effekt im außerschulischen Bereich.[17] Hirschi formuliert das folgendermaßen: „The boy who does not like school and who does not care what teachers think of him is to this extent free to commit delinquent acts“ (1969, S. 127). Im Unterschied zu drucktheoretischen Ansätzen, die den Zusammenhang von Schulproblemen

[16] Auf die Notwendigkeit einer emotionalen Nähe als Voraussetzung für die Übernahme von Werten und Einstellungen verweist auch Parsons (1951, S. 264): „The establishment of sensitivity of the attitudes of approval and esteem, again both external and internal, is one of the most fundamental requirements of adequate socialization of the individual and serves as the central core of his motivation to conformity.“

[17] Fend zeigt in seiner Untersuchung, dass sich diese Ablehnung nicht nur auf die schulischen Werte und Normen bezieht, sondern sich auf allgemeinere Wertorientierungen bezieht. Fend (1976) operationalisierte in seiner Schülerbefragung das „Schul-involvement“ über die Beteiligung in der Schule, der Einstellung zum Lernen, dem Verhältnis zu den Lehrern und dem Wohlfühlen in der Schule. Schüler mit einem geringen „Schul-involvement“ investierten nicht nur weniger Anstrengung in schulisches Lernen, sondern hielten auch weniger von Leistungswerten („Ausdauer“, „Zielstrebigkeit“, „Verantwortungsbewusstsein“ und „Fähigkeit zum Bedürfnisaufschub“) und Konformitätswerten („sich gut benehmen“, „pflicht- und verantwortungsbewusst sein“ etc.).

und Kriminalität mit der Kompensation des schulischen Versagens durch Kriminalität erklären, ist nach der Kontrolltheorie Schulversagen nur ein Teil einer Kausalkette, deren wichtigstes Glied in der emotionalen Bindung besteht: Schlechte Schulleistungen führen zu einer emotionalen Ablehnung der Schule; die Jugendlichen verlieren das Interesse an ihr und ziehen sich in unkontrolliertere Sozialbereiche zurück. Mit dieser inneren und äußeren Zurückgezogenheit von sozialer Kontrolle erhöht sich die Wahrscheinlichkeit delinquenten Verhaltens.[18]

Ulich (1991, S. 382) verweist darauf, „dass schulische Sozialisationsprozesse zwar in der Schule ablaufen, dass aber *für* die Schule auch außerhalb, - so in der Familie - sozialisiert wird“. Die Familie vermittelt dabei nicht nur die grundlegenden Fähigkeiten und Fertigkeiten, die zur Erfüllung der schulischen Verhaltensanforderungen notwendig sind. Das Verhalten eines Kindes in der Schule ist auch von den elterlichen Reaktionen auf dieses Verhalten abhängig. Von einem solchen wechselseitigen Zusammenhang kann auch bei Verhaltensauffälligkeiten wie Hyperaktivität, Aggressivität oder Delinquenz ausgegangen werden. Studien wie die von Liska/Reed (1985), die den Zusammenhang von Anbindung an die Schule und Delinquenz über den Zeitverlauf untersuchten, verweisen auf deren Interdependenz. Olweus (1983) zeigte diese wechselseitigen Wirkungen für aggressives Verhalten. Auch wenn von einer engen Verwobenheit von Schulstörungen und anderen Sozialisationsstörungen ausgegangen werden muss, machen die Fallgeschichten mehrerer Probanden deutlich, dass eine geringe Anbindung an die Schule bzw. Ausbildung nicht nur Ausdruck oder Folge anderer Faktoren ist, sondern einen eigenständigen Beitrag zur Entstehung schwerer Jugendkriminalität liefert.

Olaf, Nr. 17

I: Ja hatten die Schwierigkeiten in der Schule direkt angefangen als Du von Kroatien kamst?

P: Ne ne ne, ich war 5. Klasse, Vorbereitungsjahr, Vorbereitungsklasse für Deutschland. Hab das in einem halben Jahr gepackt, bin in normale Klasse versetzt worden.

I: Also 5. Klasse Hauptschule?

P: Hauptschule, die war sehr normal. Dann bin ich 6. Klasse- und dann die Schweine von der Realschule - ich hatte 2,4 Durchschnitt, dann hatten sie mich nicht gelassen wegen Deutschkenntnissen, haben sie noch gesagt – ach!! (Unmutsäußerung). Dann bin ich in 7. Klasse gekommen, da bin ich in eine üble Klasse gekommen, lauter Türken, Albaner, gar keine Deutsche, lauter Ausländer.

I: Lauter Ausländer, hat es in einer Schulklasse nur Ausländer?

P: Genau - von den Jungs. So 30 Leute, alle voll ah, da haben sie mich geschlagen – früher mal; dann hab ich gesagt, ich lass mich nicht mehr schlagen.

I: Ja bist Du dann gegen die gestanden, oder wie war das?

P: Ich war ja so mit jedem gut zusammen, mit jedem! Nur einer der hat Scheiße geschwätzt, und dann kamen die anderen und haben mich im Klo zusammengeschlagen, und ich fange nicht als Erster an,

[18] Die Schüler- und Lehrerbefragung von Brusten und Hurrelmann (1973) zeigt, dass die mit schwachen schulischen Leistungen verbundene emotionale Ablehnung der Schule seitens der Schüler durch das Lehrerverhalten unterstützt wird. Ein niedriger Leistungsstatus des Schülers geht einher mit einem niedrigen Sympathiestatus bei den Lehrern: „Gute Leistungen führen zu hohem Prestige bei Lehrern und Schülern und motivieren zu Verhaltensweisen, die zusätzlich wieder positiv belohnt werden; die Konformität mit den formellen schulischen Verhaltensstandards erfüllt die Erwartungen der Lehrer und wird von ihnen als wohltuend registriert; dieser Sachverhalt strahlt bei stark auf den Lehrer fixierten Interaktionsprozessen auf die Schüler zurück. Für leistungsschwache Schüler verlaufen diese Zirkelprozesse in genau der entgegengesetzten Richtung“ (S.58). Vgl. hierzu auch Ulrich (1991, S. 386) und Petillon (1982, S. 302).

aber wenn es bei mir so weit kommt, dass ich bei mir Blut sehe oder so, -ich laß mir auch eine geben, das ist kein Problem. Aber wenn es so weit geht, dass die gar keine Grenzen haben im Zuschlagen, dann schlage ich zurück. So war es halt bei mir, ich hab zurückgeschlagen. Das was sie mit mir gemacht haben, das war nicht mehr schlagen, das war foltern, da musste du mal zurückschlagen.

I: Vorher hast Du gesagt, irgendwie bei den meisten, die Du geschlagen hast, das war immer falsch. Jetzt sagst Du, dass die angefangen haben. Also meinst Du, dass es prinzipiell falsch war, dass Du dich gewehrt hast, also damals schon?

P: Ja, das war schon damals der Fehler, dass ich mich gewehrt hab. Hätte ich nur die Schule gewechselt, das hätte schon gereicht. Aber nein ich bin dageblieben- sturer Kopf halt.

I: Wie ist das dann weitergelaufen da mit der Klasse dann?

P: Oh übel. In der Klasse ist auch die Gang gegründet worden.

I: Und da bist Du dann dabei gewesen. Aber am Anfang habt Ihr Euch zuerst einmal gezofft irgendwie?

P: Ja, alle gegen mich.

I: Alle gegen Dich und nachher bist Du integriert worden?

P: Ja, die hatten halt mehr Respekt.

I: Wo sie gesehen haben, dass Du dann durchaus auch...

P: Ja genau.

I: Dann hat die Zeit mit der Clique angefangen.

P: Genau.

I: Wie lief es dann in der Schule weiter, also so leistungsmäßig und überhaupt, Interessen gehabt an der Schule?

P: Gar nichts mehr, gar nichts mehr.

I: Haben die Lehrer Euch dann irgendwie kontrolliert oder haben sie sich um euch gekümmert?

P: Nein, den Lehrern war es Scheißegal. Wir haben zu denen gesagt „Halt die Fresse“... oder so..... „verpiß dich“- so war es, es war echt übel.

I: Du bist dann da geblieben bis zur 9. Klasse oder?

P: Bis zur 8. Klasse und dann wurde ich rausgeschmissen.

Jermey, Nr. 11

P: Also (überlegt) bis kurz vor meiner U-Haft, also kurz bevor ich dann richtig eingefahren bin, also als wir schon mit Autoradios angefangen hatten, aber nur so ab und zu noch gemacht haben war’s ganz klar daheim. Dann immer öfters/ dann waren meine Eltern da noch zusammen. Ja, dort war aber immer öfter Streit und immer weniger um alles haben sie sich gekümmert, weil sie selber genügend Probleme hatten. Ich habe mir eh nichts sagen lassen, von der Schule draußen gewesen, rausgeflogen damals, hatte auch mehrere Schulen gewechselt, war auch im Internat paar Tage und dann...

I: Bist gegangen nach ein paar Tage?

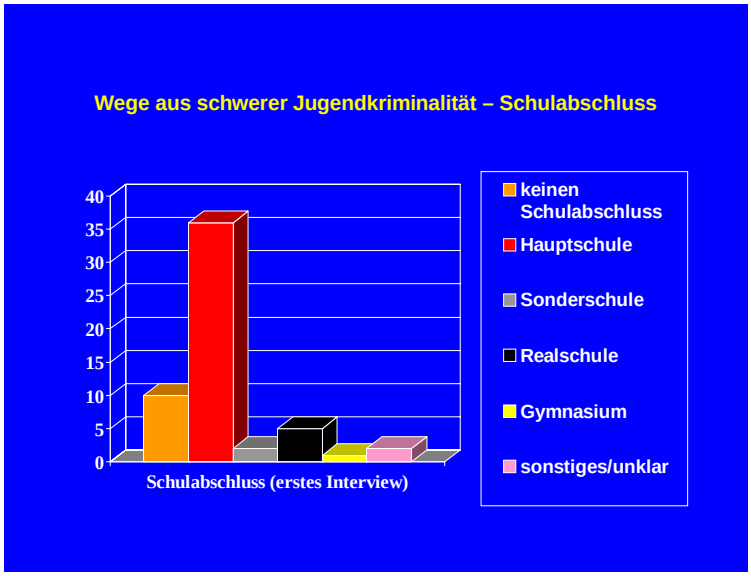
P: (überlegt) Dann war ich hier auf einem anderen Gymnasium, dann bin ich auf der Hauptschule für ein paar Tage oder sogar zwei Wochen und dann ab da hat es richtig angefangen. Dann habe ich öfters außer Haus geschlafen. Dann durch das ganze Geld haben wir auch in Hotels geschlafen, immer öfters Streit gekriegt, erst gar nicht nach Hause gegangen, wochenlang manchmal nicht nach Hause gegangen. Dann U-Haft, dann wieder zurück, dann hat sich des dann mit meinen Eltern gelegt. Dann haben meine Eltern gesagt „Bessere Dich“ und des und jenes und dann ging es eine Zeitlang

noch relativ, und dann der alte Schrott. Bin die ganze Zeit von daheim weg und hab das ganze Jahr durchgezogen bis ich dann nach Bstadt gekommen bin.

Aus der Sicht der sozialen Kontrolltheorie greift eine einfache drucktheoretische Erklärung des Zusammenhangs von Problemen im Leistungsbereich und Kriminalität mit der Kompensation vorausgegangenen Versagens zu kurz. Drucktheoretische Überlegungen, die besonders die Frage der Motivation zu Straftaten aufgreifen, sind jedoch durchaus in einen kontrolltheoretischen Erklärungsansatz integrierbar: Ist die emotionale Bindung eines Jugendlichen an die Schule oder den Arbeitsplatz gering, so ist sie für ihn auch nicht mehr der zentrale Ort des Statuserwerbs und entsprechend gewinnt die Freizeit an Bedeutung. Da es für einen Jugendlichen jedoch nur begrenzte Möglichkeiten gibt, Anerkennung mit legalen Mitteln zu erreichen, steigt mit dem Versagen im Leistungsbereich die Wahrscheinlichkeit, dass er auch auf illegale Mittel zurückgreift, um so Anerkennung beziehungsweise hohen Status innerhalb der Peer-Gruppe zu erlangen.

Die Schwierigkeiten in der Schule führten bei den wenigen Probanden in unserem Sample, die weiterführende Schulen besuchten, meist zum Abgang von diesen Schulen auf die Hauptschule oder Förderschule, und/oder wie bei vielen Hauptschülern sogar zum Schulabbruch. Abbildung 8 zeigt die Verteilung der Probanden unseres Samples nach dem Schulabschluss. Trotz der massiven Schwierigkeiten, die viele Probanden in der Schule hatten, hat nur etwa jeder sechste Proband keinen Schulabschluss. Dies liegt vor allem daran, dass viele Probanden im Rahmen eines Berufsvorbereitungsjahr oder einer Qualifizierungsmaßnahme im Jugendgefängnis (oftmals jedoch erst nach der Verurteilung, die zur Aufnahme ins Sample führte) den Hauptschulabschluss nachholten. Unter die Kategorie „Hauptschulabschluss“ fallen auch einige der Probanden, die eine Förderschule besuchten. Vergleicht man den Schulabschluss mit der „Allgemeinbevölkerung“ (bzw. den schulpflichtigen Kinder), so fällt auf, dass der Besuch einer weiterführenden Schule in unserem Sample deutlich unterrepräsentiert ist. Dies ist jedoch nicht nur mit der mangelnden Leistungsfähigkeit und vor allem Leistungsbereitschaft unserer Probanden zu erklären, sondern auch mit den fehlenden Bildungsaspirationen der Eltern. Führt man sich vor Augen, dass unsere Probanden eher aus den sozial schwachen Bevölkerungsschichten kommen und viele von ihnen der zweiten Einwanderungsgeneration angehören, so überrascht die in dargestellte Verteilung nach Schulabschluss kaum mehr.

Abbildung 8: Schulabschluss (Stand: erstes Interview)



In der Sozialisationsforschung wird davon ausgegangen, dass der Gruppe der Gleichaltrigen in jeder Lebensphase, also auch in der frühen Kindheit, Einfluss auf das Verhalten und die Einstellungen eines Individuums hat. Sie gewinnt jedoch in der Jugendphase besondere Bedeutung für die Identitätsentwicklung (vgl. hierzu Krappmann 1980, Collins 1990). So zeigt beispielsweise die Jugendstudie ´96 (Silbereisen et al. 1996, S. 304 ff.), dass die Attraktivität von Cliquen bei Jugendlichen zwischen dem 16. und 18. Lebensjahr am größten ist. In der kriminologischen Literatur wird der Einfluss der Gruppe der Gleichaltrigen vor allem im Zusammenhang von delinquenten Peers diskutiert, und eine Fülle von empirischen Untersuchungen belegen, dass Jugendliche, in deren Freundes- und Bekanntenkreis delinquente Jugendliche sind, mit einer deutlich höheren Wahrscheinlichkeit selbst delinquent sind, als Jugendliche, deren Freunde und Bekannte kein strafrechtlich relevanten Verhaltensauffälligkeiten zeigen (z. B. Elliott/Voss 1974, Akers et al. 1979, Loeber/Dishion 1983, Patterson/Dishion 1985).

Wie bereits diskutiert, spielten auch bei unseren Probanden die Peergruppen während ihrer delinquenten Hochphase eine zentrale Rolle. Die meisten unserer Probanden waren in dieser Zeit mit delinquenten Gleichaltrigen zusammen und die meisten Straftaten wurden aus diesem Peerkontext heraus begangen. Dieser Kontextzusammenhang sagt für sich genommen jedoch noch nichts über eine möglicherweise dahinterstehende Kausalwirkung aus. Eine kausale Wirkung delinquenter Peers auf delinquentes Verhalten unterstellt besonders die in Kapitel 1.2.2 diskutierte Theorie der „differential association“ von Sutherland. Nach diesem theoretischen Ansatz liegt die Hauptursache für Kriminalität in dem fortgesetzten Kontakt mit Personen, die delinquente Verhaltensweisen, Vorbilder, Neutralisationstechniken, Werte und damit verbunden auch abweichende Normen vermitteln. Entscheidend für die Übernahme von delinquenten Verhaltensmustern ist dabei die Dauer, die Häufigkeit und die Intensität im Sinne einer emotionalen Nähe des Kontakts zu delinquenten Peers.

Die Auffassung, dass der Kontakt mit delinquenten Peers eine Ursache für Kriminalität im Jugendalter darstellt, wird von Gottfredson/Hirschi mit Nachdruck kritisiert: „Obviously, this kind of thinking about crime causation could not be further from our own“ (Gottfredson/Hirschi 1995, S. 155). Ihr theoretischer Ausgangspunkt ist der bereits im vorigen Abschnitt angesprochene Selbstselektionsprozess von delinquenten Individuen. Individuen mit einer geringen Selbstkontrolle versuchen nach diesem Ansatz, soziale Situationen zu vermeiden, die mit Disziplin, Überwachung oder irgendeiner Form der Verhaltensregulierung verbunden sind, wie beispielsweise die Schule oder das Elternhaus. Diese Aversion führt sie dazu, einen großen Teil ihrer Zeit in einem sozial nicht allzu stark kontrollierten Sozialsystem zu verbringen, wie sie es in delinquenten Gleichaltrigengruppen vorfinden. Bei diesen Gruppen handelt es sich nach Gottfredson/Hirschi um Assoziationen, die gekennzeichnet sind durch das Fehlen enger Verbindungen zwischen den Gruppenmitgliedern und dem Fehlen längerfristigen Zielorientierungen. Diese Merkmale unterscheiden sie auch deutlich von nichtdelinquenten Gleichaltrigengruppen: „Yet individuals with low self-control do not tend to make good friends. They are unreliable, untrustworthy, selfish, and thoughtless. They may, however, to be fun to be with, they are certainly more risk-taking, adventuresome, and reckless than their counterparts. It follows that self-control is a major factor in determining membership in adolescent peer groups and in determining the quality of relations among the members of such group“ (Gottfredson/Hirschi 1990, S. 157). Aus diesen Gründen sind Gottfredson/Hirschi auch äußerst skeptisch gegenüber “peer pressure”-Argumenten: “In this matters, then, delinquents do not appear ordinarily concerned about the expectations and approval of others. Concern for the opinion of peers (‘peer pressure’), it turns out, promotes conformity;

adolescents who care what other adolescents think of them in terms of their choice of dress, speech, and music are less rather than more likely to be delinquent“ (Gottfredson/Hirschi 1990, S. 159). Empirische Befunde, denen zufolge vor allem bei Jugendlichen eine gemeinschaftliche Tatbegehung festgestellt wurde, dürfen ihrer Ansicht nach nicht in dem Sinne interpretiert werden, als ob die Gruppe der eigentliche Grund für die vorgefundene Delinquenz sei und Delinquenz innerhalb der Gruppe erst erlernt oder erzeugt werde. Vielmehr sehen sie in einer Assoziation mit delinquenten Peers einen Indikator für eine geringe Selbstkontrolle. Die Assoziation mit Gleichgesinnten wird dabei von ihnen instrumentell genutzt im Sinne einer Verantwortungsdiffusion und Veränderung der Opportunitätsstruktur.[19]

Betrachtet man sich die Peerkontakte unserer Probanden, so zeigt sich – wie kaum anders zu erwarten - ein buntes Bild an Beziehungsformen und Peerzusammenschlüssen. Zwar ist ein großer Teil unserer Probanden während ihrer delinquenten Hochphase mit Jugendlichen zusammen, die ebenfalls Straftaten begingen, doch wäre hierfür die Bezeichnung „delinquente Peerkontakte“ irreführend, denn

1. stellen die Straftaten bzw. das abweichende Verhalten meist nur einen kleinen Ausschnitt der gemeinsamen Unternehmungen der Jugendgruppen dar,

2. handelt es sich oftmals um gemischte Gruppen, denen delinquente wie auch nicht delinquente Jugendliche angehören

3. haben viele unserer Probanden gleichzeitig Kontakt zu verschiedenen Peergruppen, zu „abweichenden“ wie auch „normalen“:

Nr. 30, Sascha

I: Du warst also sozusagen in einer Skinhead-Clique drin?

S.: Ja.

I: Wie lange?

S.: Drei Jahre. Das waren drei Jahre.

I: Seit Du hergekommen bist?

S.: Hm ja. War ich hier und dann ein halbes Jahr danach ungefähr.

I: Das sind auch die Leute von der Clique, von der Du vorher erzählt hast?

S.: Nee nee, da sind Ausländer dabei. Das sind andere Leute. Das sind normale würde ich sagen, normale Leute.

Gino, Nr. 25

I: Was war das für eine Clique?

G: Oh. Sagen wir mal so in We-Dorf gab’s mehrere Cliquen. Und wenn ich von meiner Haustüre rauskommen bin, da war schon die erste. Bin ich erst zu dene geloffen und dann bin ich eins, zwei, drei Kilometer immer den Berg rauf. Also weiter oben, da gibt’s so einen kleinen See, da war die

[19] Eine ähnliche Argumentation zum Zusammenhang von delinquenten Peers und Jugendkriminalität, wenngleich weniger theoretisch ausformuliert und begründet, findet sich auch bei Glueck/Glueck (1950, S. 164).

nächste Clique. Bin ich da runter geloffen, da war auch eine Clique, war ich dort, dann bin außenrum geloffen, da war so ein Tengelmann. Vor dem Tengelmann waren die anderen. Dann mit dene gelabert und dann bin ich heim. Des war immer so. Jeden Tag. Ich kenne jeden.

I: Habt ihr dann mit der Clique irgendwie Blödsinn angestellt?

G: Ja, natürlich.

I: Wie alt warst Du da?

G: (hustet) Ja. Sagen wir 14.

I: 14?

G: Viel Fahrrad klaut. Wie haben nur Scheiß baut, Sachen kaputt gemacht, geklaut, so Kleinigkeiten. Zigaretten.

...

I: Also, das war jetzt nicht irgendwie so eine Gang, Straßengang, die Ärger gemacht hat, sich mit anderen Cliquen oder Gangs geschlagen hat?

G: Ja. Des war, des war schon, wie soll ich sagen, da gab's halt so Leute drin, paar Leute drin, aber die waren irgendwie / des waren nur zwei, drei. Aber es gab jetzt nie: „jetzt gleich schlagen wir uns". Des war nie. Des waren wenige. Und die sind dann, die wo sich dann / die haben sich dann abgetrennt. Des war ja des. Aber Schlägereien, O.K., gab's schon viel, aber ... des war niemand.

Soweit es sich bei den Peers um Jugendliche handelt, zu deren Freizeitrepertoire delinquentes Verhalten wie „Abzocken", Autoaufbrüche, Schlägereien und – ebenfalls beliebt – Drogenhandel und (gelegentlicher) –konsum handelt, so zeigen sich auch hier deutlich unterschiedliche Qualitäten der Gruppenzusammengehörigkeit. Entgegen der These von Hirschi und Gottfredson handelt es sich bei vielen dieser delinquenten Peergruppen nicht nur um lose Zusammenschlüssen, sondern z.T. auch um feste Freundschaften, die verschiedene Lebensphasen und auch Konfliktsituationen überdauerten. Ein Beispiel hierfür liefern drei Probanden (Nr. 39, Nr. 40, Nr. 57), die in Folge von mehreren zusammen verübten Raubüberfällen den Eingang ins Sample fanden. Al Pacino, einer der drei Probanden, schildert die Gruppe als feste Freundesgruppe, die sich seit der Kindheit kannte, und die auch den Gerichtsprozess und den mehrjährigen Haftaufenthalt aller drei Probanden überdauerte. Ähnliche Zitate finden sich auch bei den beiden anderen Probanden.

Al Pacino, Nr. 40

I.: Wie war das denn so früher in der Zeit... ihr ward eine Clique?

P.: Wir waren eine Bande, ja.

I : Eine richtige Bande?

P: Sechs Leute, oder... ich, ja sechs Leute waren wir.

I: Und wie alt ward ihr da so, als ihr die Bande gebildet habt?

P.: Ah, das, also wie gesagt, 15, ich war 15, die anderen waren dann halt, also F. ist jetzt schon 25, der war so 20 rum, 21, also der war schon erwachsen so, kannst du sagen, und der hat auch Erwachsenenstrafe bekommen. Der ist da nicht, der wurde auch abgeschoben eigentlich, und der ist halt staatenlos geworden, wenn man keine Papiere mehr hat, die anderen waren so 18, 17, 18 und da war noch einer, 16. Also du kannst sagen, jugendlich.

I.: Woher kanntet ihr euch, oder wie kam es dazu, dass ihr euch ... habt?

P.: Ich mein, ich kenn F. und der Kerle mit lange Haar, ich kenn von klein auf, also wir sind zusammen aufgewachsen, dann jeden Scheiß durchgemacht, ich mein, das ist auch wie Schicksal jetzt dann

wieder. Wächst mit einem auf oder zwei, machst du Scheiße mit dem, kommst ins Gefängnis, kommst raus, aber bist immer noch zusammen und jetzt läuft das wieder weiter, erst zusammen, suchen Arbeit, also gucken, helfen uns gegenseitig, wenn Probleme mit Arbeitsamt oder wenn ich nicht versteh, kommt er, hilft, sagt ja, das ist so, so, oder wenn der halt mal keinen Plan hat, dann geh ich ihm helfen, wie gesagt, und beim K. ist es genauso.

I: Also ihr ward auch früher schon Freunde, richtige Freunde.

P.: Ich mein so wie Brüder, wir sind zusammen aufgewachsen, da ist man nicht mehr so Freunde nicht. Also ich sag Bruder mehr dann, klingt besser. Also ich war, wie soll ich sagen, ich hab F. mit drei Jahren kennen gelernt, als wo ich drei Jahre, also er war dann so sieben, acht, so, sieben so.

I: Ihr kanntet euch aus der Nachbarschaft oder, Schule dann gemeinsam oder.

P.: Nein, er war ein bisschen älter als ich, er ist dann in Schule gegangen. Ich war mit 16 da, er war da schon längst draußen und da hat's dann angefangen, ja schon früher geklaut, da hat die ganze Scheiße angefangen.

I: Aber nach außen hin war es klar, dass ihr eine Gruppe seid.

P.: Nö, so nicht. Ich mein wir waren drei Leute. Ich sag mal jetzt nur drei Leute

I: K., F. und du.

P: Und wir waren zusammen. Wir haben zusammen auf uns aufgepasst, wenn was passiert, so nix gekannt oder so, wen er Schwierigkeiten gehabt hat, kein Problem, aber so ja. Ich mein die haben auch Respekt gehabt vor uns oder so. So ist das nicht.

Ingo, Nr. 28

P: Ja, dann war es voll o.k., hat man sich gesehen, hat man „hallo" gesagt, davor nicht. Ich weiß nicht und wenn man sieht irgendein Kumpel wird geschlagen von jemanden – also wir z. B. in „H", wir waren damals alle Blutsbrüder, wir haben uns alle geschnitten und was weiß ich, wir haben halt die Dummheit gemacht.

I: Was heißt das „Dummheit gemacht"?

P: Also geschnitten und der andere auch und drauf und dann ging es halt so runter.

I: Blutsverbrüderung wie bei Winnetou und Old Shuterhand (lacht)

P: Und das haben wir halt gemacht und wenn irgendjemand angefasst wurde sind dann gleich alle gekommen und ich konnte es nicht verkraften, dass irgendjemand von meinen Freunden geschlagen wird, es ging nicht.

I: Ach, des war eine sehr enge Verbindung.

P: Ja, eine sehr enge Verbindung. Ich war von morgens bis abends jeden Tag zusammen.

Feste Peergruppen, in denen die Freundschaften auch über die delinquente Hochphase hinaus bestanden, lassen sich besonders dann feststellen, wenn sich die Gruppenmitglieder schon seit der Kindheit kannten. Dies ist besonders bei sogenannten Stadtteilgangs der Fall. Der gemeinsame Stadtteil bildet für diese Gruppen eine zentrales Identifikationsmerkmal, das die Zusammengehörigkeit auch jenseits situativer und vor allem delinquenter Gruppenaktivitäten herstellt. Ethnisch „reine" Peergruppen, wie etwa die von Tertilt (1996) untersuchten „turkish power boys" gibt es mit Ausnahme einer „deutschen" Skinhead-Gruppe in unserem Sample nicht. Die Äußerungen einiger Jugendlicher deuten darauf hin, dass die „neuen" ethnischen Grenzen zwischen Deutschen und alteingesessenen Immigranten (Türken, Jugoslawen, Italiener etc.) auf der einen Seite und den verschiedenen neueren Immigrationsgruppen – „Russlanddeutschen" und „Albanern" auf der anderen Seite verlaufen.

Bei den delinquenten Stadtteil- oder auch Nachbarschaftsgruppen ist oftmals ein gemeinsames Herein- und z. T. gemeinsames Herauswachsen aus der Kriminalität zu beobachten. Dabei kommt es nicht nur zu einem gemeinsamen Entwickeln oder Entdecken abweichenden Verhaltens, sondern auch zu einem gegenseitigen Ver- bzw. Bestärken in diesem Verhalten, dass gruppenintern Status verschafft. Paul schildert dieses „gemeinsame Entwickeln“ der Abweichung am Beispiel des Beginns seiner Drogenkarriere:

Paul, Nr. 3

P: Wir haben immer Fußball gespielt und so. Die sind auch alle irgendwie mit mir da reingerutscht. Also die mit denen ich meistens zusammen war. Wir haben zusammen das erste Mal irgendwas gezogen oder so. Alles zusammen zum ersten Mal gemacht. Und dann zusammen auch draufgewiesen zum Schluss.

I: Als Du dazu kamst waren die Leute schon zum Teil auf Drogen

P: Ne.

I: Also es gab niemand der hier so klassisch was angeboten hat: “Du probier doch auch mal“

P: Das ist bisschen so ein Klischee, das habe ich noch nie erlebt, so dass da irgendeiner so in die Clique kommt und dann einer dem sagt „Ha komm da probier mal oder so“ weil so Cliquen das sind es Jugendliche, die sind nicht aufs Stil hinaus, die sind da auf Coolheit oder so aus. Wer der Coole ist und da ist es eher so das wenn ein Neuer kommt das der erst recht nichts kriegt so, das behält man dann für sich selber und gibt es dann seinen Kumpels oder so. Also ich habe das noch nie so erlebt wie es so hört dass möglichst einer dazu angestiftet wird, „he jetzt komm, jetzt probier mal das ist was geiles und so“ mit dem Hintergedanken, dass wir den nachher als Kunden oder so. Das passiert vielleicht bei den, also später habe ich es dann schon mitgekriegt, wo ich dann richtig drauf war oder auch richtige Dealer kennen gelernt hab, die schon mit halben Kilos rummachten, dann habe ich schon gemerkt so dass die des manchmal wahrscheinlich so machen. Aber jetzt in der Clique, in so einer jugendlichen Clique habe ich es noch nie erlebt, dass da der eine ist, der irgendwie ausgesucht wird vom Dealer und dann der mit den Zeug unter die Leute geht. Das habe ich noch nie erlebt. Das ist einfach, man sagt auch zusammen sind wir stark und oft ist es auch so, dass man zusammen auch sehr schwach ist, denke ich mal. Und das man zusammen reinrutscht, weil dann jeder denkt „komm ich mach’s nicht alleine wir sind ja fünf Leute und so, komm wir machen das jetzt, es ist spannend, es ist neugierig, komm wir machen es alle zusammen“ und dann beschließt man des gibt sich die Hand drauf und so und lacht noch und denkt sich komm wir machen das jetzt. Passiert halt irgendwie dann.

Ganz im Sinne der Theorie der „differentiellen Assoziationen“ von Sutherland ist bei den stadtteilbezogenen Peergruppen eine Übernahme oder Nachahmung delinquenter Verhaltensmuster der jüngeren von den älteren „Generationen“ des Stadtteils zu beobachten. Ein persönlicher bzw. intimer Kontakt scheint hierfür jedoch nicht notwendig zu sein.

Gino, Nr. 25

G: Also was ich bis jetzt immer gesehen habe, ja des sowieso. Aber ich sehe die Jugendliche die kommen, die sehen dann die Älteren. Und dann, so war’s ja bei mir. Ich bin immer gekommen, dann habe ich immer die älteren gesehen und jetzt habe ich’s gemerkt, die jüngeren, die gucken des von uns ab. Ich weiß auch nicht. Wenn ich jetzt / ich kenne die kleinen Kinder gar nicht, also was heißt kleine Kinder, die sind auch schon Jugendliche (hustet), 14, 13 und ich sehe die, die treffen sich dort, wo wir uns früher getroffen haben, die werden auch ... bestimmt kriminell. (hustet) In W. sowieso. Also, vor drei oder vier Jahren, jeder hat Drogen verkauft dort, jeder, wo, jeder wo ich kannte. Ich weiß auch nicht also ... oder geklaut, Einbrüche, Autoradios. Des war da an der Tagesordnung.

Von solchen Lern- und Nachahmungsprozessen kann nicht ausgegangen werden bei Peergruppen, die sich nur oder hauptsächlich zusammenschlossen, um Straftaten zu begehen. Diese „professionellen“ Gruppen bildeten jedoch in unserem Sample die große Ausnahme. So berichtet beispielsweise Jeremy, dass er sich schon kurz nach seiner Ankunft in einem Bewährungsheim unter seinen Mitbewohnern seine künftigen Mittäter fand. Auch bei Jeremy ist durch diese Peerassoziation zu einer Verstärkung seiner delinquenten Aktivitäten gekommen, doch ist dies wohl in erster Linie der verbesserten Opportunitätsstruktur geschuldet.

Jeremy, Nr. 11

I: Und da bist Du dann danach auch noch mal rückfällig werden.

P: Ach, ich war es die ganze Zeit, ich habe ja gar nicht aufgehört.

I: Du hast die Leute kennen gelernt die zwei?

P: Ja, aber erst dort! Ja, die habe ich dann sogar gleich kennen gelernt, die waren bei mir neben dran am Zimmer. Gleich von Anfang an gut verstanden, nach ein/zwei Wochen war's schon klar, dass wir drei nicht aufhören wollten, dass unsere Spezialitäten zusammenpassen und dann war's klar. Ich habe die Autos besorgt, der eine hat sich in Bstadt ausgekannt, der hat geguckt welche Firmen wir nehmen und den Einbruch haben wir ehe alle drei gekonnt. Dann war's easy.

Eine im Vergleich zu den „Spezialisten-Gruppen“ in unserem Sample weitaus häufiger vertretene Peerassoziation hatten jene Probanden, die zu mehr oder weniger loser Gruppen gehörten, die sich vor allem durch bestimmte äußere Merkmale (Kleidung, Frisur) oder bestimmte Treffpunkte definierten. In diesen Gruppen gab es zwar unterschiedliche Statuspositionen, nicht zuletzt durch die Darstellung von „Männlichkeit“ bestimmt, aber feste Strukturen, Hierarchien oder Aufnahmerituale wie sie beispielsweise in dem Spielfilm „Colors“ bei den Straßengangs Los Angeles´ dargestellt werden existierten nicht. Im Unterschied zu den Stadtteil- oder Nachbarschaftsgruppen handelte es sich auch nicht um enge Freundschaftsbeziehungen. Ähnlich wie die von Schwenk/Lamnek beschriebenen „Marienplatz-Rappern“, wurden die Gruppen vor allem durch ihr gemeinsames Auftreten und ihre gemeinsame Delinquenz zusammengehalten. Mit dem Unterbinden dieses Verhaltens durch die Polizei und Justiz – z.B. durch die Verhaftung einzelnen Gruppenmitglieder – zerbrachen meist auch die Gruppen.

Sascha, Nr. 30

I: Wie kamst Du da dazu?

P: Zu den Skinheads?

I: Zu den Skinheads, ja.

P: Das hat angefangen in B.. In Schul- Berufsschule gegangen ja und da hatte ich schon Klamotten angehabt, so Klamotten halt, die in der rechten Szene halt getragen worden. Wurde ich halt angesprochen / Angesprochen von denen halt und dann bin ich halt mitgegangen mit denen und dann bin ich voll reingerutscht. Immer tiefer.

I: Ja, wie sah das dann aus? Ihr habt euch abends in einer Kneipe getroffen?

P: Ja. Meistens in einer Kneipe. Verschiedene Kneipen.

I: Und dann habt ihr überlegt, was fangt ihr jetzt an mit dem Abend?

P: Ja, so ungefähr.

I: Und dann kam einer auf die Idee: „Türken klopfen“ oder? Ich frage jetzt ganz naiv, weil ich

P: Ja, so, ja so ungefähr kann man sich das vorstellen. Ja. Sind wir halt S. oder B.C. rumgelaufen und haben halt provoziert und alles. Auf Parteiveranstaltungen war ich auch mitgewesen. NPD oder JM.

I: Gab es da irgendeinen, der so was wie ein Chef war?

P: Das haben wir nie....

I: Oder einer, der Dich besonders unter seine Fittiche genommen hat?

P: Nee, nee. So was nicht.

....

I: Hattest Du bei den Skins richtige Freunde?

P: Nein, kann man nicht sagen. Es war jeder so für sich allein kann man sagen.

...

I: Wie kam das, dass Du rausgingst oder den Kontakt nicht mehr so eng gehalten hast?

P: Weil da gerade der Staatsschutz ermittelt hat deswegen.

I: Wegen dieser Schlägerei?

P: Ja ja. Die war halt / vor drei Jahren war die Schlägerei da gewesen.

I: Ach, die war schon vor drei Jahren?

P: Sind sie erst dann drauf gekommen. Da, wo sie dann ermittelt haben, da habe ich gedacht „jetzt sollte ich langsam mal zurückgehen“. Und jetzt bin ich halt ganz da rausgegangen.

I: Ging das? Konntest Du einfach raus oder gab es da einen gewissen Druck von den anderen? So „Verräter“, könnte ich mir jetzt mal vorstellen.

P: Ja, das kam schon. Ja. Ich habe mir nichts draus gemacht.

Albert, Nr. 54

P: Ja natürlich, das war ja nicht so, dass wir... das war halt so, wir waren jeden Tag zusammen oder wir haben uns, da gab’s ein paar Treffpunkte, da kamen jede fünf Minuten ein anderer von uns, und dann waren wir halt zusammen. Und das ging dann bis abends um 10 oder 11, waren wir zusammen und die anderen, die keinen Bock hatten, nach Hause zu gehen, die sind halt bei denen Schlafen gegangen oder so, und die anderen sind halt noch da eingebrochen, sind noch da eingebrochen oder da. Und das kam halt immer so spontan halt abends. Aber wir waren jeden Tag zusammen, es gab eigentlich keinen Tag wo wir nicht zusammen waren. Halt da wo man, wo man, also ich war nicht im Gefängnis, wo die anderen Knast, ab da waren wir eigentlich nicht mehr zusammen.

I.: Gab’s da ein Aufnahmeritual oder ist man da einfach mitgezogen oder gab’s da eine gemeinsame Jacke, ich stell mir das jetzt wie eine amerikanische Straßengang.

P: Neh,

I.: Ähnliche Kleidung, die man an hat...

P: Ja, das war ja nicht ganz gleich, als Markenzeichen, also Buffaloschuhe, Jeanshose, dann, was war’s jetzt, blaue ... das waren halt die „Gang“, das hat man halt immer gleich, jeder hat gewusst, hier, die Leute, die wo es halt wissen mussten, das wir des, das wir das sind, wer neu drin war, das wurde auch gleich weitererzählt und so.

I.: Und wie kamst du da rein. Hat dir irgendjemand gesagt, hey mach doch mit oder.

P: Ja, das war, ich bin zu dem Zeitpunkt reingekommen, da war schon mal eine Verhandlung von der „Gang“, und da wurden die auch verurteilt zu einem Jahr, was weiß ich, und die sind halt, zwei Stück weil sie noch minderjährig waren, sind halt draußen, die konnten nicht verurteilt werden, weil sie nicht strafbar waren, und die hab ich dann kennen gelernt. Und nach einiger Zeit, das war dann im

Herbst dort, so September oder so, sind die halt alle so langsam wieder rausgekommen, dass dann, auch der Anführer und so von denen, und dann, ja, waren wir halt immer zusammen, und so hat das sich alles wieder zusammengebildet. Dann sind auch noch Neue dazu gekommen. Ja. Und dann waren wir halt irgendwie 20 Leute, was weiß ich. Also wir waren schon viele. Hm.

Das gemeinsame Auftreten der Gruppe, das Erleben von Zusammengehörigkeit und Stärke, machte für die meisten unserer Probanden die Attraktivität der Peergruppen aus. In der Gruppe suchten und fanden die Jugendlichen zudem eine autonome und selbstbestimmte „Gegenwelt“ zu der einengenden und reglementierten „Erwachsenenwelt“ der Familie, Schule und/oder Ausbildungsstätten. Das Autonomiestreben stand zwar der Herausbildung von festen Gruppenregeln (oder eines Verhaltenskodex) entgegen, es existierten jedoch in den Peergruppen, gleich ob lose Zusammenschlüsse oder enge Freundschaften, bestimmte Verhaltenserwartungen an die Gruppenmitglieder. Die Verhaltenserwartungen, von deren Erfüllung auch der Status in der Gruppe abhing, orientierte sich an bestimmten übergeordneten kulturellen Leitbildern. Eines dieses Leitbilder - die „hegemoniale Männlichkeit“ - haben wir an anderer Stelle näher beschrieben. Aus den Erwartungshaltungen der Peers oder auch nur aus der Antizipation der Erwartungen der Peers entstand das, was man als „peer pressure“ bezeichnen kann. Dieser „Gruppendruck“ führte bei einigen Probanden dazu, dass sie wider besseres Wissen - um nicht als „Feigling“, „Memme“ oder „Verräter“ dazustehen - bei Straftaten dabei waren bzw. sie selbst verübten.

Albert, Nr. 54

I.: Dass dir das noch einmal passiert wie bei dem Einbruch, glaubst du, das ist ausgeschlossen oder.

P.: Schon möglich, dass das noch mal passiert. Es kann ja sein, dass ich echt zwei Jahre Ruhe hab und dann kommt plötzlich irgendetwas und dann passiert's halt. Das ist halt so, wenn da jemanden kennen lernst, da willst immer, willst auch nicht die Memme raushängen oder so was, Feigling, jetzt komm, früher warst auch von der Gang und jetzt komm mit und mach keinen Scheiß und so. Und jetzt sagst nein, und dann kann es passieren, dass du da noch volles:.., dem schlagen wir jetzt eine rein und so, dann geht man halt mit, vielleicht hat man Glück, wird man nicht erwischt oder so. Deswegen muss man auch Abstand halten vom Bahnhof und so, dann kann erst so was gar nicht passieren.

....

I.: Ist es das cool sein so in der Situation, wo du hättest den Schwanz einziehen wollen. Weil ich denk mir jetzt, im nachhinein denkst du, das war ein Riesenscheiß mit dem Einbruch, ja das gibt’s jetzt wieder ordentlich Probleme, ha, rausgesprungen ist dabei nichts, und die hättest noch einmal reinfahren müssen.

P.: Ja das ist ja das Dumme. Ich hätte nur, nein ich hab echt keine Lust. Komm, ja ich hab auch gesagt, nein ich kann nicht, wo ich drinnen war, ich muss morgen arbeiten, wollte mich halt irgendwie rausreden, aber der hat nein, bleib da und so, jetzt hilfst du mir und so, jetzt kannst du mich nicht alleine lassen, was bist du für einer, mir ging’s auch echt schlecht dabei, ich hab geschwitzt wie .. und dann wo die Polizei draußen war, war eh alles zu spät. Wir sind nicht aus dem Fenster gesprungen, wir sind nicht abgehauen, das war das Problem, die hatten meine Fingerabdrücke und so, und wir haben Fingerabdrücke hinterlassen.

Gianni, Nr. 42

I: Da wurde eingebrochen, also da habe ich so ein Mädchen kennen gelernt und so, und die hat halt bei einer Videothek gearbeitet. Der Kumpel von mir wollte da unbedingt was machen, abends wenn abgeschlossen war. Da haben wir die Tussi kennen gelernt, wir waren bei ihr zu Hause, danach war

sie halt unter Schlaftabletten, sie hat dann tief geschlafen und er sagt zu mir, pass auf sie auf und wir gehen kurz rein und kommen wieder, das war halt unerwartet da mitzumachen.

I: Du wusstest nicht, was die vorhatten?

P: Ne, gar nichts, bin hingegangen, so normal, so wie immer. Bei der Frau habe ich mir halt von der Videothek was ausgeliehen. Ja und wo ich ausgeliehen habe da waren die halt draußen und haben geredet, und die haben gemeint, mach mit, wir gehen zu ihr. Ja und abends ist halt das passiert. Und ich musste halt die Videokassetten wieder zurückbringen zur Videothek. Da bin ich hingegangen und der hat mir erzählt, ja es wurde eingebrochen und so.

I:. Das ist ziemlich blöd für Dich gelaufen?

P: Für mich schon ja.

I: Warst Du da nicht brutal sauer auf Deine Kumpel?

P: Klar, aber was soll ich jetzt machen, irgendwie willst du sie nicht im Stich lassen. Vor dem Gericht, da habe ich versucht, ihnen zu sagen, zu meinem Anwalt, dem Anwalt sagt man eigentlich immer die Wahrheit, aber ich habe zu meinem Anwalt gesagt, wir waren es nicht, obwohl wir das waren. Der Anwalt muss ja alles wissen, um was machen zu können im Gericht. Und danach im Gerichtssaal hat er was ganz anderes gehört, was ich ihm erzählt habe. Wir haben erzählt, wir haben nichts gemacht, und der andere, wo die Straftat gemacht hat, der hat ja erzählt, wir waren es. Also ganz anders, das hat sich alles umgedreht. Ja und er hat mich aber rausgehalten, also derjenige, wo eingebrochen hat. Der hat von mir gesagt, der wollte gar nicht mitmachen, zum Richter halt hat der das gesagt, der wollte gar nicht mitmachen und so, ja und der Richter hat es trotzdem als Beihilfe gesehen.

Im Unterschied zu den Berichten über indirekten Peerdruck, aufgebaut durch bestimmte Verhaltenserwartungen, sind Berichte über direkten Druck der Peergruppe in unserem Sample die Ausnahme. Und selbst wenn dies der Fall war, blieb es auf die verbale Androhung von Gewalt beschränkt.

Albert, Nr. 54

I.: Hast du da nicht Schiss gehabt, dass das Ärger gibt mit den anderen, weil ihr habt sie ja in gewisser Weise auch verpfiffen dann wohl.

P.: Sicher, es hat Ärger gegeben. Erst war ich der große Verräter, dann war der der große Verräter, dann war der der große Verräter, dann war der der große Verräter. Letztendlich haben wir alle begriffen, dass wir Scheiße gebaut haben. Aber ich weiß nicht mehr, also zuerst hat es geheißen, so der eine hat gesagt, ich warte bis zur Gerichtsverhandlung, wenn mich da jemanden in Knast bringt, der soll nur hoffen, dass ich nicht mehr rauskomme. So hat es erst am Anfang geheißen. Dann habe ich gesagt, O.k., die Gerichtsverhandlung hat ja ein Jahr gedauert. Bis die war und da war auch nichts so, und wenn man sich getroffen hat, dann man sich auch wieder richtig angefreundet so, also nicht mehr so als Gruppe sondern so untereinander so als Freunde. Und dann war ich auch ein halbes Jahr nicht mehr da, weg, da bin ich aus dem Heim weggegangen und dann bin ich wieder zurück zu meinem Vater nach Sch und dann bin ich gar nicht mehr nach X-Stadt gekommen, weil ich auch echt wegen dem, wegen den Sachen Problemen hatte mit anderen Leuten, mit älteren, weil die gesagt haben, wenn wir dich erwischen, dann soll dich Gott segnen und so, das ging schon übel ab. Dann hab ich mich ein halbes Jahr hier nicht blicken lassen. Ja, und dann habe ich sie alle wieder gesehen, dann haben sie sich voll gefreut. Oh Albert und so, und dann bei der Gerichtsverhandlung haben wir uns eigentlich alle anderes gedacht, wie es gekommen ist, der hat uns eigentlich nur gefragt, ob das stimmt oder ob das nicht stimmt, weil wir ja selber ausgesagt haben, entweder ja oder nein gesagt, also wir haben überall ja gesagt, und da hat sich auch keiner verraten gegenseitig und so. Ja. Sind wir noch zusammen nach der Gerichtsverhandlung weggegangen was trinken und so. Hauptsache ist dass keiner in den Knast gekommen ist, und haben uns drüber gefreut und so, und dann haben uns geschworen, jetzt machen wir nichts mehr. Das war dann im Grunde der Zeitpunkt da, nach der Gerichtsverhandlung, das war die vollständige Auflösung der Gang.

Alle aufgeführten Risikofaktoren, eine geringe Ressourcenausstattung, deviante Leitbilder, kognitive Defizite und die geringe Anbindung an die Institutionen sozialer Kontrolle, sind durch zahlreiche Wechselwirkungen mit einander verbunden. So bleiben beispielweise die Auswirkungen einer geringen Selbstkontrolle nicht auf die Straffälligkeit begrenzt, sondern haben auch Folgen für das Verhalten im Leistungsbereich oder beim Sport. Hier führt eine geringe Selbstkontrolle tendenziell zu geringeren Leistungen, was die Einbindung in diese Bereiche und Möglichkeit für Probanden aus ihnen Anerkennung zu erfahren, reduziert. Von den elterlichen Ressourcen wiederum wird beeinflusst, ob bzw. inwieweit kognitive Defizite z.B. durch Nachhilfe kompensiert werden können bzw. fehlende Selbstkontrolle durch elterliche „Außenkontrolle“ ersetzt werden kann. Von den elterlichen Ressourcen wird aber auch beeinflusst, in welchem Wohngebiet ein Jugendlicher aufwächst bzw. welche Schule er besucht. Damit korrelieren nicht nur die Wahrscheinlichkeit delinquenter Kontakte, sondern auch die Möglichkeiten, sich über ein bestimmtes delinquentes Verhalten Status zu verschaffen. Die Peergruppe ihrerseits wiederum wird umso wichtiger für die Jugendlichen, je weniger aus anderen Lebensbereiche Status und Anerkennung gezogen werden kann.

Die Beispiele für mögliche Wechselwirkungen ließen sich noch fortsetzen. Auf Grund der Komplexität der Wechselwirkungen sind dabei die Grenzen der Vorhersagbarkeit schnell erreicht, zumal die vorhandenen Kriminalitätstheorien sofern sie überhaupt Wechselwirkungen berücksichtigen, eine Additionslogik unterstellen. Aber, um mit der Sprache der Chaostheorie zu sprechen: Die Wechselwirkungen zwischen den Teilen eines Systems sind nichtlinear, und entsprechend ist das Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile. Rückkopplungen führen dazu, dass der jeweilige Endzustand eines Systems nicht ein für allemal fixiert ist, sondern zum Ausgangspunkt einer neuen Entwicklung wird. Die Randbedingungen kanalisieren zwar die Entwicklung eines Wirkungszusammenhangs und grenzen die Vielzahl möglicher Prozesse auf die faktisch ablaufenden ein. Die Randbedingungen werden jedoch durch den Einfluss der Rückkopplung selbst immer wieder verändert.

3.5. Der Sonderfall „Drogen(-beschaffungs)kriminalität“

Das skizzierte handlungstheoretische Erklärungsmodell von Kriminalität als Teil eines bestimmten Lebensstils ist nicht ohne weiteres auf die Beschaffungskriminalität vieler Konsumenten harter Drogen anwendbar. Auch diese Form der Kriminalität ist in unserem Sample vorhanden, obwohl wir Probanden, die nur wegen Konsum oder Handel von Drogen verurteilt wurden, qua Auswahlkriterien ausgeschlossen haben. Bei den „Drogenkriminellen“ in unserem Sample handelt es sich um Jugendliche, bei denen der Konsum harter Drogen erst am Ende einer längeren kriminellen Karriere stand und ihre Verhaltensauffälligkeit erst in dieser letzten Phase von der Suchtdynamik bestimmt wurde.

Auch bei diesen Probanden ist die Kriminalität im Rahmen eines bestimmten Lebensstils zu interpretieren. Dieser Lebensstil gleicht aber nur in seiner Anfangsphase dem oben skizzierten „normalen“ Jugendkriminellen. Steht am Anfang noch der gemeinsame Spaß in der Gruppe und der „Kick“ im Vordergrund, und kommt der Reiz der Drogen auch aus diesem Gruppenerleben, geht es im Verlaufe der Drogenkarriere mehr und mehr nur noch um die Befriedigung der Sucht.

Paul, Nr. 3

I: Wie lang war bei Dir die Zeit? Wann hast Du begonnen Drogen zu nehmen?

P: Mit 14. Mit 17 war ich dann auf Heroin. Mit 17 knapp 18. Also 21/2 Jahre. Von den 21/2 Jahren 11/2 Jahre gespritzt. Ein Jahr lang habe ich es gezogen mit der Alufolie und 11/2 habe ich es gespritzt.

I: Wie kam es dazu?

P: Das ich angefangen hab?

I: Ja.

P: Ah, des war im Jugendhaus. Da haben wir immer gekifft und alles und dann haben wir immer wieder Spead oder so gezogen des gab's halt da oben. Und dann kamen irgendwann mal Leute her, die anderes Zeug hatten und wir waren damals 17 halt und neugierig und haben des und des schon gemacht, komm jetzt probier'ma es halt mal so schlimm kann es auch nicht sein. Naiv gewesen halt. Haben wir dann halt probiert, haben wir auch was gekauft und hat es uns halt gefallen. Es war unser Kick so, kann man sagen. Hat uns gefallen und haben gesagt: „komm nächstes Wochenende machen wir wieder". Spar'ma uns bisschen was - damals hatten wir auch nicht soviel Geld - und nächstes Wochenende holen wir uns wieder was und dann war es immer so ab und zu am Wochenende, da haben wir immer was geholt und dann ruck zuck geht es dann täglich oder auch unter der Woche noch und dann irgendwann ist es schon mal täglich. Das geht dann echt schnell so, dass man dann richtig drinhängt.

Der Drogenkonsum wirkt sich zunehmend negativ auf den Leistungsbereich aus und führte auch bei bis dahin leistungsstarken Jugendlichen zu Schwierigkeiten in Schule und Lehre und meist zum Abbruch der Ausbildung. Ein Doppelleben „Drogenkonsum und Leistungsintegration" ist – wie die jüngsten Beispiele von Herrn Daum und Wecker zeigen - zwar grundsätzlich möglich, aber nicht sehr wahrscheinlich. Die physischen Nebenwirkungen vieler harter Drogen, aber auch der mit dem Konsum von Drogen einhergehende Realitätsverlust machen sich im Leistungsbereich bemerkbar. Mit dem Wegfall der Integration in der Arbeitsbereich oder dem Wegfall der Familie (nach Jahren der Lügen, des Diebstahls und mancher Versuche ihre Kinder von den Drogen wegzubringen, wenden sich viele Eltern von ihren Kindern ab) fehlen zunehmend auch die finanziellen Mittel zum Erwerb der Drogen. Zur Befriedigung der Sucht ist jedoch nahezu jedes Mittel recht, und wenn die legalen Ressourcen der Süchtigen erschöpft sind, wird auch Prostitutionen oder Kriminalität zum Drogenerwerb eingesetzt. In der Folge bestimmen die Kriminalität zur Beschaffung des Geldes („Abzocken", Diebstahl, Hehlerei, Drogenverkauf) oder die Beschaffung der Drogen selbst, zunehmend den Tagesablauf.

Paul, Nr. 3

P: Ich konnte nicht also wenn ich morgens hatte ich konnte halt nicht aufstehen. Ich konnte ja gar nicht mich bewegen richtig. Und wenn ich es dann geschafft hab aufzustehen um das Geschäft zu gehen, hab im Geschäft rumgestanden und hab gezittert, hab Schmerzen gehabt und konnte nicht. Also ich konnte gar nicht arbeiten. Wenn eine Stunde länger bleiben würde, dann wäre ich umgefallen wahrscheinlich. Und dann bin halt einfach vom Geschäft immer gegangen und bin auf Suche gegangen. Und deswegen ist alles im Bach runter, die Lehre und die Schule alles. Dann bin ich halt reingefahren. '95 bin ich verhaftet worden.

Anthony, Nr. 13

I: Wie sah so Dein Tagesablauf zu der Zeit aus?

P: Morgens aufstehen, wenn ich was vom Abend hatte, würde ich das natürlich nehmen und dann losziehen halt. In die Stadt laufen und gucken nach Autos oder LKWs oder beim Möbelhof oder so. Kommt ein LKW und der ladet ein hinten und Du gehst vorne in die Kabine und durchsuchst und so. Halt Geld, Materialgeld und irgendwann man hat man abends genug und dann geht man Heim und schläft.

I: War das der klassische Ablauf?

P: Ja und dann wieder aufstehen. Geld, der erste Schuss, wieder Geld.

I: Warst Du zufrieden mit Dein Leben oder kamst Du gar nicht soweit, um drüber nachzudenken, ob Du zufrieden bist?

P: Zufrieden sicherlich nicht, aber das hat mich auch manchmal angekotzt. Wenn ich andere Klassenkameraden von mir gesehen habe, die nachts mit dem Auto rumgefahren sind und Führerschein gehabt haben und in die Disko waren und gut gekleidet waren... und ich habe mich auch nicht gehen lassen, ich hatte keine fettigen Haare oder so, ich war immer geduscht.... (überlegt) wenn man das Zeug nimmt hat man halt eine Scheißegal-Einstellung. Man sagt sich: „Wenn ich nur... aber egal!!" Es war mir alles mehr oder weniger egal.

Die Straftaten im Zusammenhang mit der Beschaffung von Drogen richten sich dabei oftmals gegen andere Süchtige. Zudem stehen die Schilderungen der Interaktionen innerhalb der Drogenszene in einem deutlichen Gegensatz nicht nur zum dem noch anfänglich erlebten Spaß und „Kick", sondern auch zu den Schilderungen anderer Peergruppen: an Stelle eines Gemeinschafts- und Zusammengehörigkeitsgefühl werden die Interaktionen häufig bestimmt von gegenseitigem Diebstahl, Betrug und „Abzocken".

Paul, Nr. 3

P: Innerhalb der Szene habe ich schon Sachen gemacht aber nicht irgendwelche, also das war das erste wo wir normale Leute überfallen haben. Jemanden abzogen oder abgezockt so in der Szene drin, einen Dealer oder so das haben wir auch schon gemacht gehabt, öfters auch.

I: Was heißt das „abgezockt"?

P: Ja, das man halt zu zweit zum Dealer hin sind und gesagt haben: „Ja, hast was" und er „ja klar, kommt mit" und die haben das ja immer irgendwo gebunkert das Zeug, dann sind wir dahin gegangen und dann halt das Messer gezogen und gesagt: „gib das Zeug her, sofort". Zeug genommen und weg gerannt. Also wie gesagt innerhalb der Szene halt. Das haben wir auch gemacht. Oder das wir gesagt haben, gib mir des, da unten steht einer er will es kaufen und du kriegst das Geld gleich. Wir haben es genommen und sind nie wieder erschienen. Also wir haben schon viel gemacht, wie gesagt in dem Moment ist alles egal wenn man das Zeug vor der Nase hat oder wenn man weiß man kann es kriegen, dann denkt man halt keine Konsequenzen. Dann spielen die keine Rolle mehr. Das ist halt die Droge, das kann man einen nicht beschreiben, der es nicht weiß. Deswegen tut mir auch jeder Leid der da immer aus dem Zweig hängt. Weil ich weiß wie das ist und das ist einfach die Hölle, die man da durch macht, in der Zeit.

Entsprechend der besonderen Genese und Dynamik der Beschaffungskriminalität unterscheidet sich auch das Ende der Karriere eines straffälligen Drogensüchtigen von dem eines „normalen" jugendlichen Straftäters. Notwendige Bedingung für ein Ende der Straffälligkeit ist bei Drogensüchtigen ein Ende oder zumindest eine Verlagerung der Sucht auf eine preisgünstige oder kostenlose Ersatzdroge (wie z.B. Methadon). Die Substitution löst zwar das Problem des Realitätsverlustes und der geringen Leistungsfähigkeit nur teilweise, sie führt jedoch zu

einem Wegfall der Beschaffungskriminalität. Sie stellt auch einen ersten Schritt der Reintegration in die konventionelle Gesellschaft dar, da das Diktat des Tagesablaufes durch die Droge (z.B. Wegfall der „Beschaffungszeiten“) durchbrochen wird.

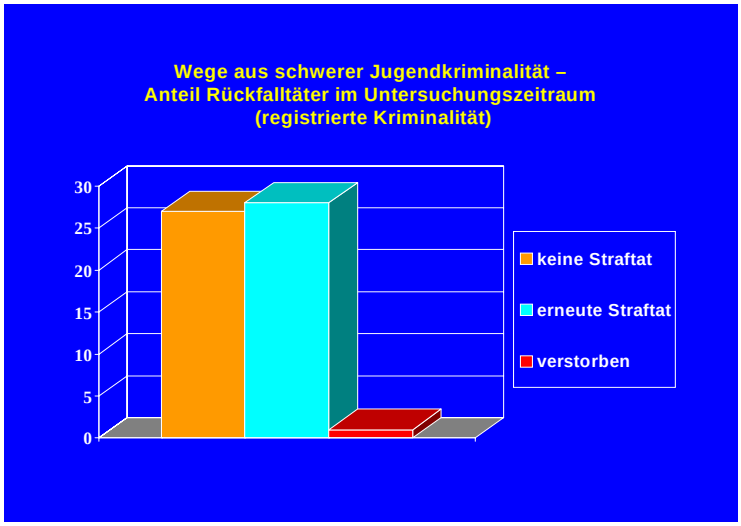
Die Anstrengungen, die ein drogensüchtiger Straftäter zu seiner „Resozialisierung“ unternehmen muss, sind nicht nur deshalb größer, weil die Sucht überwunden (bzw. die damit verbundene „Sinnfrage“ beantwortet) werden muss. Größere Anstrengungen sind auch nötig, weil in Folge der Sucht nahezu alle sozialen Beziehungen außerhalb der Drogenszene zerstört wurden. Drei von unseren fünf Probanden, bei denen eine Sucht-Kriminalitätsdynamik zu konstatieren war, konnten jedoch auf die massive materielle und emotionale Unterstützung ihrer Eltern zurückgreifen. Der Kontakt zwischen den Probanden und ihren Eltern war zwar während der Drogenzeit kaum mehr vorhanden, den Eltern fiel es wohl nicht zuletzt Dank der Aufklärungsarbeit über Drogensucht leicht, das (auch im familialen Bereich) abweichende Verhalten ihren Kindern zu verzeihen.

4. Wege aus schwerer Jugendkriminalität

4.1. Abbruch oder Rückfall?

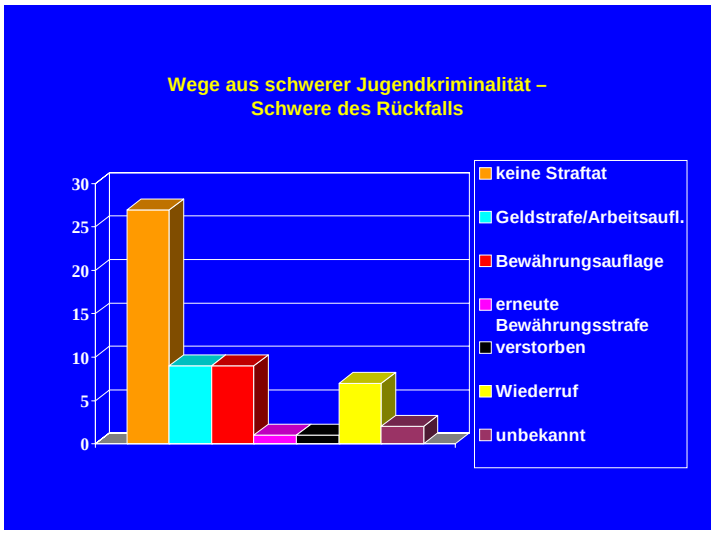
Der durchschnittliche Untersuchungszeitraum unserer Probanden beträgt 2,5 Jahre. Unter Untersuchungszeitraum verstehen wir den Zeitraum seit der Verurteilung, die zur Aufnahme ins Sample führte - bzw. bei Probanden, die nach der Verurteilung inhaftiert waren, seit ihrer Haftentlassung - bis zu dem Zeitpunkt, über den uns Informationen vorliegen (sei es aus Gesprächen mit Bewährungshelfern, sei es aus Interviews mit den Probanden selbst). Bei 20 Probanden beträgt der Untersuchungszeitraum mehr als 3 Jahre. Ein Proband verstarb etwa 1 Jahr nach Beginn der Untersuchung an einer Herzmuskelentzündung.

Abbildung 9: Anteil der Rückfalltäter im Untersuchungszeitraum



Unterscheidet man die Probanden danach, ob sie erneut verurteilt wurden oder nicht, so ist jeweils knapp die Hälfte als Rückfalltäter bzw. als Abbrecher zu klassifizieren (Abbildung 9Abbildung 9). Von den 27 Abbrechern, d. h. von den Probanden, die offiziell nicht erneut rückfällig wurden, liegen uns zwar von mehreren Probanden Selbstberichte über geringe Straftaten wie Schwarzfahren oder gelegentlicher Schwarzarbeit vor. Lediglich bei zwei dieser Probanden gibt es jedoch auf Grund der Selbstberichte deutliche Hinweise auf schwere Straftaten. Selbst wenn man diese 2 Probanden, den Rückfalltätern zuordnet, beträgt der Anteil der nicht erneut auffälligen Probanden noch über 40%.

Abbildung 10: Schwere des Rückfalls



40% „offizielle“ Abbrecher bedeutet aber auf der anderen Seite 60% Rückfalltäter. Das Bild wird jedoch deutlich positiver, wenn man zusätzlich die Schwere des Rückfalls berücksichtigt (Abbildung 10). Bei nur 7 Probanden (12,5%) kam es im Untersuchungszeitraum zu einem Widerruf der Bewährung. Etwa ein Drittel der Probanden (n=18) erhielt eine Geldstrafe, wurde zu Arbeitsstunden verurteilt oder erhielt zusätzliche Bewährungsauflagen. Ein Proband erhielt nach Ablauf seiner Bewährungszeit eine erneute Bewährungsstrafe. Bei zwei Probanden konnte bislang die Art der erneuten Strafe nicht geklärt werden, es kam jedoch zu keinem Widerruf bzw. einer Inhaftierung. Einige der Probanden, die zusätzliche Bewährungsauflagen erhielten, wurden in Folge von Verstößen gegen bereits bestehende Bewährungsauflagen verurteilt (z.B. kamen sie ihren Schadensersatzleistungen nicht nach), d.h. ihr Rückfall ist zu einem guten Teil vom System selbst produziert.

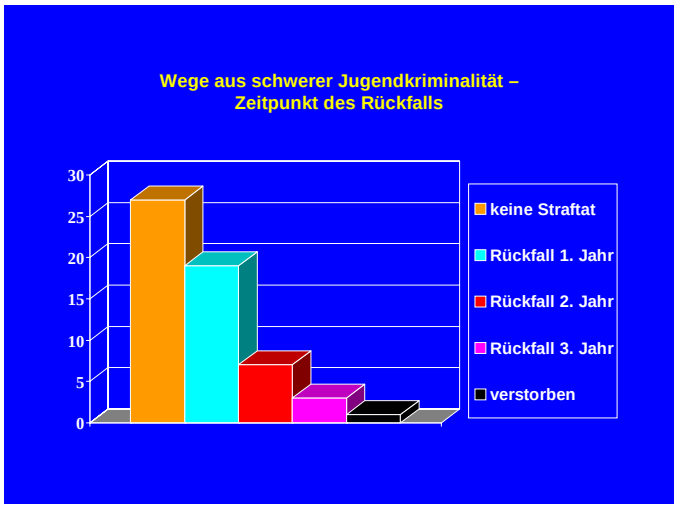
Bezieht man die Selbstberichte von schweren Straftaten mit ein, so beträgt das Verhältnis etwa 40% „Abbrecher“, 40% leichte Rückfalltäter (oder „Deeskalierer“ je nach dem welchen Aspekt man betonen will) und knapp 20% Rückfalltäter bzw. „Persister“.

Der Anteil der Probanden, bei denen es zum Widerruf kam, liegt unter den Werten, die Spieß (1986) in seiner Bewährungsstudie (siehe Kapitel 1.3.2) ermittelte. Dies kann mehrere Gründe haben: die geringe Fallzahl unseres Samples, die Selektionskriterien unseres Samples oder die Länge des Untersuchungszeitraumes: zahlreiche Probanden sind noch der Bewährungsaufsicht unterstellt. Wir erhalten einen ähnliche Größenverteilung zwischen Abbrecher, leichten Rückfalltätern und „Persistern“ aber auch dann, wenn wir nur die 20 Probanden betrachten, bei denen der Untersuchungszeitraum und damit der potentielle Rückfallzeitraum über drei Jahre betrug. Bei allen diesen 20 Probanden umfasst dieser Zeitraum mindestens ein Jahr, in dem sie nicht mehr in Bewährung waren. 8 Probanden blieben ohne erneute Verurteilung (40%), 8 Probanden (40%) erhielten eine erneute Strafe aber keinen Widerruf oder eine Haftstrafe und bei 4 Probanden (20%) mussten in Folge des Bewährungswiderrufes ins Gefängnis.

Betrachtet man den Rückfall differenziert nach dem Zeitpunkt des Rückfalls (Abbildung 11), so scheint sich auch in unserem Sample - obwohl der unterschiedlich lange Untersuchungs-

zeitraum der Probanden das Bild verzerrt – das Spießsche Ergebnis zu bestätigen: Die ersten Monate der Bewährung sind von besonderer Bedeutung für den Rückfall. In unserem Sample erfolgte bei etwa zwei Dritteln aller Rückfalltäter der Rückfall im ersten Bewährungsjahr. Auf der anderen Seite heißt dies: je länger die Probanden straffrei bleiben, desto unwahrscheinlicher wird ein erneuter Rückfall. Betrachtet man wiederum nur die 20 Probanden, bei denen der Untersuchungszeitraum bzw. potentielle Rückfallzeitraum mindestens 3 Jahre betrug, so erhöht sich zwar der Anteil der Probanden, die erst im 2. und 3. Jahr nach der samplerelevanten Verurteilung rückfällig wurden. Doch auch bei diesen Probranden stellen die im ersten Jahr rückfälligen die stärkste Gruppe der Rückfalltäter.

Abbildung 11: Zeitpunkt des Rückfalls



4.2. Wege aus schwerer Jugendkriminalität – Wege wohin?

Bei der Analyse der Delinquenzphase unserer Untersuchungsprobanden wurde festgestellt, dass die strafrechtlich relevanten Auffälligkeiten nur ein Bestandteil eines allgemeineren sozial auffälligen Lebensstils sind. Eines der wichtigsten Strukturmerkmale dieses Lebensstils ist die Dissoziation von der Schule bzw. Ausbildung und dem Elternhaus bei gleichzeitiger Assoziation in eine meist delinquente Gleichaltrigengruppe. Gestaltet sich die Beschreibung eines solchen sozial abweichenden Lebensstils noch relativ einfach, so wird es umso schwieriger, wenn es darum geht, einen „normalen“, sozial angepassten Lebensstil positiv zu benennen. Wie sieht ein „normales“ Leben eines Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen ohne Straffälligkeit aus?

Wie die seit nun mehr über einem Jahrzehnt in der Soziologie anhaltende Diskussion um Lebensstile und Milieus zeigt, ist hierauf eine einheitliche Antwort weder angebracht noch möglich. Selbst die Angemessenheit des Kriteriums „kein delinquentes Verhalten“ ist sehr zweifelhaft. Betrachtet man sich die verschiedenen Dunkelfeldstudien (z.B. zuletzt im Sicherheitsbericht des Bundesministeriums des Innern et al. 2000 473ff.) und Selbstbefragungen von Jugendlichen oder jungen Erwachsenen hierzu, so erscheint kriminalisierbares Verhalten allein von seiner quantitativen Verbreitung ein durchaus normales Verhalten dieser Altersgruppe zu sein. Diese „Normalität“ von Kriminalität bei Jugendlichen wird auch von einigen unse-

rer Probanden angeführt - gleichwohl im Sinne einer klassischen Neutralisierung (vgl. Matza/Sykes 1957) der eigenen Straffälligkeit.

Peter, Nr. 31:

Aber, dass sie mich erwischt haben, des bereue ich überhaupt nicht. Also, das...das gehört dazu irgendwie finde ich jetzt...zum Erwachsenwerden. Ich sage: Jeder macht Scheiße. Ist auch so. Ich kenne keine, keinen der nicht mal was gemacht hat. Aber, die anständigsten Kerle, sie haben Kinderüberraschung geklaut oder so. Ich habe halt ein bisschen mehr gemacht, aber es war O.K. Ich fand's O.K

Noch problematischer wird die Sache mit der Normalbiographie, wenn man nicht nur Verhalten berücksichtigt, das unisono als abweichend oder gar kriminell gilt, sondern in manchen Kreisen bzw. Milieus ein durchaus übliches Verhalten ist: Kann man von erfolgreicher Resozialisierung z.B. eines türkischen Jugendlichen sprechen, der früher ein gefürchteter Schläger, nunmehr zwar nicht mehr ausserhäusig auffällig wird, der aber seine Freundin - wenn sie seine Wohnung nicht sauber putz – schlägt? Der Jugendliche zeigt ein Verhalten, dass nicht wenige „unauffällige" türkische Männer gegenüber ihren Ehefrauen praktizieren und wohl in manchen traditionellen türkischen Kreisen als durchaus „normal" gilt (vgl. Pfeiffer/Wetzels 2000). Um es noch weiter zuzuspitzen: ist ein erfolgreicher und angesehener Arzt, der dem Alkohol nicht abgeneigt ist, ab und an auch im betrunkenen Zustand Auto fährt, in (größeren) Abständen seine Steuererklärung frisiert und ein Dienstmädchen ohne Arbeitsgenehmigung beschäftigt als sozial unauffällig zu charakterisieren?

Eine Lösung für das Problem des unklaren Referenzpunktes sehen manche Autoren darin, nicht (nur) das Verhalten, sondern Veränderungen des Selbstkonzeptes (Böttger 2000, 2001) oder der Identität (Sommers et al. 1994) der Untersuchungsprobanden als entscheidendes Kriterium eines erfolgreichen Abbruchs einer kriminellen Karriere heranzuziehen. Doch auch dieses Vorgehen löst u. E. nicht die Frage, nach dem „wie viel Veränderung nötig ist?" Eine „abweichende" Identität bzw. die Selbstzuschreibung als „Krimineller" mag bei einem 40jährigen, der auf eine 25jährige „Karriere" zurückblicken kann, noch deutlich festzustellen sein. Bei den von uns untersuchten Jugendlichen gibt es diese Selbstwahrnehmung nicht. Dies liegt auch daran, dass die Jugendlichen zwar über einen Zeitraum von mehreren Jahren Straftaten begingen, sich die delinquente Eskalationsphase, in der sie einen breiteren sozial auffälliger Lebensstil zeigten, jedoch meist nur auf wenige Monate beschränkte. Und auch in dieser Zeit umfasste das abweichende Verhalten nur einen Teil ihrer Freizeit- und Peergruppenaktivitäten. Diese Beobachtung macht auch Tertilt in seiner ethnographischen Untersuchung über die „Turkish Power Boys": „Das Spektrum an delinquentem Verhalten reichte von Bagatelldelikten wie Ladendiebstahl, Schuleschwänzen und Pöbeleien über Vandalismus, Drogendelikte und gefährliche Körperverletzung bis hin zu Autodiebstahl, Kioskeinbrüchen, Raubüberfällen und andere Straftaten zur Geldbeschaffung. Dennoch stellte straffälliges Handeln nur ein Bruchteil der Bandenaktivität dar. Freundschaft und Solidarität, Respekt und Anerkennung, Männlichkeit und Mut, Mädchen und Musik oder Fußball und Billard waren für den Gruppenalltag ebenso bestimmend wie eine manchmal nahezu unerträgliche Langeweile" (Tertilt 1996, S.9). Entsprechend dieser Pluralität der Aktivitäten, aber auch der Pluralität der jugendlichen Lebenswelten ist das delinquente Verhalten, wenn es als solches überhaupt wahrgenommen wird, nur ein Teil des vom Jugendlichen wahrgenommenen „Wer bin ich? Was kann ich? etc."

Um nicht missverstanden zu werden: auch wir konnten Veränderungen im Selbstbild und damit zusammenhängend im Identitätskonzept gerade der erfolgreichen „Abbrecher“ feststellen. Doch sind diese weniger gravierend und durch das Ende der Jugendphase bzw. die Statuspassage zum Erwachsenen auch bei Rückfalltätern auszumachen. Es reicht sicherlich nicht aus, diese Veränderung an verbalen Äußerungen wie „ich bin heute ein anderer Mensch“ oder „das würde mir heute nicht mehr passieren“ festzumachen. Solche Äußerungen finden wir auch bei den meisten Untersuchungsprobanden, bei denen es nach dem Interview zu einem Widerruf der Bewährung kam. Auf der anderen Seite können – wie wir an anderer Stelle noch zeigen werden – Äußerungen wie von Proband Nr. 45 („Dr. Freeze“), *„Bei mir ist das halt so: Ich habe es im Blut. Kriminelle Sachen habe ich einfach im Blut, weil es gibt Menschen, die kämpfen, den macht es Spaß, die haben es drauf und es gibt Leute, die kämpfen nicht und die machen es auch nicht. Und ich bin einer von denen, den es gefällt.“* nicht als Beleg für die Fortsetzung der Straffälligkeit herangezogen werden. Hierbei handelt es sich weniger um eine Verhaltensbeschreibung als vielmehr um ein weiteres Muster der Neutralisierung des delinquenten Verhaltens.

Der Versuch, ein sozial unauffälliges, „normales“ Leben zu beschreiben, hat gewisse Ähnlichkeiten mit dem Versuch einen Pudding an die Wand zu nageln[20]. Klar und bestimmbar bleibt jedoch, dass der Abbruch der kriminellen Karriere bei unseren jugendlichen Mehrfachtätern zumindest die Bewältigung mehrerer spezifischer Problemlagen voraussetzt. Diese meist kumuliert vorliegenden Problemlagen unterscheiden unsere Probanden sehr deutlich vom „normal abweichenden“ Lebensstil der meisten männlichen Jugendlichen.

Die Jugendlichen stehen vor der Aufgabe:

1. Sich in den Leistungsbereich zu integrieren und über kurz oder lang einer Arbeit nachzugehen, die ihnen ein relatives Maß an Zufriedenheit garantiert. Hierzu gehört vor allem ein Minimum an monetärer Gratifikation, die einen durchschnittlichen Lebensstandart ermöglicht. Eine sozial unauffälliges Leben ohne diese Integration in den Leistungsbereich ist besonders vor dem Hintergrund der Bedeutung von Arbeit (bzw. Leistung) für das Selbstwertgefühl und die Statuszuschreibung sehr unwahrscheinlich. Unseren Untersuchungsprobanden würden aber auch – wie wohl den meisten Menschen – auf die Dauer ohne das Einkommen aus der Arbeit schlichtweg die materiellen Ressourcen für ein straffreies Leben fehlen.

2. Ihre Schulden abzubauen. Die meisten unserer Untersuchungsprobanden haben in Folge ihrer Straftaten, der nachfolgenden Sanktionen (Wiedergutmachungen, Geldstrafen) und Gerichtskosten in beachtlichem Umfang Schulden angehäuft. Gelingt es den Probanden nicht, erfolgreich eine Schuldenregulierung zu betreiben, so liegt hierin nicht nur eine Gefahrenquelle für einen möglichen Widerruf, da eine Schuldenregulierung oftmals Teil der Bewährungsauflagen ist. Die Schulden bzw. der damit verbundene Offenbarungseid verhindern auch den Aufbau einer befriedigenden materiellen Existenz und einer entsprechenden Lebensperspektive (z.B. Familiengründung). Eine erfolgreiche Schuldenregulierung setzt auch voraus, dass die Probanden ein Konsumverhalten praktizieren, das sich an ihren finanziellen Mög-

[20] Hans-Magnus Enzensberger bringt dies wie folgt auf den Punkt: „Der Begriff der Normalität ist ein terminologischer Pudding, eine breiförmige Masse, die unter der Hand erstarrt, aber schwabbelig bleibt und zerfällt, sobald man sich ihr mit einem harten Instrument nähert. Ein definierender Zugriff hat keine Chance. Normalität wird einem eingebrockt, man kann sie nur auslöffeln.“

lichkeiten orientiert. Einige unserer Untersuchungsprobanden müssen den damit verbundenen Konsumverzicht im Rahmen ihrer „Resozialisierung“ erst erlernen.

3. Stabile soziale Beziehungen aufzubauen, die eine befriedigende, straffreie Freizeitgestaltung ermöglichen und emotionale Bedürfnisse nach Nähe, Freundschaft, Geborgenheit etc. aber auch nach Statuszuschreibung erfüllen. Dabei kann es sich um familiale Kontakte, intime Partnerschaften oder Freundschaften handeln. Gelingt der Aufbau solcher Beziehungen nicht, bleibt der Kontakt zu delinquenten Peergruppen weiterhin eine attraktive Alternative. Durch ihre spezifischen Freizeitaktivitäten und ihre oftmals subkulturell ausgeformten, devianten Verhaltensnormen stellen delinquente Peergruppen sowohl hinsichtlich der Motivation als auch hinsichtlich der Schaffung von Opportunitäten zu Straftaten ein beachtliches Rückfallrisiko dar.

4. Fortbestehende Verhaltensauffälligkeiten auf ein durch die Instanzen der formalen sozialen Kontrolle „tolerierbares“ Maß zu reduzieren. Dies setzt beispielsweise bei aggressiven Probanden, die aus relativ nichtigen Anlässen zu gewalttätigen Bewältigungsverhalten neigen (z.B. bei Frustration, bei Ehrverletzungen und Angriffen), die Fähigkeit zur Impulskontrolle und das Erlernen bzw. Einsetzen anderer „coping“-Techniken voraus. Bei Drogenabhängigen bzw. Alkoholikern eine Kontrolle der Sucht in dem Maße, das eine selbstständige Alltagsbewältigung, der Aufbau stabiler Sozialbeziehungen und eine Integration in den Leistungsbereich möglich wird. Wie die Dunkelfeldforschung zeigt, setzt ein „straffreies“ Leben keineswegs, den vollständigen Verzicht auf jedwedes kriminalisierbares Verhalten voraus. Entscheidend ist jedoch, dass das abweichende Verhalten nur noch situationsspezifisch, zeitlich eng begrenzt und mit vertretbaren Kosten für andere gezeigt wird. Durch dieses „Maßhalten“ signalisiert der Jugendliche den Kontrollinstanzen die prinzipielle Akzeptanz der gesellschaftlichen Verhaltens- und Leistungsnormen[21].

4.3. Das Ende der kriminellen Karriere: Ein Drei-Phasenmodell

Die Bewältigung der genannten Problemlagen ist das Ergebnis eines längeren Entwicklungsprozesses, in dessen Verlauf sich kognitive Veränderungen und Verhaltensveränderungen der jungen Mehrfachtäter wechselseitig beeinflussen und bedingen. Es lassen sich bei unseren Probanden drei Phasen des Abbruchs unterscheiden:

1. die Entschlussphase

2. die Versuchs- und Vermeidungsphase und

3. die Stabilisierungsphase

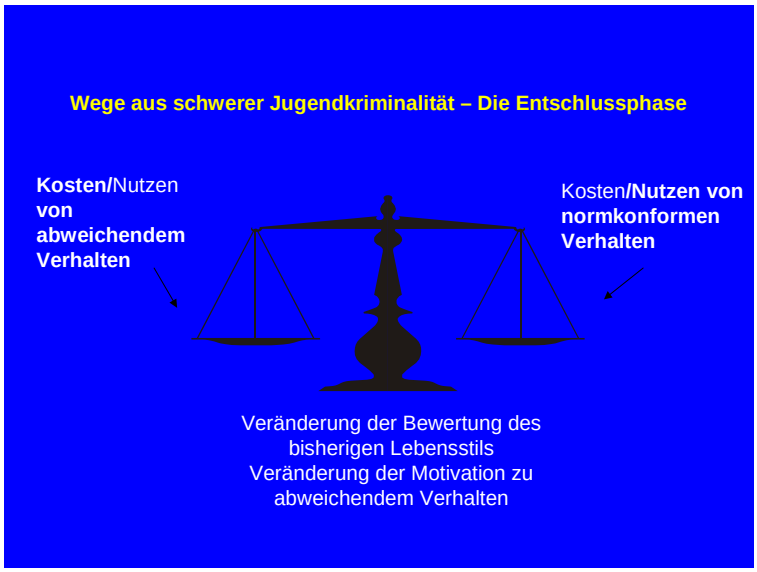
[21] Ohne dies systematisch untersucht zu haben, vermitteln einige unserer Fallgeschichten den Eindruck, als ob für die Höhe der Strafe weniger die Tat, als vielmehr die aktuelle Lebenssituation des Probanden und im besonderen die Vorhandene bzw. fehlenden Integration in den Leistungsbereich ausschlaggebend war. So erhielten Probanden mit einem festen Arbeits- oder Ausbildungsplatz tendenziell eher Bewährungsstrafen, während „arbeitslose“ Probanden den Weg ins Gefängnis antreten mussten.

Bevor wir die einzelnen Phasen an den Lebensgeschichten unseren Untersuchungsprobanden konkretisieren und belegen, sei zuvor die grundsätzliche Logik unserer Erklärungsmodells des Abbruchs krimineller Karrieren kurz skizziert. Bei den drei Phasen des Abbruchs krimineller Karrieren im Heranwachsenden bzw. jungen Erwachsenenalter handelt es sich in erster Linie um eine analytische Trennung, wenngleich die drei Phasen auch in einer zeitlichen Ordnung stehen. Diese zeitliche Ordnung wird jedoch durch die verschiedenen Wechselwirkungen zwischen kognitiven Prozessen, Verhaltensänderungen und sozialen Einbindungen gebrochen. In Folge dessen lässt sich auch der Übergang von einer Phase in die andere Phase nicht eindeutig bestimmen.

Am Anfang eines erfolgreichen Abbruchs einer kriminellen Karriere steht der Entschluss des Jugendlichen, sein Leben zu ändern und auf die Begehung weiterer Straftaten zu verzichten. In dieser Phase (Entschlussphase) müssen erstens bestimmte Techniken der Neutralisierung (Sykes/Matza 1957) aufgebrochen werden. So ist es notwendig, dass der Jugendliche die Verantwortung für sein Verhalten übernimmt und nicht anderen z.B. den Eltern, der Gesellschaft, oder gar den Opfern die Schuld für seine Straftaten gibt. Zwar ist es auch notwenig, dass der Jugendliche den gesellschaftlich zugewiesenen Unrechtscharakter seines Handelns erkennt, eine moralische Ablehnung dieses Handeln durch die Jugendlichen ist jedoch - wie wir noch zeigen werden – nicht unbedingt erforderlich.

Erforderlich ist aber auch zweitens, dass der Jugendliche seine Bewertung des eigenen kriminellen Verhaltens ändert und sich dadurch seine Motivation zu weiteren Straftaten verringert. Diese Bewertungsveränderung kann als das Ergebnis einer durchaus (eigen-)rationalen Kosten-Nutzen-Abwägung verstanden werden (Abildung 12). Bedeutsam für diesen Abwägungsprozess sind nicht nur die erwarteten Kosten (Strafe, Kosten im sozialen Nahbereich etc.) und der Nutzen (Geld, Status, Spaß), der aus kriminalisierbarem Verhalten resultiert. Bedeutsam hierfür sind auch in Anlehnung an die Überlegungen von Shover/Thompson die Kosten bzw. der Nutzen, den die Jugendlichen aus dem konformen Handeln erwarten.

Abbildung 12: Die Entschlussphase

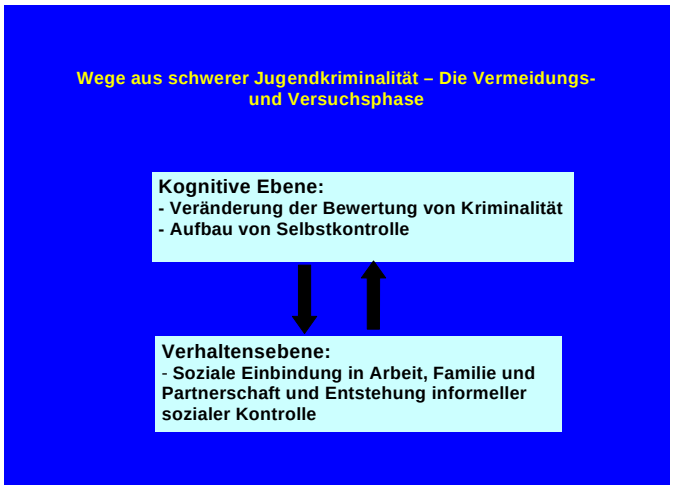


Bei dem Entschluss, zukünftig ein Leben ohne Straftaten zu führen, handelt es sich nicht um eine einmal getroffene, unabänderliche Entscheidung. Es handelt sich um ein sozial gebundenes Kosten-Nutzen-Kalkül, was heißt, dass die Erkenntnis „Kriminalität lohnt sich nicht für mich“ abhängig ist von den sich verändernden sozialen Einbindungen und den dadurch veränderten oder verändert wahrgenommenen Kosten bzw. Nutzen von konformen und abweichendem Verhalten. Gerade bei unseren Untersuchungsprobanden ist die Abhängigkeit von äußeren Einflüssen und Situationen sehr stark ausgeprägt: zum einen, da bei Jugendlichen allgemein das Wissen um die eigenen Handlungskompetenzen und das eigene Wollen weniger ausgeprägt ist als bei Erwachsenen und sie sich deshalb stärker an Außenanforderungen insbesondere der Peergruppe orientieren. Zum anderen da in Folge der meist gering ausgeprägten Selbstkontrolle kurzfristigen, situationsbedingten Zielorientierungen der Vorzug vor langfristigen Abwägungen gegeben wird.

Dem Entschluss, das Leben zu ändern, müssen entsprechende Verhaltensveränderungen folgen. In der Vermeidungs- und Versuchsphase stehen die Jugendlichen vor der Aufgabe, ihre alten Gewohnheiten zu durchbrechen und neue, nicht-abweichende Verhaltenmuster und Sozialbeziehungen aufzubauen. Unter dem Eindruck der Kosten des abweichenden Verhaltens steht dabei zunächst ein Vermeidungsverhalten im Vordergrund: die Jugendlichen versuchen alte Kontakte zu delinquenten Peers und die entsprechende Alltagsroutinen bzw. Freizeitgestaltung zu meiden, um so keinen delinquenzbegünstigenden Gelegenheiten und Situationen ausgesetzt zu werden. Daher konzentrieren die meisten Untersuchungsprobanden in dieser Phase ihre Freizeitkontakte auf die Familie oder die Partnerinnen. Parallel hierzu versuchen die Jugendlichen im Leistungsbereich Fuß zu fassen, wobei ihnen in Folge ihrer bis dato meist problematischen Leistungsbiographie in der Regel lediglich die weniger attraktiven Segmente des Arbeits- und Ausbildungsmarktes offen stehen. Entsprechend gering sind deshalb bei den meisten Probanden zunächst die monetären wie auch die nicht-monetären (Status, Bestätigung) „benefits“, die sie aus dem Leistungsbereich ziehen können. In dieser Situation, der alte Lebensstil hat noch eine gewisse Attraktivität, da er Anerkennung, Spaß und letztlich Sinn brachte, und dem neuen Lebenszuschnitt kann (noch) wenig Positives abgewonnen werden, sind die Jugendlichen sehr anfällig für negative Lebensereignisse. Fallen die wenigen Einbindungen weg oder kommt es zu Konfliktsituationen (z.B.Verlust der Arbeitsstelle, Trennung von der Partnerin etc.) ist die Gefahr groß, dass trotz der möglichen Kosten auf bekannte, delinquente coping-Strategien bzw. Verhaltensmuster zurückgegriffen wird.

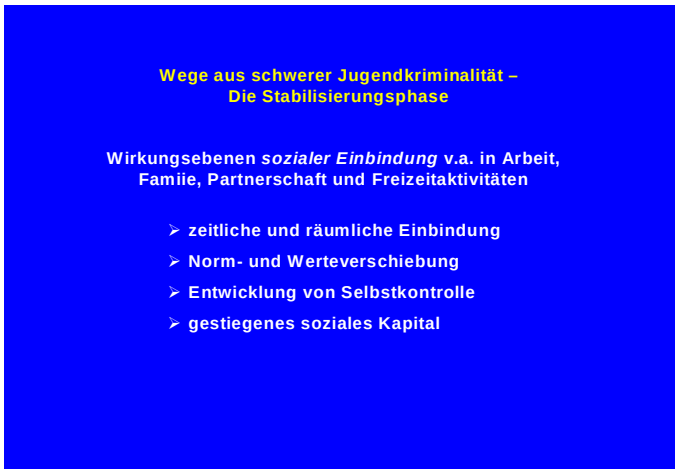
Gelingt es den Jugendlichen andererseits aus ihren neuen Sozialbeziehungen Befriedigung und Anerkennung zu ziehen, stabilisiert dies den Entschluss straffrei zu bleiben: Die Kosten des delinquenten Verhaltens steigen in dem Maße wie der Nutzen aus konformen Verhalten zunimmt.

Abbildung 13: Die Vermeidungs- und Versuchsphase



Kennzeichen der dritten Phase, der Stabilisierungsphase, sind gerade solche positiven Rückkopplungsschleifen besonders durch die Arbeit und die Partnerschaft. Im Unterschied zur Versuchs- und Vermeidungsphase sind diese Bereiche in der Stabilisierungsphase nicht nur dadurch von Bedeutung, dass sie die Alltagsroutinen verändern, die Probanden zeitlich einbinden, und so die Versuchung verringern, allein aus Langeweile und Sinnlehre heraus in den alten delinquenten Lebensstils zu verfallen. Den Probanden ist es vielmehr möglich, aus Arbeit, Partnerschaften oder auch (nicht-delinquenten) Freizeitaktivitäten in dem Maße Gewinn und Bestätigung zu ziehen, dass sie die neue Rollen (insbesondere Rollen legaler „hegemonialer Männlichkeit“ z. B. die Rolle als „bester“ Arbeiter in der Abteilung, als Familienvater etc.) als Teil ihres Selbstbildes und schließlich ihrer Identität annehmen. Mit zunehmender Dauer der Einbindung in die neuen Sozialbeziehungen steigt das „soziale Kapital“ (vgl. hierzu den nachfolgenden Exkurs) und damit auch der individuelle „Nutzen“, den die Probanden daraus ziehen. Zudem übernehmen die Probanden nach und nach die Normen und Werte der neuen Sozialsysteme und/oder entwickeln – was noch wichtiger ist, zumal viele der Werte und Normen überhaupt nicht neu sind für die Probanden – die Fähigkeit diese Werte und Normen in ihrem Verhalten umzusetzen. Mit anderen Worten: die Probanden verfügen über ausreichend Selbstkontrolle auch Krisenzeiten oder Konflikte zu überstehen. Entsprechend weniger anfällig sind die Probanden für Außeneinflüsse oder negative Lebensereignisse, die ehedem das Ende der Bemühungen, das Leben zu ändern, bedeutet hätten.

Abbildung 14: Die Stabilisierungsphase



Das dargestellte Drei-Phasen-Modell beschreibt den Prozess, den ein erfolgreicher Abbrecher einer kriminellen Karriere im Jugend- und jungen Erwachsenenalter idealtypisch durchläuft. Wie die nachfolgenden Beispiele unserer Untersuchungsprobanden jedoch zeigen werden, kam es in jeder dieser Phasen bei einigen Probanden zum Scheitern bzw. zum Rückfall.

Die erste Hürde des Abbruchs, den Entschluss zur Verhaltens- bzw. Lebensänderung, hatten beinahe alle unsere Probanden zum Zeitpunkt des ersten Interviews genommen. Dies lag nicht zuletzt am Auswahlkriterium „mindestens 10 Monate Jugendstrafe“: die meisten unserer Probanden waren durch diese hohen strafrechtlichen Kosten, dem Freiheitsentzug oder der konkreten Bedrohung mit Freiheitsentzug, einerseits und die damit verbundenen hohen lebensweltlichen Kosten andererseits ausreichend motiviert, ihr Verhalten zu ändern.

Anders lag die Situation bei früheren Straftaten vieler Probanden. Wie ihren Schilderungen zu entnehmen ist, wurden frühere Sanktionen wie z.B. Verweise oder Arbeitsauflagen nicht wirklich als Kosten wahrgenommen bzw. standen die wahrgenommenen Kosten in keiner Relation zu dem Nutzen, den sie aus dem delinquenten Verhalten erzielten. Folglich kam es auch nicht zum Entschluss, das Verhalten zu ändern.

Ein völliges Ablehnen der eigenen Verantwortung für die Straftaten im Sinne einer klassischen Neutralisierungstechnik ist mit einer Ausnahme bei keinem Probanden festzustellen.[22] Eine Teilschuld an ihren Straftaten räumen alle Untersuchungsprobanden ein. Dies rührt wohl vor allem daher, dass sowohl die Jugendgerichtshelfer wie auch die Bewährungshelfer im Rahmen der Tataufarbeitung sehr großen Wert darauf legen, Rationalisierungen im Sinne der Verantwortungsabwälzung aufzubrechen.

Bei einigen der Probanden, die sich zur Verhaltensänderungen entschlossen hatten, folgten diesem Entschluss keine oder nur sehr zaghafte Versuche, ihren Lebensstil zu ändern. Besonders unter dem Einfluss der alten delinquenten Peers und einer kaum vorhandenen Einbin-

[22] Es handelt sich dabei um den Probanden Nr. 1, Gerhard, der seine Verhaltensauffälligkeiten nicht beendete, sondern in den sozialen Nahbereich verlagerte.

dung in ein normkonformes soziales Nahfeld, zeigten diese Probanden trotz anders lautender Vorsätze schon bald den alten sozial auffälligen Lebensstil.[23]

Bei anderen Probanden, die konkrete Schritte unternommen hatten, sich z.B. einen Ausbildungsplatz gesucht hatten oder einer Arbeit nachgingen, gelang es nicht, den an sie gestellten Anforderungen (z.B. hinsichtlich Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit etc.) gerecht zu werden (ein Problem, dass besonders drogenabhängige Probanden haben). Auf die daraus entstehenden Konfliktsituationen reagierten die Probanden häufig mit alten, devianten Verhaltensweisen (Schwänzen, Aggressivität), die nicht selten auch zu einem strafrechtlichen Rückfall führten.

Schließlich kam es auch zum Rückfall bei Probanden, denen es gelang über längere Zeit straffrei zu bleiben und sich in den Leistungsbereich zu integrieren. Bei diesen Probanden bleiben die positiven Rückkopplungsschleifen hinsichtlich eines monetären Zugewinns oder eines Statuszuwachses jedoch aus, wodurch bestimmte Straftaten eine nach wie vor attraktive Handlungsalternative darstellten.

Exkurs: Soziales Kapital nach Coleman

Eine viel versprechende Ergänzung zu kontrolltheoretischen Überlegungen hinsichtlich der Wirkung sozialer Einbindung bildet das Kapital-Konzept von Coleman (1988, 1990). Coleman versucht darin, individuelle Kosten-Nutzen-Überlegungen sozial anzubinden, in dem er die sozialen Bindungen eines Individuums als „soziales Kapital“ interpretiert, das wie jede andere Kapitalform produktiv ist und die Verwirklichung bestimmter Ziele ermöglicht, die ohne es nicht zu verwirklichen wären. (1990, S. 392). Nach Coleman ist soziales Kapital jedoch im Unterschied zu anderen Kapitalformen[24] weder „Individuen noch materiellen Produktionsgeräteneigen“, sondern entspringt den Beziehungen zwischen Personen oder den sozialstrukturierten Beziehungen, die das Individuum an die Familie oder an Gruppen in Nachbarschaft, Schule, Arbeit usw. binden. Coleman nennt mehrere Eigenschaften von sozialen Beziehungen, die dazu führen, dass sie für das Individuum Kapitalressourcen darstellen: Sie beinhalten erstens gegenseitige Verpflichtungen, Erwartungshaltungen und das Vertrauen, dass diese Verpflichtungen auch eingelöst werden.[25] Zweitens bergen soziale Beziehungen ein

[23] Gangster, Nr. 23: schildert diese Situation im Zusammenhang mit einer früheren Straftat bzw. Verurteilung: „Bei ersten Mal habe ich meinen Eltern hoch und heilig, auf alle Kinder, auf dem Koran, auf alles einfach geschworen, dass ich nichts mehr mache. Habe dann gesehen, kaum war ich draußen, dann saß ich wieder.“

[24] Neben dem sozialen Kapital unterscheidet Coleman noch zwei weitere Kapitalformen, physisches Kapital und Humankapital: „Physisches Kapital ist völlig konkret, da es eine sichtbare materielle Form besitzt. Humankapital ist weniger konkret, da es durch die Fertigkeit und das Wissen verkörpert wird, die ein Individuum erwirbt. Soziales Kapital ist noch weniger konkret, denn es wird durch die Beziehungen zwischen Personen verkörpert“(1990, S. 394).

[25] „Wenn [....] A etwas für B tut und in B das Vertrauen setzt, dass er in der Zukunft eine Gegenleistung erbringt, wird damit in A eine Erwartung hervorgerufen und für B eine Verpflichtung geschaffen, das Vertrauen zu rechtfertigen. Diese Verpflichtung kann man als eine „Gutschrift“ betrachten, die A besitzt und die von B mit irgendeiner Leistung eingelöst werden muss“ (1990, S. 396f). Die Antwort auf die Frage, warum sich „rationale“ Akteure solche Verpflichtungen schaffen gibt Coleman auf S. 402: „Auf diese Weise kann das Schaffen von Verpflichtungen, indem man anderen Personen Gefallen erweist, eine Art Versicherungspolice gleichkommen, deren Prämien in einer schwachen Währung bezahlt werden und der Gewinn in einer starken Währung ausbezahlt wird. Somit lässt sich leicht ein positiver Gewinn erwarten“ (S. 402).

Informationspotential, das für bestimmte Handlungen genutzt werden kann.[26] Drittens sind soziale Beziehungen in Normen eingebunden, die bestimmtes Verhalten belohnen oder sanktionieren. Durch diese Normgebundenheit sozialer Beziehungen entstehen Verhaltens- und Erwartungssicherheiten, die wiederum der eigenen Interessensrealisierung zugute kommen können.

Soziales Kapital ist demnach eingebunden in die Beziehungen zwischen Menschen und beinhaltet das Wissen und die Wahrnehmung von Verpflichtungen, Erwartungen, Informationen, Normen und Sanktionen, die diesen Beziehungen entspringen. Ist das soziale Kapital gut ausgebildet, erleichtert es dem Individuum zielgerichtetes Handeln. Zugleich schränkt es aber auch bestimmte Handlungsoptionen ein, da mit ihm gegenseitige Verpflichtungen und Verhaltenserwartungen verbunden sind, deren Nichterfüllung für das Individuum Kosten bedeuten würden (Coleman 1990, S. 402).

Schwache soziale Bindungen lassen sich als Ausdruck eines geringen sozialen Kapitals und starke soziale Bindungen als Ausdruck eines hohen sozialen Kapitals interpretieren. Starke Bindungen an die Institutionen Arbeit und Familie stellen für das Individuum „soziales Kapital“ dar, das ihm einerseits die Erfüllung seiner Bedürfnisse auf legalem Weg leichter ermöglicht und es andererseits von illegalen Verhaltensweisen abhält. Denn ein Verstoß gegen die Erwartungshaltungen, Wertigkeiten und Normen auf denen beide Institutionen beruhen - und eine Straftat stellt meist einen solchen Verstoß dar -, würde dieses „soziale Kapital“ gefährden.

Nach den Überlegungen von Colemann kann der Abbruch einer kriminellen Karriere als Prozess verstanden werden, in dessen Verlauf „soziales Kapital“ gebildet wird. Am Anfang „investieren“ die beteiligten Akteure noch vorsichtig, so dass die eventuell anfallenden Verluste noch nicht allzu hoch ausfallen. Wenn dann der Gewinn aus dieser sozialen Investition realisiert wird, ist das Individuum bereit, größere Investitionen zu tätigen. So nimmt beispielsweise die subjektive Bedeutung eines glücklichen Partnerschafs im Zeitverlauf zu. Je länger man in einer glücklichen Partnerschaft lebt, desto höher werden aber die Kosten, die bei einem Verlust dieser Bindung entstehen. Und es sind auch diese Kosten, die ein Individuum von weiteren Straftaten abhalten.[27]

4.4. Die Entschlussphase

Am Anfang steht das Nachdenken über das bisherige Leben, über das was man bisher erreicht hat, was man noch erreichen will und die Frage, ob der bisherige Lebensstil zur Erreichung dieser Zukunftsvorstellungen geeignet ist. Das Nachdenken über das eigene Leben ist bei unseren Untersuchungsprobanden keine Selbstverständlichkeit. Vor allem bei der Charakterisierung und Einschätzung ihrer „wilden“ Zeit zeigt sich, dass ein Nachdenken über die eigenen Aktivitäten oder gar eine Lebensplanung kaum stattfindet. Das Verhalten wird als unreflektiert, spontan, risikobetont und auf unmittelbare Bedürfnisbefriedigung orientiert, geschildert.

[26] Coleman gibt hierzu folgendes Beispiel: „Ein Sozialwissenschaftler, der über laufende Forschungen in benachbarten Bereichen informiert sein möchte, kann dies bei seinen täglichen Kontakten mit Kollegen tun, solange er davon ausgehen kann, dass sie in ihren Fachgebieten auf dem laufenden sind“ (1990, S. 402).

[27] Dieser Zuwachs an sozialem Kapital erklärt auch, warum die Rückfallwahrscheinlichkeit der Probanden im Zeitverlauf geringer wird.

Überlegungen, die eine Planung über den Tag hinaus enthalten, kommen so gut wie nicht vor. Einige Auszüge aus den Interviews verdeutlichen sehr anschaulich das Lebensgefühl unserer Untersuchungsprobanden während ihrer delinquenten Hochphase.

Jeremy: Früher habe ich - ich weiß nicht ob ich nicht einmal an den nächsten Morgen gedacht habe - vielleicht was passiert in zwei Stunden?

Peter: Als 16-jähriger lässt dir nichts sagen. Des ist dir so egal. Und Tschüß.

Interviewer: Wusstest Du, dass es eigentlich verkehrt ist was Du machst?

Gangster: Ich wusste zwar, dass es verkehrt ist, aber des war - wie soll ich sagen - aus Spaß. Weil verbotene Sachen haben immer Spaß gemacht.

Interviewer: Ein schlechtes Gewissen hattest Du nicht dabei?

Thorsten: Nicht darüber nachgedacht. Ich sag ja, ich habe das gar nicht wahrgenommen, was ich da mache. Ich habe das einfach gemacht, aber darüber nachgedacht, was ich da mache, das habe ich nicht, das habe ich erst danach. Deswegen werde ich das auch gemacht haben.

Interviewer: Hat Dir Dein Vater nicht ins Gewissen geredet?

Rocky: Schon, aber das war damals so, das ging bei mir da rein und da raus. Da habe ich eigentlich nichts aufgenommen damals. Das war halt so meine, Leck mich am Arsch Einstellung'. Halt immer: Mir ist alles egal.

Interviewer: Die haben Dich erwischt und 10 Monate später haben Sie dich das zweite Mal erwischt. Hat Dir das nicht irgendwie zu denken gegeben? Leo: Damals war ich völlig abgedreht, ich weiß auch nicht. Des hat mich damals nicht interessiert so. Mir war es auch zu langweilig. Mir war die Lehre zu langweilig. Ich war immer zu eingesperrt, ich wollte mir irgendwie beweisen ich habe mir sogar überlegt, ob ich mich in einer Fremdenlegion melden soll oder so, weil es mir zu langweilig war. Ich war irgendwie... oder vielleicht habe ich auch kein Selbstbewusstsein gehabt und wollte unbedingt mich irgendwie bestätigen als Mann, was weiß ich. Da habe ich gedacht: Ja, wenn ich jetzt in Fremdenlegion gehe und kämpfe für irgendeinen Idiot was mich nicht interessiert, kann ich gleich auf die Straße gehen und für mich selber kämpfen. (lacht)

Interviewer: Wie siehst Du selber die Zeit, wenn Du es heute überlegst?

Leo: Es war auf jeden Fall eine von meinen schönsten Zeiten vor meiner Verhaftung. Mir hat das Spaß gemacht, des war schön (lacht). Da war ein Nervenkitzel dabei, ich habe mich wichtig gefühlt.

Diese kurzen Auszüge aus einigen Interviews lassen sich problemlos bei nahezu allen Untersuchungsprobanden finden. Spaß, Anerkennung, Risiko, Autonomie sind die Schlüsselworte in den zitierten Passagen. Das Verhalten, das sich aus diesen Bedürfnissen entwickelt, verdichtet sich in der Assoziation mit Gleichaltrigen, die ähnliche Bedürfnisse und Weltwahrnehmungen aufweisen, zu einem jugendspezifischen Lebensstil. In diesem Lebensabschnitt erreichten unsere Untersuchungsprobanden die größte lebensweltliche Homogenität. Es zeigte sich beispielsweise, dass die immer wieder erwähnte „Leck mich am Arsch"- Einstellung, welche die Jugendlichen gegenüber der Erwachsenwelt einnehmen, unabhängig von der Einbindung in den sozialen Nahbereich war. Auch Untersuchungsprobanden, bei denen sich beide Elternteile sehr intensiv bemühten und deren Erziehungsstil sich im Rahmen der gängigen Sozialisationsvorstellungen als durchaus positiv charakterisieren lässt, entzogen sich der elterlichen Kontrolle. Sie entwickelten in dieser Lebensphase einen vergleichbaren Lebensstil wie die Untersuchungsprobanden, die in sehr ungünstigen familialen Konstellationen aufwuchsen. Die Differenz zwischen diesen Gruppen kommt allerdings im Prozess der Reintegration sehr deutlich zum Tragen. Die Probanden, deren Eltern sich immer um die Entwicklung ihrer Kinder sorgten, konnten auf dieses soziale Kapital zurückgreifen, was ihre soziale Integration deutlich beschleunigte und erleichterte. Der Nutzen dieses sozialen Kapitals wurde von unseren Untersuchungsprobanden jedoch erst erkannt, nachdem ein Prozess des Nachdenkens ein-

gesetzt hatte. Bei einem Teil der Jugendlichen war die Auseinandersetzung mit den Eltern ein wichtiger Bestandteil der Reflexion über das eigene Leben, ein anderer Teil nutzte die Ressourcen der Herkunftsfamilie für einen Neustart. Beiden Verhaltensmustern ging jedoch ein Reflexionsprozess voraus.

Der erste Bruch mit dem jugendlichen Lebensstil war die Erkenntnis oder die Entdeckung, dass der Kopf nicht nur zum Sprüche klopfen da ist, sondern vor allem zum Denken. Unsere Probanden schildern diese Entdeckung als einschneidende Erfahrung. Sie betreten Neuland:

Bob: Ich bin mal 2 Wochen in X. im Jugendarrest gesessen. Und da hab ich z. B. angefangen Sachen zu tun, was ich nie gemacht hab, z. B. ein Buch zu lesen oder so, oder ich war mit einem auf der Zelle mit dem hab ich Mensch ärgere Dich nicht oder irgendetwas gespielt. Du hast keine andere Möglichkeit, du fängst an, Sachen zu machen, was ich eigentlich nie gemacht hab. Und da kannst du viel nachdenken.

Jeremy: Die wichtigste Veränderung ist, dass ich jetzt denken kann und das einsetze. Das ist das wichtigste, dass ich tatsächlich bevor ich was mache eigentlich zu 99% immer denke "Was bringt's mir? Was kann passieren? Und wie kann ich es anstellen, dass es mir am meisten was bringt."

Obwohl einige Probanden diese Erkenntnis als spezifisches Ereignis beschreiben, wird aus der lebensgeschichtlichen Darstellung der Entwicklung deutlich, dass es sich um einen längeren Prozess handelt, der nicht selten durch eine Inhaftierung beziehungsweise die Drohung mit einer härteren Sanktion in Gang gesetzt wird.

Interviewer: Was fällt Dir ein, wenn Du an die Zeit im Knast denkst?

Mike: Immer eingeschlossen zu sein. Dass jemand anders Dir die Tür aufmacht zum Rauslaufen. Dass Du in so einem 7,5 m² Häuschen schlafen musst, Essen musst, auf die Toilette gehen musst wenn der andere zuguckt, beim Scheißen dir zuguckt und so. Das Enge, das Eingesperrte halt. Und dass Du nicht mehr frei bist, dass Du nicht mehr das machen kannst, was Du willst. Du bist einfach unter Kontrolle.

Interviewer: War's eine wichtige Erfahrung?

Mike: Wenn ich's nicht durchgemacht hätte, wäre ich jetzt bestimmt noch kriminell, weil so kam letztendlich der Gedankenstoß, des kann passieren, da kannst Du in Zukunft aufpassen, dass es nicht mehr passiert. Ich bin auch ganz froh, dass es so gelaufen ist, wie es gerade gelaufen ist. Wer weiß jetzt, wo ich jetzt wäre...

Interviewer: Also Du glaubst, wenn Du nicht erwischt worden wärst und im Knast gewesen wärst, dann hättest Du weiter gemacht?

Mike: Ja. Ja bestimmt. 100 % ig. Und irgendwann wäre dann bestimmt noch was größeres gekommen oder sonst irgendwas.

Interviewer: Hättest Du weitergemacht, wenn Du überhaupt nicht in den Knast gekommen wärst, sondern nur ein Gerichtsurteil gekriegt hättest.

Mike: Das kann ich nicht sagen. Ich glaube, wenn ich nie im Knast gewesen wäre oder sonst irgendwas, dann denke ich, ich hätte weiter gemacht.

Interviewer: War die Zeit im Knast für Dich wichtig? Oder was fällt Dir ein, wenn Du jetzt da dran denkst?

Jeremy: (überlegt) Hm. Sagen wir es mal so, der einzigste Vorteil am Knast war der, ich hatte genug Zeit meinen Reifungsprozess zu durchleben ohne dass was dazwischen kam oder relativ wenig. Wäre ich z. B. draußen gewesen, und hätte das erste Jahr erstmals gesagt: "Ach, Scheißgesellschaft" dann wäre erstmals noch mehr schiefgelaufen. Dann das zweite halbe Jahr hätte ich gesagt, ich mache alles für meine Freundin. Vielleicht hätte es geklappt, vielleicht auch nicht. Und dann erst das letzte Jahr habe ich mich auf irgendwas vorbereitet, hätte es da paar Rückschläge gegeben, dann hätte ich wahr-

scheinlich gesagt "es hat doch keine Zukunft". Aber da drin war das Gute, jeden Tag konnte ich weiter meine Gedanken weiterentwickeln. Weil es war ja alles auf des aufgebaut, wenn ich mal draußen bin. Also meine Gedanken waren eigentlich immer da dafür. Also konnte niemand die Gedanken in Frage stellen oder konnte ich nicht sagen "he, du hast jetzt aber was unlogisches gedacht" oder so was. Weil du es eh nicht rausfinden konntest. Im Knast habe ich es acht Wochen vorbereitet, hätte ich das da draußen auch gemacht acht Wochen lang, denn in den acht Wochen wäre ja ziemlich viel schief gelaufen, wahrscheinlich. Des war der einzigste Vorteil, dass du genug Zeit hattest des was andere Leute im Laufe des Alltags lernen und ich es mir dort selber zurecht biegen musste.

Pedy: Nein, das war das ja gerade, das war das Verwunderliche bei mir irgendwie. Ich bin raus aus dem Knast gekommen, aber irgendwie hat mich auch gar nichts mehr da hingezogen, dass ich jetzt was kiffe oder so, vielleicht der erste Monat fiel vielleicht ein bißchen schwer, die kiffen und du kiffst nicht, aber so mit anderen Drogen, ach was, das hat man schon irgendwie gesehen, die zwei Monate für mich im Knast das war für mich wie so ein Geistesblitz, alles ist mir vor Augen gekommen, ich habe gesehen, ja das, das, das, nur Probleme gebracht, wozu soll ich mir das noch mal reinpfeifen. Erstens fühlst du dich schrecklich danach, die Nacht danach, der Tag danach, du schädigst deinen Körper, das ist für mich nichts mehr. O.k. das war eine Erfahrung, die vielleicht, mein Gott halt, du machst es halt und die Erfahrung für sich halt, aber irgendwie jetzt halt, dass es mir danach schwer gefallen ist, das war irgendwie nicht so akut, das ist mir gar nicht schwer gefallen, jetzt damit aufzuhören.

Aus den Schilderungen von Jeremy, Mike und Pedy könnte der Eindruck entstehen, dass ein Gefängnisaufenthalt eine durchaus positive Wirkung im Hinblick auf eine Veränderung der Einstellung wie aber auch der Loslösung aus problematischen sozialen Kontakten zukommt: Das Gefängnis als Auszeit, als Zeit zum Nachdenken, als Zeit Alltagsroutinen zu brechen und neue Routinen zu entwickeln. Interessanterweise wird diese durchaus positive „Knastwirkung“ jedoch vor allem von den Probanden berichtet, die am Ende ihrer delinquenten Karriere stehen. Die Schilderungen über die Wirkung von Inhaftierungen, die schon im frühen Jugendalter verhängt wurden, unterscheiden sich zum größten Teil deutlich von den Schilderungen über die Hafterfahrung am Ende der Jugendzeit.

Zwei Erfahrungen dürften dieser unterschiedlichen Einschätzungen zugrunde liegen. Die erste Erfahrung bezieht sich auf die formelle und informelle Sanktionierung am Anfang der kriminellen Jugendkarrieren. Beide Sanktionsinstanzen – das soziale Nahfeld und die offiziellen Sanktionsinstanzen in Form von Polizei, Jugendgerichtshilfe, Jugendrichter und Jugendstaatsanwälte – verhängen am Anfang der Karriere noch sehr milde Sanktionen, die von den Jugendlichen als Zeichen der Schwäche interpretiert werden.

Interviewer: Beim ersten Mal was ist da passiert?

Jeremy: Da war ich schon zweimal verurteilt, wegen Schwarzfahren ja auch noch und dem Diebstahl da. Dann haben sie uns erwischt glaub' ich mit 40 oder 50 Autoaufbrüchen. Es ist nichts passiert, eine Nacht halt im Polizeirevier und nichts. Dann haben wir halt weiter gemacht, ha ja dann habe ich ein Auto geklaut und dann sind wir erwischt worden dabei, abgehauen, aber die haben uns dann erkannt und dann sind wir dann in U-Haft gekommen deswegen. Deswegen erst mal. Die anderen Sachen haben sie noch weggelassen. Des war damals ganz komisch. Die haben uns zu arg geholfen, so dass wir es bis auf die Spitze treiben mussten. Dann waren wir in U-Haft vier Wochen, ja fünf Wochen, des hat uns gar nicht gejuckt. Absolut nicht. Haben wir gerade weiter gemacht. War sogar in der gleichen Woche, wo wir wieder draußen waren, haben wir gerade weiter gemacht. Dann ist es halt immer weiter gegangen.

Interviewer: Des hat auch niemanden interessiert?

Jeremy: Des war ja noch das komische. Normalerweise musst du ja einmal in der Woche in der Schule oder so was, aber nichts. Des war ja noch damals alles noch dazu. Des hat niemanden irgendwie interessiert, ich konnte machen was ich wollte. Zum Beispiel, dass ich da nach der U-Haft wieder raus gekommen bin, des war unwahrscheinlich. Des hat keiner geglaubt, aber einfach Glück gehabt. Nach

der U-Haft wieder Sachen gemacht und nicht wieder rein gekommen, obwohl es abzusehen war, dass ich mindestens 1 1/2 bis 2 Jahre schon kriege. Der Staatsanwalt hatte damals auch schon über 3 Jahre gefordert gehabt - damals schon - keiner hat was gemacht. Ich weiß auch nicht, ob es damals auch was gebracht hätte. Aber des war ja des, ich konnte es mir ansammeln ohne Ende, ich konnte ja machen, was ich wollte.

Interviewer: Ja aber die kleinen Sachen, durch die könnten Sie auch in den Knast kommen, wenn Sie dabei erwischt würden, wenn Sie da sagen es war nicht so schlimm.

Kader: Ich glaub eher, wenn ich damals durch die Gerichtsstrafe, wenn Sie mich härter bestraft hätten, vielleicht wäre es so nicht gekommen. Des mit dem Ding mit der Felge zum Beispiel habe ich 40 Arbeitsstunden und davon habe ich bis jetzt 10 Arbeitsstunden glaub ich gemacht. Und des mit dem Computerbetrug wurde einfach stillgelegt. Täter-Opfer-Ausgleich fertig, keine Strafe. Und ich hab so gar 'ne Politesse zusammengeschlagen.

Interviewer: Was ist da passiert?

Kader: Nichts, gar nichts.

Interviewer: Nichts?

Kader: Des war auch in M.. Vor Ostern. Ich war eine Nacht Ausnüchterungszelle und des war's.

Interviewer: Wie waren Deine Erfahrungen mit den Sozialarbeitern? Also ich meine jetzt Streetworker, Bewährungshelfer, Leute von der mobilen Jugendarbeit oder Jugendgerichtshelfer.

Norbert: Ja ich finde, die sind irgendwie zu lasch.

Interviewer: Zu lasch, wie meinst Du das?

Norbert: Ja, einfach wie soll ich sagen, die sind zu gutmütig. Also ich habe speziell mit der Gerichtshilfe zu tun gehabt und mit denen kann man eigentlich machen was man will, ich habe Arbeitsstunden gehabt und ich habe die angefangen und ich bin nie hingegangen und so und wenn man dahin geht und mit denen redet, also ich meine, die sollen viel, viel härter durchgreifen, dann werden sie wahrscheinlich mehr erreichen, finde ich. Also ich habe da echt gemacht, was ich wollte. Also z. B. jetzt bei der Frau R. ist es jetzt gerade in Ordnung, aber der vorherige Bewährungshelfer, der hat sich einmal in drei Monate gemeldet oder hat mir ein Brief geschrieben und da habe ich angerufen: „Du ich komme nicht, ich komme irgendwann mal später und der hat es akzeptiert". Also es ist für mich einfach zu lasch.

Mit zunehmender Dauer der Karriere wurden die Kosten jedoch deutlich erhöht. Die Haftaufenthalte wurden länger, die materiellen und emotionalen Kosten, die dadurch verursacht wurden erhöhten sich deutlich. Der dadurch entstandene Veränderungswunsch kann durch eine Inhaftierung, wie die Aussagen von Jeremy und Pedy veranschaulichen, gefestigt und verstärkt werden. Diese positive Wirkung kann jedoch nur entstehen, wenn ein Veränderungswunsch schon vorhanden ist. Lebensgeschichtlich betrachtet stehen die längeren Haftstrafen oft am Ende der kriminellen Karrieren. Das heißt die dadurch verursachten Kosten verbinden sich mit den bisher schon angehäuften Kosten des abweichenden Lebensstils zu Gesamtkosten, die den Nutzen des bisherigen Lebensstils übertreffen. Was ist der Inhalt dieser gesammelten Erfahrungen, was führt unsere Probanden zu einem ernsthaften Nachdenken über das bisher geführte Leben?

Bei der Analyse des Inhalts der Reflexionsprozesse werden von uns zwei Bereiche unterschieden. Der erste Bereich betrifft die Wahrnehmung der individuellen Kosten des bis dahin geführten Lebensstils, der zweite Bereich betrifft die Wahrnehmung und Akzeptanz von neuen Lebensperspektiven, die teilweise mit einer Zielveränderung einhergehen. Die zunehmenden Kosten des bisherigen Lebensstils, verbunden mit neuen Möglichkeiten und neuen Zielen, verringern die Attraktivität des bisherigen Lebensstils. Unterstützt wird dieser Prozess durch die auch altersbedingte Statuspassage vom Jugendlichen zum Erwachsenen. Vielen Untersu-

chungsprobanden war die Chance, die sich durch diesen Statuswechsel ergeben kann, durchaus bewusst. Durch die Wahrnehmung dieser neuen Chancen und die Wahrnehmung der Kosten des bisherigen Lebensstils kommt es zu einem Abwägungsprozess, der bei den meisten unserer Untersuchungsprobanden in einem Veränderungswunsch mündet.

Begonnen werden soll mit der Darstellung der Kosten des bisherigen Lebensstils. Der erste Punkt betrifft die Wahrnehmung der gesellschaftlichen Verhaltenserwartungen im Bezug auf abweichendes Verhalten. Einem Jugendlichen werden bestimmte Grenzüberschreitungen noch zugebilligt, wenngleich auch sanktioniert; einem erwachsenen Menschen gegenüber wird diese Toleranz nicht mehr aufgebracht.

Peter: Aber, dass sie mich erwischt haben, des bereue ich überhaupt nicht. Also, das...das gehört dazu irgendwie finde ich jetzt...zum Erwachsenwerden. Ich sage jeder macht Scheiße. Ist auch so. Ich kenne keine, keinen der nicht mal was gemacht hat. Aber, die anständigsten Kerle, die haben Kinderüberraschung geklaut oder so. Ich habe halt ein bisschen mehr gemacht, aber es war O.K. Ich fand's O.K.

Interviewer: Und dann hat man irgendwann so viel Arbeit am Hals, dass man überhaupt gar keine Jokes mehr machen kann?

Peter: Doch, kann man schon, aber man macht's halt einfach nicht.

Interviewer: Man macht es dann nicht mehr?

Peter: Des ist halt, des ist halt auch so, bist 23 machst noch Autos auf, bin ich ein Kind oder was? Ha so kommt's mir vor. Ich kann's zwar noch machen, klar, aber spätestens mit 26 musst aufhören.

Interviewer: Ja.

Peter: Des ist halt, des ist halt so. Ich kenne keinen der 26 ist und macht des immer noch.

Interviewer: Ja.

Peter: Kenne ich keinen. Mit 26 fängst an mit harten Drogen. Des will ich nicht.

Peter erkennt sehr deutlich die Gefahr des sozialen Abstiegs, der zunehmenden Schließungsprozesse bei fortgeführter Straffälligkeit in der Erwachsenzeit. Ganz ähnlich Olaf und Pedy:

Interviewer: Kannst Du Dir vorstellen, dass es Dir gelingt, zukünftig nicht mehr straffällig zu werden?

Olaf: Das ist schon klar, ich will da schon was aus meinem Leben machen, ich will ja nicht wie so ein Penner, so rumgammeln und so.

Interviewer: Glaubst Du, dass das die Konsequenz ist, wenn man weiter straffällig wird?

Olaf: Ja, überleg mal! Ich bau jetzt noch mal Scheiße, komm in den Knast, komm aus dem Knast raus, welcher Knacki bekommt einen Beruf, welcher? Gar keiner, das kannst du vergessen.

Pedy: Ich denke, ich will normal jetzt leben, ich will jetzt nicht vor jemand weglaufen müssen, vor jemand Angst haben, vor Polizei oder so, immer im Dunkeln leben oder so, das ist nicht das, was ich will, drei Jahre lang war genug, so sehe ich das. Auf die Schnauze gefallen, wenn ich noch einmal auf die Schnauze falle, komme ich so schnell nicht wieder raus.

Der zweite Punkt, der in den Interviews immer wieder thematisiert wird, bezieht sich auf die Sanktionen, die beim Übergang zum Erwachsenenstrafrecht erwartet werden. Unsere Untersuchungsprobanden wissen, dass bei einer fortgesetzten „Karriere“ als Erwachsener der „Spaß“ aufhört. Längere Haftstrafen und wesentlich unangenehmere Haftbedienungen werden erwartet. Unsere Untersuchungsprobanden realisieren die Gefahr einer Knastkarriere.

Interviewer: Hattest Du Angst, dass wenn Du so weiter machst wie vorher, dass Du dann immer öfters zum Knast kommst?

Gangster: Ja, ja das ist mir klar gewesen.

Interviewer: Das war Dir klar?

Gangster: Ja auf jeden Fall. Ich meine nach eins kommt zwei, nach zwei kommt drei. Und von zwei Jahre kommt es plötzlich zu drei Jahre und dann vier Jahre und irgendwann mal wirst Du dann abgeschoben. Und abgeschoben will ich nicht werden. Ich bin hier geboren, ich habe hier mehr, als wenn ich in der Türkei wäre.

Interviewer: Warum glaubst Du, dass Du aus Deiner alten Umgebung rauskamst, weil das hätte ja auch anders laufen können, Du hättest die Verurteilung kriegen können, Bewährung, und hättest am nächsten Tag genauso wieder hingehen können?

Thorsten: Das ist richtig, ich wollte das nicht mehr, ich wollte einfach also wo sie mich verhaftet haben danach, da habe ich angefangen nachzudenken, da war ich noch mit denen zusammen. Da sind wir aber schon nicht mehr klauen gegangen, weil ich gesagt habe, das reicht jetzt, was ich da gemacht habe, mehr muss nicht sein. Und dann hat sich das einfach ergeben, dass ich mir immer mehr gesagt habe, mit den Leuten will ich eigentlich nichts mehr am Hut haben, weil die machen eh nur Scheiße, und ich bin nicht so ein Mensch, dass ich so was machen muss. Ich habe das gemacht irgendwie, aus welchem Grund, das weiß ich nicht, aber ich bin nicht so ein Mensch und ich will auch nicht so enden, wie das ich jetzt irgendwo im Knast hocke, ich will mein Leben also nicht ruinieren, sage ich mal so.

Durch die Hafterfahrung, die einige unserer Untersuchungsprobanden im Laufe ihrer kriminellen Jugendkarriere angesammelt haben, veränderte sich auch ihre Einschätzung über die Gefängnispopulation. Es setzte sich zunehmend die Erkenntnis durch, dass nur die Versager im Gefängnis sind. Von Jeremy wird dieser Aspekt sehr deutlich auf den Punkt gebracht:

Jeremy: Die meisten hatten einen IQ wie ein Blumentopf. Ich habe gedacht“ um Gottes Willen, wenn du so jemals endest, dann kannst du gleich einen Strick nehmen oder dich erschießen."

Auch beim Interview von Leo wird dieses Thema angesprochen:

Ich denke halt, dass die wo in den Knast kommen, sind in irgendeiner Weise schon die Verlierer. Es sind die, die mit der Gesellschaft nicht zurecht kommen. Auch viele im Knast oder gerade jüngere, die bilden sich Wunder was ein auf ihre kriminelle Vergangenheit oder auf ihre tollen Dinger, was die da gemacht haben. Auto geklaut oder was weiß ich. Sind ja viele stolz da drauf, die identifizieren sich damit.

Eine weitere Erfahrung, die unsere Jugendlichen, die nicht die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, machen, betrifft die Gefahr der Abschiebung. Eine größere lebensweltliche Veränderung als die Abschiebung in ein für sie weitgehend unbekanntes Land, mit einer Lebensweise und Kultur, die sie nur sehr unzureichend kennen, ist für unsere Jugendlichen kaum vorstellbar. Obwohl bislang noch keiner unserer Probanden tatsächlich abgeschoben wurde, berichtete knapp die Hälfte unserer Probanden mit nicht-deutscher Staatsangehörigkeit, dass sie sich mit diesem Problem auseinandersetzen mussten.

Leilo: Also die Gefahr besteht auch heute noch, wenn ich irgendwas mache, dass ich abgeschoben werde bis meine Bewährungszeit zu Ende ist.

Gangster: Ja, meine Eltern haben sich darum gekümmert, dass ich nicht abgeschoben werde. Sonst wäre ich abgeschoben schon lange!

Interviewer: Obwohl Euer Verhältnis so schlecht war zu dem Zeitpunkt?

Gangster: Ne, zu dem Zeitpunkt wurde es wieder besser, da wo ich in X. war. In A. habe ich dann die Androhung bekommen, wegen der Abschiebung. Und das komische dran war, ich habe zurück geschrieben, geantwortet und so. Halt ein Kumpel vom Knast und ein Deutscher, die haben mir geholfen beim Schreiben. Formulieren und so ist nicht so mein Ding in Briefen und dann habe ich halt ge-

schrieben, ich habe es nachgeschrieben und hab's meinen Eltern geschickt. Die sind dann zum Anwalt und dann mit einen Dolmetscher sind sie zur Ausländerbehörde und wie es der Zufall wollte, der Dolmetscher hat den von der Ausländerbehörde gekannt, der Anwalt genau so und von der Ausländerbehörde der hat es selber gesagt, der hat noch nie eine Familie gesehen, die so besorgt um ihr Kind sind.

Ein weiterer Kostenpunkt betrifft die Angst vor Sanktionen. Einige Probanden thematisierten die Angst vor dem Eingesperrt sein. Es geht also um den klassischen Gedanken der Abschreckung.

Interviewer: War das eine schlimme Erfahrung für Dich?

Ingo: Also sobald die Polizei noch mal herkommt und mich verhaftet und in die Zelle rein steckt, dann weiß ich ganz genau, dann drehe ich total durch. Das weiß ich auf jeden Fall.

Also wenn sie auf 2,5m auf 3m irgendwo in der Zelle sitzen, dann weiß ich auch nicht. Die vier Wände vorm Gesicht und irgendwo eine kleine Küche und des war‘s dann, WC in der Ecke. Ich war früher in der Viermann-Zelle und ich habe mich immer geschnitten. Da sieht man ja an die Narben am ganzen Körper habe ich das gehabt. Mit der Rasierklinge.

Interviewer: Wieso?

Ingo: Zur Beruhigung. Ich meine man frisst alles in sich hinein, es tut dann innen drin dann weh und seelisch tut das weh und sobald man körperlich irgendwie Schmerzen hat, dann denkt man nicht mehr dran. Da ich nie wieder rein will. Nie wieder. Egal was passiert. Da bringe ich mich eher davor um als dass ich da rein gehe, niemals.

Interviewer: Das war dann praktisch das Ende Deiner Karriere?

Ingo: Der Knast. Der Knast hat mich dann davon abgebracht, dass ich nicht weiter gemacht habe. War klare Sache.

Interviewer: Glaubst Du das hat eine abschreckende Wirkung gehabt für Dich oder glaubst Du das war unnötig für dich, du hättest das nicht gebraucht?

Paul: Das hat eine sehr abschreckende Wirkung gehabt. Also ich will nicht mehr rein. Nicht weil’s da drin irgendwie zugeht wie weiß was ich, wie es im Fernsehen gezeigt wird. So ist es ja nicht, unbedingt, dass es so im deutschen Vollzug zugeht wie in Amerika in den Filmen oder so, dass man vergewaltigt wird oder weiß ich, jeden Tag mit dem Messer im Rücken irgendwo einen findet, das ist ja überhaupt nicht so, aber die Freiheit halt, dass man gefangen ist, das Erlebnis, das hat sich schon eingeprägt bei mir. Das will ich nicht noch mal. Wenn man am Fenster steht und die Zelle und draußen überall Felder und da fahren sie mit den Radels und machen Fahrradtouren oder so Kinderwagen und machen Picknick und so. Und wenn man das dann sieht, dann geht das einem schon, das geht das einem schon rein. Wenn man dann die Gitterstäbe sieht, also das ist das einzigste am Gefängnis für mich. Das man halt, dass die Freiheit nicht da ist. Dass man nicht hingehen kann wohin man will.

Interviewer: War das ne schlimme Erfahrung mit dem Knast?

Olaf: Ja, das ist eine verdammt schwere Erfahrung. Des geht mir manchmal nicht in den Kopf rein, dann hol ich mir den Beschluss manchmal abends, lese es mal durch, denk, was ich für Scheiße gebaut hab.

Eine abschreckende Wirkung hatte die Inhaftierung interessanterweise vor allem auf Probanden, die nur sehr kurze Inhaftierungszeiten hinter sich hatten. Von einem größeren Teil der Probanden mit häufigeren und (oder) längeren Hafterfahrungen wird die abschreckende Wirkung von Inhaftierung nicht als dramatisch dargestellt. Sie berichten über Gewöhnungseffekte und sogar von positiven Erfahrungen durch die Möglichkeit, in der Haftanstalt den Hauptschulabschluss nachzumachen, eine Lehrausbildung zu beginnen, oder einfach nur zur Ruhe kommen.

Interviewer: Was waren das für Erfahrungen im Knast?

Leo: Also die Verhaftung fand ich noch interessant irgendwie und des hat mir auch Spaß gemacht, weil die alle von mir was wissen wollten und ich habe es nicht gesagt. Irgendwie hat mir das so gefallen (lacht,) weil ich denen auch gezeigt habe, die können mir keine Angst machen, ich sage nichts. Dann bin ich nach „V“ gekommen, in den kleinen Scheiß-Knast da, und das erste Mal in so einer kleinen Zelle mit so dicken Mauern und so und oben die dicke Gitter und keine Luft rein, und da war ich mit so einem - der war eigentlich o.k., so ein Älterer, der hat aber geraucht wie die Sau. Ich habe gedacht ich verrecke da drin. Wenn du als Nichtraucher in so einem kleinen Raum bist und der raucht Kette. Ja dann whau. Die erste Zeit, die war echt hart, weil nachher, wenn Du eingesperrt bist, dann macht es nichts mehr aus. Aber du bist halt eingesperrt, der andere hat den Schlüssel. Also da habe ich echt daran gelitten am Anfang.

Interviewer: Also was mich vor allem interessieren würde, könnte man das als einschlägige Erfahrung für Dich bezeichnen, also im Sinn, dass Du sagst, das möchte ich nie mehr haben, das war brutal übel die Erfahrung im Knast oder war's nicht so schlimm?

Leo: Abschreckend war's auf jeden Fall. Ich meine gut, so was kann man sich in jungen Jahren auch mal erlauben, sage ich mal. Ich meine ich war nicht verheiratet, keine Kinder nichts, meine Lehre war fertig, also abgeschlossen, da kann man so einen Langzeiturlaub mal einschieben sage ich mal. Wie gesagt in der ersten Zeit war es echt total beschissen. Wie gesagt, des kannst Du dir gar nicht vorstellen, wird wahrscheinlich der eine schwerer und der andere leichter reagieren, es gibt Leute die machen draußen einen auf total hart – auch ältere. Da gibt es Leute, die kommen im Knast und heulen am ersten Tag - die plärret - erwachsene Männer. Weil wenn jemand bisschen an Platzangst leidet oder so, da drehst du da drin durch.

Interviewer: Ist es auch die Angst wieder in dem Knast zu kommen?

Gangster: Nein, Angst vor dem Knast habe ich nicht. Das habe ich ehrlich gesagt nicht. Weil ich war jetzt einmal ½ Jahr und einmal 2 ½ Jahre drin und ich habe es auf mich zukommen lassen.

Interviewer: Du meinst, dass könnte Dir wieder passieren?

Gangster: Das könnte passieren!

Interviewer: Hast Du im Knast nachgedacht?

Gangster: Im Knast... das Problem ist, wenn man im Knast nachdenken tut, dann macht man sich psychisch kaputt und deswegen habe ich auch nicht darüber nachgedacht. Ich habe mich auf das Leben im Knast eingestellt. O.k. man macht sich zwar Gedanken, draußen zu sein und mit Frauen unterwegs zu sein. Der Knast ist optimal, bloß die Frauen fehlen.

Interviewer: Du hast aber im Knast nie Gedanken gemacht, was ist schief gelaufen in deinem Leben? Was muss anders in mein Leben gemacht werden, dass ich nicht wieder hier drin hocke? Hast Du nie Deine Gedanken gemacht, irgendwas ist da schief gelaufen in meinem Leben?

Gangster: Beim ersten Mal habe ich meinen Eltern hoch und heilig, auf alle Kinder, auf dem Koran, auf alles einfach geschworen, dass ich nichts mehr mache. Habe dann gesehen, kaum war ich draußen, dann saß ich wieder. Meine Mutter, die dann zum ersten Mal zu Besuch gekommen nach vier Wochen fragte sie mich: „Und bereust Du es? Versprichst Du, dass Du es nicht mehr machst, wenn Du raus kommst?“ Ich habe gesagt: „Ich kann jetzt nichts versprechen, jetzt sitze ich noch. Ich werde es Dir sagen, wenn ich wieder draußen bin und davor kann ich nichts sagen, ich werde nichts versprechen, gar nichts“. Ich habe schon mal meine Versprechungen gemacht und dann bin ich wieder straffällig geworden, habe wieder Scheiße gebaut.

Gangster und Leo gehören zu unserem hafterfahrenen Sample. Leo war für 2 ½ Jahre inhaftiert und Gangster für drei Jahre. Bei beiden Schilderungen wird die rein abschreckende Wirkung von Haft zwar nicht völlig negiert, aber stark relativiert. In diesem Zusammenhang sind auch die vorher zitierten Äußerungen von Jeremy über die Möglichkeit der Reflexion, der gedanklichen Umorientierung, die die Zeit im Gefängnis ermöglichte, zu sehen. Auch Jeremy gehörte zu den Untersuchungsprobanden mit einer längeren Hafterfahrung (2 ½ Jahre). Die Reintegrationsfunktion einer längeren Inhaftierung scheint in der Möglichkeit zu liegen, rela-

tiv ungestört einen Prozess des Nachdenkens einzuleiten, problematische Verbindungen zu lösen und erste Schritte in eine Alltagsroutine zu versuchen, die für eine Integration in den Leistungsbereich notwendig sind. Diese Einsicht vermittelte auch Willi:

Interviewer: Für was war es gut?

Willi: Ich weiß nicht, jetzt denke ich, es ist wie eine Handbremse vom Auto, sonst fährt das Auto immer weiter, immer weiter. Da hat man bei mir halt die Handbremse angezogen erst mal und geguckt, jetzt stoppen wir ihn erst, erst mal weg mit ihm und dann mal sehen wie es weiter geht. Also ich denke mal, es war schon gut, dass ich gestoppt wurde.

Interviewer: Hast Du das selber so erlebt?

Willi: Ja, ich habe früher schon ein bisschen Scheiß gebaut, als ich hergezogen bin, dann habe ich erst mal gar nichts gemacht, dann bin ich an die richtigen Leute wieder rangekommen, ich will nicht sagen, dass ich unschuldig bin an der ganzen Sache. Also man mischt schon mit, das ist immer so. Aber ich denke mal, ich hätte mich eigentlich raushalten können, habe es aber nicht gemacht. Dadurch habe ich halt gesehen, was da passieren kann, ich möchte es auch nicht, dass es noch mal vorkommt. Also für mich persönlich war es schon gut, denke ich mal. Also ich nehme es als eine Lebenserfahrung.

Interviewer: Als Zeit wo man nachdenken kann oder war das Gute, einfach rauszukommen und seine alten Verhaltensweisen zu ändern?

Willi: Ich denke mal beides, weil du brauchst wirklich viel Zeit zum Nachdenken, was hast du falsch gemacht und warum hast du es gemacht. Ich denke, dass es für mich persönlich sehr gut war. Also ich hätte es vermeiden können, aber das war nun mal da und da kann man ja nichts mehr machen.

Diese positiven Interpretationen der Wirkung von Inhaftierung werden jedoch nicht von allen Probanden geteilt. Viele berichten über Drogenhandel, Schlägereien, aggressive Verhaltensformen, und von der Möglichkeit sich mit anderen „Spezialisten“ auszutauschen beziehungsweise sich zusammen zu tun. Die Erzeugung von „hegemonialer Männlichkeit“ über dominante aggressive Verhaltensformen während der Inhaftierung wurde von Gangster ausführlich im ersten Interview berichtet:

Gangster: Ich habe im Knast fast keine Schlägerei gemacht. Zweimal. Das war aber in Stammheim in der Untersuchungshaft. Die Beamten, die haben mich auch gemocht, weil ich wollte auch öfter ein Streit schlichten, weil das war ein Stock für sich – 45 Leute – Jugendliche alles und ich war immer derjenige halt, der Streit geschlichtet hat. Und dann kam eine Massenschlägerei vor und das hat wegen ein paar einzelnen angefangen. Da wollten 6 Kurden die Polacken schlagen, da bin ich dazwischen gegangen, weil die meisten hatten auch Respekt vor mir, weil ich auch der längste da drin war, der letzte dort war und dadurch hatten die auch bisschen Respekt. Dann haben wir bisschen geredet und so und ich bin dazwischen gegangen bei dem Streit. Dann habe ich die Kurden zurückgehalten und so, und den Polacken habe ich auch gesagt: „hört auf und so, beruhigt euch“. Bloß wegen zwei kleine Sachen, wegen einer Kleinigkeit wollten sie sich streiten. Ein Tag später, es war ein Grieche oder so, die ganze Zeit „he die Kurden, die schlagen wir auch“, die gerade bei uns oben im Stock sind, 6, 8 Kurden waren des. Und dann habe ich gearbeitet den ganzen Tag bis zum Hofgang und vor dem Hofgang noch kommt einer zu mir, sagt zu mir: „Du bist doch ein Türke“ sag ich „Ja“, „ja wir wollen heute die Kurden schlagen, bitte misch dich nicht ein, du bist auch ein Türke“, dann habe ich gesagt „na und? Ob des Kurden sind oder nicht Kurden, das ist doch scheißegal. Ich will nicht, dass da ein Streit passiert“, ja, er will hoch, hab gesagt: „warte mal ab, was ich mache und so“. Dann sind wir in den Hofgang und dann habe ich die Jacke über die Schulter gehabt und ich habe gewartet bis es anfängt. Ein Kumpel und ich - von uns zwei hatten die am meisten Respekt - und dann hat der Streit angefangen, und als sie dann gesehen haben, dass der Kumpel und ich uns einmischen, haben sie gleich wieder aufgehört. Dann habe ich bisschen mit den Polacken geredet, was des eigentlich soll, „ja die wollten mich gestern schlagen und heute kriegen sie Schläge. Habe gesagt „Hey Alter habe ich mich gestern eingemischt?“ sagte er „Ja“, „Heute habe ich mich wieder eingemischt, ich will dass kein Streit passiert“. Des war so ein Grieche, der hat die ganzen Leute sozusagen aufgehetzt auf

die Kurden. Es waren 20 Leute gegen 6 Leute und dann gucke ich den Griechen an, dann sagt der zu mir: „he, guck mich nicht so von der Seite an“ der hat mich die ganze Zeit so böse angeguckt, wollte ich auf ihn zulaufen, aber 2 Leute haben mich aufgehalten, haben gesagt: „komm, hör jetzt auf“, und ich „lass mich doch, ich will nur mit ihm reden“ und dann bin ich durch und dann sagte er die ganze Zeit zu mir, „ha ja zieh die Handbremse und so, beruhige dich“ so nach dem Motto. Und dann habe ich gesagt: „was zieh die Handbremse an?“ und dann hat er es wieder gesagt und dann beim dritten Mal oder so, nachdem ich es ihm gesagt habe, hat dann ein Schlag gekriegt von mir, der ist übrigens 3m geflogen wie in dem Film, und dann hat die Schlägerei damit angefangen, aber nicht alle haben sich da eingemischt. Und dann hat mich einer von der Seite eine mitgegeben und dann hat mich noch einer festgehalten und dann bin ich wieder aufgestanden und hat sich der Streit geschlichtet wieder und aufgehört. Dann hat uns der Beamte zu sich gerufen, der wollte kein Alarm drucken, der wollte nicht die Meldung schreiben hat gesagt: „jetzt macht Frieden, so dass nichts mehr vorkommt“. Mir war‘s egal, weil ich war dafür, dass Frieden war und habe zum Griechen gesagt: „komm vertragen wir uns wieder“ guck der mich so an, ich habe gesagt zu ihm: „einmal strecke ich die Hand, aber ein zweites Mal nicht mehr“, dann hat er die Hand gegeben, haben wir uns vertragen und dann sagt noch der Beamte: „wenn ihr runter geht, macht keine Anmerkungen und so, dass ihr euch geschlägert habt oder sonst noch was“. Weil das ist auch besser für uns, wegen Freizeit sperren und so. Und dann sind wir runter, ich musste zum Zahnarzt, hatte ein Termin, weil da muss Wochen früher ein Antrag schreiben, dass man zum Zahnarzt kommt. Und der Grieche ist mitgekommen, der ist auch zum Arzt gegangen und so und dann habe ich ihn gefragt: „he, was ist und so“, hatte die (unverständlich) hochgemacht und da war so ein Pfennig, wo größer war, so richtig dunkel, zerrissen oder irgendwas und dann, des war wegen mein Schlag (lacht) war des. Dann bin ich zum Zahnarzt, des hat zwar über eine halbe Stunde gedauert, komme wieder, der wartet immer noch. Frage ich ihn: „ja was ist?“ „ja ich gehe raus, in Marienhospital und so...“ „Wie schlimm ist denn das?“, „ich weiß es nicht“. Ich bin dann zu meinem Stock zurück und dann mittags um 12.00 Uhr war der Hofgang zu ende und der Junge der kam erst um 18.00 Uhr und meine Zelle war meistens bis um 19.00 Uhr offen. Dann kam er, haben wir ihn gefragt, der andere Reiniger insgesamt waren wir zu dritt, drei Reiniger und dann hab ich gefragt was jetzt ist und so, hat gesagt 11 mal genäht worden und Schiene bekommen in den Mund. Da haben wir alle geguckt und so, alle waren begeistert, und ein Tag später haben die gesagt „was hast du ihn für ein Schlag gegeben?“. „Das war rein zufällig“. Danach war dann nichts mehr, danach haben sie sich alle beruhigt.

Ein weiteres Problem mit den längeren Haftstrafen betrifft die Situation nach der Entlassung. Einige Probanden berichten, dass sie den Wechsel von der vollständigern Betreuung und Kontrolle zu einer sehr stark reduzierten Betreuung, beziehungsweise zu einem Zustand des „Nicht-mehr-Kümmerns“ als problematisch ansahen. Dies betraf vor allem Probanden, die gar keine oder nur sehr problematische soziale Kontakte im Nahfeld hatten. Der Bericht von Martin über die Situation nach seiner Entlassung kann dafür als Beleg dienen.

Interviewer: Hat Dich jemand unterstützt in der Zeit nach der Entlassung? Martin: Nein, nein. Keiner. Nicht mal vom Sozialamt. Ich habe 500 DM gehabt, wo ich entlassen bin. Ein Monat habe ich kein Geld bekommen, gar nichts. Und meine Kleider alles was ich davor in der Wohnung hatte, alles verschwunden. Der Freund war drauf auf Drogen und der hatte meine Kleider verkauft, Fernseher, Video, alles was ich hatte. Und ich hatte nicht mal Kleider, nur was ich im Knast gehabt habe halt. Und mit denen habe ich den Antrag gestellt und die haben gesagt: „Sie haben keinen Anspruch auf Kleidergeld und so“.

Interviewer: Du warst gleich beim Sozialamt und hast versucht Kleider oder irgendwie das Notwendigste zu bekommen. Und die haben gesagt...

Martin: Sie haben kein Anspruch. Sie haben von „X“ das Entlassungsgeld bekommen - 500 DM - und mit denen müssen sie ein Monat lang leben. Und dann kriegen sie wieder Sozialhilfe oder Arbeitslosengeld, erst dann haben sie Anspruch. Ich habe drin gearbeitet und jetzt bekomme ich Arbeitslosenhilfe. Nach einem Monat und 14 Tagen habe ich erstemal Arbeitslosengeld bekommen.

Interviewer: Wie war das Gefühl, wo die dann zu Dir gesagt haben, Du sollst jetzt erst mal einen Monat mit diesen 500 DM leben?

Martin: Ich bin überall gegangen, aber keinen hat es interessiert. Was willst Du machen? Neue Tat beginnen, des will ich nicht mehr.

Interviewer: Haben die im Sozialamt Dir nicht geholfen?

Martin: Die wollten mir nicht mal jetzt Geld geben, die haben gesagt: „Oh, sie finden eine Wohnung oder sie bekommen kein Geld“.

Interviewer: Also erst wenn Du eine Wohnung hast, bekommst Du..

Martin: Kriegst Du Geld, sonst kriegst Du nicht. Und ich habe gefragt, ob sie die Wohnung übernehmen können, so drei Monate zahlen bis ich neue finden, weil der Freund zahlt nur wegen mir jetzt. Die ganze Zeit musste er zahlen. Und dann habe ich die gefragt, ob die es übernehmen können - die Wohnung - und die haben gesagt: „Nein, sie müssen andere Wohnung suchen“.

Interviewer: Und warum?

Martin: Sie zahlen das nicht. Sie ist 40 DM zu teuer.

Interviewer: Was hätte die Miete gekostet in der Wohnung da?

Martin: Die wo ich jetzt habe kostet 520 DM Kaltmiete, Warmmiete kostet 570 DM.

Ein anderes Schnittstellenproblem betraf die Anschlussfähigkeit von Ausbildungen, die in der Haftanstalt begonnen oder abgeschlossen wurden und der Arbeitsmarksituation nach der Entlassung. Auf diesen Punkt werden wir in Kapitel 5.6 ausführlicher eingehen.

Die bisher geschilderten Reflexionen betreffen die Kosten, die durch institutionalisierte Sanktionsinstanzen entstanden sind. Obwohl diese Kosten (Haft- und Geldstrafen) von einigen Probanden als sehr hoch empfunden wurden, betraf ein größerer Teil der Reflexion die unmittelbare soziale Situation, in der sich die Untersuchungsprobanden befanden. Analytisch können wir diesen Reflexionsbereich in drei Dimensionen unterscheiden: Materielle Kosten, emotionale Kosten und Kosten, die durch nicht realisierte Chancen entstanden sind. Die materiellen Kosten unterscheiden sich in Schulden, die sich anhäuften, um den Lebensstil zu finanzieren und in Schulden, die im Zusammenhang mit der Straftat zustande kamen. Bei der Bilanzierung der materiellen Kosten und Nutzen, die sich aus den Straftaten ergeben haben, war keiner unserer Untersuchungsprobanden anzutreffen, der mit dieser Bilanz zufrieden war. Die Erkenntnis, dass man auf längere Sicht durch die Begehung von Straftaten keine Reichtümer anhäufen kann, war bei allen Probanden deutlich vorhanden.

Interviewer: Warum glaubst Du, dass Du nimmer straffällig wirst?

Ingo: Eh (überlegt) was bringt mir das?

Interviewer: Früher hat es Dir Fun gebracht!

Ingo: Was bringt es mir jetzt? Nur Probleme! Mein Vater hat 20.000 DM Kaution gezahlt. Für was? Um mich rauszuholen! Mein Vater hat 15.000 DM für den Anwalt gezahlt. Für was? Wegen mir! Mein Vater hat für mich Klamotten gekauft und was weiß ich alles, wie viel Kohle rein gesteckt im Knast wegen mir. Was soll ich da großartig sagen? Machst ja nur Verluste.

Interviewer: Hat die Verurteilung eine Rolle gespielt bei deiner Veränderung?

Thorsten: Auf jeden Fall, das auf jeden Fall, weil ich sage mal so, also wo sie mich dann erwischt haben, da ist mir eigentlich klar geworden, was ich eigentlich da gemacht habe, dass das ein völliger Schwachsinn ist, dass ich da mich bereichere an Sachen von anderen Leuten. Das ist mir aber erst klar geworden in der Zeit, wo sie mich dann erwischt haben, also Richtung der Verurteilung dann und wo ich dann gesehen habe, was ich da zahlen muss, da ist mir klar geworden, also was ich da gemacht habe, dass das nicht normal ist und dass das auch zu nichts führt.

Interviewer: Drogen, hast Du gesagt, nimmst Du keine mehr?

Pedy: Ne.

Interviewer: Auch nicht Kiffen?

Pedy: Ne, Kiffen erst recht nicht, ich muss jetzt..... hier ist wieder ne andere Sache wegen dem Zahlen, wegen Rechnungen, Führerscheinkosten, das würde mich 5000 DM kosten ungefähr. Ich habe einen Idiotentest hinter mir, 800 DM. Gott sei Dank, beim ersten Mal habe ich ihn bestanden, jetzt muss ich noch über ein Jahr lang viermal Urin abgeben, Drogenscreaning, dass sie ne Sicherheit haben, dass ich nicht Drogen nehme. Das sind auch pro Test 200 DM. So 4000 DM rum kostet mich mein Führerschein. Ich habe ihn einmal angefangen, habe ihn abbrechen müssen gerade wegen der Sache, einmal durchgefallen beim Urin-Drogenscreaning, da sind auch 600 DM flöten gegangen. 200 DM für Urin und Drogenscreaning, 400 DM Anmeldung plus Bögen und so was, das sind schon 5000 DM.

Außer den materiellen Kosten thematisieren die Probanden auch die emotionalen Kosten ihres Lebensstils, die ihnen im sozialen Nahfeld entstanden sind. Die teilweise sehr negativen Erfahrungen mit den gleichaltrigen Freunden in Zeiten der Not, verbunden mit positiven Erfahrungen mit der Herkunftsfamilie und den Partnerinnen, führen zu einem Überdenken der bisherigen sozialen Beziehungen. Zwar haben nicht alle Probanden von negativen Erlebnissen mit ihren Freunden erzählt, dennoch ist häufig eine Veränderung der Wichtigkeit der Gleichaltrigengruppe festzustellen. Außer der bewussten Abwendung, die aus Enttäuschungen über die Gleichaltrigen entstanden war, gab es auch eine Abwendung aufgrund veränderter Bedürfnisse im sozialen Nahfeld. Bei anderen Probanden verloren die Peers an Bedeutung durch die Inhaftierung oder Abschiebung der Freunde.

Interviewer: Und wann gab es da den Punkt, wo Sie gesagt haben ich muss mich von den Freunden lösen?

Sylvester: Nein, das gab es nicht bis ich in Haft gekommen bin. In Haft habe ich das alles gemerkt, dass ich keine Freunde habe. Keiner ist mich besuchen gekommen. Niemand hat mir geschrieben und nach der Haft habe ich den Kontakt abgebrochen.

Jeremy: Die alten Kumpels von früher, die das alles gemacht haben, sind entweder abgeschoben, wobei es ja gar nicht so viele waren. Ja, es sind 8 abgeschoben worden.

Interviewer: Was heißt abgeschoben?

Jeremy: Türkei. Und ein oder zwei sind noch da und die machen nichts mehr. Das heißt also, wenn ich was wieder machen würde, müsste ich es sowieso alleine machen.

Interviewer: Wie siehst Du heute die Zeit?

Gangster: Des war Schwachsinn. Manchmal sage ich, dass es schon gut war, dass ich es gemacht habe, manchmal sage ich es war Scheiße.

Interviewer: Wieso sagst Du des war gut?

Gangster: Man hat seine Erfahrungen dadurch gesammelt oder bzw. ich habe meine Erfahrungen dadurch gesammelt, durch die ganze Scheiße. Scheiße bauen, und dann die Eltern und des, weil im Endeffekt, sind immer die Eltern die zu einem stehen, nicht die Kumpels. Dadurch bin ich nicht mehr mit denen eng zusammen oder so mit denen unterwegs.

Gino: Ich habe damals echt zu viele Leute vertraut und dann bin ich voll auf die Fresse geflogen.

Olaf: Ich hab an dem Tag, als sie mich verhaftet haben, hat mir der Richter Vorschlag gegeben, sag gegen die und die Leute aus, Dir passiert nichts. Ich war dumm und hab nichts gesagt. Später haben die Leute bei Gericht gegen mich ausgesagt. Haha (ironisches Lachen) Waren halt gute Freunde halt, verdammt gute Arschlöcher, ja.

Interviewer: Durch was hast Du dich verändert, dass Du gesagt hast es hat kein Wert mehr, ich möchte nicht mehr mit der Polizei in Kontakt kommen?

Leilo: Es hat sich verändert, seit 7 Stück abgeschoben wurden und 2 gestorben sind und seit dem hat sich das verändert.

Interviewer: Wer hat Sie im Knast besucht oder Ihnen geschrieben?

Kader: Also ich hab damals ne Freundin gehabt, fast drei Jahre, und die hat mir die ersten vier Monate fast jeden Tag geschrieben und dann hat sie sich nicht mehr gemeldet, dann war's Schluss.

Interviewer: Und Freunde?

Kader: Hm (lacht), ich hab viele gehabt, jetzt habe ich leider nur noch einen oder zwei.

Interviewer: Also während der Knastzeit haben sie sich nicht gemeldet.

Kader: Doch, zwei oder drei vielleicht, die sind auch eine Zeitlang zu Besuch gekommen, haben mir Geld geschickt, was weiß ich. Von ein paar war ich sehr enttäuscht.

Interviewer: Warum ist es auseinander gegangen mit der alten Clique?

Peter: Ich weiß nicht, manche sind noch so wie früher. So total matt, hier eine Schlägerei machen also vom Vorfeld schon. Das gefällt mir einfach nicht mehr. Also du hockst da mit deinem Getränk und wartest bis der erste zuhaut.

Interviewer: Früher war das o.k.?

Peter: Früher war das o.k.! Damals ist es zum Teil so gegangen: „Ich bin der King! Wenn er was will, dann kriegt er eine."

Interviewer: Warum ziehst Du nicht mehr mit Deinen alten Kumpels rum?

Peter: Die sind mir zu blöd geworden. Ganz einfach. Ich möchte was anderes und um das zu haben, ist es ein langer Weg. Wenn ich bei denen rumhänge, rum mache, und wenn ich irgendwann mal was mache mit ihnen, so ein Tag oder ein Abend, dann sehe ich sie an und denke: „Mann, oh Mann das gibt's doch nicht, dass sie immer noch so sind. Die sind doch auch älter geworden!"

Interviewer: Die müssten auch in Deinem Alter sein.

Peter: Ja, aber die haben sich echt nicht geändert. Verstehe ich nicht.

Interviewer: Haben die auch ab und zu Ärger mit der Polizei?

Peter: Ja, auf jeden Fall.

Interviewer: Und das ist schon allein für dich ein Grund, dass es gefährlich ist für Dich...?

Peter: Nein, ich habe keine Angst mehr von der Polizei, ich habe nichts Böses mehr getan großartig, aber.....

Interviewer: Einfach keine Lust mehr mit denen zusammen zu sein?

Peter: Nein. Also irgendwie fehlt mir auch die Zeit dafür. Ich vermisse es nicht.

Wie die Berichte unserer Probanden sehr anschaulich verdeutlichen, war die Dissoziation von den delinquenten Freunden durch unterschiedliche Motive geprägt. Ein Hauptmotiv der erfolgreichen Abbrecher war jedoch nicht eine Enttäuschung über die ehemaligen Freunde, oder eine Abschätzung der Gefahr weiterer Straftaten durch eine fortgesetzte Assoziation mit den gleichaltrigen Freunden, sondern ein anderer Lebenszuschnitt, in dem die lebensweltliche Dominanz der Gleichaltrigengruppe gebrochen ist. Charakterisierungen, wie „sinnlos herumhängen", „keine Zeit mehr haben", „normal leben" unterstreichen diese lebensweltliche Umorientierung. Das Thema gleichaltrige Freunde rückt in den Hintergrund, es verliert seine Brisanz, obwohl durchaus neue Freundschaften geschlossen beziehungsweise alte Kontakte reaktiviert werden. Durch andere Integrationsformen, wie die Gründung einer eigenen Familie, eine starke auch zeitliche Einbindung in Arbeit, ist diese Art der Integration nicht mehr so relevant. Dennoch haben auch unsere erfolgreichen Abbrecher neue Freundschaften geknüpft oder versuchen z.B. über Vereinstätigkeiten neue Freundschaften aufzubauen. In der Versuchs- und Vermeidungsphase und noch deutlicher in der Phase der Stabilisierung eines neuen Lebensstils konzentrieren sich unsere Untersuchungsprobanden auf einige wenige Freunde,

mit denen sie neu entdeckte Interessen verfolgen können. „Weniger und nicht mehr so intensiv“, so könnte man die neue Freundschaftsstruktur beschreiben.

Die Veränderung im sozialen Nahfeld betrifft auch die Beziehung zur Herkunftsfamilie. Nicht selten waren die längeren Haftstrafen bei einigen unserer Probanden die Zeit, in denen sie sich wieder ihren Eltern annäherten. Sie erkannten, dass die „wahren“ Freunde ihre Eltern sind.

Interviewer: Das Verhältnis zu Deinen Eltern wurde besser, als Du im Gefängnis warst?

Pedy: Als ich im Gefängnis war vielleicht nicht, aber danach irgendwie hat sich das alles, wie soll ich sagen, das Eis ist gebrochen oder so was zwischen uns, ich habe auch immer versteckt und so was, und jetzt mache ich gar nichts mehr versteckt, die meisten Sachen nicht mehr und, ah ja, da ist das Verhältnis schon irgendwie besser geworden. Weil ich habe auch nie so den Überblick darüber gehabt, wie tief ich in der Scheiße drin bin. Meine Eltern haben das immer auch so von außen betrachtet, ja mein Gott, der ist schon tief drin, mir war das halt nie bewusst, dass ich kurz davor bin, in Knast zu kommen oder so. Von einem Tag auf den anderen sitzt du halt im Gefängnis. Ha ja, mein Gott, meine Eltern haben mir da schon viel Unterstützung gegeben.

Gangster: Ja, meine Eltern haben sich darum gekümmert, dass ich nicht abgeschoben werde. Sonst wäre ich abgeschoben schon lange!

Interviewer: Obwohl Euer Verhältnis so schlecht war zu dem Zeitpunkt?

Gangster: Ne, zu dem Zeitpunkt wurde es wieder besser, da wo ich in X. war. In X. habe ich dann die Androhung bekommen, wegen der Abschiebung. Und das komische dran war, ich habe zurück geschrieben, geantwortet und so. Halt ein Kumpel vom Knast und ein Deutscher, die haben mir geholfen beim Schreiben. Formulieren und so ist nicht so mein Ding in Briefen und dann habe ich halt geschrieben, ich habe es nachgeschrieben und hab's meinen Eltern geschickt. Die sind dann zum Anwalt und dann mit einen Dolmetscher sind sie zur Ausländerbehörde und wie es der Zufall wollte, der Dolmetscher hat den von der Ausländerbehörde gekannt, der Anwalt genau so und von der Ausländerbehörde der hat es selber gesagt, der hat noch nie eine Familie gesehen, die so besorgt um ihr Kind sind.

Interviewer: Wie kam des wieder, dass Du wieder mit Deinen Leuten so einen guten Kontakt oder guten Draht gekriegt hast? Weil Du musst sie schwer enttäuscht haben?

Gangster: Ja gut des schon! Ich habe sie schwer enttäuscht, aber gerade weil sie öfters zu Besuch gekommen sind, dadurch.

Interviewer: Wieso haben sie das gemacht?

Gangster: Dass ich es kapiere.

Interviewer: Die haben Dich sozusagen nicht aufgegeben gehabt.

Gangster: Ja, die wollten mich nicht aufgeben. Wie ich es auch vorher gesagt habe, dass was meine Mutter halt sagt: "Man hat fünf Finger am Arm, wenn man einen davon wegschneidet, des tut weh, des brennt und wenn einer abgeschoben wird von den Kindern ist es genau so".

Interviewer: Ist das Verhältnis besser geworden?

Sylvester: Es ist viel besser geworden. Das war eigentlich früher auch besser, aber ich habe das ganz anders gesehen.

Interviewer: Wieso gab es Probleme, wenn man jetzt z. B. abends nicht nach Hause gekommen ist?

Sylvester: Ja, ich gebe ihm jetzt voll Recht, dass er einmal mit mir voll geschumpfen hat, das war nicht für mein schlechtes, das war alles für mein gutes. Und alles was er für mich gemacht hat in Haft, das ist für mich auch ein Beweis dafür und das macht nicht jeder Vater. Ich habe viele Freunde gehabt, ich habe gesehen die Eltern haben sich gar nicht gekümmert. Deswegen sind auch die meisten abgeschoben. Meine Eltern haben mich schon unterstützt. Die haben für mich die besten Anwälte eingeschaltet.

Peter: Irgendwann mal habe ich gesagt, entweder kann ich weiter machen oder nicht.... Irgendwie war auch bisschen die Enttäuschung von mein Vater – sage ich mal – ich habe Schande über die Familie gebracht und jetzt wollte ich was Gutes machen. Aber ich sage auch, meine Eltern sehen jetzt, dass ich auch ein bisschen besser bin. So denke ich mir mal.

Olaf: Ich hab nie gedacht, dass es soweit kommt mit dem Knast. Ich hab das nie gedacht, nie. ... wo ich dann in den Knast gekommen bin, kam mein Vater und heulte und hat mich halt zusammengeschissen. Dass ich Schande bin für Familie - das bin ich auch. Ich bin der Einzigste von seiner Familie, der bis jetzt im Knast war - der Einzigste. Ich schäme mich dafür, ich schäme mich wirklich mein ganzes Leben lang und das werd ich mit mir mitschleppen, was ich gemacht hab. Ich hab die Gesundheit meines Vaters ruiniert, meine Mutter, die haben sich 3 Monate einen abgeheult.

Diese Wiederannäherung an einen wichtigen Teil ihres sozialen Nahfelds führt dazu, dass sie sich gegenüber ihren Eltern und Verwandten schämen. Sie schämen sich wegen dem Kummer und den Sorgen, die sie ihren Eltern bereitet haben. Sie schämen sich, weil sie durch ihre Inhaftierung Schande über die Familie gebracht haben und wegen der materiellen Kosten, welche die Eltern für sie übernommen haben. Kosten, die unmittelbar aus der Straffälligkeit resultieren. Da die Eltern unserer Untersuchungsprobanden eher zu den einkommensschwachen Bevölkerungsteilen gehören, war die ganze Familie oft an den Grenzen der finanziellen Belastung. Bei einem Probanden ging die Unterstützung soweit, dass die Eltern nunmehr vor der Zwangsversteigerung des eigenen Hauses stehen. Bei unserer Untersuchung zeigt es sich sehr deutlich, dass die Schuldenproblematik eines der größeren Probleme für eine Integration darstellt.

Eine reintegrative Funktion der Herkunftsfamilie ist vor allem bei den Probanden festzustellen, deren Eltern aus Kulturkreisen eingewandert sind, bei der die Großfamilie als soziale Einheit noch ein prägendes Kulturmuster darstellt. Die Herkunftsfamilie dient diesen Probanden als soziale und emotionale Ressource, wobei sich die Großfamilie nicht nur auf die Eltern, Großeltern und Geschwister bezieht, sondern auch auf Verwandte zweiten und dritten Grades. Aufgrund dieser Familienstruktur können die sozialen, emotionalen und ökonomischen Lasten, die durch unsere Probanden entstanden sind, besser aufgeteilt werden, als in einer Kleinfamilie beziehungsweise in einer unvollständigen Familie. Die Familien wählten teilweise sehr unkonventionelle Methoden um die jugendlichen Familienmitglieder wieder zu integrieren. Sie wurden für längere Zeit zu Verwandten (Onkel, Tante, Großeltern) gebracht, die teilweise noch im Herkunftsland der Eltern lebten, oder sie wurden von ihren Eltern mit einer Partnerin zusammengebracht.

Trotz dieser reintegrativen Vorteile liegt in der Familienstruktur dieser Probanden auch eine spezifische Problemkonstellation verborgen. Die Dominanz der Väter in Form von patriarchalen Verhaltensstrukturen wird als Kulturmuster von der Generation der ersten Gastarbeiter miteingeführt. Dieses Kulturmuster entfaltet seine kriminogene Wirkung bei einem Teil der männlichen ausländischen Jugendlichen durch die primäre Sozialisationserfahrung in der Herkunftsfamilie. Die Botschaft lautet: Ein männlicher Jugendlicher darf nicht nur, ja er muss sich ausleben, seine Grenzen erfahren, wobei auch der Einsatz körperlicher Gewalt ein durchaus legitimes Mittel darstellt.

Das soziale System der Herkunftsfamilie, vor allem die Großfamilienstruktur mit ihren patriarchalen und teilweise gewalttätigen Erziehungsmustern, ist so betrachtet durchaus als ambivalent zu charakterisieren. Es geht von ihr jedoch nicht nur die von Pfeiffer/Wetzels (2000) analysierte kriminogene Wirkung aus, sondern auch eine reintegrative Wirkung.

Ein letzter Kostenpunkt betrifft die Wahrnehmung von nicht realisierten Chancen durch den bisherigen Lebensstil.

Interviewer: Bist Du eigentlich zufrieden mit Deinem Leben oder glücklich, das ist ein großes Wort, aber Du hast vorher mal gesagt Sorgen?

Pedy: Glücklich nicht unbedingt, es könnte besser sein klar, wenn ich jetzt überlege, was ich durch die 3 Jahre verpasst habe, ich hätte jetzt ein normales Geld verdienen können, ich hätte meine 3.000 DM im Monat haben können, ich hätte vielleicht jetzt in eine eigene Wohnung ziehen können, ich hätte vielleicht sogar wegziehen können, ganz weg, weg, irgendwo anders weg, irgend etwas Neues aufbauen, jetzt bin ich 3 Jahre im Rückstand, und die 3 Jahre kann ich nicht aufholen und die werde ich auch nicht aufholen, die 3 Jahre habe ich halt verspielt, also so im großen und ganzen glücklich bin ich nicht unbedingt, aber mein Gott, ich habe irgendwas gelesen, im Knast habe ich Bücher gelesen von Stefan Freud oder wie der heißt, Philosophie, jeder ist der eigene Schmied seines Glücks oder so was.

Interviewer: Jeder ist seines Glückes Schmied.

Pedy: Ja genau, mein Gott, ich habe noch nicht viel geschmiedet (lacht), aber ich sehe das positiv und es wird besser, es ist auf dem Weg der Besserung, mein Gott.

Pedy thematisiert sehr deutlich die „verlorene Zeit“ im Sinne von entgangenen materiellen Chancen, wie aber auch die Erkenntnis, dass dieser Verlust lebensgeschichtlich nur schwer wieder hereinzuholen ist. Da der Leistungsbereich auch für unsere Probanden die Hauptquelle für ein gesichertes Einkommen darstellt, werden die nicht realisierten Chancen in diesem Bereich sehr nachdrücklich problematisiert. Dieser Punkt wird in Kapitel 5 ausführlicher behandelt.

Die bisher diskutierten Punkte betrafen alle die Kostenseite des delinquenten Lebensstils. Ein anderer Komplex, den die Probanden sehr nachdrücklich thematisierten, ist der abnehmende Nutzen des bisherigen Lebensstils.

Ein erster Punkt betrifft die Frage nach dem Sinn des bisherigen Lebensstils. Die Probanden, die diese Sinnfrage thematisieren, beschreiben die Endphase ihrer „Sturm- und Drang-Zeit“ mit den Worten „sinnlos Rumhängen“, „stressige Zeit“, „macht keinen Sinn mehr“, „Kinderkram“ usw.

Interviewer: Mehr Zeit verbringst Du ja bei der Arbeit.

Thorsten: Mehr Zeit verbringe ich in der Arbeit, ja, das ist richtig. Ne, sag mal so, ich lege also schon Wert darauf, dass auch die Freizeit stimmt, aber Arbeit muss halt auch sein, weil irgendwie muss ich ja Geld verdienen, um in der Freizeit etwas machen zu können. Also ich guck schon, dass beides stimmt. Es soll nicht zuviel Arbeit sein, aber es soll sich irgendwie gut aufteilen eigentlich, weil ich habe ja das ganze Wochenende, das ist ja ausreichend für einen Menschen, schätze ich mal, glaube ich mal. Das ist ja nicht so wie früher, da bin ich halt irgendwo herumgehangen, in der Zeit, wo ich straffällig war, da ist man irgendwo sinnlos herumgehangen, aber es hat irgendwie keinen Sinn ergeben, und das brauche ich halt nicht mehr und das will ich auch nicht mehr, ich arbeite lieber und habe was zu tun und weiß, dass ich da was Ordentliches mache, was Produktives, dann gehe ich nach Hause, das ist o.k.

Interviewer: Wie siehst Du selber die Zeit, wenn Du es heute überlegst?

Leo: Es war auf jeden Fall eine von meinen schönsten Zeiten vor meiner Verhaftung. Mir hat das Spaß gemacht, des war schön (lacht). Da war ein Nervenkitzel dabei, ich habe mich wichtig gefühlt.

Interviewer: Vermisst Du die Zeit ein bisschen? Vermisst Du das heute?

Leo: Nein, das auch nicht. Ich habe das ausgekostet und es ist vorbei. Ich habe gesehen, wie das ist, ich habe die gute Zeiten oder die gute Phasen in dem Geschäft erlebt und die schlechte auch. Ich habe das jetzt ausgekostet, ich habe das jetzt als Erfahrung verbucht aber abgeschlossen.

Interviewer: Als Erfahrung bereust Du das? Wenn Du die Möglichkeit hättest, würdest Du das noch mal machen? War es die Sache Wert, wenn Du die ganzen Kosten siehst?

Leo: Das ist eine schwere Frage! (überlegt) Das ist wirklich eine schwere Frage. Bereue ich es? Ich würde es auf jeden Fall nicht wiederholen. Also für mich ist das ganz klar. Weil ich einfach gesehen habe, dass es sich nicht rentiert. Ich habe mich auch soweit verändert, dass auch die ganzen Sachen für mich nicht wichtig sind. Erstens hätte ich sogar das Geld mir ein Daimler zu leisten, z. B. das als Symbol zu nehmen. Das interessiert mich gar nicht mehr. Ich habe das irgendwie abgelegt, von dem her muss ich mich nicht beweisen übers Auto oder was weiß ich was. Von dem her habe ich mich verändert. Du hast mir jetzt eine schwierige Frage gestellt.

Interviewer: Bleiben wir jetzt mal bei diesen Veränderungen, wenn Du sagst Du hast Dich verändert...

Leo: Ja, ganz stark schon. Meine ganze Einstellung zum Leben zur Gesellschaft hat sich verändert. Meine ganze Einstellung.

Diese negative Bewertung des bisherigen Lebensstils ist sehr häufig verbunden mit einer nunmehr positiven Deutung von Lebensstilen, gegen die sie sich in ihrer „wilden“ Zeit deutlich abgrenzten. Es werden häufig die Redewendungen wie, „normal werden“, „einen ordentlichen Lebenslauf“, „ruhiger geworden“, verwendet. Die Suche nach einem strukturierten überschaubaren Leben, nach konstanter Lebensführung wird als erstrebenswertes Ziel gesehen.

Interviewer: Was hat sich bei Dir entscheidend verändert oder was war die größte Veränderung?

Gino: Ja, also die Zukunft, in die Zukunft zu blicken. Ich hab halt gedacht, was willst jetzt eigentlich. O.K., du kannst weiter jetzt Scheiße bauen, dafür lebst halt immer für den heutigen Tag. Du lebst nie für einen Tag voraus oder für Wochen. Und ich habe gesagt, des will ich nicht, ich will echt, dass mein Leben gesichert ist. O.K. Scheiße bauen, des macht alles Spaß. Hast Geld. Hast alles. Aber gut, des bringt Dir nichts. Heute hast’s und morgen hast’s wieder nicht mehr. Und da hab ich mir auch gesagt, ich will mit meiner Freundin eine eigene Wohnung haben; darauf will ich hin arbeiten.

Interviewer: Die Unterschiede wusstest Du damals schon zwischen Diebstahl, Raub und so, des war Dir schon bewusst, als Du das gemacht hast?

Gangster: Ja schon. Nachdem ich 16 war, nachdem ich im Knast war, dann im Nachhinein die ganzen Sachen. Aber ich weiß nicht, ich habe die ganzen Sachen nicht so tragisch genommen.

Interviewer: Heute würdest Du sie tragisch nehmen?

Gangster: Ja, wegen meiner Familie. Weil wie ich vorhin gesagt habe, wenn ich alleine wäre, wäre es wieder was ganz anderes. Weil ich habe auch einiges gesehen halt, bevor ich im Knast kam, dass da einer verheiratet ist, hat zwei Kinder, hängt an der Nadel, das ist auch keine Zukunft, finde ich, weil wenn man da gut miteinander leben will und gutes Leben führt, lässt es sich besser leben, wenn man normal bleibt.

Auch die häufig benutzte Aussage von der „Planung des eigenen Lebens“ ist nicht nur als Suche nach einem strukturierten überschaubaren Leben zu sehen, sondern auch als Erkennen der Notwendigkeit der Eigenverantwortung für das Verhalten und Handeln, und dem Erkennen der Notwendigkeit der Eigeninitiative für die eigene Lebensgestaltung.

Olaf: Jetzt bauen wir noch ein Haus. Das wird jetzt gebaut, auch am Meer, und ich könnte jederzeit runtergehen und sie würden mir das Geld auch geben, dass ich ein Restaurant eröffne oder so. Ich könnte so richtig davon leben, aber ich will es nicht. Ich will mal was selber auf die Beine stellen, endlich mal was selber, und das pack ich auch, das hab ich mir richtig vorgenommen, das wird auch gehen. Es gibt Leute, die haben eine falsche Einstellung, die sind selber schuld, die denken, sie sind dabei cool, wenn sie Scheiße bauen. Die denken alle „Jetzt habe ich mir das verschafft“.

Interviewer: Warum hast Du dann aufgehört jetzt, wenn die Zeit so gut war?

Jeremy: Erstens weil die Zeit nicht mehr wieder kommt, zweitens wenn ich es heute machen würde, wäre es nicht mehr aus Spaß. Weil heute niemand mehr da ist, der des mit mir machen würde nur aus Spaß und dann das allerwichtigste: ich sehe darin gar kein Sinn. Weil es ist ja so: es gab ja mal bei uns zwei Wochen, da hatten wir kein Pfennig Geld, nichts, wussten nicht wo hinten und vorne ist. Ist alles schief gelaufen und hat nichts geklappt und so was will ich einfach nicht. Du weißt, du hast am Ende des Monats eigentlich noch Geld. Du kannst dir des und des leisten und das du was dafür tun kannst. Außerdem das wichtigste ist finde ich damals konnte ich mich ja nicht verbessern. Das einzigste was ich vielleicht machen konnte ist vielleicht 3 Sekunden war ich schneller als beim letzten Mal oder so was oder vielleicht habe ich diesmal mehr Glück gehabt, hatte 1.000 Mark mehr rausgeholt wie beim letzten Mal oder vielleicht 5.000 DM mehr. Aber du hast deine eigene Leistung irgendwo nicht verbessert, des kann doch jeder Depp. Heute im Geschäft z. B. dort versuche ich von Tag zu Tag besser zu werden oder (überlegt) wenn ich ein Auto kaufe, 25.000 DM, und ich mir denke, ich habe des jetzt eigentlich in 2 Jahren erspart und wenn ich dann die anderen Kumpel sehe, die draußen geschafft haben und weiß Gott was gemacht haben und haben 20.000 DM Schulden aber nicht mal ein komisches Fahrrad, dann denke ich mir wenn du so wie die bist, des kannst du gleich vergessen. Also ich brauche auch meine Bestätigung, dass ich was kann.

Interviewer: Hat da die Bewährung eine Rolle gespielt?

Thorsten: Für mich waren es einfach meine eigenen Gedanken, dass ich mir da gesagt habe, was ich da gemacht habe, das ist eigentlich für mich das Hauptsächlichste gewesen. Also ich habe mir das meiste selber angewöhnt, meine Freundin auch natürlich, das ist schon klar, die hat auch gesagt, ja und so, und mein Arbeitskollege mit dem Kind, der hat auch gesagt, ja lass das, das bringt nichts, das wird auch nie was bringen so was. Das hat später bestimmt auch eine Rolle gespielt, aber ich glaube der überwiegende Teil kam von mir selber. Ich bin auch der Meinung, dass wenn jemand so was nicht mehr machen will, dass er bei sich selber anfangen sollte. Also wenn jetzt jemand, was weiß ich, wegen Körperverletzungen dauernd angeklagt wird, dann wird der auch immer so bleiben, weil wenn er einmal sich das eingebildet hat, dass er so ist, dann will er ja irgend jemand was beweisen, das ist meine Meinung dazu, und ich weiß ja auch wie das ist, ich war ja auch mal so. Wenn er es bei sich selber nicht anfängt, wird er auch nie damit aufhören. Also ich bin der Meinung, dass die Bewährungshelferin, Gericht, Polizei alles nichts bringt, der Mensch muss selber bei sich anfangen, das ist meine Meinung dazu.

Die Verantwortung für das eigene Handeln geht einher mit einer Relativierung der Bedeutung der Peer- Gruppe. Wie bereits erwähnt ist diese Relativierung nicht nur ein Ergebnis negativer Erfahrungen mit den gleichaltrigen Freunden, sondern auch ein Ergebnis veränderter Wünsche und Bedürfnisse der jungen Erwachsenen.

Peter: Du wirst älter, du willst arbeiten, du willst was erreichen, willst Kinder irgendwann mal haben, Ferien machen. Dann musst halt langsam anfangen nicht mehr so böse zu sein. Ich versuch's gerade mit Erfolg.

Interviewer: Warum glaubst Du, dass Du aus Deiner alten Umgebung rauskamst, weil das hätte ja auch anders laufen können, Du hättest die Verurteilung kriegen können, Bewährung, und hättest am nächsten Tag genauso wieder hingehen können?

Thorsten: Das ist richtig, ich wollte das nicht mehr, ich wollte einfach also wo sie mich verhaftet haben danach, da habe ich angefangen nachzudenken, da war ich noch mit denen zusammen. Da sind wir aber schon nicht mehr Klauen gegangen, weil ich gesagt habe, das reicht jetzt, was ich da gemacht habe, mehr muss nicht sein. Und dann hat sich das einfach ergeben, dass ich mir immer mehr gesagt habe, mit den Leuten will ich eigentlich nichts mehr am Hut haben, weil die machen eh nur Scheiße, und ich bin nicht so ein Mensch, dass ich so was machen muss. Ich habe das gemacht irgendwie, aus welchem Grund, das weiß ich nicht, aber ich bin nicht so ein Mensch und ich will auch nicht so enden, wie das ich jetzt irgendwo im Knast hocke, ich will mein Leben also nicht ruinieren, sage ich mal so.

Interviewer: Wenn Du jetzt so die Zeit seit Deiner Verurteilung, 3 Jahre, hast Du gesagt, sind das in etwa, so ein bisschen Revue passieren lässt, was hat sich in diesen 3 Jahren am meisten verändert in Deinem Leben?

Thorsten: Mein Leben an sich, würde ich sagen. Also einfach meine Art, früher war ich ja, ich bin halt ruhiger geworden, würde ich sagen, also in den Dingen wie Weggehen mit Leuten und so, das macht die Beziehung mit meiner Freundin allgemein. Ich sag mal so, dass meine Freundin mich ein bissle auf den Teppich gebracht hat, dass ich dadurch ruhiger geworden bin und auch nicht mehr ganz so temperamentvoll bin, dass ich da jetzt alles machen will und halt immer jeden Tag weggehen will und jeden Tag in die Spielhalle und so, das will ich nicht mehr, ich will eigentlich nur noch mit meiner Freundin zusammen sein, das ist mir eigentlich das Wichtigste so in den Jahren jetzt geworden, in der Zeit ist mir das Wichtigste geworden, mein Leben normal leben, nicht mehr so Scheiße machen und so.

Die veränderten Wünsche und Bedürfnisse gehen einher mit dem Entdecken der legalen Chancen, die die Gesellschaft bietet. Eine dieser Chancen besteht darin, Anerkennung, gesichertes Einkommen und in deren Folge Autonomie, die eine Integration in den Leistungsbereich mit sich bringt, als neue Möglichkeit zu sehen.

Kader: Ich weiß nicht bis jetzt hat er mir eigentlich jeden Gefallen getan, wenn ich Geld geborgt habe und so, und tu nicht schichten und er gibt mir eine Schichtzulage. Ich bin der Einzige der wo nicht schichtet es hat sich halt so ergeben. Da waren die Arbeiter irgendwie so faul, für eine Stunde Arbeit haben sie vier/fünf Stunden gemacht, und ich hab halt richtig gearbeitet. Und seit dem hat er mich von der Schicht raus genommen und ich hab nur normale Arbeit. Jetzt will er mich zur Schulung und so schicken.

Durch die positive Erfahrung im Leistungsbereich, war es Kader möglich, ein Selbstwertgefühl in diesem Bereich aufzubauen. Im Gegensatz zu seinen „faulen“ Kollegen hat er richtig gearbeitet und wurde dafür auch belohnt. Diese Erfahrung dient als neue Quelle für sein Selbstwertgefühl. Der „coolste Schläger“ ist jetzt ein „cooler Arbeiter“, der es zu etwas bringen kann. Diese Verlagerung der Bezugsquelle für den Aufbau eines positiven Selbstwertgefühls ist einer der zentralen Veränderungsfaktoren.

Neben der Integration in den Leistungsbereich war die Herkunftsfamilie sowie die eigene Familiengründung eine Quelle, aus der unsere Untersuchungsprobanden Status und Anerkennung ziehen konnten.

Gino: Und dann, wo ich von X. rauskommen bin, ja es war nicht gleich wo ich von St. rauskommen bin. Des war erst, wo ich gesehen hab, dass ich in der Arbeit was erreichen kann. Und da hab ich's richtig gemerkt. Hier kannst Du bleiben und hier kannst was erreichen. Und hab gesagt: „was willst noch mehr“. Meine Eltern, alle wohnen hier in der Nähe, genau dort wo ich arbeite. Hm. Meine Freundin auch, die macht auch Ausbildung.

Interviewer: Hat sie Angst, dass Du wieder Probleme bekommst?

Gino: Sie hat gesagt, wenn ich anfange wieder irgendwas anzustellen, dann verlässt sie mich, knallhart. O.K., ich weiß ganz genau, wenn irgendwas passieren wird oder wenn es von der Sache her irgendwas wieder wäre und ich wäre wieder im Gefängnis, sie täte schon bei mir bleiben, aber wenn ich jetzt anfangen würde zu dealen oder so, sagt sie gleich, sie würde mich verlassen. Ich will halt unbedingt mit ihr ausziehen, selbständig werden. Ich will auch kein Scheiß mehr machen und also ich will halt kein... des sind halt gerade die zwei wichtigsten Punkte für mich überhaupt und die Arbeit. Und wenn ich die verlieren würde, des wäre katastrophal. Da würde ich ausflippen.

Gangster: Nachdem ich 16 war, nachdem ich im Knast war, dann im Nachhinein die ganzen Sachen. Aber ich weiß nicht, ich habe die ganzen Sachen nicht so tragisch genommen.

Interviewer: Heute würdest Du sie tragisch nehmen?

Gangster: Ja, wegen meiner Familie. Weil wie ich vorhin gesagt habe, wenn ich alleine wäre, wäre es wieder was ganz anderes. Weil ich habe auch einiges gesehen halt, bevor ich im Knast kam, dass da einer verheiratet ist, hat zwei Kinder, hängt an der Nadel, das ist auch keine Zukunft finde ich, weil wenn man da gut miteinander leben will und gutes Leben führt, lässt es sich besser leben wenn man normal bleibt. Mein Kind bedeutet mir auch viel. Bis jetzt wusste ich nicht, was das für ein Gefühl ist, wenn man ein Kind hat. Jetzt habe ich eins seit acht Monaten. Das ist ein ganz anderes Gefühl. Man hat mehr Verantwortung. Versucht halt von allen weg zu bleiben.

Interviewer: Was bedeutet Ihnen Ihre Beziehung?

Kader: Ziemlich viel. Also ich lieb sie ziemlich. Sie hat mir sehr viel geholfen, also ich hab die meiste Kraft von ihr gekriegt, kann man sagen.

Eine Verantwortungsübernahme durch Ehe und Vaterschaft, wie sie von Gangster und Kader geschildert wurde, war ein Muster, das vor allem bei unseren türkischstämmigen Untersuchungsprobanden häufiger festzustellen war. Die Rolle des „größten Hechts“ in der gleichaltrigen Clique wird ersetzt durch die Rolle des Versorgers und Beschützers. Dieses Muster war bei den deutschen Untersuchungsprobanden seltener vorzufinden, wenngleich auch bei ihnen ein Statuswechsel durch eine Partnerschaft sehr wichtig war. Für die deutschen Untersuchungsprobanden war dieser Statusübergang jedoch nicht so traditionell definiert. Wichtig war der Statuserwerb durch eine Partnerin, nicht unbedingt durch eine Ehefrau. Diese Differenz zeigt sich auch darin, dass die materielle Versorgung der Partnerin nicht den Stellenwert besitzt wie bei den türkischen Probanden.

Abbildung 15 zeigt die verschiedenen Faktoren, die zum Entschluss das Leben zu ändern angeführt werden, im Überblick.

Abbildung 15: Die Entschlussphase – die sozial gebundene Kosten-Nutzen-Abwägung

Steigende Kosten des bisherigen Lebensstils durch:

- die Gefahr des sozialen Abstiegs bei fortgeführter Straffälligkeit
- längere und unangenehmere Haftstrafen bei fortgesetzter Straffälligkeit
- die Angst vor der Abschiebung
- die materiellen Kosten (Schulden, Geldstrafen, Gerichtskosten)
- verpasste Chancen (v.a. fehlenden Bildungs- und Berufsabschlüsse)

die emotionalen Kosten (v.a. negative Peererfahrung, Dissoziation von Herkunftsfamilie) durch die Wiederentdeckung der Wichtigkeit der Herkunftsfamilie und damit verbunden die Entdeckung der Scham

Abnehmender Nutzen des bisherigen Lebensstils durch

- die Relativierung der Bedeutung der Peergruppe

den fehlenden „Kick“ und zunehmender Langeweile („Sinnfrage“)

Steigender Nutzen des neuen Lebensstils durch

- die veränderten Möglichkeiten des Statuserwerbs durch Arbeit und Partnerschaft
- die legalen Möglichkeiten des Gelderwerbes

veränderte emotionale Bedürfnisse im sozialen Nahfeld

Bei keinem unserer Probanden haben alle hier aufgeführten Punkte in ihren Überlegungen eine Rolle gespielt. Verständlich wird dies dadurch, dass es sich bei unseren Probanden um keinen abstrakten, Kontext unabhängigen Reflexionen handelt, sondern um lebensweltlich angebundene Reflexionen. Die jeweilige Lebenswelt, die eigene Biographie und die unmittelbare soziale Situation stehen im Zentrum der Überlegungen. Gemeinsam ist allen jedoch, dass der Bruch mit dem alten Lebensstil gedanklich vollzogen werden muss. Nicht nur rückblickend, im Sinne von entstandenen Kosten durch den bisherigen Lebensstil, sondern auch auf die Zukunft gerichtet, auf die Wahrnehmung neuer Chancen und Möglichkeiten, auf die Erkenntnis der Eigenverantwortung des Handelns. Ohne die Wahrnehmungen neuer legaler Möglichkeiten der Lebensgestaltung, und das heißt konkret ohne die Wahrnehmung von zumindest in absehbarer Zukunft erwartbaren „benefits“, wird ein Rückfall in den alten Lebensstil auch bei Realisierung der bisherigen lebensweltlichen Kosten wahrscheinlich. Am Schwierigsten ist die Lebensphase, in der die Kosten des bisherigen Lebensstils zwar realisiert werden, ein Änderungswunsch vorhanden ist, die Erträge des neuen Lebensstils jedoch

erst zum Teil hart erarbeitet werden müssen. Wenn die Diskrepanz zwischen diesen Lebensstilen – dem bisherigen und dem erst neu entstehenden – zu groß ist, wird die Handlungsmotivation für die Veränderung stark abgeschwächt und kann in eine resignierende Haltung umschwenken, was letztlich zu einem Verbleib im alten Lebensstil führt. Auch wenn dieser Lebensstil von den Probanden selbst nicht mehr als erstrebenswert angesehen wird - ganz im Gegensatz zur Jugendphase - sehen sie keine beziehungsweise wenig alternative Handlungsmöglichkeiten.

Von zwei unserer Untersuchungsprobanden, die im Untersuchungszeitraum wieder inhaftiert wurden, werden diese fehlenden Handlungsalternativen selbst deutlich hervorgehoben. Der erst Fall an dem wir diese Problematik aufzeigen wollen, ist der Proband Martin, der während unserer Untersuchungszeit wieder inhaftiert wurde.

Nachdem die Eltern von Martin im ersten jugoslawischen Bürgerkrieg umgekommen sind, lebte Martin bei einem Onkel in Bosnien. Nach einem Jahr ist Martin, nachdem er von der neuen Familie nur Ablehnung und Misshandlung erfahren hatte, mit älteren Freunden nach Deutschland geflüchtet. Als sie in Deutschland angekommen sind, haben sich die älteren Freunde abgesetzt und Martin war ganz auf sich allein gestellt. Er wurde von der Bahnpolizei aufgegriffen und wurde in ein Heim für Asylanten eingewiesen, obwohl er zu diesem Zeitpunkt erst 10 Jahre alt war. Nach einem Jahr wurde er dann in ein Heim eingewiesen. Mit Beginn des Heimaufenthalts begann auch seine kriminelle Karriere. Ein erster zaghafter Versuch im Alter von 16 Jahren, eine reguläre Arbeit aufzunehmen und eine eigene Wohnung zu mieten, wurde durch einen seiner älteren Brüder unterbrochen, der ihn zu einem Einbruch überredete. Die Straftat wurde entdeckt, der Bruder flüchtete ins Ausland und Martin wurde verhaftet und bekam seine erste Gefängnisstrafe. Nach seiner Haftentlassung ist Martin zu einem anderen Bruder nach X. gezogen, der zu dieser Zeit auch unter Bewährungsaufsicht stand. Martin erhielt nach anfänglichen Schwierigkeiten Arbeitslosengeld und besuchte durch die Vermittlung der Bewährungshelferin einen Deutschkurs, um wenigsten die Minimalanforderungen für eine Integration in die Arbeitswelt zu ermöglichen. Zwei, drei Monate nach der Entlassung begann Martin mit dem Handel von harten Drogen, die er selbst auch konsumierte. Nach weiteren drei Monaten, in denen auch seine neu gewonnene Freundin drogensüchtig wurde, wurde Martin verhaftet und kam in Untersuchungshaft. Er wurde zu drei Jahren und drei Monaten verurteilt. Nach 7 Monaten U-Haft bekam er einen Platz in einer Drogentherapie, die er nach wenigen Wochen abgebrochen hatte. Danach wurde er in eine reguläre Haftanstalt verlegt – mit einer vierwöchigen Unterbrechung in Freiheit. Das zweite Interview aus dem die nachstehenden Interviewauszüge sind, wurde dann in der Vollzugsanstalt geführt.

Interviewer: Du wolltest nicht mehr kriminell werden und hast es doch gemacht? Wieso, das verstehe ich nicht?

Martin: Ich weiß auch nicht, das passiert immer wieder.

Interviewer: Was denkst du dann da in dem Moment? Wenn du sagst, nein das will ich nicht und dann machst du es doch. Das verstehe ich nicht.

Martin: Weiß nicht. Das ist schon lange so. Ich lass mich immer.... Wenn jemand was machen will, ich sage erst mal nein, nein und dann immer wieder lasse ich mich mitgehen.

Interviewer: Du bist doch eine eigene Person. Du musst doch selber wissen was du willst. Wieso lässt du dich immer von den anderen einwickeln?

Martin: Wenn jetzt einer sagt:“ Komm wir brechen aus und hauen ab, automatisch, dann sage ich erst mal, nein, nein, aber dann...

Interviewer: Wenn dich jetzt hier mal jemand überredet, kommt wir brechen aus, was machst du dann?

Martin: Ist schon in Frage gekommen. Erst mal nein und dann habe ich gesagt, das geht gar nicht, das abhauen und dann irgendwie spielt schon der Gedanke, aber der ist dann abgehaut, irgendwie habe ich gedacht, wieso habe ich es nicht gemacht nachher dann. Aber so immer wieder war es. Ich lass mich, ich weiß es auch nicht.

Interviewer: Meinst du dass du das ändern kannst?

Martin: Ich weiß es nicht. Es ist auch das Problem, weil ich kenne auch viele Leute. Wenn ich bin in Notfall und so, ich weiß nicht, ich brauche nur zu anrufen wegen Drogen, wenn ich brauche jetzt 300 Gramm, der gibt mir ohne Geld, weil ich ihn kenne und habe immer mehr Kontakt.

Interviewer: Du konsumierst jetzt und du kommst dann raus in 9 Monaten und machst genauso weiter?

Martin: Beim Arbeiten ist mir auch manchmal schwer gefallen, wo ich habe in der letzten Zeit gearbeitet. Wo ich habe gewusst, ich kann im Tag vielleicht 5000 Mark machen, wieso soll ich arbeiten für 2000 Mark im Monat.

Interviewer: Wie viel Geld hast du im Monat gemacht, wo du dann wieder angefangen hast mit dem Handeln?

Martin: Ich habe am Tag 2000/2500/3000 manchmal.

Interviewer: Was hast du mit dem Geld gemacht?

Martin: Immer weggegangen und so.

Interviewer: Da hast dann ein teures Leben gelebt, oder?

Martin: Das war immer schon lange so. Immer mit dem Drogen habe angefangen zu nehmen, immer verkauft und so und wegen des, wird es auch schwierig immer wieder. Wenn ich gehe draußen ich brauche es. Ich brauche nur zu anrufen und dann kommt automatisch.

Interviewer: Aber es kann durchaus sein, wenn ich es jetzt richtig verstehe, dass du wenn du rauskommst wieder anfängst auch mit dem handeln?

Martin: Auf einer Seite schon, weil ich weiß, ich habe meine Endstrafe, ich habe nichts mehr und dann brauche ich auch keine Angst mehr zu haben.

Interviewer: Wieso, kannst ja wieder erwischt werden, dann fährst du nochmals ein.

Martin: Ja, aber dann möchte ich nicht mehr. Wenn ich noch einmal reinkomme, möchte ich nicht mehr hier sein, dann gehe ich weg.

Interviewer: Dann willst du dich abschieben lassen?

Martin: Ja, dann gehe ich in Slowakei.

Interviewer: Du bist jetzt 22, also 12 Jahre in Deutschland. Wie findest du die 12 Jahre in Deutschland?

Martin: Wie man es nimmt. Von der einen Seite alles schief gelaufen, gar nichts, alles vorbei. Es ist durch das Heim alles vermasselt, weil die haben gewusst, ich habe mich auf die verlassen gehabt und so, damals, die wollten mir Eltern besorge. Immer neue Eltern kamen und so, die wollten mich damals akzeptieren wie einen Sohn oder so und ich wollte nicht. Waren nicht meine richtigen Eltern und so und halt, dann haben wir ein Gespräch gehabt, dass ich in Heim komme und dort auf Schule und so und dann bin dort gegangen und da hat alles angefangen und da war so ein Drogenheim und da hat alles passiert.

Interviewer: Jeder Mensch ist ja praktisch ein eigener Mensch, ist verantwortlich für das was er tut und du stellst dich so dar, wie wenn du immer der Getriebene wärst, es sind immer irgendwie die anderen, wie der schlechte Umgang und so, wieso hast du dich nicht mal selber hochgerissen?

Martin: Ich war immer mit älteren Leuten von klein, immer so mit Älteren und von dort automatisch mit Russen zusammen, mit Russen und die waren voll die alten Leute und so und dann gaben die mir Drogen, ich soll im Heim verkaufen und so hat angefangen.

Interviewer: Aber wieso hast du nie nein gesagt?

Martin: Ich sage beim erstenmal, zweitenmal nein, aber dann mache ich immer, egal was es ist.

Interviewer: Warum, die drohen dir ja nicht mit Pistole oder so.

Martin: Ich weiß nicht. Die haben Gutachten gemacht und so, da stand da: egal was ist, der geht mit einfach.

Interviewer: Siehst du das auch so?

Martin: Auf einer Seite schon.

Interviewer: Glaubst du, dass du es in den Griff kriegst, dass du irgendwann mal mehr das machst, was du selber denkst?

Martin: Momentan nicht mehr. Ich habe am Anfang gedacht habe, ich gehe jetzt 7 Monate rein, jetzt noch die Strafe absitzen und dann gucken, arbeiten und Wohnung und heiraten und so was und vielleicht dann höre mit dem ganzen Mist auf und so. Vielleicht liegt es auch daran, weil ich bin allein und immer ich denke erwartet niemand von mir irgendwas und so. Ich kann machen, was ich will, niemand erwartet irgendwas von mir oder so, nur wegen des vielleicht lasse ich mich auch mit immer gehen oder so.

Die Orientierungs- und Bindungslosigkeit ist bei Martin stark ausgeprägt. Er selbst hat wenig Hoffnung zukünftig straffrei zu bleiben. Keine Einbindung in einen nicht-delinquenten sozialen Nahbereich, ein stark vernachlässigter Leistungsbereich und ein kaum vorhandener Veränderungswunsch sind schlechte Ausgangsbedingungen für ein künftig straffreies Leben. Es stellt sich die Frage warum es trotz der zwischenzeitlich angehäuften zusätzlichen Probleme durch die Straftaten, trotz der auch von ihm wahrgenommenen schlechten Lebenssituation zu keinem deutlichen Veränderungswunsch kommt? Wie bereits erwähnt ist sowohl für einen Veränderungswunsch wie auch für erste Schritte in diese Richtung die Diskrepanz zwischen dem bisherigen Lebensstil und dem neuen anfänglich erst perzepierten Lebensstil von entscheidender Bedeutung. Martin ist einer unserer wenigen Probanden, die in ihrem bisherigen Leben so gut wie keine nicht delinquenten Lebenszuschnitte erlebt haben. Das soziale Nahfeld von Martin bestand in seiner Jugend aus Heimbekanntschaften und seinen beiden Brüdern, die auch in Deutschland lebten und selbst häufiger straffällig wurden. Ein nicht delinquenter und gleichzeitig zufriedenstellender Lebensstil ist in der Gedankenwelt von Martin, aufgrund der mangelnden konkreten Vorbilder, nur sehr schwach ausgeprägt. Er weiß nicht so recht wie ein nicht delinquenter Lebensstil aussehen soll und dementsprechend sind diesbezügliche Erwartungshaltungen schwach ausgeprägt und diffus. Es bleibt dennoch die Frage, ob er nicht will oder ob er nicht kann. Trotz der schlechten Startbedingungen von Martin, ist eine mangelnde Motivation und ein kaum vorhandener Veränderungswunsch keine zwingende Notwendigkeit. Ohne diese Eigenleistung ist eine reale Veränderung jedoch unwahrscheinlich.

Deutlicher noch als bei Martin wird bei Norbert die Ablehnung der Eigenverantwortung sichtbar. Diese Ablehnung erfolgt jedoch vor dem Hintergrund von wesentlich besseren Startbedingungen. Die nachfolgenden Interviewpassagen sind Auszüge aus dem ersten Interview mit Norbert. Norbert ist ein klassischer Frühstarter. Seine ersten Auffälligkeiten begannen bereits in der ersten Grundschulklasse. Die erste größere Straftat beging er im Alter von 9 Jahren, als er in ein Jugendhaus einbrach. In diesem Alter begann er auch mit Ladendiebstählen und Sachbeschädigungen. Er war seit dem Alter der Strafmündigkeit der Bewährungshilfe unterstellt. Bis zum Alter von 23 Jahren - der Zeitpunkt des ersten Interviews - hatte Norbert

85 offizielle Anzeigen und eine erste längere Inhaftierung von 2 ½ Jahren hinter sich. Norbert schätzte, dass ungefähr 1/3 seiner Straftaten entdeckt wurden. Zum Zeitpunkt des ersten Interviews war Norbert über zwei Jahre straffrei geblieben.

Interviewer: Und wie war das Verhältnis zu Deinen Eltern?

Norbert: Ich finde ich habe echt eine schlechte Erziehung gehabt.

Interviewer: Eine schlechte Erziehung?

Norbert: Ja, weil dann hätte ich so was bestimmt nicht gemacht, wenn ich eine gute Erziehung hätte.

Interviewer: Wieso meinst Du, dass Du eine schlechte Erziehung gehabt hast? An was machst Du das jetzt fest?

Norbert: Eine Erziehung... man bringt halt ein Kind bei, z. B. was gut und böse ist. Man bringt ein Kind bei mit Geld umzugehen, man bringt dem Kind bei, dass man die Schule braucht, dass man in die Schule gut sein muss für das spätere Leben. Und das habe ich absolut nicht genossen. Absolut nicht.

Interviewer: Ja, wie kam es? Weil Deine Eltern gearbeitet haben, weil sie nichts mit euch. unternahmen?

Norbert: Weil sie von der Erziehung wahrscheinlich keine Ahnung haben.

Interviewer: Aber wie erklärst Du dir dass Du wie du selbst sagst das einzige schwarze Schaf in der Familie bist. Deine Brüder laufen völlig normal, Deine Schwester auch, also irgendwie können sie die nicht so schlecht erzogen haben!

Norbert: Ja, natürlich! Meine Schwester hat z. B. auch keine Lehre und arbeitet auch nicht. Sie kann mit Geld auch nicht umgehen. Das muss ja nicht gleich heißen, dass man kriminell wird? Kriminell werden wahrscheinlich die... manche sind naiv, manche die wollen es richtig irgendwie oder manche machen es, weil sie keine Eltern haben, manche machen das, weil sie keine gute Erziehung haben. So denke ich das mir mal. Und auf die Freunde kommt es auch darauf an. Das ist auch ein wichtiger Faktor.

Interviewer: Wie siehst Du heute Deine Straffälligkeit? Wer war schuld, dass es so kam, wie es kam?

Norbert: Einerseits ich, andererseits die Erziehung, zum anderen Teil die Gesellschaft, klar!

Interviewer: Ich bin auch ein Teil der Gesellschaft und ich bin ziemlich schuld daran irgendwie, aber das ist doch ziemlich grob.

Norbert: Ja, grob halt die Gesellschaft, logisch!

Interviewer: Was Konkretes fasst Du da?

Norbert: Ja, das habe ich schon vorher gesagt, man kann für die Jugendliche mehr machen im Land. Jetzt gucken Sie sich draußen die Jugendliche an, wo nach der Schule entlassen werden und keine Chance haben auf Berufsleben oder so, weil einfach die Politiker zu dumm sind oder die Gesellschaft zu dumm ist irgendwie was auf die Beine zu kriegen, wo die Kinder gefördert werden.

Interviewer: Aber kann es auch nicht sein – ich sage das jetzt einmal so – Du hast das auch selber erwähnt es gibt in der Jugend, auch in deiner Schulzeit gute Hilfsangebote...

Norbert: Ja, man kann nicht auf ein abfahrenden Zug aufsteigen, das geht nicht. Entweder man macht es von vorne herein schon an der Erziehung schon von den Eltern richtig... man macht z. B. die Schule einem geschmackvoll, man tut ein Kind eigentlich vorbereiten aufs Leben ja.

Dann ist man eingestiegen, bevor der Zug losgefahren ist, aber wenn man dann sagt, was weiß ich, jetzt macht man 5 Jahre was falsch und dann sagen: „Ja jetzt versuchen wir es richtig zu machen", dann ist es einfach zu spät, dann kann kommen was will. Ich will jetzt nicht sagen, dass es bei alle so ist, aber bei den meisten.

Interviewer: Jetzt muss ich noch mal zurückkommen und nachfragen: „Es ist ja so, jeder Mensch hat seinen eigenen Kopf und ob ich die Tasche nehme oder nicht nehme das entscheide ich selber"

Norbert: Klar, deswegen habe ich ja gesagt nicht alle sind so und vorhin habe ich auch gesagt ich bin auch zum Teil selber Schuld und nicht bloß die Gesellschaft und meine Eltern. Ich bin auch selber Schuld, weil ich halt aus mein Leben auch nicht versucht habe irgendwie das besser zu machen.

Interviewer: Du suchst jetzt irgendwas anderes zu machen?

Norbert: Ja, klar. Weil ich habe auch kein Bock irgendwie mein Leben lang auf dem Bau zu arbeiten. Also ich meine, ich mache mir schon Gedanken über mein restliches Leben.

Interviewer: Dann denkst Du schon, dass man auch selber verantwortlich ist für das was man macht und dass man sein eigenes Leben in der Hand nehmen muss irgendwie.

Norbert: Ja, das sind aber 20%.

Interviewer: Und 80% wird man von außen gesteuert.

Norbert: Von vorne herein, also von Anfang an.

Interviewer: Da wären aber Deine Chancen nicht arg positiv, wenn Du dir bloß 20% gibst?

Norbert: Nein, ich meine ich versuche jetzt erst mal eine Lehrstelle zu finden und ich mache mir jetzt keine große Hoffnungen, dass ich es jetzt schaffe oder so. Ich kann mich bloß abfinden. Ich versuche es zwar...

Norbert lehnt die Verantwortung für sein Handeln ab. Er schiebt seine Probleme und seine Straffälligkeit auf sein soziales Nahfeld und die ungerechten Strukturen der Gesellschaft. Unabhängig davon, ob es sich bei diesen Aussagen von Norbert um eine Neutralisierungsstrategie handelt, bewirkt die von ihm ausgedrückte Handlungsarmut letztlich ein Verharren im alten Lebensstil. Das zweite Interview mit Norbert fand 1 ½ Jahre nach dem ersten Interview in der Vollzugsanstalt statt. Die nachfolgenden Interviewpassagen verdeutlichen, dass sich die Verhaltens- und Einstellungsmuster kaum verändert haben.

Interviewer: Wie läuft das mit der Abschiebung jetzt weiter? Wenn du heiratest, dann passiert dir immer noch nichts oder wie ist das?

Norbert: Ja, aber eine Heirat nutzt normalerweise auch nichts. Ich will auch irgendwie abgeschoben werden. Echt, weil ich habe auch kein Bock mehr hier. Ich habe absolut kein Bock mehr hier in Deutschland.

Interviewer: Wirst Du jetzt abgeschoben? Ist das definitiv?

Norbert: Ja, freiwillig. Also ich will es freiwillig. Die haben auch gegen mich entschieden – ich glaube, wenn ich dagegen ankämpfen würde, dann hätte ich vielleicht noch eine Chance, hat mir der Rechtsanwalt gesagt. Ich hätte schon eine Chance, aber ich will nicht mehr. Ich will gehen.

Interviewer: Was willst Du machen?

Norbert: Ja, ich weiß nicht, ob ich jetzt nach Italien irgendwie da arbeiten gehe oder Schule mache oder.... Irgendwas in der Richtung oder ob ich überhaupt nach Italien gehe. Ich weiß es echt nicht! Vielleicht Holland oder so, das wäre auch nicht schlecht. Da kann man sich auch selbständig, was Größeres aufbauen, weil ein Kumpel ist dort und der ist selbstständig geworden und der hat gesagt: „es ist viel leichter als hier in Deutschland. Da kriegt man zwar weniger Geld ... oder wenig Stundenlohn am Anfang, aber da zahlt man auch weniger Steuern.

Interviewer: Wie hast Du das jetzt geplant? Wie machst Du es dann mit deiner Familie? Angenommen Du wirst jetzt im Dezember abgeschoben, hast Du eine konkrete Vorstellung, wie Du dann weiter agierst, wie Du handeln willst? Was Du machen willst?

Norbert: Ich weiß es echt nicht! Irgendwo, wo sie auch deutsch reden zum Beispiel. Wie z. B. in Belgien oder so. Mehr Nord-Italien oder vielleicht auch Holland. Ich weiß es echt noch nicht. Also ich habe mich noch nicht entschieden. Keine Ahnung. Und meine Freundin, die geht natürlich mit.

Interviewer: Du hast ja damals fast 40.000 DM Schulden gehabt, wie hast Du die bezahlt?

Norbert: Die habe ich heute noch, aber ich glaube nicht, dass ich irgendein Pfennig zurückzahle. Glaube ich nicht.

Interviewer: Du musst nichts abzahlen?

Norbert: Das wird mich schon verfolgen irgendwie, glaube ich schon. Aber irgendwie zahle ich auch nur ein Teil zurück oder so.

Interviewer: Hast Du deshalb keine strafrechtlichen Probleme gekriegt, wenn Du die Schulden nicht begleichst?

Norbert: Wenn irgendwas kommt, sage ich einfach: „Ich bin in Haft, ich kann nicht zahlen, fertig aus.“ Was wollen sie machen? Wenn ich draußen wäre, dann wäre das was anders, dann musst du denen schreiben und einen guten Willen zeigen. Aber ich habe echt nicht vor das zu zahlen. Das sehe ich jetzt nicht ein.

Interviewer: Du hast erwähnt, dass Du dich selbstständig machen willst? Hast Du da schon Ideen?

Norbert: Also was ich nicht lernen müsste ist Raumausstatter oder Maler oder Gipser. Das müsste ich nicht lernen.

Interviewer: Deine Interessen sind aber eher bei Computern?

Norbert: Ja, aber da habe ich echt keine Chance. Also da kann ich es aufgeben. Egal wo. Weil dann muss ich wieder Schule machen und die Geduld habe ich nicht mehr. Die bringe ich nicht mehr auf. Das sind dann auch wieder zwei Jahre und dann da wieder drei Jahre. Wenn man einmal drin ist, dann ist es viel leichter, aber wenn man eine Weile draußen ist, dann ist der Anfang zu finden schwer. Und dazu habe ich kein Bock mehr. Das mache ich als privates Hobby. Ist auch schön.

Interviewer: Ich möchte vom ersten Interview noch so ein paar Dinge ansprechen, die ich sehr interessant fand und möchte dich noch fragen, ob Du das heute auch noch so siehst. Ich habe damals gefragt wer ist schuld, dass Du in die Misere reingekommen bist. Dann hast Du sehr stark auf deinen Eltern und auf die Umwelt, auf die Gesellschaft abgehoben und hast auch prozentual gesagt ja 20% hat man selber in der Hand und 80% kommen von außen, wo man selber gar nichts bestimmen kann.

Norbert: Klar, das ist der Einfluss. Ja, so denke ich immer noch. Logisch!! Weil man ist nicht 100% selbst schuld, wenn man hier landet [gemeint ist das Gefängnis].

Interviewer: Nein, nein, aber ich denke gerade mit der Arbeit, was wir vorher gehabt haben, der Mensch hat ja auch immer Entscheidungsmöglichkeiten. Handeln tust ja nur Du selber. Gehe ich jetzt in die Arbeit, ist sie mir wichtig oder eben nicht. Muss die Arbeit zu mir kommen und wenn die nichts gescheites anbieten, dann können sie mich mal. Das sind zwei verschiedene Handlungsmöglichkeiten.

Norbert: Ja, klar! Man kann auch einen Menschen helfen oder? Also von Arbeitsamt habe ich so schlimme Erfahrungen gemacht. Wenn die sich ein bisschen intensiv um die Leute kümmern würden, dann wären auch gleich weniger Arbeitslose. Aber die scheißen einfach drauf. Gerade mit den Umschulungen, das ist alles eine Geldfrage. Und das habe ich auch ein Teil damit gemeint, weil klar wenn ich morgens nicht aufstehe, das habe ich zu entscheiden. Ja, das ist klar! Aber Arbeit kann auch umziehen, die können auch nach H., aber ich will da nicht mit gehen. Und wenn ich nicht will, dann muss man auch für mich eine Möglichkeit finden. Also dann muss für mich auch eine Möglichkeit da sein. Und wenn ich eine Umschulung machen will, dann muss ich die Hilfe vom Staat kriegen, weil ich zahle ja auch meine Steuern. Und ich habe auch ein Anrecht drauf und wenn sich das Arbeitsamt intensiver darum bemühen würde – gerade jetzt in der Hinsicht – einfach jetzt nicht ein halbes Jahr da rumzustreiten, wer das zahlt. Das ist alles nur eine Geldfrage. Der Staat ist eine Geldfrage.

Interviewer: Ein Defizit bei dir selber würdest Du nicht sehen?

Norbert: Doch, klar! Ich war faul, ich bin faul. Logisch, klar! Das ist auch der Punkt. Aber ich habe mich auch bemüht, ich will nicht irgendwie arbeiten. Also wenn einer sagt, ich finde keine Arbeit, der lügt in meinen Augen. Der hat kein Bock zu arbeiten. Aber ich habe echt kein Bock irgendwie tagtäglich in der Baustelle zu arbeiten für 20 DM Stundenlohn und dann wird die Hälfte eh abgezogen.

Interviewer: Was für Ziele sind das, die Du noch erreichen willst?

Norbert: Ja, z.B. selbstständig sein und viel arbeiten und viel Geld machen. Das sind Ziele, aber ich glaube nicht, dass ich es erreichen werde. Also ich mache mir keine Illusionen. Also früher habe ich nicht irgendwie an Familie gedacht oder so. Also ich meine jetzt eine eigene Familie, Frau und Kind oder so, aber heute will ich schon ein normales Leben führen. Aber ich will nicht, irgendwie arbeiten gehen für irgendjemand. Das sehe ich nicht ein.

Die Verhaltens- und Einstellungsmuster, die in den beiden Interviews geäußert wurden, deuten auf eine ungebrochene Kontinuität dieser Muster hin. Die Entwicklung von Norbert nach seiner ersten längeren Inhaftierung zeigt jedoch, dass die Einsichten und Bemühungen zumindest phasen- und ansatzweise durchaus vorhanden waren. Während seiner ersten Inhaftierung machte er den Hauptschulabschluss und wollte dann direkt nach seiner Entlassung den Realschulabschluss innerhalb eines halben Jahres nachholen. Nach drei Monaten hat er diesen Versuch abgebrochen, weil er den Leistungsnormen nicht gerecht werden konnte. Er hat, wie er selbst betonte, seine Leistungsfähigkeit überschätzt. Zeitgleich zu dieser negativen Erfahrung bekam er ein Verfahren wegen Betruges, bei dem er, zusätzlich zu einer Bewährungsverlängerung, 20.000 DM an das Opfer zahlen musste. Der Hintergrund dieser Strafsache war ein Heiratsversprechen an eine Frau, die er während seiner ersten Inhaftierung über eine Zeitungsannonce kennen gelernt hatte. Obwohl er eine feste Freundin hatte ließ er sich auf dieses Verhältnis ein. Nach seiner Entlassung borgte er sich größere Geldsummen von der Frau, ohne sich weiter um sie zu kümmern. Die Frau war enttäuscht und fühlte sich ausgenutzt und zeigte Norbert wegen Betrugs und Vortäuschung falscher Tatsachen an.

Diese Rückschläge reichten jedoch noch nicht ganz aus, um ihn wieder vollständig in seinen alten Lebensstil zurückfallen zu lassen. Der Rückfall in den alten Lebensstil und damit einhergehend der Rückfall in strafrechtlich relevantes Verhalten war jedoch erreicht durch eine neue negative Erfahrung, die er im Leistungsbereich gemacht hat. Nachdem der Versuch, den Realschulabschluss nachzumachen, gescheitert war, arbeitete er einige Monate bei einer großen Automobilfirma und bekam direkt anschließend bei einem Zuliefererbetrieb einen Praktikumplatz als Systemadministrator. Diese Tätigkeit sagte Norbert sehr zu, so dass er sich bemühte und die Firma ihn übernehmen wollte. Da die Firma jedoch ihren Firmensitz um 50 km verlegte, nutzte er diese Chance nicht und kündigte. Dieses Ereignis, das zwei Jahre nach seiner Entlassung stattfand, führte bei Norbert zu einer Demotivation. Obwohl der Betrug und die Heiratsschwindelei, die Norbert kurz nach seiner ersten Entlassung begangen hat noch deutliche Verweise auf die delinquente Lebensphase sind, sind zeitgleich durchaus auch Bemühungen vor allem im Bezug auf eine Leistungsintegration zu verzeichnen. Es handelt sich um eine Versuchsphase, die durch negative Erfahrungen wieder zugunsten des alten Lebensstils aufgegeben wurde. Die Diskrepanz zwischen seinen hohen Erwartungshaltungen, die er allerdings überwiegend an seine Interaktionspartner stellt, und seinen realen Fähigkeiten war letztlich zu groß, um zu einer langfristigen Veränderung zu kommen. Diese Diskrepanzerfahrung schildert Norbert beim zweiten Interview in der Vollzugsanstalt, in die er dreieinhalb Jahre nach seiner ersten längeren Inhaftierung wieder eingeliefert wurde, nachdem er eine Reifenfirma, bei der er vorübergehend beschäftigt war, ausgeraubt hat.

Norbert: Endlich hatte ich mal eine gescheiteste Stelle gefunden und dann ziehen die um nach X., das hat mich dann schon angekotzt. So eine Chance werde ich nie wieder kriegen und das kann sich durch das ganze Leben auswirken.

Interviewer: Ist dir nie der Gedanke gekommen da aktiver zu werden z. B. nach X. zu ziehen oder wenn die gute Arbeit eben da ist, da auch hinzugehen, wo die gute Arbeit ist?

Norbert: Ja klar! Das hat mir auch die Richterin gesagt, wieso ich nicht nach X. gegangen bin. Aber ich weiß nicht, ich bin wahrscheinlich so ein sesshafter Typ, wo halt dableiben will, wo er aufgewach-

sen ist. Ich habe mir auch keine Gedanken gemacht, für mich kam das auch nicht in Frage nach H. zu ziehen.

Interviewer: Würdest Du es auch heute nicht machen oder siehst Du, dass es eine vertane Chance ist?

Norbert: Es hätte vielleicht eine Chance werden können, wenn ich rübergezogen wäre. Vielleicht hätte ich da einen anderen Weg eingeschlagen, aber ich weiß es ja nicht, was für einen Weg ich eingeschlagen hätte. Deswegen mache ich mir auch keine Sorgen, ich würde trotzdem nicht hingehen. Auch heute nicht. Wenn ich etwas nicht will, dann kann man mich auch nicht überreden.

Interviewer: Als wir das erste Interview gemacht haben, Du warst ja eigentlich relativ gut drauf. So war mein Eindruck.

Norbert: Ja, weil die Arbeit war ja da und der Elan war ja da und mit den Monaten ist es immer und immer mehr entschwunden und keine Chance und ich wollte auch nicht irgendwo arbeiten gehen mein ganzes Leben lang, irgendwie auf dem Bau oder so. Da habe ich echt keinen Bock gehabt!

Interviewer: Aber Du hast dich dann schon auf etwas fixiert gehabt, auf Systemelektroniker. Wo Du dann gemerkt hast, dass da nichts lief hast Du nicht versucht irgendwie Alternative zu entwickeln übers Arbeitsamt oder irgend so was?

Norbert: Das Arbeitsamt hilft einem gar nicht. Also ich habe noch nie gehört, dass das Arbeitsamt in der Richtung geholfen hat.

Interviewer: Oder selber bei anderen Firmen suchen?

Norbert: Ich war ehrlich gesagt gefrustet. Ich habe auch kein Bock gehabt, ich hatte irgendwie die Hoffnung verloren gehabt und im Arbeitsamt - ja gut - man hat beim Arbeitsamt gesagt..., aber da ist auch nie was voran gegangen. Das Arbeitsamt ist wie im Knast. Da lernt man echt Geduld.

Interviewer: Wie lange hast Du dann Arbeitslosengeld gekriegt?

Norbert: Zum Schluss auch nichts mehr weil ich habe mich bei dem nicht mehr gemeldet gehabt, weil das war mir bei denen viel zu blöd bei denen vorbeizugehen und „hallo, hier bin ich!“ Die wollten auch, dass ich mich um Arbeitsstellen bemühe und ich hatte gar kein Bock gehabt. Da war ich am Boden. Die hätten mir noch soviel Geld anbieten können, ich hätte es vielleicht genommen, wegen den Drogen, aber.... aber ich hatte keinen Bock irgendwie was zu machen. Ins Geschäft zu gehen und dich da vorzustellen, weil wie gesagt, ich wollte nicht auf dem Bau arbeiten und das waren lauter so Sachen, wo sie mir angeboten haben.

Interviewer: Und dann bist Du nicht mehr hin und dann haben die das Arbeitsgeld gestrichen. Von was hast Du dann gelebt? Du hast ja keine Einkünfte mehr gehabt.

Norbert: Doch bisschen geschafft habe ich schon. Also so nebenher, bisschen schwarz. Aber weil es nur um mich ginge, habe ich gesagt: „Leck mich am Arsch“. Kein Bock aufzustehen morgens. Ob jetzt morgens um 8.00 Uhr gehe oder nachmittags oder um 11.00 oder um 12.00 Uhr... es ist das gleiche. Aber die wollten [gemeint ist das Arbeitsamt], dass ich gleich morgens, damit ich auch gleich erster bin. Weil sie gemerkt haben wahrscheinlich, dass ich so eine Trantüte bin.

Die Ausführungen von Norbert veranschaulichen die Probleme, die sich bei der Arbeitsintegration stellen. Eine Überschätzung der eigenen Leistungsfähigkeit, gepaart mit mangelnder Leistungsbereitschaft führte bei Norbert nach relativ kurzer Zeit dazu, wieder in den alten Lebensstil zurückzufallen. Das Problem bei Norbert war nicht, eine Arbeitsstelle zu finden, das Problem war, dass er nicht bereit war, die vorher schon erwähnte „Durststrecke“ durchzustehen. Er war nicht bereit für eine Arbeit, die ihm nach eigenen Aussagen zum ersten Mal richtig Spaß machte, Unannehmlichkeiten in Kauf zu nehmen. Auf der anderen Seite betont er immer wieder, dass er nicht als Niedriglohnarbeiter auf dem Bau arbeiten will. Er erwartet einen gut bezahlten, interessanten Arbeitsplatz in der Nähe seines Wohnorts, der ihm ohne weitere Vorkenntnisse, Leistungsnachweise oder dergleichen angeboten wird. Diese unrealistische Erwartungshaltung spiegelt sich auch in seinen unrealistischen Zukunftsvorstellungen wieder. Seine Äußerungen über die drohende Abschiebung kann man mit dem Satz zusam-

menfassen: Wenn ich in Deutschland keine Chance bekomme geh ich in ein anderes Land und verdiene als Selbständiger Unternehmer viel Geld.

Natürlich sind diese Einstellungen sicher auch ein Ausdruck der Resignation und der Enttäuschung. Dennoch zeigt sich bei Norbert in seiner gesamten Biographie eine übertriebene Erwartungshaltung an seine soziale Umwelt, die einher geht mit einer niedrigen Selbstkontrolle. Da Norbert nach seiner Haftentlassung bereits 27 Jahre alt ist, werden die Integrationsbedingungen - eine Einstellungsveränderung vorausgesetzt - vor allem im Leistungsbereich zunehmend schlechter.

4.5. Die Versuchs- und Vermeidungsphase

Bei einem Drittel unserer Untersuchungsprobanden ist es zu einer erneuten strafrechtlichen Auffälligkeit im Untersuchungszeitraum gekommen. Dieser Rückfall bedeutet jedoch nicht einen Rückfall in den alten Lebensstil, sondern einen Rückfall im Rahmen von Versuchsstrategien, die von den Untersuchungsprobanden gewählt wurden, um nicht mehr strafrechtlich auffällig zu werden und einen neuen Lebenszusammenhang aufzubauen. Im Gegensatz zu den erfolgreichen Abbrechern ist die Situation dieser Untersuchungsprobanden durch eine noch nicht gelungene neue Sozialintegration, durch eine noch starke Beschäftigung mit der Zeit der Delinquenzphase und durch Vermeidungs- und Versuchsstrategien gekennzeichnet.

Ingo und Olaf sind zwei unserer Untersuchungsprobanden, deren Verhalten durch Versuchs- und Vermeidungsstrategien gekennzeichnet sind. Bei beiden Untersuchungsprobanden kam es zu einem deutlichen Rückgang der Häufigkeit der Begehung von strafbaren Handlungen sowie zu einem deutlichen Rückgang der Schwere der Straftat. Beide Probanden waren Anführer von Jugendgangs und ihre Straftaten bestanden zum größten Teil aus Delikten im Bereich der Körperverletzung.

Ingo wurde wegen gemeinschaftlicher Körperverletzung, schweren Diebstahls, gemeinschaftlichen Raubs und räuberischer Erpressung vor fünf Jahren zu 2 Jahre Jugendstrafe verurteilt. Diese Verurteilung führte zur Aufnahme in unser Untersuchungssample. Trotz der Einsicht in die Probleme, die er sich durch sein aggressives und gewalttätiges Verhalten eingehandelt hatte, und trotz der Vermeidungsstrategien, die er entwickelt hatte, kam es innerhalb dieser fünf Jahre zu mindestens fünf weiteren körperlichen Auseinandersetzungen. Zweimal im Rahmen eines Fußballspieles. Das erste Mal mit türkischen Landsleuten, wobei die Auseinandersetzung intern behandelt wurde und das zweite Mal bei einer regionalen Fußballveranstaltung, die mit einer Anzeige wegen Körperverletzung für Ingo endete. Da bei der Gerichtsverhandlung nicht eindeutig festgestellt werden konnte, wer mit der körperlichen Auseinandersetzung begonnen hat, wurde Ingo nur zu einer Geldstrafe verurteilt. Eine weitere Auseinandersetzung, die mit einem Faustschlag für das Opfer endete, fand im Freibad statt, als ein anderer Jugendlicher seine Freundin anmachte, die anderen beiden Vorfälle haben im häuslichen Bereich stattgefunden.

Vor dem Hintergrund dieser Vorfälle könnte der Eindruck entstehen, dass es bei Ingo zu keiner Veränderung des Verhaltens gekommen ist. Dies ist jedoch nicht der Fall. Im Gegensatz zu den wöchentlichen Prügeleien in seiner Hochphase, ist die Häufigkeit von aggressiven Verhaltensformen deutlich zurückgegangen. Einer der Gründe warum Ingo dieses Verhalten

noch nicht vollständig abschütteln konnte, können wir an einer Auseinandersetzung ablesen, die er kurz vor dem zweiten Interview mit seinem Vater hatte. Aufgrund der übertrieben strengen Erziehung und der körperlichen Züchtigungen, die Ingo von seinem Vater erhalten hat, wurde Ingo nach der Verurteilung vor fünf Jahren zur Auflage gemacht nicht mehr zu Hause zu wohnen. Er bekam eine eigene Wohnung gestellt, ist jedoch nach drei Jahren auf Drängen des Vaters vorübergehend wieder nach Hause gezogen.

Interviewer: Wieso bist Du wieder zurück?

Ingo: Ja, der hat gesagt:“ Du machst nichts mehr für die Familie“ und das hat mir weh getan. Ich wollte es ihm zeigen. Dann bin ich nach Hause. Und dann hatte er vor kurzem meinen kleinen Bruder geschlagen. Da hat sich mein kleiner Bruder ins Bodybuilding angemeldet, hat 70 DM monatliche Grundgebühr, aber 70 DM Anmeldung. Und wegen diesen 70 DM hat er rumgestresst. Und dann habe ich geschlafen, ich war fix und fertig, ich lag auf dem Sofa und dann ist er reingekommen und hat ihm eine Ohrfeige gegeben. Er hat rumgestresst. Wegen der Ohrfeige sage ich gar nichts, aber wenn er einen Schirm nimmt und auf ihn draufschlägt, dann sage ich was. Dann habe ich meine Fresse aufgemacht, ich habe rumgeschrieen. Weißt Du, wenn ich vom Schlafen aufstehe und sehe nur noch das! Bin aufgestanden, habe rumgeschrieen, dann hat er sich zu mir gewendet. Mein kleiner Bruder ist in dem Moment abgehauen. Dann ist er auf mich drauf. Da hab ich seinen Schirm genommen aus der Hand und hab halt in zwei Teile gemacht. Da hat er mich geschlagen und gemacht und getan. - Hat er gedacht er ist es, weißt Du. Hat er gesagt: „Verpiss dich von meiner Wohnung!“ Hab ich gesagt: „Nö, das ist nicht nur deine Wohnung, das gehört auch meiner Mutter. Hälfte, Hälfte“.

Interviewer: War die Geschichte erst neulich?

Ingo: Ja, ja. Vor eine Woche, ne vor zwei Wochen, anderthalb Wochen, so was um den Dreh. Hat er gesagt: „Oh, oh, gib mir Telefon, ich hole die Polizei“. Dann habe ich das Telefon genommen, weißt Du, weil es mich so angekotzt hat. So’ n dämlicher Schwätzer umso älter er wird umso psychopathischer wird er. Hab ich Telefon genommen und hab das Telefon vor die Nase geschmissen und gesagt: „Hier ruf an! Ruf doch an, wenn Du soviel Arsch hast!“ Sagt er: “Was hast du gesagt?“ Dann habe ich nochmals diesen Spruch wiederholt. Oh, oh, da ist er richtig hochgegangen – weißt du, er hat irgendwas gesucht um nach mir zu werfen, da war meine Mutter in der Zwischenzeit da.

Vier Erfahrungen, die sich gegenseitig ergänzen und verstärken, können als Hintergrund dieser Aggressivität vermutet werden. Eine Gewalterfahrung seit frühester Kindheit verbunden mit patriarchalen Erziehungsmustern, Schulprobleme unter anderem auch aufgrund seines schon früh ausgeprägten aggressiven Verhaltens und die Lernerfahrung, dass er durch aggressives dominantes Verhalten Status und Anerkennung bekommt. Ingo war einer der wenigen Untersuchungsprobanden, der schon im ersten Interview sehr ausführlich über seine familiäre und schulische Situation erzählte.

Ingo: Früher war des so: Meine Oma hat – Tür an Tür – wir haben so Tür an Tür gewohnt mit meiner Oma. Also mein Vater hat seine Mutter sehr geliebt und meine Oma ist so wie eine Schlange. Also sie hat viel Ärger gemacht. Jeden Tag hat meine Mutter Schläge bekommen, jeden Tag habe ich Schläge bekommen wegen meiner Oma. Irgendwann mal hat sie dann aufgehört, aber mein Vater war immer noch so. Er hat sie immer noch weiter geschlagen. Er war halt gewohnt irgendjemanden zu schlagen. Seit Jahren, hat er immer einen geschlagen bei uns in der Familie, durch irgendwelche Wörter von meiner Oma. Das war falsch und das weiß er auch jetzt.

Interviewer: Er hat Euch geschlagen, weil Deine Oma es gesagt hat?

Ingo: Meine Oma hat gesagt – wie soll ich es sagen – sie hat nicht gesagt: „jetzt gehe und schlage sie“, sondern sie hat irgendwelche Lügen in die Welt gesetzt, irgendwelche Gerüchte: „Oh, Deine Frau geht nachts und mit was weiß ich mit welchen Jungs weg oder Männern weg!“

Interviewer: Und Dein Vater hat es geglaubt?

Ingo: Mein Vater hat es geglaubt, ohne groß rum zu fragen. Der hat einfach blöd rumgeschlagen.

Interviewer: Gab's auch das Gegenteil? Also irgendwie, dass er liebevoll mit Dir umgegangen ist, dass er dich im Arm genommen hat?

Ingo: Nein, gab's nicht. Hat er nie gemacht. Niemals! Das hat meine Mutter gemacht.

Interviewer: Das hat alles Deine Mutter gemacht?

Ingo: Meine Schwester eher. Meine ältere Schwester. Die hat mich immer beschützt. Im Nachhinein, immer wenn ich größer geworden bin, mein Vater ist dann auf sie los und dann stand halt ich da. Er hat sich um uns sehr wenig gekümmert. Viel zu wenig. Ich meine er war verheiratet, er hat meine Mutter hierher geholt, dann ist er von Geschäft gekommen, meine Mutter zu Hause mit ihr Kind und mein Vater geht raus mit irgendwelchen anderen Frauen bumsen. Auch eine schöne Sache.

Interviewer: Er ist fremdgegangen und Du hast es gewusst.

Ingo: Ich nicht, damals wurde ich erst geplant. Und meine Mutter hat ihn mal darauf angesprochen und hat gemeint: „Was meinst Du wie viele Frauen mit anderen Männern schlafen". Hat er sich überlegt und seit dahin hat er dann aufgehört.

Interviewer: Wie hat Dein Vater reagiert in der Zeit, wo Du dann plötzlich angefangen hast Widerstand zu leisten? Wie ging es dann da weiter?

Ingo: Immer Schläge. Immer Schläge bis zur 7. Klasse. In der vierten war ich in der Grundschule und dann war ich in der Hauptschule bei meiner Schwester ein Jahr lang, in der sechsten bin ich dann auf die Realschule, da habe ich noch trotzdem noch Schläge bekommen. Habe dann so eine Platzwunde im Auge gehabt und....

Interviewer: Also richtig starke Schläge.

Ingo: Ja, ja. Also richtig harte Schläge, Fäuste. Alles mögliche. Schuhe und Gürtel und Stock. Ich habe überall blaue Flecken gehabt. Und in der 7. Klasse war es dann so: ich habe eine Lehrerin gehabt, die konnte mich sowieso nicht leiden. Beim Halbjahreszeugnis hatte ich nur Vierer und Fünfer gehabt. Dann hat sie meinen Vater bestellt und hat gemeint: „ja Hauptschule, ist das Beste für ihn", hat er gemeint: „Ja, Du gehst in die Hauptschule", da habe ich gesagt: „Du, Du hast überhaupt nichts über mein Leben zu sagen. Ich mache das, ich schaffe das". Und er: „Weißt Du was, mach was Du willst!" Aber er wusste ich habe ein Ziel.

Interviewer: Also zwischen und 7 und 14 hat er Dich immer geschlagen. Wie kann man sich das vorstellen, ist das öfters in der Woche vorgekommen?

Ingo: Ja es ging immer noch weiter. Ich meine mit 17 hat es gar nicht aufgehört. Also da habe ich das aller erste Mal richtig offiziell gesagt: „Du kannst mich mal! Ich mache das, was mir passt und ich mache meine Schule." Und dann hat er gemeint: „Ja, mache was Du willst, ist Dein Leben, mache gar nichts mehr!" Ja! Dann habe ich es geschafft, 8. Klasse so la la und in der 9. Klasse habe ich dann angefangen eine riesengroße Scheiße zu machen. Und zwar da haben wir einen Albaner bei uns in der Klasse gehabt und der hieß halt "mingo" und da war noch so ein Mädchen bei unserer Klasse, die wollte er immer anmachen. Und mich hat man „Ingo" genannt und dann ist das Mädchen zu ihren Freund gegangen, Schlitzaugen – „Muki" heißt er – und sie hat gemeint: „Ja der "Mingo" macht mich die ganze Zeit an und ja mach mal was, so in der Art!" dann hat er so großgeschwätzt und hat gemeint: „Ja ich will den „Ingo" schlagen", er hat „Ingo" verstanden nicht "Mingo" und dann habe ich es sofort mitbekommen, bin zu ihm in die Schule gelaufen – die war bei uns gleich um die Ecke gewesen damals – bin hin, habe ihn gesucht, er war nicht da, ich war sogar beim Rektor und habe gesagt: „ich bin ein alter Kumpel von ihm von der alten Schule" und der voll korrekt mit mir geschwätzt. Ein Tag später bin ich noch mal hergelaufen und der stand unten auf der Straße, voll breit gemacht, Schlitzauge und ein Kumpel von mir: „Pass auf vielleicht kann er Karate", dann sind wir in der „Y"-straße unter so einer Brücke und da haben wir uns geschlagen. Ja, und seit dahin hat er einen gewissen Respekt gehabt und die Freundin von ihm hat Anzeige gemacht, weil ich sie gedroht hatte und bla bla...

Interviewer: Wie Du hast die Freundin bedroht?

Ingo: Ja, ja, dass sie auf ihren Freund bisschen mehr aufpassen soll. Dann bin ich wieder hochgelaufen wieder zu mir in der Schule und da musste ich aber an einer anderen Schule auch vorbei. Bin die Treppen hochgelaufen und da war ein Kumpel von mir und da ist ein Lehrer gekommen, der hat halt

gemeint: „Ja, ihr geht von hier!“ habe ich gemeint: „ja wohin?“ und der Kumpel von mir den hat das angekotzt und dann hat sich der Lehrer zu ihm umgedreht und hat irgendwas gesagt und der ist dann runter - des war ein Kurde - der ist runter und hat ihn vor den fahrenden Wagen geschupst. Ist ein Wagen vorbeigefahren gekommen und hat ihn mitten in die Straße geschubst. Des war ihm scheißegal. Zwei Tage später haben wir den Rektor – wir hatten Geschichte oder Gemeinschaftskunde. Auf jeden Fall, der war auch ein bisschen rechts... der kam immer mit seinen Türkenwitze rüber, da hab ich gemeint: „Ja, Herr „W“ haben Sie irgendwas gehört über mich?“ und der voll: „nichts!“ und nachmittags kam er wieder und hat gemeint: „Ja Deine Freunde sind da, geh mal raus!“ ich gehe raus: „Was ist passiert?“, „An die Wand bitte!“. Ich wurde in der Schule mit Handschellen abgeführt, „M“ hoch, habe meine Aussage gemacht. Das Schöne daran war, ich komme in der Schule am Montag und meine Klasse geht Schullandheim, da hatten wir den Herrn „L“ gehabt – das war auch so ein Schwein – und ich sollte zum Rektor und der Rektor hat gemeint: „Ich kann dich nicht mehr hier behalten!“, dann habe ich gesagt: „Weshalb?“, hat er gemeint: „Du bist eine Gefährdung für die Lehrer und für die Schüler hier!“, und dann hat er mich mit Schulausschluss gedroht, also ganz rausschmeißen. Ich meine: „ja bevor sie mich rausschmeißen, gehe ich freiwillig.“ Und der hatte kein Recht mich rauszuschmeißen. Das ist der größte Auslöser gewesen, dass ich überhaupt zum Knast gekommen bin. Meiner Meinung nach!

Interviewer: Wieso?

Ingo: Weil wäre ich in der Schule, wäre ich noch gut aufgehoben, wäre ich gar nicht zu der Clique runtergekommen in „H“.

Interviewer: Wieso Du warst mit der Clique zusammen in „H“ während Du noch in der Schule warst?

Ingo: Nein, wir haben „hallo“, „hallo“ gesagt, aber damals war ich noch nicht mit diesen zusammen! Nicht jeden Tag, damals war ich jeden Tag Fußball spielen. Jedes mal nach der Schule war ich immer Fußball spielen, da habe ich zwei Kumpels gehabt – Italiener – und mit denen habe ich immer gespielt. Immer Fußball, jeden Tag nach der Schule. Ich war einer der besten Spieler in der Schule.

Interviewer: Und Du glaubst dann hat es angefangen?

Ingo: Rausgeflogen bin ich, ich habe meinen Hauptschulabschluss gemacht und dann hat es angefangen. Das war der Auslöser.

Interviewer: Und in der Zeit vorher? Also nehmen wir mal die Realschulzeit, gab’s da sonst irgendwelche Probleme in der Schule?

Ingo: Ich war halt überaktiv. Ich habe jeden Scheißdreck mitgemacht in der Schule. Jeden Tag habe ich einen Eintrag bekommen. Da war ich damals von der fünften zu der sechsten gekommen, von der Hauptschule auf die Realschule und da haben wir dann angefangen – wir waren eine Klasse, jeder hat was gemacht, keiner hat einen verraten. Aber die Sachen, die wir gemacht haben waren offensichtlich. Ich habe halt hunderte von Einträgen gehabt und habe keinen Schulausschluss bekommen. Damals hatten wir noch den Rektor – der „G“ – der war der beste meiner Meinung nach.

Interviewer: Was waren das für Sachen? Schlägereien, waren es Sachbeschädigungen oder was war des?

Ingo: Rum geschrien, Eintrag. Zu spät gekommen, Eintrag oder Musik gehört, Eintrag und nach drei Einträgen fliegt man normalerweise von der Schule. Also die Schulgesetze sind schon zum kotzen.

Interviewer: Und solche Delikte wie Betrug, Diebstahl oder Ladendiebstahl?

Ingo: Ja, aber meine Mutter hat es aber meistens vertuscht vor meinem Vater. Meistens. Weil dann hätte sie auch Ärger bekommen.

Interviewer: Ja ist das öfters passiert?

Ingo: Ja, ja. Das kam dann schon regelmäßig, danach wird es irgendwie zur Sucht.

Interviewer: Was heißt regelmäßig?

Ingo: Fast jeden Tag. Damals hatte ich wieder eine Krise gehabt in der sechsten, wo ich sitzen geblieben bin, in dem Jahr. Da sind wir in einer Tankstelle rein und da hat es gehagelt, deswegen sind wir in der Tankstelle rein. Wir waren gerade auf der Straße, des waren 10/15 Jungs und Mädchen auch –

gemischt halt – dann sind wir rein und binnen weniger Sekunden, war die Tankstelle ausgeräumt. War auch so eine schöne Sache. (lacht) Lauter so Zeug haben wir gemacht. Geklaut bis zum geht nicht mehr, angefangen zu rauchen, lauter so dummes Zeug haben wir gemacht.

Interviewer: Und wann ist das erste Mal Gewalt ins Spiel gekommen?

Ingo: In der Ersten und Zweiten habe ich ein bisschen Probleme gehabt, aber ich war immer ein bisschen ruhig. Und dann in der Dritten hat es extrem angefangen. Dann habe ich mich mit denen nur geschlagen. Und Lucas also wir waren 3a und 3b waren zusammen gegen die 3c. 3a und 3b haben halt immer gemeint, sie wären die coolen und der Lucas war halt für sie zuständig, sprechermäßig und schlägereimäßig und ich war der Sprecher von 3c und ich habe immer meine Klasse immer vor den anderen Klassen beschützt. Und wir haben uns immer geschlagen und Sieger war immer ich. Er hat nie aufgehört. Und der Jure und der Michael, die haben mich immer zugekotzt und haben mich immer vollgeleimt, und die haben auch immer Schläge bekommen.

Interviewer: Gab's dann Probleme mit den Lehrern?

Ingo: Ja, ja. Die haben immer meine Eltern angerufen, mein Vater hat mich sogar vor denen geschlagen.

Interviewer: Gab es auch andere Vorfälle in der Grundschule?

Ingo: Ich habe mich öfters geschlagen und dann haben wir mal BK oder Nähen und dann bin raus. Ich bin unter dem Tisch gekrabbelt und habe die Tasche von der Lehrerin gesehen, die war halt offen, Geldbeutel drin und da habe ich mir halt 50 DM ausgeliehen. Und dann habe ich 2 Tage Schulausschluss bekommen und dann war alles o.k. Und dann bin ich in die Hauptschule gekommen und dann habe ich den Essensausweis gefälscht und habe da ein Jahr lang umsonst gegessen oder ein halbes Jahr lang. Als es dann rausgekommen ist musste mein Vater die Hälfte bezahlen und die andere Hälfte musste ich selber abarbeiten.

Interviewer: Hast Du das aus Fun gemacht oder weil Du zu wenig Geld hattest?

Ingo: Ne, ne aus Fun! Mit 13 dann haben wir überall geklaut jeden Abend mal durchgegangen, haben Sachen mitgenommen und dann habe ich in dem Jahr – in der Sechsten – habe ich immer Bestellungen bekommen. Wie z. B.: Wir gehen im Schullandheim wir brauchen zwei, drei, vier Bacardi Flaschen, fünf Tequilla Flaschen und lauter so was. Und so habe ich meine Kohle gemacht.

Interviewer: Und waren das nur Diebstahlsachen?

Ingo: Diebstahl kam da am meisten und Schlägerei.

Interviewer: Schlägereien?

Ingo: Schlägerei immer, immer, immer! Ich habe es nicht anders gelernt! Ich habe immer Schläge bekommen und irgendwie jedes mal reinfressen und dann muss es irgendwie wieder raus. Weil wenn das voll ist muss man ja wieder leeren.

Die Gewalterfahrung und die eigene Gewaltausübung begannen bei Ingo schon in frühester Kindheit und verbreiteten sich auf alle Lebensbereiche. Die Hauptphase seiner Kriminalität begann in Ingos Wahrnehmung nach dem Schulausschluss in der 9. Klasse. Seine Erzählungen über die Grundschule verdeutlichen jedoch, dass der Beginn seiner Auffälligkeiten schon in diesem Alter begonnen hatte. In seinen Erzählungen wechselt Ingo häufig die Perspektive. Mal ist er der Beschützer, der Versorger, der Typ, der seinen Mann steht wenn es zu Schwierigkeiten kommt, mal ist er das Opfer, ein Opfer der willkürlichen Gewaltausbrüche des Vaters, mal ein Opfer diskriminierender Schulpraktiken. Dieser Täter-Opfer-Statuswechsel beeinflusst seine Gedankenwelt bis heute. Die zunehmende Dissoziation von der Familie und der Schule in der Jugendphase beschreibt Ingo als Konsequenz der negativen Erfahrungen, die er mit diesen beiden Sozialbereichen verbindet. Aus diesen beiden Bereichen konnte er kein Selbstbewusstsein und keine positive Identität entwickeln. Die Alternative war eine Assoziation mit Gleichgesinnten. Eine Alternative die sich durch das Aufwachsen in einer Wohngegend, die durch Jugendcliquen geprägt ist, geradezu aufdrängt und vor allem eine

Alternative, die es Ingo ermöglicht, einen Status zu erlangen, der ihm in der Familie und der Schule verwehrt wurde.

Ingo: Wissen Sie, wenn Sie in eine Disko gehen und 200 Leute sind in der Disko und sie kennen 150, 120 Leute davon und wenn sie sehen, irgend jemand kommt und macht irgend jemand an, man verhält sich ruhig, schaut, beobachtet, wartet und hofft, dass er das nicht noch einmal macht. Und dann macht er es noch mal. Es war mal der Fall, da wurde einer zweimal angemacht, wurde fast geschlagen von den „Gigs“ aus „B“, die haben gedacht, hier ist „B“ und ich bin ein fanatischer „S“ und der ist gekommen und dann hat er halt gemeint: „Ja, der soll sich verpissen“ und der hat normal getanzt, der hat ihn nicht mal angeschaut.

Interviewer: Ihr hattet Kontakt zu den „Gigs“ aus „B“?

Ingo: Ne, ne Kontakt nicht kann man sagen, also die „Gigs“ sind gekommen und haben zwei Kumpels von mir angemacht. Und in der Disko habe ich das Sagen gehabt. Gab's eine Schlägerei, war ich der erste. Und da wurde einer zweimal angemacht und da habe ich gesagt: „Scheiß drauf“, des war ein Schwarzer und dann war noch ein Araber da und der ist relativ klein und den haben die gepackt und haben gemeint, den können sie zusammenschlagen. Der ist dann auch zu mir gekommen und hat gemeint: „He Ingo komm, die wollen mich schlagen!“, habe ich gemeint: „Wer ist das?“ und dann haben beide gesagt, das ist der Blonde. Dann sind wir raus und ich habe zu meinen anderen Jungs bloß noch so gemacht, dann sind alle hinterher gekommen und dann haben sie draußen ihre schöne Schlägerei bekommen. Sind alle auf sie drauf. Mindestens 50 Leute sind auf 6, 7 Leute draufgegangen.

Interviewer: Was ist da passiert als Konsequenz für Dich?

Ingo: Für mich? Nichts. Ich wollte nur schwätzen, normalerweise.

Interviewer: Gab's dann eine Anklage wegen Körperverletzung?

Ingo: Ne, ne. Zwei Wochen später sind wir dann hierher gekommen, wollten in die Disko wieder, die war noch zu und dann standen da auch 50 Leute, aber etwas ältere.

Interviewer: Die „Gigs“?

Ingo: Die „Gigs“ ja. Da waren auch sehr viele ältere da. Dann sind wir hier her gekommen und da war noch so ein Kumpel von mir da, der hat auch geschwätzt mit denen. Ist der Blonde hergekommen und noch so ein Türke und dann haben sie auch mit mir geschwätzt, da habe ich gemeint: „Hättest Du sie nicht angemacht, dann wäre nichts passiert!“, dann hat er gemeint: „Ja, o.k. Bruder“. Der hat mir die Hand gegeben, haben wir uns geküsst und des war's. Aber erst nach der Schlägerei kam das, immer haben wir uns dann entschuldigt. Immer nach der Schlägerei haben wir uns voll gut verstanden. Ich weiß nicht, einmal auf's Maul bekommen und dann versteht man sich blendend, so kommt das Gefühl rüber hier.

Ingo war der Anführer einer großen Jugendclique. Durch diesen hohen sozialen Status konnte er die mangelnde Akzeptanz, die er durch die Schule bekam und die innerfamiliäre Gewalterfahrung kompensieren. Da der hohe Status den er durch die Jugendclique erhalten hat, nicht zuletzt auf seiner körperliche Überlegenheit und seiner Bereitschaft diese Überlegenheit auch jederzeit zu demonstrieren, beruhte, war eine Konflikt mit den Strafverfolgungsbehörden auf die Dauer unausweichlich. Nicht zuletzt die Dimensionen der Auseinandersetzungen konnten schwerlich unregistriert bleiben:

Interviewer: Also es war eine ähnliche Gruppe, wie in „R“?

Ingo: Bloß bei uns war's richtig fanatisch gewesen, wir waren niemals alleine. Also wir „H“-ler waren schön und gut und dann kamen die „V“-ler, die waren auch sehr gut mit uns, hat man sich voll blendend verstanden und die in „S“ also „X“ Viertel – Altstadtviertel da – da sind da auch welche gewesen vom Sportplatz.

Interviewer: Des war dann die größere Clique?

Ingo: Da waren alle dabei. Wenn es um eine Gruppenschlägerei ging, dann waren alle da.

Interviewer: Wie viel waren es 150, 200 Leute?

Ingo: Ja, da sind wir öfters hier im Westen rumgetanzt, haben wir uns hier geklopft!

Interviewer: Ja, gegen wem?

Ingo: Gegen die Wester hier!

Interviewer: Also die drei Stadtteile gegen die?

Ingo: Ja. Dann kamen die „R“, mit denen haben wir uns überhaupt nicht verstanden. Sogar die haben sich mit uns verbündet, bloß damit sie hier im Westen schlagen.

Interviewer: Der Westen war eine ziemlich starke Gang?

Ingo: Nee, der Westen ist das Kotzviertel sozusagen. Also diejenigen, die immer die große Gosch haben, und wenn's mal drauf ankommt schlagen sie sich nicht.

Das Ende seiner Karriere begann mit einer 2 ½ - monatigen Untersuchungshaft und der Verurteilung vor fünf Jahren. Die Angst vor einer längeren Inhaftierung, die Gefahr der Abschiebung bei fortgesetzter Straffälligkeit und die materiellen Kosten seiner Straffälligkeit, führten bei Ingo zu einem Umdenken und einem Veränderungswunsch.

Interviewer: Warum glaubst Du, dass Du nimmer straffällig wirst?

Ingo: Eh, was bringt mir das?

Interviewer: Früher hat es Dir Fun gebracht!

Ingo: Was bringt es mir jetzt? Nur Probleme! Mein Vater hat 20.000 DM Kaution gezahlt. Für was? Um mich rauszuholen! Mein Vater hat 15.000 DM für den Anwalt gezahlt. Für was? Wegen mir! Mein Vater hat für mich Klamotten gekauft und was weiß ich alles, wie viel Kohle rein gesteckt im Knast wegen mir. Was soll ich da großartig sagen? Machst ja nur Verluste.

Interviewer: Was war denn da die einschneidende Erfahrung?

Ingo: Ich will gar nichts mehr mit der Polizei zu tun haben. Gar nichts mehr. Also wenn es um mich geht, ich will gar nichts mehr zu tun haben. Also sobald die Polizei noch mal herkommt und mich verhaftet und in die Zelle rein steckt, dann weiß ich ganz genau, dann drehe ich total durch. Das weiß ich auf jeden Fall.

Interviewer: Ist das eine sehr große Angst vom Eingesperrt sein?

Ingo: Ja. Also wenn Sie auf 2,5m auf 3m irgendwo in der Zelle sitzen, dann weiß ich auch nicht. Die vier Wände vorm Gesicht und irgendwo eine kleine Küche und des war's dann, WC in der Ecke. Ich war früher in der Viermann-Zelle und ich habe mich immer geschnitten. Da sieht man ja an die Narben am ganzen Körper habe ich das gehabt. Mit der Rasierklinge.

Interviewer: Wieso?

Ingo: Zur Beruhigung. Ich meine man frisst alles in sich hinein, es tut dann innen drin dann weh und seelisch tut das weh und sobald dann körperlich irgendwie Schmerzen hat, dann denkt man nicht mehr dran.

Das Nachdenken über die eigene Lebenssituation ist bei Ingo noch stark durch die entstandenen Kosten des alten Lebensstils geprägt. Die neuen sozialen Integrationsbedingungen waren noch beim zweiten Interview - vier Jahre nach seiner Verurteilung - nicht ausreichend um eine Zufriedenheit und damit eine positive Identifikation zu erreichen. Wie beim ersten Interview wurden von Ingo auch beim zweiten Interview vor allem der alte Lebensstil mit seiner ganzen Ambivalenz thematisiert, den neue Lebenszuschnitt empfindet Ingo als Übergangsstadium, ein Übergang in dem er sich nicht sonderlich wohlfühlt.

Ingo: Für mich ist es langweilig. Ich meine früher habe ich mehr Zeit gehabt, konnte mehr rausgehen, da war ich Arbeitslos, habe ein größeres Umfeld gehabt, wodurch ich auch viel Scheiße gemacht ha-

be. Ja. Was soll ich noch sagen? Jeden Abend eine Schlägerei gemacht früher, ich habe aber auch viel Alkohol getrunken, habe mich ein bisschen um die Kleinen gekümmert, immer um die Kleinen gekümmert. Ich weiß nicht, ich bin so ein Typ, ich denke mir ich habe die Scheiße gemacht, das müssen die Kleinen nicht auch mitmachen, was ich gemacht habe.

Interview: Hast Du dich verändert?

Ingo: Ja ich bin ruhiger geworden. Ich habe nicht so viel Fun am Leben. Bin die meiste Zeit nur ernst. Das ist das Einzigste. Was soll ich sagen, das war's eigentlich. Ich kann keine Schlägereien mehr machen oder aus Fun irgendwas kaputt machen oder jemanden abzocken. So was mache ich nicht mehr. Aber genauso wenig Fun. Ich würde eher gern bisschen mehr Kohle haben, um mehr wegzugehen, um bisschen mehr machen zu können, bisschen mehr Freiraum haben zu können. Aber es geht ja alles nicht. Hocke ich lieber von morgens bis abends vor dem Fernseher, zieh mir den ganzen Scheißdreck rein und dann putze ich die Wohnung ein bisschen, wasch mal wieder meine Klamotten. Ja so was mache ich dann eher. Und wenn ich wieder bisschen mehr Kohle habe zum ausgeben, dann gehe ich wieder weg. Und wenn ich wieder viel Kohle habe und mein Kumpel hat nichts, dann zahle alles ich. Ich habe mal in einer Nacht 1.100 DM ausgegeben für drei Jungs/vier Jungs. Das mache ich! Wenn ich Geld habe ist für mich kein Problem, ich schmeiß es aus dem Fenster raus. Das mache ich gerne, aber dann möchte ich auch sehen, dass man das auch für mich macht, weil ich gebe es gerne aus. Aber ich meine, wenn ich die ganze Zeit einlade, dann ist es Scheiße. Jeder Mensch ist irgendwie so eingestellt.

Die Gründe für das Unwohlsein mit der neuen Lebenssituation werden an dieser Interviewpassage deutlich. Der Spaß und die Anerkennung die er genossen hat, stehen in keinem Verhältnis zum Spaß und der Anerkennung die er jetzt bekommt. Eine Lehrstelle, bei der er wenig verdient, nichts lernt und sich ausgenützt vorkommt, eine Vermeidungsstrategie gegenüber den alten Freunden und damit einhergehend ein Vermeiden der alten Spaßfaktoren, wie Diskothekenbesuche, Kicks durch Schlägerein, so lässt sich das Lebensgefühl von Ingo charakterisieren.

Interviewer: Hast Du noch Kontakt zu dieser alten Clique?

Ingo: Kontakt in dieser Art und Weise: „Hallo, tschüs, wie geht's". Des war's!

Interviewer: Du ziehst nicht mehr mit ihnen rum?

Ingo: Nein, nein, nein. Das wäre mir viel zu gefährlich.

Interviewer: Wieso nicht, die waren Blutsbrüder und..

Ingo: Ja eine schöne Zeit o.k., aber ich habe Bewährung gehabt und ich habe sie immer noch momentan. Ich habe seit 1996 Bewährung - das sind drei Jahre jetzt - und die Bewährung will ich nicht riskieren.

Auch die Leistungsbiographie der letzten vier Jahre muss als Misserfolgserfahrung interpretiert werden. Nachdem Ingo die Realschule aufgrund des geschilderten Vorfalls verlassen musste, machte er seinen Hauptschulabschluss und bemühte sich anfangs vergeblich um eine Ausbildungsstätte.

Ingo: Ich habe einige Bewerbungen abgeschickt. Mindestens 1000 Stück. Also jedes Jahr paar 100 Stück.

Interview: Hast Du das Gefühl gehabt, dass Du dich bemühst aber es trotzdem nicht geklappt hat?

Ingo: Ja, es hat nichts geklappt. Sogar der Betrieb von meinen Vater hat mich nicht angenommen, obwohl er dort 22 Jahre lang in Bosch arbeitet.

Interviewer: Hast Du irgendwelche Reaktionen gekriegt?

Ingo: Nein, immer Absagen. Immer. Da stand: „Tut mir Leid, wir haben uns für jemand anders entschieden". Das war das Schöne. Und immer wenn man eine Absage bekommt, dann denkt man „he

Junge! Bist sowieso nichts wert, scheiß drauf, machst halt mehr Scheiße, schlägst mal jemanden zusammen, tust mal jemanden abzocken, nimmst sein Geld weg“.

In dieser Misserfolgsphase beging Ingo, die Straftaten, die zur Aufnahme ins Sample führten. Er hat gemeinsam mit Freunden mehrere Opfer unter Androhung von Gewalt ausgeraubt. Nach seiner Verurteilung zu 2 Jahren Jugendstrafe, die auf 2 Jahre Bewährung ausgesetzt wurde, war Ingo 1 Jahr arbeitslos gemeldet und hatte in dieser Zeit einige Gelegenheitsjobs. Erst dann bekam er einen Ausbildungsplatz als Buchbinder, den er hauptsächlich aufgrund mangelnder Alternativen angenommen hat.

Interviewer: Gefällt Dir die Lehrstelle?

Ingo: Kein Traum, kein Wunsch. Also was ich kann ist es eher mit technischen Sachen oder mit handwerklichen Sachen sehr gut umgehen. Also mechanisch oder elektronisch war mal mein Wunsch, aber was soll ich machen?

Ich bin erst im zweiten Lehrjahr und jetzt habe ich noch mitbekommen, dass wir noch schichten müssen in der Ausbildung. Also das ist das was mich am meisten an blödet, für 2 DM die Stunde muss ich jetzt noch schichten.

Interviewer: Kriegst Du da so wenig?

Ingo: Ich bekomme 1300 DM brutto und netto bekomme ich 1.050 DM raus. Und jetzt können Sie rechnen, was ich an Zuschlägen bekomme, wenn ich 2 Mal im Monat schichten muss. Also das blödet mich an! Ich bin zum Chef reingegangen, der hat mich angelächelt und hat gemeint: „Ha, ha Herr „W“ es ändert sich nichts daran, dass sie nicht schichten müssen!“. Ich habe gemeint: „Ja ich möchte nur bei meinem Meister arbeiten, weil ich bei dem am meisten lernen würde“. „Von wegen, das geht nicht, den sehen sie am Tag 3 Stunden“. Ich meine: „Ja o.k. toll!“ Kann ich nichts großartiges machen und jetzt habe ich bei der IHK angerufen, und versucht eine neue Stelle zu suchen. Weil ich sehe das nicht an, ich bin kein Hilfsarbeiter.

Interviewer: Und wie war es mit den Kollegen?

Ingo: Also ich würde sehr gerne dort einigen Menschen so richtig aufs Maul hauen wollen. Das will ich so gerne...

Interviewer: Und das Verhältnis zum Meister oder zum Ausbilder?

Ingo: Hallo und Tschüs und des war’s. Er hat keine Nerven für uns. Also uns auszubilden und uns was bei zu bringen so zu sagen.

Interviewer: Fühlst Du Dich wohl in dem Betrieb?

Ingo: Ich habe mich daran gewöhnt.

Ingo hat sich nicht daran gewöhnt, er hat keine andere Lehrstelle gefunden, die Lehre wurde nach zwei Jahren beendet - ½ Jahr vor der Abschlussprüfung. Aus den Aussagen von Ingo während des zweiten Interviews wird deutlich, dass die Beendigung des Lehrverhältnisses auch von Seiten des Arbeitgebers ausging. Der Hintergrund für diese Dissoziation war eine starke Unzufriedenheit mit der Lehrsituation, die Ingo im Betrieb auch deutlich artikulierte, und in Folge dieser Unzufriedenheit eine erhöhte Abstinenz vom Arbeitsplatz und der Berufsschule. Auf die Frage nach den Gründen für die Beendigung der Lehre meinte Ingo beim zweiten Interview:

Ingo: Ich war Buchbinder, dann wurde ich gekündigt, weil ich die ganze Zeit blau gemacht habe. Aber die haben gar keine Gründe gehabt. Ich habe ihnen gar keine Gründe in die Hand gegeben gehabt. Ich habe schon aufgepasst, dass sie mich nicht kündigen können. Dann habe ich immer so kleine dämliche Fehler gemacht und zum Schluss war es mein Lehrer, der mir den Rest gegeben hat.

Auf die Gründe für seine Fehltage angesprochen, antwortete Ingo mit einer Gegenfrage:

Ingo: Würdest Du irgendwo hingehen, wo es dir angeblich Spaß machen sollte, was zu lernen und dann nichts lernen. Würdest Du hingehen freiwillig?

Die weitere arbeitsbiographische Entwicklung von Ingo, verweist jedoch darauf, dass für ihn die Integration in den Leistungsbereich noch nicht den zentralen Stellenwert besitzt, wie bei den erfolgreichen Abbrechern. Unmittelbar nach der Kündigung hat er einen anderen Ausbildungsbetrieb gefunden, der ihn sofort übernehmen wollte. Die Bedingung war, dass er unmittelbar mit der Arbeit beginnen musste. Da er seinen Eltern versprochen hatte mit Ihnen für zwei Monate in die Türkei zu fahren, hat er das Angebot abgelehnt. Ob es nur durch den familiären Druck zur Ablehnung kam, oder ob nicht auch sein mangelndes Interesse an dem Beruf des Buchbinders eine Rolle für seine Entscheidung gespielt hat, können wir letztlich nicht klären. Die Ablehnung und Unzufriedenheit mit diesem Lehrberuf, die Ingo nachdrücklich äußerte, sprechen jedoch für einen gewissen Entscheidungsanteil durch eben diese Unzufriedenheit. Nach der Rückkehr aus der Türkei war Ingo wieder zwei Monate arbeitslos und arbeitete danach drei Monate als Pizzafahrer. Auch diese Stelle verlor er durch einen Konflikt mit dem Arbeitgeber.

Interviewer: Und dann hast Du als Pizzafahrer gearbeitet.

Ingo: Ja, das war im Dezember glaube ich. Januar und dann habe ich mich mit dem Chef von den Fahrern nicht verstanden. Weil er war die Meinung, ich war der einzige Festfahrer, Festangestellter und der Rest war nur Aushilfefahrer. Er hat gesagt, ich soll den zweiten Wagen putzen und dann habe ich gesagt: „Nein“, ich putze immer meins, mit dem ich fahre. Der Rest kann machen was er will. Ich kümmere mich um den Wagen, ich machen alles Mögliche in dem Wagen. Also normal Arbeiten, was du ruck zuck erledigen kannst macht er kompliziert, denkt 20 Jahre nach und dann handelt er. Anstatt an der Sache direkt ranzugehen und sofort zu machen. Da würde ich gar nicht überlegt, ich möchte den Wagen putzen. Also Staubsaugen innen drin, bisschen Staub wischen und außen rum in die Waschanlage rein. Fertig aus.

Interviewer: Und er hat dir das reindrücken wollen, dass Du...

Ingo: ...dass ich alles mache. Dann haben wir uns nicht verstehen können. Ich habe mich immer quer gestellt, egal was er gesagt hat. Ja, klar und hier und dort, hat der Arsch gesagt und hinten rum hat er gesagt, dass er das Sagen hat. Dann haben sie mich gekündigt, Probezeit kann ich gar nichts machen. Ich scheiß drauf, das Leben geht weiter.

Nach einem Monat Arbeitssuche hat er einen Job als Fahrer bei einer Reinigungsfirma angenommen, bei der ihm nach kurzer Zeit auch verantwortliche Arbeit übertragen wurde. Diesen Job hat er jedoch nur solange behalten, bis er eine Umschulung im Bereich Elektronik und Metall bekommen hat. Einen Arbeitsbereich den er schon im ersten Interview als erstrebenswerte Ausbildung anvisiert hatte. Zum Zeitpunkt der Niederschrift dieses Berichtes befindet sich Ingo noch in der Phase der Umschulung.

Wenn wir uns die bisherige Leistungsbiographie von Ingo betrachten, fällt ein durchgehendes Muster auf, das ihn immer wieder in Schwierigkeiten gebracht hat: eine sehr niedrige Aggressionsschwelle. Durch die generelle Unzufriedenheit bei den bisherigen Arbeitsstellen waren es zum Teil geringe Anlässe, die zu einem aggressiven Verhalten bei Ingo führten. Es bleibt abzuwarten, ob Ingo diese aggressiven Verhaltensmuster auch in einem Leistungsbereich zeigt, in dem er sich gefördert und gefordert sieht. Jedoch zeigt die vorherige Interviewpassage und die Entwicklungen in den anderen Lebensbereichen, dass Ingo bisher nur einen instrumentellen Umgang mit seinen aggressiven Verhaltensweisen gelernt hat. Die Ausführungen von Ingo über Schuld und Reue den Opfern gegenüber, zeugen von einer nach wie vor vorhandenen ambivalenten Haltung gegenüber Gewalt.

Ingo: Die Leute, wo ich geschlagen habe, da habe ich gar nichts geschickt. Des war mir scheißegal. Also bei einer Schlägerei kann nicht nur einer Schuld sein. Da müssen zwei Personen Schuld sein, wenn es zu einer Auseinandersetzung kommt.

Interviewer: Hast Du dich bei denen wo Du geschlagen hast, nicht entschuldigt?

Ingo: Das war es mir egal. Aber bei den Leuten, wo ich abgezockt habe, also ausgeraubt habe bei denen war es mir nicht egal. Da habe ich auch keine Gewalt angewendet gehabt und die waren auch meistens o.k., ruhig, eher gelassen.

Interviewer: Glaubst Du, dass die, die du geschlagen hast, alle zurecht Schläge gekriegt haben?

Ingo: Sonst würden die es nicht bekommen haben. Ich bin nicht so ein Typ, der einfach eine Schlägerei sucht.

Interviewer: Das hat Dir aber enorme Schwierigkeiten gebracht!

Ingo: Ja, wenn man einen Namen hat in „W“ und dann hört man: „Wer ist „Ingo“?“, „Ach Ingo ist ein Hurensohn“, „Ingo ist ein Bastard“, „Ingo ist des und des“, dann weiß man nicht, was man macht! So denken viele Türken, denke ich mal. Also ich bin so erzogen worden, also ich haue gleich zu, das ist mir dann egal.

Konflikten und ganz allgemein unangenehmen Situationen mit Gewalt zu begegnen, sind für Ingo auch heute noch legitime Verhaltensmuster. Er hat jedoch gelernt, dass dieses Verhalten nicht unsanktioniert bleibt und bemüht sich, dieses Verhalten zu vermeiden. Im Gegensatz zu seiner Jugendphase, in der er die Konfliktsituationen aktiv suchte, beziehungsweise selbst erst herstellte, versucht er heute, diesen Situationen vermehrt aus dem Weg zu gehen - nicht immer mit Erfolg. In Konfliktsituationen in die er mehr oder weniger unbeabsichtigt hineinkommt, bricht sein aggressives Verhalten immer wieder durch. Nicht zuletzt bedingt durch die positive Besetzung von bestimmten Gewaltsituationen. Eine typische Situation schildert Ingo im ersten Interview. Der Vorfall ereignete sich knapp ½ Jahr nach seiner Verurteilung, die zur Aufnahme in unser Sample führte.

Ingo: Also wir waren mal im Schwimmbad und ich bin nachher gekommen mit meinen Kumpels 15, 20 Jungs - aber nur Türken - und da saßen wir da und dann habe ich meine Freundin gesucht und gefunden und lag irgendwo im Gras - irgendwo am Arsch der Welt - und da war auch so eine kleine Clique, da bin ich halt hin, habe mich zu meiner Freundin hingelegt, habe mit ihr rumgeknutscht und was weiß ich was. Dann bin ich aufgestanden und rübergegangen, um mit meinen Kumpels Karten zu spielen. Und nach einer halben Stunde, bin ich wieder hierher gekommen, meine Freundin wollte sich gerade umziehen und hat gesagt: „Weißt Du was er zu mir gesagt hat?“, habe ich gesagt: „Ja was denn?“, da hat sie gemeint: „Ja, ob die mir helfen können, wenn ich mich umziehe“.

Interviewer: Der von der anderen Clique da?

Ingo: Ja genau. Ich kenne denn sogar. Dann hat meine Freundin ihr Zeugs zusammengepackt und ich habe zu dem Typ gesagt: „He sag mal stimmt das?“, und der: „Ja ich habe ja nur Spaß gemacht“, dann habe ich gesagt: „Du ich meine es auch mit dir aus Spaß!“ und dann habe ich ihn eine auf die Nase gehauen und die Nase war kaputt und bin gegangen. Also meine Freundin darf keiner dumm anschwätzen.

Interviewer: Was ist dann passiert danach?

Ingo: Nichts.

Interviewer: Keine Anzeige?

Ingo: Gar nichts. Das war mir dann auch egal.

Der Hintergrund ist nicht eine Missachtung seiner Freundin, sondern ein männlicher Habitus, im Sinne eines Besitzdenkens. In den Interviewpassagen, in denen er über seine Freundin und sein Verhältnis zu Frauen im Allgemeinen erzählte, wird seine Geringschätzung des anderen Geschlechts deutlich.

Ingo: Ich habe eine in den Sommerferien gehabt, da war Sie in Urlaub und ich war hier, da habe ich eine Blonde angemacht – die hieß Petra – die habe ich ein Monat angemacht, am Montag habe ich sie vom Geschäft abgeholt, am Samstag war ich mit ihr im Bett - also kein Sex gehabt und Dienstag oder so habe ich mit ihr Geschlechtsverkehr gehabt am nächsten Tag drauf, bin ich gekommen und hab gesagt: „Tschüs!“

Interviewer: Wie hat sie reagiert?

Ingo: Sie hat geweint. Ich habe gesagt: „tut mir Leid“.

Interviewer: Die Mädchen im Allgemeinen, wie würdest Du sie beschreiben?

Ingo: Also Frauen... Viele Frauen machen Männer kaputt. Viele Frauen machen Männer kaputt. Das ist die Realität. Und irgendwie muss man den Frauen es wieder zurückzahlen. Die müssen auch ihre Erfahrungen sammeln mit Jungs. Da helfe ich auch irgendwie, dann ist es mir aber auch egal, wie ich mit denen umgehe. Mir ist nur eins ganz wichtig: Die Generation, die jetzt kommt, die ist mir wichtig. Die Kleinen, die sollen den Knast und diese Scheiße nicht mitmachen, aber die sollen ihren Fun haben. Sie sollen mit Mädchen umgehen wie sie wollen ja, sie sollen mit ihnen die Nacht durchmachen und danach rausschmeißen...

Interviewer: Ist es aber nicht eine Doppelmoral? Einerseits die Jungs, die beschützt Du irgendwie, wenn die in Scheiße kommen...

Ingo: Nee, nee, nee!!!

Interviewer: Aber Du verletzt doch da auch jemand! Du verletzt die Frau zwar nicht körperlich aber seelisch, wenn Du sie ausnutzt und nach paar Tagen dann sagst: „ne, tschüs, hab doch kein Bock mehr. Ich wollte eigentlich nur vögeln mit dir!“

Ingo: Sie wissen es ja! Die meisten können sich das ja denken! Von dem optischen her sieht man das ja, was die Person will oder gleich beim Küssen oder wenn man rumgeht gleich am Arsch anfassen und Titten kann man sich schon einkalkulieren. Dann sagen sie: „He stop! Doch nicht oder doch ja“. Aber wenn das Mädchen sagt: „nein ich möchte nicht“, dann ist es auch gut, dann warte ich erst bis ich drankomme und vielleicht entwickelt sich daran was. Das kann ja auch sein. Aber solange ich sehe das Mädchen macht die Beine breit, sobald sie es will, dann ist es mir auch scheißegal oder? Dann ist es mir völlig egal, dann benutze ich sie mal umsonst kein Problem.

Diese Interviewpassagen sind ein anschaulicher Beleg der patriachalen Überzeugungen von Ingo. Aggressive, dominante Verhaltensformen und eine Gewaltbereitschaft waren und sind die Mittel, die eingesetzt wurden und werden, um diesen Überzeugungen gerecht zu werden. Diese Mittel sind jedoch nicht die einzigen Möglichkeiten, diesen Überzeugungen Ausdruck zu verleihen. In der Diskussion über die hegemoniale Männlichkeit wird zurecht darauf verwiesen, dass es eine Vielzahl effektiverer und raffiniertere Mechanismen gibt, diesen Erwartungshaltungen gerecht zu werden. Diese Mittel standen Ingo jedoch (noch) nicht zur Verfügung. Statuserwerb durch die Demonstration körperliche Überlegenheit war nicht nur eine der wenigen Möglichkeiten die Ingo, als männlicher, ausländischer Jugendlicher für sich gesehen hat, er hatte auch sowohl als Opfer wie als Täter, die Erfahrung gemacht, dass diese Strategie in seiner Lebenswelt durchaus erfolgreich ist.

Angesichts der ambivalenten Einstellung zur Gewalt, einer noch problematischen Integration in den Leistungsbereich und einer generellen Unzufriedenheit mit seiner Lebenssituation stellt sich die Frage, warum Ingo nicht in den alten Lebensstil zurückfällt. Wie wir bereits ausgeführt haben, ist eine notwendige, wenngleich nicht hinreichende Bedingung für eine Veränderung des Lebensstils die Erkenntnis der Selbstverantwortung für das eigene Handeln. Diese Einsicht hat Ingo entwickelt.

Interviewer: Was glaubst Du wer schuld war, dass Du in die Scheiße reingekommen bist?

Ingo: Ich kann niemanden was nachtragen. Es könnte an meiner Erziehung liegen, es könnte auch an mir selber liegen und an meinen Freunden. Ich kann niemanden was nachtragen. Der Hauptschuldige bin ich. Egal was wer gemacht hat, ich musste überlegen für mich selber. Das ist meine Meinung. Also die einzige Schuld, die jemand trägt bin ich selber. Ich meine: Jemand könnte zu mir sagen: „Komm spring, spring, spring aus dem letzten Stock runter" und wenn ich runterspringe, dann ist es meine Schuld und nicht seine Schuld. Weil ich habe auch ein Gehirn! Ich muss auch nachdenken können.

Ausgelöst wurden diese Reflexionsprozesse durch die Inhaftierung.

Ingo: Nach einen Monat haben meine Eltern Besuchserlaubnis bekommen und sind dann hergekommen und haben gesagt: „Kopf hoch! Pass auf, dass es beim nächsten Mal nicht passiert." Und seit dem war ich immer mit dem Kopf unten und die ganze Zeit nachgedacht, schon wieder nachgedacht immer wieder. Da habe ich den Fun verloren im Knast, ich habe auf alles geschissen, nicht mal nachdenken wollte ich. Alles vergessen wollte ich um mich herum.

Interviewer: Was für Konsequenzen ziehst Du daraus?

Ingo: Das ich nie wieder rein will. Nie wieder. Egal was passiert. Da bringe ich mich eher davor um aber dass ich da rein gehe, niemals.

Interviewer: Wie haben von einigen Jungs gehört, dass die Knastzeit kein besonderes Problem für sie gewesen sei. Wie ist das bei Dir?

Ingo: Ich möchte nicht mein Leben lang eingesperrt sein. Ich möchte nicht, das geht nicht. Man müsste dann diese Menschen eine Einmannzelle da rein stecken, alles wegnehmen, kein Fernseher, kein Radio, reinstecken und 24 Stunden lang im U-Haft Gefängnis drinsitzen lassen. Nicht mal Hofgang geben, dann will ich sehen, wie diese Menschen sind.

Interviewer: Hattest Du Angst, dass wenn Du so weiter machst wie vorher, dass Du dann immer öfters zum Knast kommst?

Ingo: Ja auf jeden Fall. Ich meine nach eins kommt zwei, nach zwei kommt drei. Und von zwei Jahre kommt es plötzlich drei Jahre und dann vier Jahre und irgendwann mal wirst Du dann abgeschoben. Und abgeschoben will ich nicht werden. Ich bin hier geboren ich habe hier mehr, als wenn ich in der Türkei wäre.

Zwei Aspekte sind in dieser Interviewpassage hervorzuheben. Zum einen die durchaus vorhandene Abschreckungswirkung und zum anderen die Großfamilie auf die in Zeiten der Not zurückgegriffen werden kann.

Die Abschreckung reichte aus für den Entschluss der Veränderung, sie reichte aus um eine Vermeidungs- und Versuchsstrategie zu entwickeln und auch teilweise zu realisieren; sie reicht jedoch nicht aus um Problemsituationen gänzlich ohne Rekurs auf die alten Verhaltensformen zu bewältigen. Ein sicherer Umgang mit neuen Handlungs- und Verhaltensmustern konnten wir erst bei den Untersuchungsprobanden feststellen, die schon eine zeitlang diese Muster ausprobieren konnten und diese Testphase mit positiven Erfahrungen verbinden konnten. Bis es zu einem gefestigten neuen Lebensstil kommt, sind die sozialen Ressourcen auf die die Jugendlichen zurückgreifen konnten von besonderer Bedeutung. An dieser Stelle kommt der zweite Aspekt aus der Interviewpassage ins Spiel - die Großfamilie als soziale Ressource. Ingo, aufgewachsen in einer türkischen Großfamilie, hat vier Geschwister und einen Schwager mit denen er immer einen engen Kontakt hatte. Seine ältere Schwester, die ihn schon in seiner Kindheit vor dem Vater beschützen wollte, diente ihm immer wieder als Auffangmöglichkeit, wenn er Probleme hatte. So konnte er beispielsweise nach der Auseinandersetzung mit seinem Vater, die am Anfang geschildert wurde, vorübergehend bei seiner Schwester unterkommen.

Interviewer: Wie haben Deine Geschwister auf Deine Inhaftierung reagiert?

Ingo: Sie haben geweint. Sie haben sehr geweint! Sie waren traurig darüber.

Interviewer: Wo Du verurteilt wurdest?

Ingo: Wo ich im Bau war. Also die Verurteilung war dann scheißegal. Ich meine ich habe frei gewohnt, die konnten mich jeden Moment sehen...

Interviewer: Hast Du das Gefühl gehabt, dass sie sich um Dich kümmern als Du im Bau warst?

Ingo: Sie haben sich sehr um mich gekümmert. Also der jetzige Mann von meiner Schwester, von der Jüngeren...

Interviewer: Die jetzt ihr zweites Kind gekriegt hat?

Ingo: Ja, sie heißt Fatma und Fatma's Mann ist hochgekommen mit einem Kumpel, die waren schon damals zusammen, bevor sie geheiratet haben, waren sie schon schwanger. Ist bei uns zwar ungewöhnlich, aber egal. Der ist sogar hochgekommen, der hat sich sogar um einen Rechtsanwalt um mich gekümmert. Einfach so, ohne meinen Vater zu fragen, da habe ich gesagt: „Du hör zu lass es lieber, mein Vater hat einen Anwalt bereits besorgt!"

Die zitierte Interviewpassage verdeutlicht nicht nur die Unterstützung durch die gesamte Familie, sondern auch die Unterstützung, die er von seinem Vater erhalten hat. Auch der Vater hat seinen reintegrativen Beitrag geleistet – nicht zuletzt übernahm er einen großen Teil der Schulden, die durch Ingos Kriminalität entstanden sind. Die von Pfeiffer und Wetzel (2000) analysierten kriminogenen Wirkungen, die von patriachalen und gewalttätigen Erziehungsmustern ausgehen können, konnten auch wir bei unseren Interviews feststellen. Wir konnten darüber hinausgehend jedoch auch feststellen, dass diese kriminogenen Einflüsse abgeschwächt und abgemildert werden können, wenn eine Großfamilie als soziale Ressource im Hintergrund steht, wie es sehr häufig bei unseren türkischen Untersuchungsprobanden der Fall war.

Nicht nur Ingo, auch Olaf konnte auf die Familie als reintegrative Ressource zurückgreifen. Darüber hinaus haben die Entwicklungen von Ingo und Olaf viele Parallelen. Auch Olaf ist in einer Familie aufgewachsen, bei der der Vater eine patriarchale und dominante Stellung eingenommen hat. Die Botschaft, die er Olaf vermittelte, lautet: Ein männlicher Jugendlicher darf nicht nur, ja er muss sich ausleben, seine Grenzen erfahren, wobei auch der Einsatz körperlicher Gewalt ein durchaus legitimes Mittel darstellt. Ein anschauliches Beispiel für diese Sozialisationserfahrung erzählte Olaf beim ersten Interview. Nach seiner Verurteilung zu einem Jahr Jugendstrafe wegen gefährlicher Körperverletzung, von denen er drei Monate in U-Haft verbrachte, wurde er in ein Heim eingewiesen. Die Einweisung in das Jugendheim erfolgte aufgrund des Verdachts der Misshandlung von Olaf durch seinen Vater. Obwohl Olaf seinen Vater als Vorbild ansieht und die Heimeinweisung als zusätzliche Strafe empfand, berichtete er, dass ihn sein Vater im Zusammenhang mit der Verurteilung mit dem Gürtel geschlagen hatte. Das problematische Erziehungsmuster des Vaters wurde von Olaf jedoch auch beim zweiten Interview verteidigt und relativiert.

Olaf: Mein Vater hat mich geschlagen, warum? Weil die Polizei nach Hause gekommen ist, weil ich geklaut habe. Ich habe nie Schläge bekommen, weil ich irgendwie Schule geschwänzt habe oder so. Noch nie. Aber später, wo die Polizei kam, habe ich halt Schläge bekommen, nur deswegen, weil ich Scheiße gebaut habe, sonst hätte ich von meinem Vater nie Schläge bekommen. Der war damals aggressiv, weil ich habe den kaputt gemacht psychisch. Der hat sich ja oft von mir..... Ich komme aus Kroatien. In Kroatien nur mit guten Noten bis zur 6. Klasse - der Beste in der Schule gewesen. Dann auf einmal voll der Looser, aber trotzdem hat er mir Führerschein bezahlt, Auto bezahlt, ich habe Autounfall, er hat alles gezahlt.

Interviewer: Wo du 13 oder14 warst, hast du nicht ab und zu mal eine gekriegt?

Olaf: Doch so Backpfeife. Später hat er mich dann mit Gürtel und alles, weil ich bin sein ältester Sohn gewesen und an mir liegt die ganze Familie sowieso.

Interviewer: Wie jetzt mit dem Gürtel, wo die Straftaten ...

Olaf: Genau, wo die Straftaten passiert sind.

Interviewer: Das war dann schon heftiger gewesen, oder wie hast Du das gesehen?

Olaf: Wie kommt das? Mein Vater gibt mir 100 Mark. Papa ich brauche Trikot, gib mir 100 Mark. Geht der holen. Wie, was mache ich? Gehe in den Laden rein, denke mir, Hey mein Vater hat mir 100 Mark gegeben, ich klaue das einfach. Mit 15 hat es angefangen, wo ich angefangen habe so Scheiße zu bauen. Mit 16 bin ich eingewandert. 1 Jahr ist halt die Scheiße immer gelaufen, dass ich Schläge bekommen habe und alles. Ich weiß ja selber nicht wozu das alles und dann, wie kommt das, er gibt mir Geld, er vertraut mir sein Geld an, alles dass ich mir das kaufe, ich brauche das nicht zu klauen und dann ist er ausgerastet und dann kommt Anzeige, dass ich jemand abgezockt habe wegen einer Mark (lacht), kannst du dir das mal geben und der war dann nicht mal sauer, wo ich auf den Typ noch, wo ich auf den geschossen habe mit der Gaspistole, er war da nicht sauer auf mich mein Vater. Der [gemeint ist das Opfer des Angriffs mit der Gaspistole] hat mich beleidigt, der hat mich vor meiner.., ich gehe mit meiner kranken Schwester spazieren und die schlagen mich. Und da hat mein Vater gesagt:“ Ja, musstest halt nicht mit der Pistole“.

Zwei Punkte sind hier besonders hervorzuheben. Der erste Punkt betrifft die Relativierung der Erziehungsmittel des Vaters. Die Beschreibung der Sanktion durch den Vater wegen des Trikotdiebstahls im Alter von 15 Jahren verändert sich deutlich bei den beiden Interviews. Beim ersten Interview berichtete Olaf noch, dass er wegen des Trikotdiebstahls von seinem Vater zusammengeschlagen wurde.

Interviewer: Gehen wir mal zurück, wie ging es denn weiter nach dem versuchten Trikotdiebstahl?

Olaf: Da hat mich mein Vater zusammengeschlagen.

Im zweiten Interview beschreibt Olaf denselben Sachverhalt mit harmlosen Backpfeifen. Die Relativierung und Verharmlosung der elterlichen Erziehungspraktiken, vor allem wenn es um körperliche Sanktionen ging, war bei unseren Probanden häufiger anzutreffen. Geschult durch Bewährungshelfer, Jugendgerichtshilfe, Jugendamt usw. war dieser Komplex in den Interviews nur schwer zu thematisieren. Unseren Probanden war die von den Kriminalitätsexperten vermutete kriminogene Wirkung, die von bestimmten Formen der elterlichen Erziehungspraxis ausgeht, durchaus geläufig und sie reagierten dementsprechend vorsichtig. Die Relativierung der elterlichen Erziehungspraxis lässt zwei Interpretationsmöglichkeiten offen, die sich durchaus auch ergänzen können. Zum einen könnte es sich um einen Schutz der Familienehre handeln zum anderen um die Erkenntnis der Selbstverantwortung für sein Handeln.

Der zweite interessante Punkt betrifft die moralischen Bewertungen des Vaters, wie sie von Olaf wahrgenommen wurde. Ausgeflippt ist der Vater von Olaf wegen des Diebstahls, wegen der Inhaftierung und dem damit verbundenen Stress mit den staatlichen Behörden. Der Hintergrund der Inhaftierung, eine Massenschlägerei zwischen zwei Jugendbanden als Reaktion auf einen tätlichen Angriff auf Olaf, bei dem Olaf dann aus nächster Nähe einem anderen Jugendlichen mit der Gaspistole ins Gesicht geschossen hat, wird von Olafs Vater nicht als eindeutig falsch oder moralisch verwerflich eingestuft, sondern allenfalls als übertrieben. Die Tatbeschreibung von Olaf, deren anschließende Sanktionierung zur Aufnahme in unser Untersuchungssample führte, verdeutlicht jedoch sehr deutlich das problematische Verhaltensmuster, das durch den Vater gefördert wurde.

Interviewer: Aber damals, weshalb bist Du verurteilt worden?

Olaf: Wegen gefährlicher Körperverletzung.

Interviewer: Gefährliche Körperverletzung. Was genau hast Du da gemacht?

Olaf: Also ich war - es ging alles an einem Tag ab, alles. Um vier rum war ich mit meiner Schwester in „V“ spazieren. Meine Schwester ist behindert, sie hat Herzfehler. Ich war damals in einer Gang, die hießen „Gigs“. [zeigt seine eingebrannte Tätowierung]

Interviewer: Eine Tätowierung?

Olaf: Nein, das ist eingebrannt, aber ich mach das weg jetzt.

Interviewer: Wie hießen die?

Olaf: „Gigs“. Ich war bei denen, und dann kam andere von anderer Gang, die haben mich zusammengeschlagen vor meiner Schwester. Ich war hier aufgerissen, die Nase hat geblutet, ich hatte Platzwunde am Kopf hier und noch so ne Narbe, und da hab ich halt mal - hätten sie mich nicht so geschlagen, wäre alles – ich hätte gesagt: Euch erwisch ich auch noch mal alleine. Aber die haben mich vor meiner Schwester, vor meine Schwester! Meine Schwester hat geheult, meine Schwester ist krank, das ist kein Spaß dann wenn meiner Schwester was passiert wäre, ehrlich, das wäre dann kein Problem sein Leben zu nehmen, dann wäre es mir echt ... Meine Schwester ist für mich alles was ich habe. Egal, weil die nicht gesund ist, aber es ist meine Schwester. Meine kleine Schwester macht heute immer noch „ah ,ah, ah“, weil sie mich zusammengeschlagen haben. Da hab ich dann kurz mein .... hab ich halt alle zusammengerufen, und dann sind wir rübergefahren nach „K“, da hab ich halt den einen erwischt, der mir den Schlagstock übern Kopf gehauen hat, und auf den hab ich halt geschossen mit Gasknarre. Der hat mich angezeigt, obwohl er mich vorher ... Ich hab Gegenanzeige gemacht, aber die Gegenanzeige hat gar nicht so richtig gezählt. Wo ich das gesagt hab vor Gericht, da hat jeder drauf geschissen.

Die Verteidigung der Familienehre war bei der erwähnten Auseinandersetzung jedoch allenfalls ein Ausdruck eines generell dominanten aggressiven Interaktionsstils, der nicht zuletzt durch die Einstellung und das Verhalten des Vaters mitbeeinflusst war. Auch das Verhalten des Vaters im Zusammenhang mit der Jugendstrafe verdeutlicht diesen Aspekt.

Olaf: Mein Vater, der ist seit 30 Jahren in Deutschland, der hat noch nie was mit der Polizei zu tun gehabt, meine Mutter auch nicht. Das ist schon was für sie, wenn man hört auf einmal so was wie Knast. Mein Vater ist da durchgedreht, mein Vater ist mit den Arbeitsklamotten ins Amtsgericht gekommen, wollte den Richter fast zusammenschlagen. .... Der hat noch nie was mit der Polizei zu tun gehabt, noch nie seit er 30 Jahren in Deutschland ist, noch nie, normal gearbeitet, er war nicht einmal einen Monat arbeitslos. Mein Vater schafft in der gleichen Firma, jetzt werden es 30 Jahre im Januar – bei der gleichen Firma! Meine Mutter auch, immer bei der gleichen Firma.

Interviewer: Deine Eltern wollten nicht, dass Du ins Heim kommst?

Olaf: Ne, ne, ne, die konnten aber nichts dagegen machen. Mein Vater ist durchgedreht, was, mein Sohn ins Heim, ihr Schweine... Der Erzieher hat mich mal an der Kehle gepackt und an die Wand gedrückt. Das hab ich meinem Vater erzählt, der kam dann hoch, dann hat der den Betreuer gepackt, und das, was der mit mir gemacht hat, hat mein Vater mit dem Betreuer gemacht. Der Betreuer hat nie wieder was bei mir gemacht. Der Betreuer hat mir richtig die Kehle zugedrückt, ich hab keine Luft mehr bekommen. Da kommt mein Vater hoch, „he, du Wichser!“, hat ihn gepackt, und tschuk.

Interviewer: Hat Dein Vater keine Schwierigkeiten dann gekriegt?

Olaf: Ne, das haben nur ein paar Jugendliche gesehen. Weil der Betreuer, was will der machen?

Interviewer: Der hätte ne Anzeige machen können?

Olaf: Ja ich auch, ich auch. Mein Vater hätte ihn anzeigen können wegen Körperverletzung, der hätte seinen Job verloren und alles. Ich hatte Zeugen, wo er mich so gepackt hat. Ich hatte Zeugen, ich weiß warum, weil ich mein Zimmer gewechselt hab.

Interviewer: Hat sich Dein Vater öfter mal bei so was eingesetzt?

Olaf: Wie meinst Du, so in Schlägerei?

Interviewer: Ja, dann halt richtig resolut gesagt, dass das nicht geht und so, wenn er gemerkt hat, dass Dir Unrecht getan wurde?

Olaf: Ja, der ist da verdammt immer ausgerastet. Da ist der immer verdammt übel. Ist alles o.k., aber sobald er gemerkt hat, dass da einer dada ... – Normal, ich bin der älteste Sohn, und an mir hängt verdammt viel, das (lacht) in der Familie und so. So ist das.

Auch Olaf hat diese spezifischen Sozialisationserfahrungen noch nicht ganz abgeschüttelt, wie die nachfolgende Interviewpassage aus dem zweiten Interview verdeutlicht. Einige Monate vor Beendigung seiner zweijährigen Bewährungszeit wurden Olaf und drei Mittäter wegen einer Bombendrohung an ihrer Schule erneut verurteilt.

Olaf: Ja, wir hatten Klassenarbeit. Während der Klassenarbeit hat der Typ seinen Kumpel angerufen, er sollte in der Schule anrufen, dass Bombenalarm ist halt und nichts gelernt wurde. War halt Bombenalarm und letztes Jahr musste ich vor Gericht gehen.

Interviewer: Wieso musstest du dann vor Gericht? Was hast du damit zu tun?

Olaf: Die haben mich als Mitbeschuldigten, ich musste auch 2000 Mark bezahlen, aber ich habe sie nicht bezahlt. Der hat sie bezahlt, der andere.

Interviewer: Wie viel Leute sind da angeklagt gewesen?

Olaf: Vier Leute, aber ich habe gleich von Anfang an gesagt, wie es war. Ich war schon ehrlich gesagt auch ein bisschen für die Bombendrohung, ich habe auch nicht gelernt.

Interviewer: Wie viel Strafe habt ihr gekriegt?

Olaf: Insgesamt 8000 Mark. Der Richter „blablabla“ und der Lehrer, alle waren gegen mich. O.k. ich war da schon ein bisschen, aber ich habe nicht angerufen und die wollten mich nicht für Anrufer, sondern als Anstifter.

Interviewer: Hast du angestiftet oder nicht?

Olaf: Ja schon. Das war schon ein bisschen so.

Interviewer: Ja erzähl mal. Das ist ja unter uns.

Olaf: Ja wie. Dann machen wir Bombendrohung. Ich war immer so bei Scheiße, ich mag sie halt (lacht), was soll ich machen.

Interviewer: Hast du nicht gedacht, dass das Ärger geben könnte?

Olaf: Ich habe gar nicht daran gedacht, war mir auch scheißegal. Die: „Mach, mach mal, mach doch!“ Ich: „Von mir aus (lacht).“ Mitgegangen, mitgefangen, das ist es ja, warum ich das hasse. Überhaupt lasst die Scheiße, wenn ich dabei bin.

Interviewer: Das hat dann kein Problem gegeben wegen deiner Bewährung?

Olaf: Gar nichts.

Interviewer: Habt ihr als Strafe, nur 8000 Mark gekriegt?

Olaf: Nee, die anderen haben was mehr bekommen. Die haben hier angerufen und er hat Bewährungswiderruf bekommen, der andere musste rein für drei Monate. Ich habe nichts bekommen, nur 2000 Mark und die habe ich auch bezahlt.

Interviewer: Und vor Gericht..?

Olaf: Lächerlich, ich habe da gelacht. Ich habe mich da krankgelacht. Der Richter wollte mich schon rausschmeißen. Ich habe gelacht darüber. Wo ich den Lehrer schon gesehen habe, ich habe mich nicht mehr gekriegt. Der Lehrer hat Tollwut gehabt, ein bisschen ging es auch am meisten den Lehrer fertig zumachen. Da waren schon solchen Aktionen in der Schule, dass der Lehrer in Aufzug gegangen ist, wir kurz davor den Aufzug präpariert und die Kabel durchgeschnitten haben. Der ist im Aufzug steckengeblieben (lacht). Echt wir haben da schon üble Sachen gemacht.

Interviewer: Und da warst du dabei oder bei den Sachen?

Olaf: Ja bei so Sachen den Lehrer fertig zu machen. Ich habe den so, der hat schon am ersten Tag bei mir verschissen gehabt.

Interviewer: Hast du nie daran gedacht, dass das ja auch dumm laufen könnte?

Olaf: Ich weiß, aber der Lehrer, das war mir echt ein Vergnügen, den fertig zu machen.

Interviewer: Wenn Du heute wieder mit so einer Person zu tun hast, wie reagierst du?

Olaf: Wegen was, jetzt. Ja früher war es halt anders. Der Lehrer kam zu mir: „Hey Ö.“. Ich sage: “Ich heiße nicht Ö., ich heiße O. Zuerst: „Hey. ich nenne dich wie ich will“. Ich:“ Ja o.k., gucken wir wer stärker ist.“ Ich habe sogar am Ende gewonnen. Ich hab Aufnahme gemacht, wo der ausgerastet ist und das habe ich dann dem Meister gezeigt. Ich sage der Lehrer ist krank, von dem will ich nicht unterrichtet werden, deswegen habe ich auch dann gleich die Schule gewechselt. Das ging ja meistens auch noch. Bei dem hast du nichts lernen können, der hat halt Heimkinder gehasst, da wollte ich ihn halt, ich gebe mich halt gar nicht so gerne geschlagen. Ich bin halt immer voll.... Gerade weil er Lehrer ist, dann habe ich ihn auf die alte Verarschertour fertig gemacht.

Interviewer: Wenn du jetzt in dem neuen Betrieb wieder an einen blöden Lehrer kommst, was machst mit dem?

Olaf: Wozu hat der mir zu drohen mit so dummen Aktionen, gerade bei uns, bei Heimkindern halt, wo die im Heim Ausbildung machen, der hat immer dumme Aktionen gebracht. Hat immer auf uns, nur auf uns, weißt. Wir durften nicht, z.B. nicht mit anderen zusammenhocken, nur wir vier, so zwei Bänke, dass er uns immer im Auge hatte. Wozu denn? Das habe ich halt nicht eingesehen.

Interviewer: Hast du im Gericht über die Situation erzählt?

Olaf: Ja habe ich gesagt, aber da hatte ich keinen Bock mehr, wo ich das schon gesehen habe, habe ich angefangen zu lachen. Das hat mich schon angekotzt, der Typ, wo der mich schon gesehen hat, wo ich angefangen habe ihn auszulachen. Der Typ hat immer voll Tollwut gehabt.

Interviewer: Wie stehst du heute zu solchen Aktionen?

Olaf: Ich mache es nicht mehr, wozu denn wieder auch so einen Stress, so eine Dummheit, musste vor Gericht gehen.

Die aggressiven und dominanten Verhaltensmuster, die der Vater Olaf vermittelte, verstärkten sich durch die Erfahrung des Statuserwerbs aufgrund der Demonstration seiner körperlichen Überlegenheit in der gleichaltrigen Gruppe. Wie Ingo war auch Olaf einer der Führungspersonen in ihrer jeweiligen Jugendgang. Beide Gangs waren so aktiv, dass sich die lokalen Medien und der Stadtrat mit ihnen beschäftigen mussten. Die Auseinandersetzungen in Form von Massenschlägereien, die sich die Gang von Olaf mit einer konkurrierenden örtlichen Jugendgang lieferte, führten sogar zu einem Friedensgipfel zwischen den Anführern der Jugendgangs, Repräsentanten der Stadt und der Polizei. Man kann sich unschwer vorstellen, was für ein Prestige diese Jugendlichen aus einer solchen Situation ziehen konnten. Sie wurden von der Erwachsenenwelt wichtig genommen, sie wurden als gleichberichtigte Partner anerkannt, wenn auch im Sinne von Konkurrenten. Vor dem Hintergrund der nicht selten problematischen Familiensituation und der Schulprobleme, ist ein solcher Statuszugewinn nicht hoch genug einzuschätzen. Die in der Friedenskonferenz ausgehandelte Auflösung der Jugendgangs, wurde von den Jugendlichen nicht eingehalten und die Gang wurde über den Weg der strafrechtlichen Sanktionierung zerschlagen. Olaf wurde zu einem Jahr Jugendstrafe wegen gefährlicher Körperverletzung verurteilt. Nach dieser Verurteilung hat er noch drei problematische Begebenheiten geschildert, wobei zwei dieser Vorfälle zu einer Anzeige und einer Verurteilung geführt haben. Alle Vorfälle geschahen im Rahmen des Heimaufenthalts und der damit verbundenen Ausbildungsstelle als Teilezurichter. Der erste der beiden Vorfälle war kurz vor dem Ende seiner bis dahin erfolgreichen Bewährungszeit von zwei Jahren. Um eine Klassenarbeit, auf die er und drei andere Jugendliche aus dem Heim nicht vorbereitet waren, zu verhindern, haben sie an die Schule eine anonyme Bombendrohung gerichtet. Alle vier

wurden gemeinsam zu 9000 DM Geldstrafe verurteilt. Die zweite Tat bestand darin ein Kabel des Aufzugs in der Schule zu kappen, damit der Ihnen verhasste Lehrer stecken bleibt. Olaf erzählte in diesem Zusammenhang von diskriminierenden Praktiken des Lehrers. Die vier Lehrlinge aus dem Heim mussten in der Berufsschule nebeneinander sitzen, damit sie der Lehrer besser unter Kontrolle hatte. Beim letzten Vorfall, von dem Olaf erzählte, wurde er verdächtigt, dem Ausbildungsmeister in den Kaffee gepinkelt zu haben. Als die Leitung ihm mit Rausschmiss drohte, hat er den Namen des Täters preisgegeben und wurde trotz Widerstands zu einer persönlichen Gegenüberstellung gezwungen. Der von Olaf verdächtigte Lehrling verdächtigte seinerseits Olaf, dass er einen Farbigen, der zu diesem Zeitpunkt flüchtig war, geschlagen hätte. Er bekam daraufhin eine Anzeige, die zurückgezogen wurde, als sich herausstellte, dass Olaf unschuldig war. Aufgrund dieser Vorfälle fühlte sich Olaf stigmatisiert und wechselte zu der Auftragsfirma, die mit dem Heim in Kooperation stand. Er beendete nach einem halben Jahr seine Ausbildung als Teilezurichter. Danach ging er zu einer Zeitarbeitsfirma und bekam von der Firma, in der er eingesetzt wurde nach einem Monat einen festen Arbeitsvertrag. In diesem Betrieb arbeitet er seither im Schichtbetrieb, wobei er mit der Bezahlung unzufrieden war - er verdient 3900 Brutto In dieser Firma machte er eine Weiterbildung zum Maschinenführer. Zum Zeitpunkt des zweiten Interviews bewarb sich Olaf bei einer Firma, bei der er mehr verdienen würde und bei der er eine Ausbildung zum Industriemechaniker machen könnte.

Interviewer: Wie kam es, dass du dich da beworben hast?

Olaf: Unzufrieden war ich ehrlich gesagt, verdammt unzufrieden. Weil wenn ich Spätschicht habe, dann schaffe ich nicht bis 10 Uhr, wir mussten alles nachholen, was die Frühschicht verschissen hat. Die Frühschichten sind echt dumme Leute, kann man nicht anders sagen. D.H. ich habe schon mal um 4 Uhr morgens aus, um 2 Uhr angefangen, 4 Uhr morgens hatte ich Feierabend und da habe ich die ganzen Überstunden, ich hatte letzten Monat 900 Mark Überstunden. Bei 900 Mark kriege ich mal 275 Mark ausbezahlt, das restliche geht an den Vater Staat und dann nehme ich halt lieber Freischichten, aber die Freischichten wollen sie mir auch nicht geben, weil die weniger Arbeiter haben, was soll ich jetzt machen?

Interviewer: Was stinkt Dir, die Arbeitszeit oder die schlechte Bezahlung?

Olaf: Das Arbeitsverhältnis am meisten mit den Leuten halt, jeder fickt jeden, so gesagt, sorry, wenn ich mich so ausdrücke, jeder fickt jeden.

Interviewer: Also kein gutes Verhältnis unter den Kollegen oder?

Olaf: Nee, ich mache halt meine Arbeit, ich streite mich mit gar keinem, weil ich höre ungefähr. Der andere kommt zu mir, erzählt mir das über den, dann gibt es den Arschkriecher, dann verzählt er das über den bei den anderen halt. Ich sage das halt nicht so, mir ist das egal, ich speichere mir halt alles.

Interviewer: Also ist es mehr, du bist nicht gerne da, man muss einfach weg?

Olaf Genau, ich muss da einfach weg.

Interviewer: Hast du systematisch gesucht?

Olaf: Ich wollte halt nicht zum Daimler. Mein Schwager ist beim Daimler bei den Panzerfahrzeugen, die machen ja auch andere Fremdfirmen z.B. Daimler hat ja auch die gleiche Maschine, was wir haben, Reifen aufziehen und prüfen. Manchmal ist bei denen der Schlosser in Urlaub. Sobald bei denen die Reparatur kaputt ist, rufen sie uns, mich und den anderen technischen Leiter, aber der ist schon.. , wie viel ist der jetzt, wie alt ist der jetzt? Der ist jetzt 56, der braucht nur noch 4 Jahre, der geht in Frührente. 4 Jahre und dann ist er weg aber glaubst du ich warte da 4 Jahre auf den Platz. Ich verdiene auch so wenig, aber tue noch die Arbeit, was der macht, ich gehe mit zum Daimler, mache die Reparaturen und alles. Ohne mich und den würde nichts da laufen. Die bitten mich ja schon, ob ich ein bisschen Geduld habe. Die Geduld ist schon vorbei, keine Lohnerhöhung nach so langer Zeit. Normal hat man nach drei Monate Probezeit, automatisch, jede Firma Lohnerhöhung. Aber die, ach

hallo und Pipapo. Dann ziehen sie mir noch 150 Mark alle 3 Monate ab, was ich noch Zulage und so bekomme.

Die bisher geschilderten Auseinandersetzungen, die alle während seiner zweijährigen Bewährungszeit im Leistungsbereich stattgefunden haben, sind ähnlich wie bei Ingo, ein Ausdruck einer generellen Unzufriedenheit mit der Ausbildungssituation. Er fühlt sich unterfordert, er muss eine Ausbildung machen, die ihm keinen Spaß macht und die ein sehr niedriges Berufsprestige vermittelt, und er fühlt sich von der Heimleitung und den Lehrern in der Berufsschule stigmatisiert. Diese Unzufriedenheit ist bei Olaf wie schon bei Ingo nicht auf einen fehlende Leistungsorientierung zurückzuführen, sondern zum großen Teil der Arbeitssituation, der schlechten beruflichen Perspektive und dem geringen Arbeitslohn geschuldet. Während der Zeit der Ausbildung im Heim hat Olaf nur 200 DM verdient. Um dieses geringe Einkommen aufzubessern hat Olaf während dieser Ausbildung abends als Reinigungskraft gearbeitet. Die Leistungsbereitschaft zeigte sich bei beiden Probanden auch daran, dass sie ihr Bemühen um eine berufliche Verbesserung trotz der Rückschläge nicht aufgegeben haben. Dennoch ist das konfliktorientierte und durchaus aggressive Verhalten von Olaf während der Ausbildungszeit nicht nur ein Ausdruck dieser unzureichenden Einbindung, sondern auch ein Ausdruck aggressiver Verhaltensweise, die er (noch) nicht vollständig ablegen konnte. Eine Begebenheit, die Olaf beim zweiten Interview schildert, verdeutlicht, dass die Opferrolle, in die er sich hineinbegibt, zum Teil ein Ausdruck einer Neutralisierungstechnik ist. Der geschilderte Vorfall ereignete sich ein Jahr nach erfolgreicher Beendigung seiner Bewährungszeit, als er mit Freunden seinen 20. Geburtstag in einer Diskothek feierte.

Interviewer: Da war eine Schlägerei in der Diskothek?

Olaf: Ja, da musstest ich sogar mitmachen, weil du gehst dazwischen und kriegst selber eine mit, dann siehst nur noch 20 Leute, die sich schlägern. Interviewer: Wie bist Du da reingekommen?

Olaf: Einfach so, weil dumme Idioten halt. Der Türsteher hat angefangen. Warum? Das war so ein Albaner, Türsteher, Sa., hier in Y. Es ist der berühmteste Schläger hier in Y., jeder kennt ihn. Der motzt immer rum. Jeden Freitag hat er mit jemand eine Schlägerei, jeden Freitag. O.k. bei uns war es halt so. Da war mein Geburtstag, ich habe da 100 Mark liegen lassen. Was war da los? Ich sage einfach: „Ich kenne den Barkeeper, der hat in Mo. auch eine Ausbildung gemacht und ich: „Tue mir einen Gefallen, die ganzen Gläser, was der gesoffen hat, tu sie nur auf einen Platz, ich will sie dann noch nachzählen“. Nur das habe ich gesagt und der schon neben mir: „Gläser müssen gewaschen werden“ und ich sage zu Sa.: „Ich gebe hier soviel Geld aus.“ Da habe ich halt gleich angefangen, hol die Chefin, ich war schon besoffen. Dann kam halt die Chefin, ich: „Guck mal, ich habe bis jetzt schon soviel Geld hier liegengelassen, tu mir den Gefallen und lass die Gläser da und ich habe nichts dagegen.“ Dann habe ich halt den Sa. angelacht, halt normal, so kam es dann. Später kam dann mein Kumpel. Sa. hat angefangen ihn voll so rum zuschubsen, erst mal so aus Spaß und mein Kumpel: „Geh doch weg von mir.“. Weißt, der hat schon richtig gestresst, der war ja auch besoffen. Wir feiern und der war halt ein bisschen stärker, „Geh doch weg von mir“ und der gleich, bomm, da siehst du gleich den Albaner, das ist normal. Dann siehst du gleich 20 Albaner und dann bist du auch in dem Kreis dabei, gehen sie auch auf dich los und ich lass mich halt auf jeden Fall nicht schlagen, ich habe mich halt gewehrt. Dann habe ich halt einen nach dem anderen, dann war noch so ein schwarzer Türsteher da, der hat mich gleich gepackt, „Hey bullshit men“ - ich bin nicht so gut in Englisch. Das ist Scheiße, aber ich bin nicht schuld, Sa. ist ein Arschloch. Der andere hat es selber gesagt. Dann habe ich mich halt später richtig gestritten.

Interviewer: Kam keine Polizei?

Olaf: Doch die Polizei ist gekommen und da habe ich zu der Polizei gesagt: „Hey, was wollt ihr, was macht ihr hier? Guck mal, der Sa., der Türsteher, ist ganz genau der, der nur noch Anzeigen abfängt und so was, sonst macht keiner Unruhe.“ Die haben nicht das Recht dazu in die Disko reinzugehen. Da bin ich halt ausgerastet: „Mich habt ihr gleich beachtet, was habe ich gemacht, was habe ich schlimmes gemacht, was der jetzt gerade gemacht hat?“

Interviewer: Und dann?

Olaf: Der Bulle „ Ah, Du kannst gleich mitkommen.“ Ich sage:“ Hier nimm mich mit, hier was willst du von mir?“ Er: „Ah, du hast schon genug getrunken.“ Ich sage: „Ja, das ist mein Geburtstag. Hab ich was gemacht, hab ich was Schlimmes gemacht?“

Interviewer: Die haben euch rausgeschmissen nach der Geschichte?

Olaf: Nee, wir sind selber. Der Schwarze wollte, dass ich noch dableibe, er wollte mit mir noch was zum trinken spendieren, der schwarze Türsteher, weil ich Geburtstag gehabt habe und so, aber trotzdem, kein Bock darauf gehabt, wenn einer draußen ist, dann gehen wir alle raus.

Interviewer: Gab es keine Anzeige oder Probleme für Dich?

Olaf: Nee keine Anzeige, ich hätte eigentlich Anzeige machen können, aber warum denn, wozu denn?

Interviewer: Gibt es öfter Ärger bei Diskothekenbesuche?

Olaf: Normal, die Leute peilen es nicht, dass du in der Disco, wenn du da läufst, die ist voll, ohne dass du jemand anschubst, das machst du ja nicht absichtlich und jeder trinkt da, weißt. das ist normal. Aber die Albaner, die haben das gleich als Angriff gesehen. Am meisten die Albaner, das hörst du bestimmt auch selber, besonders hier in Y., Albaner. Die haben sich hier wie die Ratten vermehrt, das ist das Übelste, dazu habe ich halt keinen Bock mehr.

Die Parallelen zu dem Versuchs- und Vermeidungsverhalten von Ingo sind offensichtlich. Auch Olaf kennt die Gefahr, die von bestimmten Plätzen und Lokalitäten ausgehen. Er kennt die Gefahr, die durch ein Herumziehen mit gleichaltrigen Freunden ausgeht. Der geschilderte Vorgang in der Diskothek hat bei Olaf erneut zum Nachdenken geführt.

Olaf: Scheiß auf Freunde, sorry, aber Freunde in 2/4 Tagen, das ist wieder so eine Sache. Nicht so, von zusammen weggehen und so, aber ich habe wieder gesehen, dass es nicht geht. Ich bin nicht so einer wie die. Ich bin halt nicht der Typ, wenn ich da halt, an meinem 20. Geburtstag, das war mein 20. Geburtstag, das ist schon was und ich gehe mit denen weg, alles ist o.k., am Ende müssen sie sich schlägern.

Auch gegenüber den neuen Freunden, die er nach seiner Verurteilung gefunden hat, berichtet Olaf von einem Vermeidungsverhalten.

Interviewer: Du hast im ersten Interview erzählt, dass du drei neue Kumpels gefunden hast, einer war früher von der gegnerischen Gruppe gewesen und zwei hast du im Heim kennen gelernt.

Olaf: Ja, der N. und der Ch., die waren ja auch dabei bei dem Geburtstag.

Interviewer: Jetzt in der Diskothek?

Olaf: Genau, aber R. war da nicht dabei an meinem Geburtstag.

Interviewer: Hast du mit denen zwei auch noch Kontakt?

Olaf: Abgebrochen halt. Nicht mein Freundeskreis.

Interviewer: Wieso ist das auseinander? Damals warst du der Meinung, dass das was werden könnt mit denen...

Olaf: Ja, man lernt jeden Tag in seinem Leben, man lernt echt jeden Tag, man kann nie genug lernen. Du siehst ja. Zum Beispiel die anderen zwei, bei denen heißt das Leben nur noch so shiten. Morgens aufstehen einen Joint rauchen, dann so, dann so, keine Arbeit, du kommst zu denen, wenn es schlecht geht, aber die hängen da, ich hatte keinen Bock so. Süchtig sind die geworden und so einer bin ich nicht, süchtig, ab und zu ich rauche auch ab und zu einen Joint, muss ich auch sagen. Wer macht das nicht, aber ich weiß, ich kann da ehrlich gesagt, das war der Hammer, wenn ich kiffen will, wenn ich Bock drauf habe. Ich habe schon öfters Aktion, um 11 Uhr abends haben wir nichts zu tun, morgen frei, keine Arbeit, fahren wir nach Holland, ja, da kann mir keiner was machen.

Diese Interviewpassage verdeutlicht, dass Olaf die Gefahren sehr gut erkannt hat und diese Erkenntnis auch zum großen Teil umsetzt. Die angeführte Interviewpassage, wie auch die Erzählungen über die Vorfälle im Heim und der Berufsschule zeigen jedoch auch, dass es sich zum großen Teil (noch) um ein instrumentelles Verhalten handelt. Den verhassten Lehrer zu schädigen, sieht er ist nicht als sein Problem an; sein Problem ist die drohende Sanktion. Ganz ähnlich ist sein Verhältnis zu jugendtypischen Verhaltensweisen. Auch beim zweiten Interview erzählte Olaf beinahe schwärmerisch von Spontantrips nach Paris und Amsterdam oder einer Spontanfahrt nach Kroatien - nur um einen Kaffee zu trinken und dann wieder nach Hause zu fahren. Das Verhalten von Olaf könnte man als Versuch interpretieren, ein Doppelleben aufzubauen. Ein Doppelleben allerdings, bei der auch das Freizeitverhalten nicht unreflektiert ausgelebt wird. Spaß und Kick möglichst ohne strafbare Handlungen, so könnte man die Versuchsstrategie charakterisieren. Kiffen in Holland, wo es erlaubt ist, Spaß und Bestätigung durch eine Verlagerung von den gleichaltrigen männlichen Bekanntschaften hin zu Frauenbekanntschaften. Etwas allgemeiner formuliert, kommt es bei Olaf zu einer Verlagerung zu einem noch jugendtypischen Lebensstil, der auch bei nicht straffällig gewordenen Jugendlichen festzustellen ist. Wie bereits erwähnt, handelt es sich dabei um eine durchaus bewusst gewählte Handlungsstrategie. Eine Handlungsstrategie, die jedoch nur gewählt werden konnte auf der Grundlage einer Sozialintegration, die ihm die Mittel in die Hand gibt, diese Strategien zu verwirklichen. Auch bei Olaf kommt das Reintegrationspotential, das durch die Einbindung in eine Großfamilie ermöglicht wird, deutlich zur Geltung.

Interviewer: Wie siehst du das mit der Familie, früher gab es ja viel Stress mit deinem Vater und deiner Mutter?

Olaf: Ja, weil ich halt im Heim war. Was soll er von mir denken, wenn ich nur unter solchen Jugendlichen bin, was soll er von mir denken?

Interviewer: Was hat er gedacht?

Olaf: Ja, dass ich nur immer Scheiße baue, halt mit solchen Aktionen., dass ich z.B. in das Gläschen reingepisst habe. Meine Mutter hat sich an den Kopf gefasst, „Was machst du?“

Interviewer: Aber wenn du zu deinen Eltern sagst, nee, du warst es nicht? Olaf: Wenn es der Meister zu meiner Mutter sagt, was soll ich machen?

Interviewer: Ja glaubt dann deine Mutter dem Meister?

Olaf: Ha ja, die hat denen damals alles geglaubt, weil ich halt.... Hey, ich bin da sogar zuhause bin ich durchgedreht. Zuhause einfach so, mein Vater sagt zu mir: „ Hey hast du das gemacht, was ich gesagt habe, das Wasser holen?“ „ Nein. Hey was willst du?“. Er ist ausgerastet - alles nur wegen dem Heim!

Interviewer: Was heißt ausgerastet?

Olaf: Ausgerastet, was heißt ausgerastet. Die Türe zugemacht und in sein Zimmer dann. Ich schreie nicht und sagte komm sei leise. Nicht mehr. Ich sage nicht zu denen Arschloch oder so. Papa, sei leise, lass mich in Ruhe und Tschüß. Wir reden dann 2 Tage nicht. Er mit mir, aber ich, nee lass mich jetzt in Ruhe.

Interviewer: Das war in der Zeit im Heim?

Olaf: Das Heim hilft keinem.

Interviewer: Und vorher bei den Verhandlungen, haben sie da auch gestresst?

Olaf: Normal. Wo mein Vater das gehört vor Gericht (lacht). Gott sei Dank, dass er noch so früh Unterstützung gegeben hat. Ich müsste eigentlich seinen Arsch lecken, wie er mir geholfen hat, der Papa. Er hat mir ganz schön viel geholfen. Führerschein bezahlt, Auto bezahlt.

Interviewer: Sagt der dann nicht, Mensch pass doch auf, dass du nicht irgendwie in Schlägereien reinkommst?

Olaf: Jetzt? Früher war's ein Problem. „Wo warst du gestern Abend wieder?" Jetzt, ich sag nicht mal Papa ich gehe, ich gehe einfach ohne irgendwie, dass er irgendwie sagt: „Wah, wo bist du, du bist nicht zuhause." Jetzt weiß er es schon.

Interviewer: Jetzt haben sie wieder Vertrauen? Wann hat das angefangen?

Olaf: Nach Sommer, davor haben sie noch ein bisschen rumgestresst, weil ich soviel Geld verbrauche, nur deswegen dann halt.

Interviewer: Kriegst du noch Unterstützung von deinen Eltern?

Olaf: Normal, normal. Wenn meine Eltern sehen, dass ich o.k. bin, dann kommen sie mir normal entgegen. Letztes Jahr, wo ich im Heim war - seit ich vom Heim weg bin, da ist mein Leben gut. Ja ich verstehe mich mit meinen Eltern gut. Ab und zu...., die haben erfahren, dass ich in Holland war (lacht), das war übel.

Interviewer: Wieso?

Olaf: Was sollen sie wohl denken, Holland!

Interviewer: Wenn ich zu meiner Mutter sag, Holland ist ein Urlaubsland....

Olaf: Ja aber, meine Eltern sind nicht so alte Knacker, ich weiß nicht. Zum Beispiel ein Bekannter von uns, sein Sohn ist ein Junkie, da kam gleich das, papperlapapp, gleich (lacht) nur deswegen, aber sonst.

Interviewer: Ich meine jetzt auch finanziell?

Olaf: Ja, wenn meine Eltern sehen, dass ich spare, dass ich mit meinem Geld gut umgehe. Ich brauche keine Wohnung zahlen, ich zahle gar nichts, echt.

Interviewer: Du kannst dein ganzes Geld für dich ausgeben?

Olaf: Genau, aber dafür will mein Vater sehen, dass ich nicht umsonst arbeite. Der erwartet halt von mir, dass ich nicht schon am 15. oder 20. zu dem komme und sage, Papa gib mir Geld für Zigaretten, das will er halt nicht hören, dann kriegt er schon seine Krise, wozu gehst du arbeiten, merkst es nicht, bis Dezember hatte ich echt das Problem. So bis da, hatte ich Geld, ein bisschen ausgeben und so.

Interviewer: Hast du das Geld einfach rausgehauen?

Olaf: Ja am 15. ich meine 20. Papa gib mal Geld und da ist er schon durchgedreht, obwohl ich schon auf die Seite getan habe, auch für Bausparverträge, Aktien und alles, aber es hat ihm trotzdem nicht gereicht.

Interviewer: Und du sparst jetzt mehr oder guckst jetzt mehr nach dem Geld?

Olaf: Ich teile es mir halt richtig ein.

Interviewer: Wieso jetzt, wieso vorher nicht?

Olaf: Da habe ich noch ein bisschen gedacht, egal, ein bisschen leben (lacht). Ich habe halt viel versäumt, wo ich in der Heimausbildung war. Alle Leute, die ich gekannt habe, die sind, was weiß ich wo hingegangen und ich bin zuhause rumgehockt oder was weiß ich bei wem. Zuhause halt.

Nicht nur die materielle Unterstützung, sondern auch eine erneut einsetzende soziale Kontrollstrategie der Eltern, die einher geht mit einer engen Bindung an die Familie, ermöglichen nicht nur die Versuchs- und Vermeidungsstrategien, sondern tragen auch zu ihrem Erfolg bei. Ein zusätzlicher Unterstützungsfaktor war die zeitliche Einbindung im Leistungsbereich, die nicht zuletzt durch die Erwartungshaltungen der Familie gefördert und gefordert wurde.

Die Herkunftsfamilie als soziale Ressource ist vor allem in der Versuchsphase ein wichtiger Faktor der die Veränderungen unterstützen und beschleunigen kann. Nicht nur die materielle Unterstützung, auch die emotionale Einbindung und die daraus entstehende soziale Kontrolle,

sind für eine Veränderung des Lebensstils nicht zu unterschätzen. Die kriminogene Wirkung von patriarchalischen und gewaltorientierten Erziehungsmuster, die wir bei unseren Untersuchungsprobanden, deren Eltern als Gastarbeiter eingewandert sind, häufiger festgestellt haben, können über das gleichzeitig vorhandene Reintegrationspotential der Großfamilie kompensiert werden. Ergänzt wird dieses Reintegrationspotential durch eine stark verbreitete Leistungsorientierung der Gastarbeiterfamilien, die sich auch bei unseren Untersuchungsprobanden zeigte. Aus der Perspektive der Lerntheorie gesehen, vermitteln die patriarchalen Väter ihren Söhnen auch eine prinzipielle Leistungsbereitschaft. Obwohl es auch bei diesen Probanden in ihrer Sturm- und Drangzeit zu einer Leistungsverweigerung kommt, ist diese Phase sehr kurz und eine Veränderung nicht allzu schwierig.

Die Probanden, die auf diese Ressource nicht zurückgreifen können, müssen dieses Defizit auf andere Weise kompensieren beziehungsweise eine größere Eigenleistung erbringen. Wie schwierig dieser Weg ist, lässt sich an der Entwicklung von Werner ablesen. Werner gehört wie Olaf und Ingo zu den Probanden, die versuchten ihren Lebensstil zu ändern. Im Unterschied zu den beiden konnte Werner jedoch nicht auf enge soziale Kontakte zurückgreifen, die seinen Entschluss förderten. Das soziale Kapital, das durch die Reintegration in die Herkunftsfamilie entstehen kann, war bei Werner nicht vorhanden.

Werner wuchs in der ehemaligen DDR auf. Sein Vater hatte sich schon vor Werners Geburt von der Familie getrennt. Der neue Stiefvater hat ihn misshandelt. Werner erzählte, dass sein Stiefvater ihm im Alter von 4 Jahren ein Kissen auf seinen Kopf gedrückt hatte, weil er noch ins Bett pinkelte. Ein anderes Mal hat er Werner einen Besenstil über den Kopf geschlagen. Die Mutter konnte ihn nicht schützen, da sie selber von ihrem neuen Mann geschlagen wurde.

Seine Mutter hat ihn dann im Alter von 5 Jahren in ein Heim abgeschoben, in dem er bis zum 10. Lebensjahr gelebt hat. Gegen seinen Willen holte ihn seine Mutter wieder nach Hause. Als er zwischen dem 10. und dem 12. Lebensjahr wieder bei Mutter und Stiefvater war, hat er sehr häufig bei einem Freund übernachtet und ist nur zu seiner Mutter gekommen, wenn der Stiefvater nicht da war. Werner wollte auf grund dieser problematischen Familiensituation wieder ins Heim. Diese Zeit war so Werner, der Beginn seiner Delinquenzkarriere. Aufgrund der Straftaten und der problematischen Familiensituation wurde er in ein Heim für schwer erziehbare Kinder und Jugendliche eingewiesen. Auf die Frage, warum er wieder ins Heim wollte, meinte Werner:

Werner: Da hab ich mein Essen, da kümmert sich jemand um mich, da bin ich aufgehoben.

Mit anderen Heiminsassen hat er dann eine ganze Reihe von Straftaten begangen, die zum großen Teil nie aufgeklärt wurden. Werner erzählte, dass die soziale Kontrolle in seiner Jugend nicht stark ausgeprägt war. Er erzählte nicht nur von mangelhaften schulischen Förderungen während seines Heimaufenthaltes, sondern auch von kaum vorhandenen Kontrollstrategien der Strafverfolgungsbehörden. Nach seiner Erfahrung kümmerte sich die Polizei in der DDR nicht sonderlich um Vergehen von Jugendlichen. Diese Erfahrungen führten zu niedrigen Bildungsaspirationen (Werner schaffte nur mit Mühe und Not den Hauptschulabschluss) und zu einer Unterschätzung der Risiken, denen er sich durch fortgesetzte Delinquenz aussetzte. Zwischen dem 16. und 20. Lebensjahr lebte er mit seinem Bruder und seinem Stiefbruder wieder bei seiner Mutter, die direkt nach der Wiedervereinigung (Werner war zu diesem Zeitpunkt 15 Jahre) nach Dresden gezogen war. Er hat vor allem mit seinem Stiefbruder und einigen Freunden eine Vielzahl von Diebstählen begangen, von denen sie in dieser Zeit gelebt haben. Dieses illegale Einkommen ermöglichte es Werner die kaum vorhandene Leis-

tungsbereitschaft weiterzuführen. Er begann eine Ausbildung als Maler und Tapezierer, die er jedoch abgebrochen hat, weil er keinen Bock auf Arbeit hatte. Ein zusätzliches Motivationsproblem hatte er durch einen ausgeprägten Drogenkonsum in dieser Lebensphase. Werner erzählte, dass er zwischen dem 17. und 20. Lebensjahr fast täglich Drogen konsumiert hatte (Pillen, Extacy, Trips, Koks).

Das Ende seiner Hochphase wurde durch die Strafverfolgungsbehörden eingeleitet. Wie bei den meisten unserer Untersuchungsprobanden war eine offiziell unentdeckte Kriminalitätskarriere nur einer zeitlang aufrecht zu erhalten. Als die Delikthäufigkeit in der Zeit seiner selbstgewählten Arbeitslosigkeit deutlich zunahm, kam es auch zu immer häufigeren Kontakten mit der Polizei. Werner ist, nachdem er wegen Autohehlerei erwischt wurde, mit seiner Mutter nach Stuttgart gezogen und hat sich nicht angemeldet, um den Strafbefehlen zu entgehen. Als er sich dann für den Führerschein anmeldete wurde er registriert und bekam kurz danach eine gerichtliche Vorladungen. Die Straftaten, die zu der Verurteilung in Stuttgart führten, waren jedoch nicht nur Delikte, die er noch in Dresden begangen hatte. Auch nach dem Ortswechsel kam es in der neuen Stadt wieder zu einer strafbaren Handlung. Er fuhr in seinem Auto und wurde bei einer Verkehrskontrolle angehalten. Er flüchtete und wurde geschnappt. Die Polizei fand Autoradios im Kofferraum. Er wurde gleich festgenommen und musste einen Tag in U-Haft verbringen. Er behauptet, dass ihm ein Unbekannter die Autoradios untergejubelt habe. Bei der Gerichtsverhandlung wurde er wegen der Autoradios freigesprochen, da keine Fingerabdrücke von ihm auf den Radios festgestellt wurden. Er wurde aber zu einer Geldstrafe von 1600 DM verurteilt, wegen Widerstandes gegen die Polizei (Flucht vor der Polizeikontrolle). Bei einer zweiten Gerichtsverhandlung, die kurz danach stattgefunden hat, wurde er wegen der Straftaten, die er noch in Dresden begangen hatte zu einem Jahr Jugendstrafe verurteilt. Da Werner fest mit einem Gefängnisaufenthalt gerechnet hatte, war er sehr erleichtert als er, wie er meinte, noch mal eine Chance bekam. Werner versuchte sein Leben in den Griff zu bekommen und die neue Heimat und die neue Chance, die er durch das Bewährungsurteil bekommen hat, zu einer Veränderung des Lebensstils zu nutzen. Er arbeitete dann zwei Jahre als Gebäudereiniger in der ganzen Bundesrepublik und übernachtete mit einem Kollegen in einem Wohnwagen. Da sein Verdienst nicht allzu hoch war und er in diesen beiden Jahren 40 000 DM Schulden abzahlen musste, hatte er für sich selbst kaum Geld zur Verfügung. Auch die soziale Einbindung in diesen beiden Jahren war nicht günstig für eine Reintegration. Sein Leben bestand aufgrund der ständigen Ortswechsel, bedingt durch die Arbeitstätigkeit, zum großen Teil nur aus Arbeit, wobei die Arbeitstätigkeit als Fenster- und Fassadenreiniger von Werner nicht als sonderlich motivierend angesehen wurde. Auch seine Erzählungen über die Arbeitskollegen, die sich zum Teil aus ehemaligen Strafgefangenen rekrutierten, verdeutlichen, dass sich Werner in diesem Arbeitsumfeld sehr unwohl gefühlt hat. In der Zeit, in der er sich in seinem neuen Wohnort aufhielt, wohnte er - mangels finanzieller Ressourcen - wieder bei seiner Mutter; einer Mutter, so Werner, mit der er sich noch nie verstanden hat. Seine Mutter lebte zu diesem Zeitpunkt von Sozialhilfe, hatte zwischenzeitlich wiederum mit einem neuen Mann ein Kind bekommen und lebte mit wechselnden Männerbekanntschaften, die ihrerseits sowohl seine Mutter wie auch seine neue Stiefschwester misshandelten. Um aus diesem Sozialsystem auszubrechen, hatte sich Werner dann eine eigene Wohnung gemietet. Die Suche nach Anbindung, nach sozialer Wärme, nach Geborgenheit war bei beiden Interviews sehr deutlich zu erkennen. In dieser Versuchsphase hatte Werner nicht nur einige Partnerschaftsanzeigen aufgegeben – allerdings ohne Erfolg – er nahm auch zum ersten Mal Kontakt mit seinem leiblichen Vater auf. Da Werner jedoch nicht vergessen konnte, wie der Vater ihn und seine Mutter im Stich gelassen hat, hat er diesen Kontakt wieder abgebrochen. Eine unbefriedigende Arbeitsintegration, eine mangelnde Integration im sozialen Nahbereich, führ-

ten dann zu einem Erosionsprozess der Versuchsphase. Er kündigte die Arbeitsstelle als Fassadenreiniger und arbeitete dann, vermittelt über eine Zeitarbeitsfirma, in einer Autozuliefererfirma. Nach kurzer Zeit gab er diese Arbeitsstelle auf, da er sich, so Werner, nicht ausbeuten lassen wollte. Danach arbeitete er bei einer Umzugsfirma. Nach zwei Monaten kündigte er die Stelle erneut. Die Gründe, so Werner, sein ein schlechtes Betriebsklima, schwere körperliche Arbeit und einen Bruttostundenlohn von 13 DM. Danach war Werner ein Jahr arbeitslos und lebte von staatlicher Unterstützung. Der Erosionsprozess in den er nach seiner zweijährigen Versuchsphase hineingekommen ist, zeigte sich auch an seinen erneut begangenen Straftaten. In der Zeit nach seiner Tätigkeit als Gebäudereiniger kam es zu einer ersten erneuten Verurteilung. Werner fuhr mit seinem PKW über einige rote Ampeln und wurde dabei geblitzt. Bei der Verhandlung wurde ihm der Führerschein entzogen und er bekam eine Geldstrafe.

Der eigentliche Rückfall in alte Verhaltensmuster begann bei Werner in der Zeit der Arbeitslosigkeit. Werner wohnte zu dieser Zeit durch die Vermittlung seines Bewährungshelfers im Betreuten Wohnen. Viel Zeit, wenig Geld und die Assoziation mit anderen straffällig gewordenen Jugendlichen im Rahmen des Betreuten Wohnens führten zu einer Straftat, wegen der er in erster Instanz zu eine unbedingten Haftstrafe verurteilt wurde. Der Hintergrund war ein Checkkartenbetrug den er gemeinsam mit einem Mitbewohner begangen hat. Sie haben einer behinderten jungen Frau, die häufig in die WG kam, die Kreditkarte gestohlen und an mehreren Bankautomaten insgesamt 1800 DM abgehoben. Werner wurde beim Abheben gefilmt, bekam eine Strafanzeige und wurde verurteilt. Der genaue Zeitpunkt der Straftat war unmittelbar nach erfolgreicher Beendigung seiner zweijährigen Bewährungszeit. Aufgrund der Intervention von Sozialarbeitern und der Einbeziehung eines Anwalts wurde die Strafe in der zweiten Instanz reduziert. Werner wurde zu 1 ½ Jahre verurteilt, die auf vier Jahre Bewährung ausgesetzt wurde, er musste 4500 DM bezahlen und er bekam die richterlichen Auflage innerhalb von vier Wochen eine Arbeitsstelle nachzuweisen. Diesen Auflagen ist Werner nachgekommen und arbeitete 14 Monate bei einem kleinen Zimmereibetrieb. Zum Zeitpunkt der Niederschrift dieses Berichtes hat er den Betrieb wieder verlassen und ist mit dem Opfer seiner letzten Straftat nach Bayern gezogen.

Obwohl die soziale Einbindung und die Leistungsbereitschaft immer noch sehr schwach ausgeprägt sind, unterscheidet sich sein Legalverhalten nicht prinzipiell von dem Legalverhalten von Ingo und Olaf. Auch bei Werner kam es nach einer vierjährigen kriminellen Hochphase zu einem deutlichen Rückgang der Straftaten. In einem Zeitraum von vier Jahren seit der Verurteilung, die zur Aufnahme in unser Untersuchungssample führte, hat Werner mit Ausnahme des erwähnten Verkehrsdelikts nur eine Straftat begangen, die auf alte problematische Handlungsmuster hinweist. Die Einsicht den Lebensstil zu verändern, war bei Werner genauso vorhanden wie bei Olaf und Ingo. Auch die daran anschließenden Bemühungen, sich in den Leistungsbereich zu integrieren, waren bei allen drei Probanden zu beobachten. Im Unterschied zu Ingo und Olaf, die, wenn auch mit Brüchen, auf eine Berufskarriere hinarbeiten, ist diese Zielorientierung bei Werner kaum vorhanden. Ein Grund für diese Differenz liegt sicherlich in den unterschiedlichen Sozialisationserfahrungen und den Unterschieden in der gegenwärtigen sozialen Einbindung. Trotz der problematischen Erziehungsmethoden, denen Olaf und Ingo ausgesetzt waren, vermittelten die Mitglieder der Großfamilie den Probanden eine prinzipielle Leistungsbereitschaft. Eine Lernerfahrung die Werner kaum erlebt hat. Sowohl seine Zeit im Heim als auch die Lebensphasen in der er bei seiner Mutter lebte, schildert er als weitgehend unkontrollierte Lebensphasen. Eine weitere Differenz zu Olaf und Ingo, besteht in der mangelnden Integration im sozialen Nahbereich. Olaf und Ingo können nicht

nur auf bessere materielle Unterstützungen zurückgreifen, die Familie bietet den Probanden auch eine emotionale Geborgenheit, die Werner nie erfahren hat. Wenn wir die soziale Kontrolltheorie als prognostisches Werkzeug betrachten, ist die weitere Entwicklung des Legalverhaltens bei Werner negativer einzuschätzen als bei Ingo und Olaf.

Ingo, Olaf und Werner gehören zu dem Drittel der Untersuchungsprobanden, die eine Veränderung ihres Lebensstils in Angriff genommen, diese angestrebte Veränderung jedoch noch nicht abgeschlossen haben. Sie befinden sich in einem Versuchsstadium. Zwei Handlungsmuster sind charakteristisch für diese Phase: Versuchen und Vermeiden. Beide Handlungsmuster sind in gewisser Weise ein Ausdruck einer generelleren Unsicherheit über den weiteren Verlauf der eigenen Biographie. Der Ausgangspunkt dieser Unsicherheit war die Einsicht, dass das bisher geführte Leben nicht in die Zukunft projiziert werden kann. Die Gründe für diese Erkenntnis sind in den zunehmend steigenden Kosten des bisherigen Lebensstils zu sehen, wobei die Kosten, wie bereits erwähnt, nicht nur materieller Natur sind, sondern auch emotionale und soziale Kosten enthalten.

Am größten ist die Unsicherheit am Anfang eines Veränderungsprozesses. Der Grund dafür ist darin zu sehen, dass individuelle Veränderungen immer durch neuere Formen der sozialen Interaktion begleitet werden. Das Individuum versucht neue Verhaltensmuster in der Interaktion mit gewohnten und noch wichtiger mit neuen Interaktionspartnern auszutesten. Da das Individuum im Anfangsstadium dieser neuen sozialen Interaktionen noch nicht weiß, was für eine soziale Reaktion auf seine soziale Aktion entsteht, ist seine Handlung mit Unsicherheit behaftet. Diese Unsicherheit zu reduzieren ist ein zentrales Anliegen des Individuums. Wenn es durch die neuen Interaktionsformen sehr schnell zu einem positiven Feedback für das Individuum kommt, wird die Unsicherheit reduziert und die Integration in ein neues Sozialsystem ermöglicht. Wenn dieses positive Feedback eine zeitlang erlebt wird, kommt es zur Abkoppelung von der ursprünglichen Ausgangslage. Die neue Integrationsform gewinnt an Stabilität und die Handlungsmuster werden wieder zur Routine. Die Unsicherheit verschwindet. Wie lange diese positive Feedbackschleife andauern muss, um den neuen sozialen Interaktionsmustern ein Eigenleben zu ermöglichen, kann nicht abstrakt bestimmt werden. Einige unserer Untersuchungsprobanden konnten auf früher erlernte Handlungsmuster zurückgreifen, die sie in ihrer Sturm- und Drangphase vernachlässigten, einige konnten auf sehr intensive Unterstützungsleistungen des sozialen Nahfeldes zurückgreifen, auf einige Probanden trafen beide Bedingungen zu, auf andere keine dieser Bedingungen. Diese unterschiedliche Ausgangslage führt zu einer unterschiedlichen Verweildauer in dieser Unsicherheitsphase.

Unabhängig von diesen Differenzen, konnten wir feststellen, dass es bei allen Untersuchungsprobanden, die sich in die Versuchsphase begeben haben, zu einem Rückfall in alte Verhaltensmuster gekommen ist - wobei dieser Rückfall nicht unbedingt ein Rückfall in strafrechtlich relevantes Verhalten war, sondern generell ein Rückfall in gewohnte Verhaltens- und Handlungssequenzen, die ihnen Sicherheit vermitteln konnten. In der Startphase der Veränderungen des Lebensstils kommen alte und neue Verhaltensmuster gleichzeitig zum Tragen. Das Mischverhältnis ändert sich im weiteren Verlauf in Abhängigkeit von den jeweiligen Kosten und den Nutzen beider Verhaltensmuster.

Ein weiteres Muster in dieser Anfangsphase ist ein Vermeidungsverhalten. Handlungstheoretisch gesehen geht es hierbei um ein Nicht-Handeln. Dieses gezielte Nicht-Handeln ist eine Möglichkeit mit unsicheren Situationen fertig zu werden. Wenn ich nicht weiß, was für Folgen mein neues Handeln hat, ich aber gleichzeitig weiß, dass das schon gewohnte Handeln

vermieden werden muss, ist Nicht-Handeln eine angemessene Möglichkeit. Das Nicht-Handeln unserer Untersuchungsprobanden zeigt sich vor allem an drei Verhaltensmustern: Das Vermeiden der Örtlichkeiten, die die Wahrscheinlichkeit strafbaren Verhaltens erhöhen, der Rückzug von Freunden und Bekannten, die noch ihren alten Lebensstil pflegen und eine Reduktion der Freizeitaktivitäten. Der Nachteil dieser Handlungsstrategie wird von den Probanden selbst deutlich thematisiert. Durch Nicht-Handeln entstehen zwar keine Kosten, aber eben auch kein Nutzen, keine positiven Gratifikationen und damit auch kein Selbstwertgefühl.

Aufgrund dieser Defizite sind diese Nicht-Handlungssequenzen gleichzeitig verbunden mit dem Versuch über neue Handlungsmuster diese Defizite zu kompensieren. Erleichtert wird diese Versuchsstrategie durch Rollenvorgaben und institutionelle Verlaufsmuster, die für unsere Probanden zwar anfänglich noch sehr schematisch erscheinen, da sie selbst noch nicht gelebt wurden, die jedoch in ihren Umrissen durchaus bekannt sind. Ein in unseren modernen Gesellschaften dominantes Verlaufsmuster ist eine Integration in den Leistungsbereich. Nicht zuletzt der deutlich institutionalisierte Charakter dieser Sozialintegration verdeutlicht den kulturellen Primat dem diese Integration beigemessen wird. Mit der daraus entstehenden Erwartungshaltung wurden auch unsere Untersuchungsprobanden in vielfältiger Form und in unterschiedlichen Lebensphasen konfrontiert. Keiner der Probanden, die sich noch in der Versuchs- und Vermeidungsphase befinden, ist der Auffassung, dass ein zufriedenstellendes Leben ohne Arbeit möglich sei. Dies trifft in noch radikalerer Weise für die Probanden zu, die diese Phase überwunden haben und über neue Formen der sozialen Interaktion integriert wurden, beziehungsweise sich integrierten. Durch eine zufriedenstellende Integration in die Arbeitswelt wird das anfänglich instrumentelle Wissen zu einem intrinsischen Wert. Man weiß nicht nur wie wichtig Arbeit ist, man hat nun selbst erlebt wie viel Anerkennung, Selbstwertgefühl, aber auch materieller Nutzen aus dieser Sozialintegration entstehen können. Diese positiven Erfahrungen sind das eigentlich Neue. Alle Probanden waren, ob sie es wollten oder nicht, eine zeitlang qua Schulpflicht in den Leistungsbereich eingebunden. Das Problem war, dass diese Primärerfahrungen bei unseren Untersuchungsprobanden nicht positiv besetzt waren und es dadurch trotz der später gewonnenen Einsicht in die Notwendigkeit einer Assoziation in den Leistungsbereich zu Unsicherheiten gekommen ist. Bei allen drei Probanden ist diese Unsicherheit deutlich erkennbar. Verarbeitet wurde diese Unsicherheit nicht zuletzt durch den Rückgriff auf gewohnte Verhaltensmuster. Da strafrechtlich relevantes Verhalten zu den gewohnten Mustern zählte, haben sich die Probanden vor allem in Konfliktsituationen auch wieder dieser Verhaltensmuster bedient. Die noch unbefriedigende Situation im Leistungsbereich war für Olaf wie für Werner der Anlass für einen Rückgriff auf solche Muster. Die Unzufriedenheit der Arbeitsintegration bei Ingo führte zwar nicht unmittelbar zu erneuten aggressiven Verhaltensmustern im Sinne strafrechtlich relevanten Verhaltens in diesem Bereich; sie erzeugt jedoch, ergänzt durch die Konfliktsituationen in der Familie, eine Unsicherheit, die sich bei unterschiedlichen Gelegenheiten in einem Rückgriff auf gewalttätige Verhaltensmuster äußert.

Neben der Arbeit sind die Gründung einer eigenen Familie, der Erwerb eines eigenen Hauses und die Möglichkeit sich etwas leisten zu können weitere kulturelle Leitbilder, denen auch unsere Probanden ausgesetzt sind. Auf die Fragen nach den konkreten Zukunftsplänen meinten beispielsweise Olaf und Ingo:

Olaf: Ich bin jetzt 19, das ist eine der verrücktesten Jahre, was man hat. In den Jahren will man was erleben. Ich will auch noch was erleben, ich will was in Erinnerung behalten. Aber wenn man so von Frauen redet, oder so: ich werde heiraten, das weiß ich. Ich werde auf jeden Fall heiraten, egal ob es

hier ist oder in Kroatien. Kinder will ich z. B. auch später haben, das auf jeden Fall, mit einer Familie ganz normal leben.

Interviewer: Wie stellst Du dir Deine Zukunft vor? Was willst Du noch in Dein Leben noch erreichen? Was ist Dir wichtig, was soll noch kommen?

Ingo: (überlegt) Geld.

Interviewer: Geld?

Ingo: Auto. Familie, das auf jeden Fall!

Interviewer: Auch eigene Kinder?

Ingo: Ja, das auf jeden Fall!!! Kinder. Zwei Stück habe ich mir schon überlegt und nicht so in einer Fabrik arbeiten sondern weiterbilden.

Interviewer: Weiterbilden?

Ingo: Weiterbilden auf jeden Fall. Das möchte ich halt.

Bei beiden Interviewpassagen wird deutlich, dass es sich bei den Aussagen zum größten Teil noch um Zukunftsvorstellungen handelt. Die Realisierung dieser Zukunftsvorstellungen ist, wie bei allen Probanden, die sich noch in der Versuchs- und Vermeidungsphase befinden, erst am Anfang.

Exkurs: Die Verlagerungsstrategie

Ein Sonderweg der Versuchs- und Vermeidungsphase ist die Verlagerungsstrategie. Die Probanden, die diesen Weg eingeschlagen haben vermeiden zwar strafrechtliche Auffälligkeiten, aber sie ändern ihren Lebensstil nicht wesentlich. Vielmehr versuchen sie eingeübte, sozial auffällige Verhaltensmuster in neuen sozialen Interaktionen fortzusetzen.

Gerhard und Rocky sind zwei unserer Untersuchungsprobanden, denen es über längere Phasen gelungen ist, Teile ihres sozial abweichenden Lebensstils durch Unterstützungsleistungen ihres sozialen Nahfeldes aufrechtzuerhalten. Die intensivste Form einer Verlagerungsstrategie konnten wir bei dem Probanden Gerhard feststellen.

Die Kindheit von Gerhard verlief nach seiner Wahrnehmung ziemlich normal. Obgleich er selbst berichtete, dass es von Seiten der Eltern keine allzu große Fürsorge gab und er häufiger verprügelt wurde, sei dieses Verhalten, so Gerhard, für ihn nicht unüblich. Er beschreibt, dass er sich schon sehr früh seinen Eltern gegenüber überlegen fühlte. Als Beispiel erwähnte er, dass er, als ihn seine Mutter im Alter von 5 Jahren schlagen wollte, er etwas in die Hose gesteckt habe, um die Schläge unwirksam zu machen. Er habe schon seiner Zeit über das Verhalten der Mutter gelacht. Durch sein Gefühl der Überlegenheit hat er sich früh der elterlichen Kontrolle entzogen. Dieses Überlegenheitsgefühl setzt sich über die Jugend bis zur heutigen Zeit fort. Im Alter von 11 Jahren war er beinahe nur mit Erwachsenen zusammen und interessierte sich für Technik, Motoren und Autos. Gerhard erzählte, dass er dann im Alter von 12 Jahren von seinen Mitschülern schwer misshandelt wurde. In seiner Wahrnehmung blieb er mit diesem Problem allein, weder seine Lehrer noch seine Eltern haben ihn bei der Bewältigung dieses Problems unterstützt. In dieser Zeit begann seine Schulschwänzerei und der Beginn seiner offiziellen Auffälligkeit. Autos und Motorräder wurden von ihm mal mit mal ohne Kumpels gestohlen, benutzt und wieder abgestellt. Er wurde aufgrund dieser Straftaten und

der andauernden Schulabstinenz in ein Heim für Schwererziehbare eingewiesen, wo er den Hauptschulabschluss nachmachen konnte. Er begann mehrere Ausbildungen, die er angeblich wegen seiner körperlichen Gebrechen nicht zu Ende führte. Er besorgte sich eine Gewerbelizenz und baute im Auftrag einer Firma Computer zusammen. Das Geschäft platzte und er hatte 450.000 DM Schulden, dazu kamen noch seine 400.000 DM Schulden wegen seiner Fahrleidenschaft. Die enorm hohen Schulden die Gerhard bereits im Alter von 23 Jahren angesammelt hatte, sind ein Ausdruck seiner Selbstüberschätzung. Obwohl er seit der frühen Jugend zahlreiche Verurteilungen wegen Fahrens ohne Führerschein, Diebstahl von Fahrzeugen und Versicherungsbetrugs bekommen hatte, hat er diesbezüglich keinerlei Einsicht entwickelt.

Interviewer: Dich hat das ja lange gestresst mit der Polizei und du warst ja immer der Auffassung, die haben Unrecht.

Gerhard: Teilweise ja, nicht überall aber teilweise. Also sagen wir mal, zumindest was den Führerschein angeht, da werde ich weiter auf dem Standpunkt stehen bleiben. Das heißt, ich gebe den Leuten den Führerschein, die einen machen wollen und verwehre es den Leuten nicht. Dann hätten wir im Endeffekt weniger Kriminalität wie alles andere. Ist einfach so, dass ist meine Meinung und diese Einstellung, die werde ich nie ändern. Weil die meisten sitzen im Jugendknast wegen solchen Aktionen. Deswegen sage ich, schiebt denen keinen Riegel vor. Das ist Blödsinn.

Diese Auffassung, die er im zweiten Interview äußert, findet sich in ausführlichen Schilderungen auch im ersten Interview, das etwa 1 ½ Jahre davor stattgefunden hatte, wieder. Er prahlte damit, dass er, obwohl er keinen Führerschein hatte, schon immer besser fahren konnte als die meisten Menschen mit Führerschein. Als Beleg führte er an, dass er schon zwei Jahre Ralley gefahren sei und auch schon einen Polizei-Audi-A4 bei einer rasanten Verfolgungsjagd nicht nur abgehängt hatte, sondern er war auch noch stolz darauf, dass die Polizeibeamten ihr Auto zu Schrott gefahren hatten.

Interviewer: Also, Du hast Dich nie, niemals an des Fahrverbot gehalten?

Gerhard: Nee. Ich bin zwei Jahre lang rumgedüst. Die Bullen haben des bestätigt: es kommt kein Bulle mit dem Auto mir hinterher! Die haben sich vier Autos kaputt gefahren. Ich hab schon kräftig Gas gegeben. Hab auch schon Fahrerflucht gemacht. Weil se gemeint haben, sie müssten mir hinterher fahren. Sind wir noch zu mir, Kaffee trinken. Tja, und dann kamen mir die Cops von oben entgegen, ich bin hochzus gefahren, normal, fuffzig, wie`s erlaubt ist. Der hat des Auto schon gesehen, da ging schon des Blaulicht an. Ich hab`s Auto voll gehabt mit fünf Personen, tiefer gelegtes Auto, weil `n Schirokko war des, `n alter, mit 146 PS. Licht ausgemacht, runtergeschalten und halt über die Straße gefegt. N' nagelneuen A4 haben die gehabt. Dann bin ich hinten den Wald hochgefahren, da stehen so Wurzeln. Bin ich hochgefahren bis fast ganz obenhin. War aber zu nass, sonst wär ich quer durch den Wald weg. Und die mit dem A4 sind hinterhergefahren, sind über drei Wurzeln gefahren, vier Achsen kaputt und der ganze untere Boden aufgeschlitzt vom Auto. Und die haben alle erzählt: Du fährst da oben nicht mehr raus. Der Chirocco, der ist kaputt. Da hasch die Wanne abgerissen. Sag ich: „Wetten, dass die net abgerissen ist". Da hat der Bulle gemeint: „Geh hoch, mach `n an, fahr runter". Hab ich gesagt: „Gern". Eingestiegen, angemacht und runtergefahren: nichts ist raus, nichts.

Interviewer: Ja, hast Du da Schwierigkeiten gekriegt, mit der Polizei?

Gerhard: Gar nix. Die ha`m gesagt: hehe. Ich hab`n Finger gestreckt: ihr könnt von mir gar nix wollen. Die könnt ihr vom Staat verlangen, die Kohle. Von mir kriegt ihr nix. So hat sich des ganze eigentlich immer Stückles für Stückles durchgezogen.

Die enormen Schulden, keine Ausbildung und kein Arbeitsplatz, das mangelnde Unrechtsbewusstsein, die Selbstüberschätzung, der fehlende Veränderungswunsch, all diese Faktoren sprechen für ein Verharren im alten Lebensstil und eine Fortsetzung der Straffälligkeit. Verhindert beziehungsweise abgemildert wurden sein sozial auffälliges Verhalten durch seine

jetzige Frau, eine 10 Jahre ältere Frau mit drei Kindern im Alter von 3-9 Jahren, die er vor drei Jahren kennen gelernt hatte. Die Frau trennte sich von ihrem Mann und Gerhard wohnt seit dieser Zeit im Haus der Ehefrau. Gerhard lebte von diesem Zeitpunkt an von dem Verdienst seiner Ehefrau. Zum Zeitpunkt des ersten Interviews, versuchte Gerhard ins Immobiliengeschäft einzusteigen. Seine ganzen Finanzierungspläne, die er entwickelt hatte, liefen unter dem Namen seiner Ehefrau, da er aufgrund seiner Schulden weder geschäfts- noch kreditfähig war. Beim zweiten Interview 1 ½ Jahre später, meinte er nur, die Dinge hätten sich zerschlagen und er betreibe jetzt gemeinsam mit seiner Mutter eine Kneipe - die dritte innerhalb von 1 ½ Jahren, wobei die Kneipe nach seiner eigenen Einschätzung erst in drei Jahre Gewinne abwerfen wird.

Interviewer: Wie ist das mit deinen Schulden gelaufen?

Gerhard: Die laufen immer noch, ich bin immer noch am verhandeln.

Interviewer: Das war ja fast eine Dreiviertelmillion oder?

Gerhard: 850 000.

Interviewer: Bist du davon nicht runtergekommen? Ist das kein Problem?

Gerhard: Das stört mich nicht mehr, also bei der Schuldensumme. Wenn du dich da mal damit abgefunden hast, dann juckt dich das auch nicht mehr.

Interviewer: Ja machen die Banken da keinen Stress?

Gerhard: Kriegst halt kein Geld mehr nirgendwo, das ist klar.

Interviewer: Kommen die dann nicht irgendwie mit dem Anwalt oder mit Pfändung?

Gerhard: Können sie doch machen. Was wollen sie pfänden? Das was ich zum Leben brauche. Geht nicht.

Interviewer: Ja, wenn du jetzt in der Kneipe arbeitest?

Gerhard: Können sie nichts pfänden,

Interviewer: Da können sie nichts pfänden? Auch nichts vom Lohn oder?

Gerhard: Was heißt Lohn? Das erste Jahr können sie gar nichts pfänden, weil das erste Jahr in der Gastronomie ist ein Verlustjahr. Das 2. Jahr musst du zeigen, dass du es halten kannst und im 3. Jahr musst du Gewinne bringen. Also sie können erst im 3. Jahr anfangen zu kassieren. Dementsprechend wie halt die Umsätze sind. Das richtet sich auch nach dem was ich an Ausgaben habe, sprich Getränke, Pacht, Strom, Wasser, Telefon und danach können die es erst bemessen, ob es viel oder ob es wenig war.

Seine eigenen Aussagen verdeutlichen, dass er selbst nichts zum Lebensunterhalt der Familie beiträgt. Er lebt auf Kosten seiner Ehefrau. Der Unterhalt für das Haus, die Schulden vom Hausbau, das Auszahlen des geschiedenen Ehemanns und die Finanzierung eines neuen Anbaus läuft alles über seine Frau, wobei sie das Geld anschafft und er für die Verteilung zuständig ist. Auf die Frage, was passiert, wenn seine Frau arbeitslos wird, meint er nur, das sei alles über Erwerbsunfähigkeits- und Unfallversicherung abgesichert. Eine 100% ige Absicherung, so seine Aussagen. Es scheint nur eine Frage der Zeit zu sein, bis diese finanzielle Belastungssituation nicht mehr beherrschbar wird. Trotz dieser „sozialen Hängematte“, in die sich Gerhard fallen lässt, kam es dennoch zu einer erneuten Verurteilung. Durch eine Anzeige des geschiedenen Ehemannes wurde Gerhard wegen Fahrens ohne Fahrerlaubnis im Januar 1999 erneut zu 2 Jahren auf 4 Jahre Bewährung verurteilt. Gerhard meinte dazu:

Gerhard: Ich bin nicht gefahren, ich habe sogar Zeugen gehabt und alles, das war mir aber so egal. Der Anwalt hat auch gesagt: „Akzeptiere das Urteil, mache nicht lange rum und das Ding ist geges-

sen". Gut mich stört es mittlerweile überhaupt nicht mehr, ich lache da mittlerweile auch noch darüber, weil irgendwo geht es mir am Arsch vorbei.

Auch seine Äußerungen über die schulischen Probleme eines der vier Kinder verdeutlichen seine mangelnde Verantwortungsübernahme. Obwohl er von der Familie und besonders von seiner Ehefrau sehr viel Unterstützung bekommen hat, ist ihm die schulische Entwicklung des Kindes offenbar nicht sonderlich wichtig.

Gerhard: Und dann Stress mit der Behörde wegen dem einen Kind, das muss auf eine besondere Schule, eine Sprachheilschule und da ist es halt so, da geht es um die Kosten. Von mir kriegt ihr gar nichts. Dass heißt wenn das Sorgerecht halb-halb ist, zahlt der richtige Vater von den Kindern, mich geht das nichts an, ich habe Gütertrennung mit meiner Frau geklärt. Wir haben beide getrennte Kassen, von mir kriegt ihr nichts. Ich habe zu ihr gesagt: „Dann ruf einen Anwalt an, ist mir wurscht".

Auch die Familiensituation hat sich geändert. Beim ersten Interview lebte noch die Mutter seiner Frau im Haus, beim zweiten Interview war sie ausgezogen und seine Eltern wohnen jetzt bei ihnen. Auf die Frage nach diesem Wechsel, meinte Gerhard man habe sich mit ihrer Mutter verstritten und sie sei ausgezogen. Auch von den früheren freundschaftlichen Verhältnissen, die seine Frau vor ihm mit der Nachbarschaft pflegte, sind viele im Streit auseinandergebrochen.

Gerhard: Die Kinder werden konfrontiert von der Nachbarschaft überall, weil der Ex-Mann hat ja alles groß und breit auf der Straße rumgetreten.

Interviewer: Wie ist das dann mit der Nachbarschaft hier?

Gerhard: In M. weiß jeder Nachbar was der andere macht im Endeffekt. Interviewer: Habt ihr Stress mit den Nachbarn dann?

Gerhard: Nicht mehr. Ich habe mich einmal durchgesetzt und seitdem ist Ruhe. Ich sage, entweder ihr lasset mir meine Ruhe und lasset die Kinder in Ruhe, sonst drehe ich euch den Hals rum durch die Bank weg.

Die kaum vorhandene Verantwortungsübernahme gegenüber den Kindern und der Ehefrau scheint letztlich ein Ausdruck einer kaum vorhandenen Verantwortungsübernahme für sein eigenes Handeln. Aussagen, wie "ich habe versagt", "es hat nicht geklappt", "ich muss mich umorientieren", fehlen in seinem Wortschatz. Symptomatisch scheint die Antwort auf die Frage zu sein, warum er den Immobilienhandel aufgegeben hat. Er meinte er habe jetzt andere Interessen. Nicht sein Scheitern war für die Umorientierung verantwortlich, sondern seine geänderte Interessenlage. Diese Rationalisierungsstrategien verhindern bei Gerhard ein Nachdenken, eine Umorientierung im Sinne einer Verantwortung für das eigene Handeln. Verstärkt und gefestigt werden diese Rationalisierungsstrategien durch das soziale Netz, das ihn umgibt, ein Netz das er nach und nach durch sein Verhalten zerstört. Die Konsequenzen für ein zukünftig straffreies Leben sind bei Gerhard noch nicht abschätzbar. Was sich jedoch bei Gerhard gezeigt hat, ist die Möglichkeit einer längeren straffreien Phase ohne große Verhaltensveränderungen durch die Ausnützung der Ressourcen des sozialen Nahfeldes. Mit Ausnahme der Verurteilung wegen Fahrens ohne Führerschein, eine Deliktform die durch die Kompensationsfunktion der „sozialen Hängematte" nicht abgedeckt ist, kam es bei Gerhard zu keiner Verurteilung mehr.

Das Phänomen der Verlagerung des sozial auffälligen Lebensstils auf den sozialen Nahbereich führt jedoch nicht zwangsläufig zu einem Verharren in dieser Art von sozialer Einbindung oder einem strafrechtlich relevanten Rückfall, wenn dieses Sozialsystem auseinander bricht. Auch Rocky hatte eine längere Phase, in der er aufgrund finanzieller Zuwendungen des

Vaters, sowie durch den Erhalt von Kranken- und Schmerzensgeld zu keiner Veränderung des Lebensstils gekommen ist. Als diese Phase durch den Druck des Vaters, der neuen Freundin und das Ausbleiben der finanziellen Unterstützung beendet wurde, versuchte Rocky nicht die fehlenden Mittel über illegale Aktivitäten zu erhalten, sondern suchte sich eine feste Arbeitsstelle. Zum Zeitpunkt des ersten Interviews war Rocky 23 Jahre alt und arbeitete seit knapp zwei Jahren in einem Großbetrieb als Gabelstaplerfahrer im Schichtbetrieb. Er ist mit seiner Arbeit zufrieden und geht gerne arbeiten. Das Verhältnis zu seinen Vorgesetzten und Kollegen ist gut. Wenn er Spätschicht hat, arbeitet er zusätzlich auf 620 DM Basis bei einer Druckerfirma. Finanziell ist er zufrieden und trotz der in Folge seiner Straftaten fälligen Schuldentilgungen von 500 DM pro Monat, kann er einen Teil des Einkommens auf die Bank bringen. Seit zwei Jahren ist Rocky auch mit seiner derzeitigen Freundin zusammen. Seine Freundin ist Arzthelferin und lebt seit ca. einem Jahr mit Rocky in einer gemeinsamen Wohnung. Seine durch den Schichtbetrieb und die Zusatzarbeit knappe Freizeit verbringt Rocky meist mit seiner Freundin. Zum Zeitpunkt des zweiten Interviews, 1 ½ Jahre nach dem ersten Interviewe, arbeitete Rocky noch bei der gleichen Firma, ist in der Zwischenzeit jedoch zum Schichtführer aufgestiegen und hat vier Leute unter sich.

Rocky gehört zu dem Drittel unserer Untersuchungsprobanden, die den Sprung in eine neue Lebensführung gelungen ist. Er ist seit nunmehr 3 ½ Jahren straffrei, lebt seit dieser Zeit mit seiner Freundin zusammen und arbeitet ununterbrochen in der gleichen Firma, bei der zwischenzeitlich aufgestiegen ist. Ausgehend von der Zeit als Rocky zwischen 14 und 18 Jahren eine Reihe von Straftaten begangen hatte, kam eine Phase von 2 Jahren in denen Rocky seinen alten Lebensstil weiterpflegte, ohne jedoch wieder straffällig zu werden. Da die meisten Delikte, die Rocky begangen hat zur Finanzierung seines Lebensstils diente, war die finanzielle Unterstützung durch den Vater und das Kranken- und Schmerzensgeld, das er aufgrund eines schweren Unfalls bekommen hatte, ein legales Äquivalent zur Geldbeschaffung über Kriminalität. Darauf angesprochen meinte Rocky:

Das Geld war eigentlich im Prinzip da. Das war halt damals meine Einstellung, man muss nicht Schaffen gehen, das Geld kommt ja auch so.

Diese Einstellung hatte auch zur Folge, dass seine Bewährung um 2 Jahre verlängert wurde. Rocky erfüllte die vereinbarten Ratenzahlungen nicht, die er als Auflage bekommen hatte.

Interviewer: Du hast ja sicherlich gewusst, dass es Ärger gibt, wenn Du das nicht zahlst?

Rocky: Mir war das schon irgendwie klar, hab das halt irgendwie auf die Seite geschoben, hab damals so ne „Leck mich am Arsch-Einstellung“ gehabt, es wird schon nichts kommen, es wird schon gut gehen, so immer.

Als dieses Äquivalent aufgebraucht war, setzte seine Phase der Veränderung des Lebensstils ein, wobei der Hauptmotor der Veränderung nicht die anfängliche Arbeitsintegration war, sondern seine Freundin, die er zu dieser Zeit kennen gelernt hatte.

Interviewer: Dein Leben hat sich dann vor drei Jahren verändert?

Rocky: Ja, seit ich mit meiner Freundin zusammen bin.

Interviewer: Kurz davor hast Du ein Job angenommen oder kurz danach?

Rocky: Kurz danach ja! Das war der Wendepunkt.

Interviewer: War es wichtig so ein Wendepunkt für Dich?

Rocky: Ja, auf jeden Fall schon.

Interviewer: Wie erklärst Du das so selber?

Rocky: Sie hat es nicht akzeptiert und entweder hopp oder top.

Interviewer: Hat sie das auch so formuliert?

Rocky: Ha, sie hat gesagt: „Wenn ich meine kriminelle Handlungen weitermache, dann wird sie auf jeden Fall Schluss machen!“ Sie ist mir doch ein bisschen wichtiger.

Interviewer: Ja, hast Du dich hingesetzt und nachgedacht oder?

Rocky: Nein, das kam alles von allein. Als ich mit ihr zusammen war... ruck mit dem Geld und so.... dann ist alles ins Laufen gekommen.

Interviewer: Und ohne sie?

Rocky: Würde es auch gehen, auf jeden Fall.

Interviewer: Es würde jetzt gehen, aber hättest Du so weiter gemacht? Wie alt warst Du da? Wenn ich es recht weiß 21 Jahre alt.

Rocky: Ja, richtig. Gut mit dem Geld umkommen, war noch nie meine Stärke und das hätte auf jeden Fall nicht geklappt. Aber jetzt würde ich mal sagen, wird es klappen.

Interviewer: Am Anfang hat sie es gemanaged oder?

Rocky: Was heißt managen? Ich habe schon mein eigenes Geld gehabt und so alles, aber sie hat schon geguckt, wenn ich mir was gekauft habe oder so, dass ich am Monatsende mein Benzingeld und alles habe.

Die Wichtigkeit der Freundin für die Veränderung von Rocky zeigt sich im ersten Interview noch deutlicher.

Rocky: Sie hat mich damals - das muss man sagen - aus der Scheiße rausgezogen.

Interviewer: Was heißt das, sie hat Dich aus der Scheiße rausgezogen damals?

Rocky: Ich hab ja im Prinzip kein Geld gehabt, weil ich war ja so halb kriminell, und sie hat mir da geholfen bei der Bewerbung und alles, und hat geguckt, dass ich zur Arbeit und so hinkomme, weil ich auch kein Führerschein damals gehabt hab, das war auch mit ein Grund. Ich hab in D. gewohnt, und da war die Busverbindung so was von Scheiße, wenn du da am 8 Uhrmorgens angefangen hast, musstest du um ½ 5 Uhr mit dem Bus fahren.

Mit der Freundin kam die Veränderung des Lebensstils. Eine der stärksten Veränderungen war seine Einstellung zur Arbeit. Auf die Gründe für die Arbeitslosigkeit vor vier Jahren angesprochen, meinte Rocky:

Rocky: Was heißt, woran lag es. Eigentlich an der Faulheit von mir, ehrlich gesagt. Wenn jemand vorbeigekommen wäre und gesagt hätte, hier ist Arbeit, dann hätte ich es gemacht, aber auf das Arbeitsamt rennen, da habe ich damals irgendwie keinen Bock gehabt.

Auf die Frage nach der Wichtigkeit der Arbeit heute meinte Rocky*:*

Rocky: Ich gucke eigentlich schon, dass Arbeit an erster Stelle steht. Gut, bei uns ist es halt auch so, wenn wir Überstunden machen, dann kriegen wir sie noch ausbezahlt, dann überlegt man es sich natürlich zweimal, macht man Überstunden oder nicht, wenn man sie ausgezahlt kriegt.

Interviewer: Dann machst Du sie in der Regel?

Rocky: Ja, dann mach ich sie in der Regel, das bringt natürlich auch Geld.

Wieso kommt es bei Rocky nach der Kriminalitäts- und Verlagerungsphase zu einer Veränderung des Lebensstils, warum kommt es nicht zu einem Rückfall wie bei Norbert oder zu einer Ausdehnung der Verlagerungsphase wie bei Gerhard? Eine klassisch kriminologische Ant-

wort wäre die Unterschiede in früheren Unterschieden zu suchen. In Unterschieden der familialen und schulischen Sozialisation, abstrakter ausgedrückt in Unterschieden im sozialen Kapital, das die Probanden mitbringen beziehungsweise trotz ihrer kriminellen Phase entwickeln konnten.

Der lebensgeschichtliche Hintergrund von Rocky vor allem in der Kindheit und Jugend unterscheidet sich jedoch nicht signifikant von Gerhard oder Norbert. Seit dem zweiten Lebensjahr, als die Mutter die Familie verließ, lebte er beim Vater und seiner Großmutter. Obwohl er weiß, wer seine Mutter ist, und wo sie wohnt, hatte er bis zum heutigen Zeitpunkt keinen Kontakt zu ihr. Rocky wuchs zusammen mit zwei älteren Schwestern bei seinem Vater und seiner Großmutter in einem Dorf auf. Da sein Vater, zu dem er immer ein offenes und warmes Verhältnis hatte, ganztags auf dem Bau arbeitete, kümmerte sich tagsüber die Großmutter um Rocky. Zwischen beiden bildete sich jedoch nie ein warmes Verhältnis. Seine Großmutter war nie wie eine Mutter für Rocky. Rocky war kein besonders guter Schüler, was seiner Ansicht nach weniger an der fehlenden Intelligenz lag, als vielmehr an seiner Einstellung zur Schule. Entsprechend seiner Haltung zum Unterricht und den damit verbundenen Strafmaßnahmen der Lehrer, verbrachte Rocky die letzte Klasse der Hauptschule wie er sagte, häufiger vor als im Klassenzimmer. Zu diesen Schwierigkeiten aufgrund seiner mangelnden Leistungsbereitschaft kam kurz vor Ende der Hauptschule noch ein Diebstahl, der jedoch schulintern und unter Einbeziehung des Vaters geregelt wurde (Rocky hatte einem Mitschüler den Geldbeutel geklaut). Seine erste offizielle Auffälligkeit beging Rocky mit 14 Jahren. Ein Ladendiebstahl wurde mit Arbeitsstunden geahndet. Schon davor und auch danach beging Rocky öfters Ladendiebstähle, oder er klaute Geld bei sich zu Hause. Die Vorwürfe und Strafmaßnahmen seines Vaters und seiner Großmutter darauf (Hausarrest, Fußballverbot), waren Rocky jedoch egal, da er in dieser Zeit, wie er sagte, nur an sich dachte. Offiziell wurde Rocky jedoch zunächst nicht mehr straffällig. Nach der Hauptschule begann Rocky eine Lehre auf dem Bau. Diese Lehre hat Rocky nach einem Jahr beendet. Obwohl Rocky, auf die Gründe dafür angesprochen, betont, dass er nur als „Laufbursche“ missbraucht wurde, was nicht seinen Vorstellungen einer Lehre entsprach, deuten seine Aussagen daraufhin, dass es auch an seiner mangelnden Motivation gelegen hat.

Rocky: Mein Vater hat 30 Jahre auf dem Bau geschafft. Ich bin eigentlich jede Ferien mit meinem Vater mit, das hat mich schon interessiert, aber ich habe mir das etwas anders vorgestellt, was ich da dann, im Prinzip war ich nur dafür da, Bier zu holen, Vesper zu holen, das zu putzen, das zu putzen. Vom Beruf selber habe ich nur in der Schule was gelernt, und das ist das, was mich angekotzt hat. Gut, zur damaligen Zeit war mein Arbeitgeber in I-Stadt. Die Schule war in W-Stadt, um 7.30 Uhr haben wir angefangen, ich musste um ½ 5 Uhr aufstehen, bin abends um 8 Uhr heimgekommen von der Schule. Die Entfernung war halt schon mitausschlaggebend, das frühe Aufstehen und so ewig lange unterwegs.

Danach war Rocky arbeitslos und kümmerte sich nicht um eine neue Lehrstelle oder Arbeit. Da es infolgedessen und in Folge Rockys häuslicher Gelddiebstähle immer wieder Ärger gab, und Rockys Vater (der in dieser Zeit mit einer neuen Frau zusammenlebte, mit der sich Rocky zunächst nicht verstand), der Meinung war, Rocky solle sein Leben in den Griff bekommen, vermittelte er ihm einen Platz im Betreuten Wohnen. Bei einem Besuch bei der Großmutter klaute er Geld aus deren Geldbeutel, was - da dies schon früher der Fall war - das Verhältnis zur Großmutter bis heute zerrüttet hat und auch das Verhältnis zum Vater vorübergehend abkühlte. Zu dieser Zeit, so Rocky, sei kein Geldbeutel vor ihm sicher gewesen. Kurz bevor er, nach ca. drei Monaten im betreuten Wohnen, zu seiner damaligen Freundin, die ca. 150 km von seinem Heimatort entfernt wohnte, zog, stahl Rocky bei einem Bekannten eine Kreditkarte und kaufte für mehrere tausend Mark Elektrogeräte. Der Betrug flog auf und er wurde für

diese Straftat zu 10 Monaten Jugendstrafe auf Bewährung verurteilt. Noch vor der Verurteilung beendete seine damalige Freundin die Beziehung, die nur ca. ein halbes Jahr bestand, und er zog in eine Wohnung, die ihm sein Vater besorgt hatte. Rocky, der in den Monaten nach Abbruch seiner Lehre vor allem von der Unterstützung durch den Vater und von Arbeitslosenhilfe gelebt hatte, fand eine Arbeit in einer Pizzeria. Doch kurze Zeit später, wurde er bei einem Verkehrsunfall schwer verletzt. Bei der Rückfahrt aus einer Disko, kam der Fahrer, ein Bekannter eines Freundes von Rocky, den sie erst in dieser Disko kennen gelernt hatten, von der Fahrbahn ab. Vier Personen, darunter der Freund Rockys, starben. Rocky überlebte schwerverletzt. Nach drei Wochen im Koma verbrachte Rocky über ein Jahr in einer Rehabilitationsklinik. In dieser Zeit dachte Rocky viel über sein Leben nach, doch schlug sich dieses Nachdenken zunächst nicht in eine veränderte Lebensführung nieder. Denn auch nach Ende seines Klinikaufenthaltes wollte er noch nicht arbeiten, so dass er der Schuldentilgung nicht nachkam, was ihm eine Verlängerung der Bewährung um zwei weitere Jahre einbrachte. Erst neun Monate nach der Entlassung aus der Klinik suchte sich Rocky eine Arbeit, nicht zuletzt aufgrund des Drucks den die Freundin ausübte, und fand sie bei seinem heutigen Arbeitgeber.

Natürlich unterscheiden sich die Lebensgeschichten von Rocky und Gerhard. Jede Biographie ist letztlich aufgrund der spezifischen Interaktionssysteme eine einmalige Biographie. Wenn wir jedoch die strukturellen Aspekte für die Erklärung von Jugendkriminalität betrachten, wie Sozialisations- und Schuldefizite, so ist die Ausgangslage nicht so verschieden. Alle zwei Probanden hatten Schulprobleme, Defizite im Bereich der familialen Kontrolle und litten unter mangelnder Fürsorge. Sowohl Gerhard als auch Rocky erzählen von negativen Erfahrungen beim Versuch der Arbeitsintegration. Im Unterschied zu Gerhard, sieht Rocky jedoch, dass auch er einen ordentlichen Anteil an diesen negativen Erfahrungen hatte, eine Einsicht die Gerhard bisher nicht aufbringen wollte. Eine weitere wichtige Differenz liegt nicht zuletzt darin, dass die beteiligten Interaktionspartner im sozialen Nahbereich sehr unterschiedlich auf die Probanden reagierten. Rocky’s Freundin und Rocky’s Vater setzten Rocky unter Druck und beendeten die Hängemattenphase. Die Frau von Gerhard hat keine Anstalten in dieser Richtung unternommen, ganz im Gegenteil bestimmt Gerhard die Lebensweise der Familie und drückt ihr seinen Stempel auf.

Die Einstellungsveränderung ist, wie schon vorher ausgeführt, das Ergebnis eines Prozesses. Die Veränderungswünsche, die sich schon während der Zeit des alten Lebensstils entwickeln, benötigen für ihre Verfestigung eine Sozialintegration, die das Individuum in diesen Veränderungswünschen bestärkt und noch wichtiger, die dem Individuum nach nicht allzu langer Zeit einen für ihn positiven Effekt erbringt. Rocky hatte über die Beziehung zu seiner Freundin einen Verstärkungsfaktor gefunden, der den noch schwach ausgeprägten Veränderungswunsch unterstützte und aktiv förderte. Durch diese positiven Erfahrungen gelangte er durch eine anfänglich durchaus instrumentelle Arbeitsaufnahme auch im Leistungsbereich zu einer positiven Erfahrung, die ab einer gewissen Zeit einen eigenen Wert unabhängig von der Freundin erlangte. Trotz der Leistungsschwäche und der Leistungsverweigerung in der Schul- und Lehrzeit, trotz der Phasen der daran anschließenden Leistungsverweigerung, sieht er nach kurzer Zeit, dass er damit genug Geld verdienen kann, um seine materiellen Bedürfnisse zu befriedigen, und er erlebte durch den beruflichen Aufstieg auch eine Wertschätzung seiner Leistungsfähigkeit. Die instrumentelle Arbeitsaufnahme bei Rocky aufgrund des Drucks der Freundin, ist bei Rocky auch früher schon vorgekommen.

Rocky: Ich bin praktisch von daheim in die WG gezogen, dann war ich 2 bis 3 Monate, dann habe ich sie kennen gelernt, damals war es halt für mich die große Liebe, und da dachte, o. k., alles klar, ziehst du zu ihr hoch, fängst da zu arbeiten an, habe da oben auch eine Lehre anfangen wollen.

Interviewer: Also doch den Entschluss gehabt, was anderes zu machen? Rocky: Also ich habe schon gesagt, ich muss was machen, und da war ich auch bereit, eine Lehre noch mal zu machen: Aber es war dann so, ich hätte montags bei der Lehre anfangen müssen, und am Sonntagabend hat sie dann gesagt, es ist zu Ende. Zur damaligen Zeit habe ich es eigentlich nicht gemacht die Lehre für mich, sondern dass sie ruhiggestellt ist, für mich damals eigentlich nicht, ne.

Zu diesem Zeitpunkt, Rocky war 17 Jahre alt, ist die Strategie der instrumentellen Arbeitsintegration gescheitert, weil der nötige Druck wieder weggefallen ist. Schon zu dieser Zeit war die Leistungsschwäche beziehungsweise Leistungsverweigerung nicht so groß, dass sie nicht durchbrochen werden konnte. Was fehlte waren nicht die Einstellungen und die ersten Versuche diese Einstellungen in konkretes Handeln um zusetzten, was fehlte war der für Rocky notwendige Druck aus dem sozialen Nahfeld. Als dieser Druck kontinuierlich stärker ausgeübt wurde kam es zu einer Veränderungsdynamik, die sich nach einer gewissen Zeit selbst getragen hat. Die Aussagen über seine früheren Straftaten, die aus dem ersten Interview stammen, verdeutlichen seine Veränderung. Es sind keine instrumentellen Argumente mehr, sondern wertgebundene Argumentationen.

Interviewer: Wie siehst Deine Taten eigentlich heute?

Rocky: Heute kann ich mir es nimmer vorstellen, dass man so blöd sein kann, sagen wir mal so.

Interviewer: Dass es falsch war, siehst Du das so?

Rocky: Auf jeden Fall, klar, was man alles damit kaputt gemacht hat, das ist das, was mich heute noch ein bißle aufregt. Gut, meine Freunde sehen schon, dass ich jetzt Schaffen gehe, dass ich mein Leben wieder im Griff habe, aber was weiß ich, wenn man irgendwo reinläuft, man sieht halt nie mehr einen Geldbeutel. Jetzt ist es in den letzten zwei Jahren nicht mehr so schlimm. Aber es war am Anfang schon krass, sobald da ein Geldbeutel war, der ist gleich versteckt worden und alles, und da kommt man sich schon blöd vor.

Interviewer: Aber ausgesprochen hat es niemand?

Rocky: Vor mir eigentlich nicht, hintenrum halt immer.

Interviewer: Das hast Du schon mitgekriegt?

Rocky: Das habe ich mitgekriegt, klar.

Interviewer: Das war schlimmer wie?

Rocky: Das war schlimmer wie das, wenn sie auf mich zugekommen wären, das hätte ich vielleicht gar nicht so schlimm empfunden. Aber wenn man halt mitkriegt, o.k., alles klar, super, du gehst in ein anderes Zimmer rüber, machst die Türe nicht ganz zu, und auf einmal geht das Geschnatter los, das ist eigentlich schon ein bißle doof.

Interviewer: Du hast gesagt, das Verhältnis zu Geld sei so mit das wichtigste, was sich geändert hat.

Rocky: Ja das auch und halt, im Prinzip ist, was ich mir immer gemerkt habe, mein Vater hat zu mir gesagt, man ist zu dir freundlich, wenn man sich umdreht, dann kriegst du den Stiefel in den Arsch, so hat er sich immer bei mir ausgedrückt. Und das ist eigentlich das, ich habe vieles kaputtgemacht durch die ganzen Straftaten, Familie, Verwandtschaft und das alles war auf einmal tot, und da hast du irgendwie früher gedacht, das ist scheißegal, aber jetzt, das macht schon ein bißle glaube ich das Alter aus. Wo ich heute sagen würde, also ich würde nie mehr bei meiner Tante oder irgendjemand etwas klauen, weil einfach der Kontakt dann weg ist.

Interviewer: Würdest Du im Laden wieder was klauen?

Rocky: Nein.

Interviewer: Auch nicht wenn Du knapp bei Kohle wärst?

Rocky: Ich glaube nicht, nein.

Interviewer: Angst?

Rocky: Nicht Angst, aber wie soll ich sagen, gelernt, dass ich Fehler gemacht habe.

Interviewer: Oder weil man es nicht macht?

Rocky: Gut, wenn man es auch nicht macht und merkt, dass es im Prinzip Scheiße ist, gut, man merkt es halt erst selber, wie z. B., mir hat auch mal jemand einen Geldbeutel geklaut, und dann merkst du erst wie es ist, wenn man beklaut wird, und dann geht das schon im Kopf rum, dann schätzt man auch, dass man viel daraus lernt, wenn man mal selber beklaut wird.

Interviewer: Früher hast Du darüber nicht nachgedacht?

Rocky: Ne, gar nicht, da war mir das eigentlich scheißegal, was mit dem anderen war, da war eigentlich nur ich und ich und mein Luxus, ich weiß nicht, wie man das nennen soll.

Rocky hat fünf Jahre nach der Straftat, die zur Aufnahme in unser Untersuchungssample führte, seinen Lebensstil geändert. Diese Veränderung zeigt sich nicht nur an der veränderten sozialen Einbindung, sondern auch an der Zufriedenheit, die er zwischenzeitlich erreicht hat. Nicht mehr die Distanzierung und Abgrenzung gegen den früheren Lebensstil dominieren sein Nachdenken, sondern die Erfahrungen und Herausforderungen der neuen Lebenswelt. Das Wechselspiel zwischen Kognition, Handlung und Sozialintegration entfernt sich von dem Lebensstil, der mit Delinquenz verbunden war, mit zunehmend gelungener Sozialintegration. Die Unterschiede zwischen den erfolgreichen Abbrechern und den Untersuchungsprobanden, die sich noch in der Versuchs- und Vermeidungsphase befinden, liegen zum großen Teil in der unterschiedlichen Sozialintegration und der damit einhergehenden Zufriedenheit.

4.6. Die Stabilitätsphase

Da unser bisheriger Untersuchungszeitraum für eine Abbruchforschung noch knapp bemessen ist, ist ein größerer Teil der 27 Untersuchungsprobanden, von denen uns keine erneute strafrechtlichen Auffälligkeiten berichtet wurden, noch in der Versuchs- und Vermeidungsphase. Der in den Interviews immer wieder betonte Wunsch nach einer Normalbiographie ist jedoch bei einem kleineren Teil unserer Untersuchungsprobanden schon Realität geworden. Diese Probanden haben ihre Versuchs- und Vermeidungsphase bereits verlassen und sich in ihren neuen Lebenszusammenhängen stabilisiert. Sie unterscheiden sich von den Probanden, die sich in der Versuchs- und Vermeidungsphase befinden, hauptsächlich durch die gelebte „Normalität“. Aus dieser gelebten „Normalität“ entsteht eine Sicherheit im Denken und Verhalten. Erkennbar wird diese Sicherheit durch die Thematisierung aktueller alltäglicher Ereignisse und Probleme. Der frühere Lebensstil wird als weitgehend abgeschlossen thematisiert, wobei es jedoch nicht zu einer Distanzierung im Sinne von „Ich war früher böse und jetzt bin ich gut“ kommt. Die eigene Biographie wird weder geglättet noch schön geredet. Jeremy einer unserer „idealtypischen“ Abbrecher verdeutlicht diesen Sachverhalt im zweiten Interview:

Interviewer: Ich habe jetzt noch ein paar Statements. Du solltest mir jetzt sagen, ob es zutrifft oder was Dir dazu einfällt. „Ich schäme mich für meine Straftaten“

Jeremy: Blöde Frage!! Wem gegenüber?

Interviewer: Egal

Jeremy: Mir oder gegen andere?

Interviewer: Anderen gegenüber oder gegenüber sich selber. Also Scham, das kennt man ja schon.

Jeremy: Das ist wie, ob ich es bereue oder nicht. Ich weiß es nicht. Nein ich glaube nicht. Also wenn ich mit anderen Leuten rede, dann ja, weil man es falsch verstehen könnte, aber mir gegenüber nicht. Also ich sage für mich, es war eine Superzeit, ich habe es so gemacht und fertig. Ich würde vielleicht paar Sachen anders machen, aber nein eigentlich....

Interviewer: Mir tun die Opfer meiner Straftaten Leid.

Jeremy: Nein.

Interviewer: Du hast es selber gesagt: „Ich bereue nichts, es war eine gute Zeit“

Jeremy: Stimmt.

Interviewer: Du bereust nichts?

Jeremy: Ich weiß es nicht. Vielleicht ein paar Situationen, die ich vielleicht anders machen würde. Aber nein...

Interviewer: War es eine gute Zeit so im ganzen oder so wie Du ja auch selber sagst, dass man das Positive nur gesehen hat, oder war es auch einfach eine Zeit, wo Du dich Scheiße gefühlt hast?

Jeremy: Nein, nein es war eine coole Zeit. Eine coole und eine gute Zeit. Aber heute würde ich es... heute könnte ich es nicht mehr machen. Heute könnte ich es nicht mehr durchstehen. Da muss man cool sein, es darf einen nichts jucken, um alles durchzumachen können. Also heute da schlafen und morgen dort schlafen oder weiß Gott was... Heute wäre ich zu verantwortungsbewusst, zu erwachsen.

Interviewer: Aber es war damals das, was dir gut reingelaufen ist.

Jeremy: Ja, damals mit 16 hat es mich gar nicht interessiert, da denkst Du bis morgen, weil Du wahrscheinlich gar nicht denken kannst. Die meisten können es zumindest nicht. Heute könnte ich es nicht mehr.

Interviewer: „Durch meine Straftaten habe ich mir viele Möglichkeiten verbaut“.

Jeremy: Ja das auf jeden Fall.

Interviewer: Welche?

Jeremy: Einen richtigen Beruf erlernen. Ja. Richtiger Beruf ist blöd. Sagen wir mal studieren. Also ein Beruf erlernen, mit dem man Perspektiven hat und alles Mögliche.

Interviewer: Aber dass man sich heute den Arsch beißen könnte, wie es so schön heißt?

Jeremy: Ja, das ist eine Sache heute, die mich schon ärgert, weil damals wusste ich nicht was Berufe sind, was Traumberufe sind. Man redet zwar darüber, aber man weiß es nicht wirklich. Heute weiß ich, dass es wirklich Unterschiede gibt zwischen Buchbinder und Ingenieur und vor allem sind es auch die Leute, wie man mit denen redet. Mit meinen Mitarbeitern im Betrieb habe ich eigentlich keine Gesprächsthemen. Außer Fußball. Toll!! Und sonst kannst Du dich mit den meisten nicht unterhalten, weil sie wirklich ... auch wenn sich das jetzt blöd anhört, aber die sind zu blöd. Das merkt man! Wenn Du mit einem über Dein Studium redest, dann hast Du gleich andere Themen. Ich merke halt, dass die Unterschiede größer werden. Manche Leute sind zu blöd oder wenn Du über Politik redest, dann gibt es welche, die machen ihre Standardsachen, so wie der Allgemeinblöde und dann gibt es noch welche, die es noch hinterfragen können. Und das ist etwas, was mich heute nerv, was ich damals alles verbaut habe.

Die Distanzierung, die im Interview anklingt, bezieht sich nicht auf die Straftaten im eigentlichen Sinne, sie bezieht sich vielmehr auf eine generelle Distanzierung von der Jugendrolle. Eine Distanzierung, die in mehr oder weniger ausgeprägter Form bei allen jungen Erwachsenen festzustellen ist. Je länger ein Lebenszuschnitt in der eigenen Biographie zurückliegt, umso größer wird eine Distanzierung, unabhängig von der Qualität dieses Lebenszuschnittes. Neue soziale Interaktionsformen bedingen nicht nur neue Sinnstrukturen, sondern tragen

gleichzeitig zur Verblassung der ehemals sinnstiftenden Handlungen bei. Dramatisiert wird diese Distanzierung durch den gesellschaftlich vorgegeben Rollenwechsel vom Jugendlichen zum Erwachsenen. Dieser Rollenübergang ermöglicht eine ganz neue Facette von Rollenvorgaben, die sich in ihren lebensweltlichen Ausgestaltungen deutlich von den Rollen-vorgaben, die einem Jugendlichen zur Verfügung stehen, unterscheiden.

Die zitierte Interviewpassage belegt darüber hinaus auch, dass die Beschäftigung mit der eigenen Biographie, sich auf die Aspekte bezieht, die für die unmittelbare Lebenssituation immer noch relevant sind. Relevant sind die Brüche in der Leistungsbiographie, da die früheren Versäumnisse über die unmittelbare Zeit hinaus auch auf die weitere eigene lebensgeschichtliche Entwicklung Einfluss haben. Dieser strukturelle Makel ist in der Gedankenwelt unserer Probanden fest verankert - und zwar unabhängig von der Phase in der sie sich befinden.

Jeremy: Ich habe mein Leben nicht neu angefangen oder so, sondern ich habe einfach gesagt: „So ich mache es halt anders und fertig.“ Also ich sage nicht, dass das Leben früher schlecht war, ich bereue es vielleicht auch nicht unbedingt, aber ich würde es nie wieder so tun. Mir macht es nichts aus zu reden, aber bei der “K“ da war es schon ganz arg schwer. Vor allen Dingen es gibt schon komische Sachen über die ich an mir selber schon lachen muss, was ich da gemacht habe. Also ich denke heute noch drüber, wie blöd ich war... wenn ich schon was mache, warum habe ich es nicht so und so gemacht.

Der Hintergrund dieser Aussagen von Jeremy war ein Vorstellungsgespräch bei der Versicherungsgesellschaft „K“, bei dem ihn seine Vergangenheit wieder eingeholt hat. Jeremy hatte bei den schriftlich gestellten Einstellungsfragen, die Fragen nach seinen strafrechtlichen Auffälligkeiten nicht ausgefüllt.

Jeremy: Nein, nein ich habe sie nicht ausgefüllt. Ich habe alles ausgefüllt und die Fragen, die mich enttarnt hätten, habe ich offen gelassen. Außerdem hatte ich das Glück, dass ich es nicht abschicken musste. Der Termin war kurz vor Ende November und wenn ich kündigen wollte zum 01.01. hätte ich nur noch ein paar Tage Zeit gehabt und das war mein Glück so gesehen. Er hat mich dann angerufen, dass ich den Fragebogen mitbringen soll. O.k. ich hatte es mitgebracht, dann hat er gesehen: „Ja und wieso ist es nicht ausgefüllt?“ So habe ich einen Anfang gehabt... So habe ich das einfach erzählt und das war dann einfacher, als wenn ich es abgeschickt hätte. Der sieht vorbestraft, dann hätte er mich gar nicht eingeladen. Das hat er auch gesagt. Er hat gesagt: „Wenn er das gesehen hätte, hätte er mich nie und nimmer eingeladen, aber dadurch dass er jetzt meine Geschichte kennt, mich kennt vor allen Dingen.....

Interviewer: Hat er das gesagt, wegen den vorbestraft sein?

Jeremy: Ja. Der hat gesagt: „Das Problem ist: „K“ ist nicht irgendjemand, sondern die „K“ verspricht Seriosität und sie steht auch dafür da und es kann nicht sein, dass er so jemanden einstellt. Jetzt aber kennt er mich, er weiß zwar dass es so und so läuft, er kann es aber nicht auf seiner Kappe nehmen. Weil es sein könnte, dass irgendwas passiert: wie z.B. dass ich irgendjemanden falsch berate oder vielleicht dass ich ihn nicht mal falsch berate, sondern dass er sich falsch beraten fühlt und dann vor Gericht geht und es kommt nachher raus, dass ich vorbestraft bin. Dann ist der Teufel los. Er hat gesagt: „das geht nicht“. Er kann sich auf dem Kopf stellen, die Gefahr kann er nicht eingehen und dann ist er mit dran. Ich habe gesagt: „Klar, das ist auch o.k. so, ich habe auch nicht vor irgendwo hinzugehen und irgendein komischen Job zu machen, weil so ein Außendienst da muss schon Seriosität und.... Das siehst Du auch bei Dir, wenn so ein Versicherungsmann kommt, dann bist Du auch immer auf Abstand. Das ist ja normal! Wenn aber einer von der „K“ kommt, dann hast Du irgendwo doch mehr Vertrauen, ich weiß zwar nicht wieso, aber... ist eigentlich so, als wenn Du irgendjemand andern hörst. Und er hat dann gesagt, das passt nicht zusammen und dann müssen wir halt abwarten. Vielleicht ist es ja so, dass ich Glück habe.

Interviewer: Das hieß, wenn Dir das Ding jetzt gestrichen wird, dass es dir passieren kann...

Jeremy: Vielleicht.

Interviewer: Das kann dieses oder nächstes Jahr sein, wenn ich das richtig verstanden habe, weil nach 5 Jahren ist es ja in der Regel oder?

Jeremy: Ich weiß das gar nicht mehr, ob das jetzt 5 waren.

Interviewer: Ich glaube zwar, aber ich bin mir auch nicht sicher. Und dann sollst Du dich noch mal bewerben hat er gemeint. Also noch mal das Fragebogen und dann läuft es.

Jeremy: Nein, ich glaube nicht mehr den Fragebogen. Dann wäre es schon durch.

Interviewer: Dann kann er sich eher drauf berufen: „Er weiß auch nichts!“

Jeremy: So in etwa. Genau, das ist es. Er hat gesagt, wenn nichts mehr drinsteht, dann kann er sagen: „Ich weiß von nichts“, wenn es so weit kommen würde. Das Problem ist aber er weiß es und er müsste es dann mit seinem noch höheren Vorgesetzten absprechen. Eigentlich sieht er darin keine Probleme, weil so wie er mich kennen gelernt hat und ich musste noch so ein Verkaufstalentding ausfüllen. Da hat er auch gesagt: „Ja, da hast Du auch relativ gut abgeschnitten“ und er hat gesagt: „Es würde alles passen, aber es geht nicht“.

Die zitierte Interviewpassage ist jedoch nicht nur ein Beleg für die Probleme einer beruflichen Karriere aufgrund der früheren Straffälligkeit, sie belegt auch, dass Jeremy in der Lage ist, sich diesem Problem zu stellen. Die Gründe für die Ablehnung konnte Jeremy sehr gut nachvollziehen. Er reagierte nicht mit einer nach außen gerichteten Enttäuschungshaltungen, wie wir sie bei den Probanden, die sich noch in der Versuchs- und Vermeidungsphase befinden, häufiger feststellen konnten. Diese Einstellung von Jeremy war nicht immer so. Auch Jeremy musste eine längere „Durststrecke“ überstehen, bis es zu seinen heutigen Einstellungen gekommen ist.

Der Auslöser seiner Veränderung war ein längerer Gefängnisaufenthalt. Nach anfänglichen Schwierigkeiten hatte Jeremy ein gutes Verhältnis zu seinen Betreuern im Jugendgefängnis. Er wurde zum Blocksprecher gewählt und beendete im Gefängnis eine Maurerlehre. Der Kontakt zu seiner Freundin, die er fünf Monate vor seiner Inhaftierung kennen gelernt hatte, blieb erhalten und wurde durch die regelmäßigen Besuche und Briefe vertieft. Jeremy hatte im Gefängnis beschlossen, sein Leben zu ändern. Er erlebte seine Mitgefangenen als „dumm“ und ihm wurde klar, dass er so nicht weiter leben wollte. Dieser Erkenntnis folgend begann Jeremy schon im Gefängnis Planungen für sein Leben danach zu entwickeln.

Jeremy: Dadurch dass ich bestimmt so acht Wochen bevor ich raus gekommen bin zu mir gesagt hab, wenn ich raus komme ich nehme auf jeden Fall Zeitarbeit. Ist mir egal. Ich habe gewusst da kriegst nur 12 DM oder so und ich hab gesagt das ist mir egal. Also die Einstellung war schon da und dadurch dass ich ja nur 12 DM verdiene habe ich gewusst ich kriege nicht viel Geld. Jetzt nicht wie am Anfang habe ich gedacht, he bevor ich nicht 3.000 DM verdiene schaffe ich nirgends. Also so Traumvorstellung von der schönen Welt und nur du bist der beste und so was, so wie es am Anfang halt war. Des war gut, dass ich am Schluss keine Vorstellung von nichts mehr hatte, sondern einfach alles richtig machte, so in etwa.

Nach seiner Haftentlassung zog er mit seiner Freundin in eine gemeinsame Wohnung, nahm gleich eine Arbeit bei einer Zeitarbeitsfirma an und bewarb sich nebenher auf verschiedene Stellen.

Jeremy: Ich hatte drei, vier, fünf Monate vorher, bevor ich rauskam gesagt: „Und wenn ich Zeitarbeit arbeite, Scheißegal, ich arbeite und kriege meine Kohle“. Ich wusste jeder Pfennig, den ich verdiene war mehr, wie Arbeitslosengeld. Dann habe ich noch gesagt gehabt: „Ich muss auf jeden Fall rauskommen und sofort arbeiten, damit ich in dem Arbeitsleben drin bin. Morgens aufstehen und abends nachhause kommen.“ Das war’s. Das waren die wichtigsten Sachen. Dann habe ich mit dem Training angefangen. Genau! Ich wollte unbedingt wieder weitertrainieren. Da hat Ulli gesagt: „Das geht nur, wenn Du arbeitest, weil ich kann das ja nicht zahlen!“

Interviewer: Bodybuilding, Studio.

Jeremy: Richtig. Also das O. kostet 100 DM im Monat und ich musste arbeiten. Es waren lauter so Sachen, die haben mich dazu gezwungen. Ich hätte natürlich auch Autoeinbrüche machen können. Ja, aber ich glaube ich wollte es mir und all den anderen beweisen. Und tatsächlich nach zwei Wochen habe ich dann gearbeitet. Und dann kamen mir die Geschichten in dem Sinn, was die Leute immer erzählt haben, wenn sie wieder zurückkamen: „Es gibt keine Arbeit und alles mögliche". Ich habe in zwei Wochen ein Job gefunden. Nach 2 ½ Jahren Knast, kommst Du raus und hast nach 2 ½ Wochen ein Job und es gibt so viele Arbeitslose, die nicht mal einen Job haben. Ich habe mir gedacht: „Ich bin besser als die". Viele von meinen alten Kumpels hatten auch kein Job, waren jahrelang schon arbeitslos und ich komme her und habe ein Job. „Sag mal, was ist jetzt los?" Das hat mir dann gefallen, dann habe ich gemerkt: „Aha!"

Die Einsichten, die er im Gefängnis entwickelte, hat er nach seiner Entlassung konsequent umgesetzt. Im Gegensatz zu Norbert oder Martin hat Jeremy deutlich erkannt, dass eine Veränderung ein schwieriger, mühsamer und vor allem langsamer Prozess ist. Er wusste schon im Gefängnis, das er für eine Integration in den Leistungsbereich bereit sein muss den „letzten Schrott zu arbeiten", wie er selbst betont.

Jeremy: Bei der Zeitarbeit habe ich auch den letzten Schrott auch gearbeitet, aber es ging darum, mir hat sogar das Spaß gemacht, selbst nur das Arbeiten selber hat mir Spaß gemacht.

Diese Einstellung erreichte Jeremy jedoch nicht allein durch seine Überlegungen, sondern auch durch ein soziales Umfeld, das diese Einstellungen förderte und unterstützte. Die Veränderungsdynamik, die durch dieses Wechselspiel zwischen individuellen Reflexionen und sozialer Einbindung in Gang gesetzt wird, hat bei Jeremy in der Haft begonnen. Nach anfänglichen Schwierigkeiten im Gefängnis hat sich Jeremy schnell gefangen. Seine Führungszeugnisse wurden von mal zu mal besser.

Jeremy: Dann hatte ich Gott sei Dank einen guten Bau, da waren gute Wärter drin, gute Sozialarbeiter und die haben mir dann schon ziemlich geholfen. Das gute war auch, ich bin immer rausgestellt worden. Das ist das was ich gebraucht habe auch. Ich habe gewusst, was mich unterscheidet von den anderen, des ist des, dass die Idioten waren zum größten Teil. Das waren wirklich Idioten, muss schon sagen. Die meisten hatten einen IQ wie ein Blumentopf. Des war auch das gute, wenn irgendwas war, dann hatten die auch viel mehr Vertrauen oder lauter so Sachen. Da habe ich schon gesehen, aha die setzen auf mich d. h. also ich kann auch was. Also muss es auch sein, dass ich es schaffen kann irgendwie alleine durchzukommen ohne dass ich da - nur weil ich keine gescheite Ausbildung habe oder sonst irgend was. Es muss ja irgendwie.

Am Ende seiner Haftstrafe wurde Jeremy als umgänglich, höflich und eigenständig beschrieben. Die Wertschätzung, die Jeremy erfahren hat, bestärkte ihn die geplanten Veränderungen auch in die Tat um zu setzten. Jeremy selbst beschreibt den Prozess den er im Gefängnis durchlebte sehr anschaulich:

Jeremy: Ganz am Anfang habe ich mir immer gesagt: "ist doch Scheiße, wie können die das mit mir machen? Des geht doch nicht. Die Gesellschaft ist daran Schuld, dass ich da drin bin, weil jeder will mehr, jeder will mehr, ich will auch mehr hab's mir nicht nehmen können oder habe es nicht gekriegt, dann habe ich es mir halt genommen." So habe ich es mir gedacht. Jeder hat da drin so gedacht. Also gut habe ich gedacht, klar es ist richtig so. „Was soll des, es ist nicht meine Schuld. Kann ich doch nichts dafür, wieso sind die so blöd und sperren mich jetzt ein mit 16/17?. Des ist doch Scheiße." Des ging dann eine Weile. Also ich glaub ein Jahr hat es schon gedauert. Ich habe mich zwar gut benommen oder relativ gut benommen da drin, aber innen drin war des so, dass wenn ich raus komme ich sag: "aha, ich weiß was ich falsch gemacht habe, so mache ich es jetzt anders. So mache ich es noch mal, ich mach's anders, besser. Große Sachen einmal, zweimal im Monat vielleicht nur noch und so weiter. Und dann irgendwann mal hab'ma gesagt des hat keine Zukunft. Jetzt bist du schon so lange drin und wenn du raus kommst. In der Zwischenzeit hast du Leute gesehen, sind entlassen worden,

sind wieder zurück gekommen, schon wieder entlassen, sind wieder zurückgekommen. Dann habe ich gedacht so habe ich auch keine Lust zu enden. Wenn du einmal Pech hast, dann wirst du es immer haben. Dann habe ich gedacht, ja gut dann mache ich es wenigstens für meine Freundin. Sage ich, die wartet jetzt schon so lange auf mich und dann tue ich es wenigstens für sie. Wenigstens tue ich es dann für sie, habe ich mir gedacht. Die Einstellung hat mich dann auch eine Weile durch die Runden gebracht und dann ist es immer länger geworden, ist ja toll. Irgendwas muss ich jetzt an mir selber auch mal ändern vielleicht. Dann am Ende oder ja das letzte Jahr in etwa habe ich mir dann so gedacht „was ist wenn mit meiner Freundin Schluss ist, soll ich dann wieder anfangen oder wie?“ Dann habe ich gedacht „nee, ich glaub, ich muss es doch auch für mich machen.“ So dann schrittweise bin ich dann zum Schluss erst dazu gekommen, weil‘s immer länger geworden ist. Dann da drin sind noch ein paar Sachen passiert, dann noch Pech gehabt, dann habe ich gedacht: “Junge, Junge also wenn du deine Einstellung nicht irgendwie änderst, dann wird es ganz schlimm mit dir”. Habe ich auch drin noch mal ein Nachschlag gekriegt, dann habe ich gesagt: “ne”.

Nach wenigen Monaten bei der Zeitarbeitsfirma bekam Jeremy eine Stelle als Buchbinder in einem Industriebetrieb, in dem er heute noch arbeitet und seither hinsichtlich Geld und Verantwortung aufgestiegen ist.

Einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Veränderung seines Lebensstils hatte auch seine Freundin Ulli, mit der er seit vier Jahren zusammen lebt. Obwohl sie ihn zu einer Zeit kennen lernte in der er noch Straftaten begangen hatte, hatte ihr Lebensstil auf ihn Einfluss ausgeübt. Er beschreibt seine Freundin als selbständig und unabhängig und er hat an ihrer Lebensweise gesehen, dass eine Integration in den Leistungsbereich diese Unabhängigkeit und Selbständigkeit erst ermöglicht.

Jeremy: Also ein gutes, bürgerliches Leben zu führen das war mein Ziel und die Ulli, die hatte des ja ziemlich lange gemacht, war bisschen selbständiger dann da schon, des hat dann gepasst. Wäre ich damals alleine gewesen, dann wär's vielleicht - obwohl ich es nicht hätte wollen - vielleicht anders raus gekommen. Weil dadurch, dass du dann abends Zeit hast nach dem Arbeiten vielleicht noch zum Training, aber des dauert ja auch nicht den ganzen Abend dann gehst vielleicht dort hin, vielleicht dort hin hätte vielleicht auch Kontakt zu meinen alten Kumpels oder überhaupt zu Kumpels.

Darüber hinaus hat er die Erfahrung gemacht, dass sie auch zu ihm gehalten hatte, als er für 2 ½ Jahre ins Gefängnis musste. Auch das war, angesichts seiner bisherigen Biographie eine neue Erfahrung: Ein Mensch, der für einen da ist, auch und gerade in Zeiten der Unsicherheit.

Jeremy: Jetzt bin ich 5 Jahre mit ihr zusammen. Also ich bin mir 100% sicher, dass ich ohne sie, also ohne meine Freundin hätte ich es nicht geschafft. Bei den meisten anderen die haben gleich gewusst ja o.k. in drei Wochen macht die Freundin Schluss. Irgendwie war des da schon anders. Des kann ich jetzt nicht so erklären, aber des war irgendwie klar, dass es halt nicht daran scheitert, nicht am Knast. Und dadurch, dass die Angelika da schon ziemlich selbständig auch war, eigenes Auto hatte, eigene Wohnung und eigenes Einkommen, dadurch war des auch gut, dadurch konnte sie mich immer besuchen. Immer geschrieben haben wir uns und des hat dann auch, am Schluss hat es mir dann viel gezeigt, dann habe ich gewusst: "aha, es gibt tatsächlich Leute, die auch tatsächlich für einen da sind, immer". Nicht so wie bisher, dass da einer hergekommen ist und hast gedacht: "Oh ja super Kumpel" und dann zack am nächsten Tag hat er dich verraten oder weiß Gott was gemacht, dich beklaut vielleicht oder sonst irgendwas. Irgendwo war fast kein Tag zu viel, was ich da drin war. Weil ich glaub ich hab jeden Tag gebraucht, um zu meiner Einstellung zu kommen wie ich jetzt bin.

Die reintegrative Funktion, die seine Freundin ausübte, konnte jedoch erst ihre Wirkung entfalten, als Jeremy selbst diese Veränderung wollte. Er hatte seine Freundin schon vier Monate vor seinem längeren Gefängnisaufenthalt kennen gelernt. Diese kurze Zeit hatte jedoch noch nicht ausgereicht, seine Einstellungen zu verändern. Die Einsicht sein Leben zu verändern, entwickelte sich erst während des längeren Haftaufenthaltes, wobei dieser Prozess durch die Strategie der kleinen Schritte abgesichert wurde.

Die Strategie der kleinen Schritte ist eine der Erfolgsstrategie der erfolgreichen Abbrecher. Am Beispiel von Norbert konnte man sehr deutlich die Diskrepanz zwischen den eigenen Fähigkeiten und seinen Erwartungshaltungen erkennen. Eine Diskrepanz, die so groß war, dass ein Scheitern auch durch ein begünstigendes soziales Nahfeld nicht verhindert werden konnte. Jeremy wusste, dass er bisher in seinem Leben noch nicht viel erreicht hatte und dass er, angesichts der Probleme, die er anderen bereitet hatte, auch von seinem sozialen Umfeld nicht allzu viel Verständnis und Unterstützung erwarten konnte. Er hatte erkannt, dass er ganz kleine Brötchen backen musste und er setzte diese Erkenntnis auch in die Tat um.

Jeremy: Also das heißt, ich habe seit meiner Entlassung, seit dem Tag bis heute eigentlich ich glaube nicht einen einzigen Schritt zurück getan. Also es hat sich alles, alles ins Positive verändert und ich sehe da auch keinen Stillstand irgendwo. Das gute ist jetzt, dass ich früher in einer Traumwelt gelebt habe. Man hat sich Ziele gesetzt, die ich heute nicht mal erreichen kann. Ja, die habe ich mir schon damals gesetzt, das sind Sachen, die sind zwar schon erreichbar aber da musst du schon so viel dafür tun oder hätte ich damals tun müssen, das es Ewigkeiten gedauert hätte. Heute setze ich mir Ziele, die ich weiß, die ich erreichen kann, vor allem in kurzer Zeit. So das ich also auf jeden Fall immer wieder mal mich selber befriedige. Da sage ich: "Das wollte ich, das habe ich erreicht. Also das nächste. Das wollte ich, das habe ich dann auch erreicht." Und so geht es dann immer weiter. Also immer Schritt für Schritt und wenn ich mir nur sage "o.k. nächsten Monat will ich das mein Konto genau auf null ist", dann schaffe ich das auch. Vielleicht 100 Mark dann ins Minus rein komme, dann habe ich mich schon darüber gefreut, dass ich mir was vorgenommen hab und dieses Ziel auch erreicht habe und wenn es nur die kleinsten Kleinigkeiten sind. Ich versuche mir immer ein kleines Ziel zu setzen. Immer nur ein kleines oder im Geschäft dann sage ich mir ja, "in dem und dem Zeitraum willst du so und so viel besser werden", aber alles in realistischen Rahmen. Es klappt meistens auch oder fast immer. Ich glaub ich habe fast jedes Ziel bis jetzt schon erreicht, was ich wollte und dadurch fühlt man sich immer stärker und selbst bewusster und du weißt dann auch, dass du doch alles erreichen kannst. Nicht so wie früher, du hast ein Ziel gesetzt, hast vielleicht zwei Tage daran gearbeitet - wenn überhaupt - wenn vielleicht nur im Gedanken, was natürlich niemals gelangt hat - und du denkst so "Oje es ist genauso weit weg wie vorher, na Schrott" guckst nach was anderem. Guckst wieder nach irgendwas dann irgendwelche utopische Sachen und ...

Die Strategie der kleinen Schritte wird auch von Peter, ebenfalls seit vier Jahren ein erfolgreicher Abbrecher, beschrieben:

Peter: Ich sage jetzt mal ich bin nicht der Beste. Also ich habe es in der alten Firma so gemacht. Habe da meine Leute gehabt, paar Angestellte und da habe ich immer gesagt: „Komm, da nimmst den schwächsten raus oder den schlechtesten und das Ziel ist dem anzupeilen, bis er so gut ist wie er. Und wenn ich das geschafft habe, dann kam der nächste und das ging immer so weiter. Und irgendwann mal war ich zwischen den Ersteren. Dann war's o.k.

Interviewer: Ist das wichtig für Dich?

Peter: Ganz wichtig.

Interviewer: Wieso?

Peter: Das macht ja Spaß, dann kriegt man echt keine blöde Arbeit.

Interviewer: Hat es dann mit Anerkennung gehabt mit den Kollegen oder?

Peter: Nein, ich will einfach die bessere Arbeit.

Interviewer: Ist die Arbeit wichtig?

Peter: Ja klar, es geht ja nicht ohne. Ha ja, was willst ohne Arbeit machen? Da hockst da und hast kein Geld und gar nichts.

Interviewer: Arbeit scheint sehr wichtig für Dich zu sein?

Peter: Arbeit ist Geld auch. Du willst ja in der Zukunft was aufbauen.

Interviewer: Wenn Du jetzt Kohle hättest ohne Arbeiten zu müssen.

Peter: Also wenn ich jetzt im Lotto gewinnen würde, dann würde ich weiter arbeiten. Ganz locker.

Interviewer: Kannst Du dir ein Leben ohne Arbeit gar nicht vorstellen?

Peter: Doch, doch, aber das muss man sich so vorstellen, dass es ganz locker abgeht. Ganz locker. Also nicht, das jetzt jemand kommt „He wie sieht es aus? Paar Bongs, so nicht!“ Aber ich kann mir nicht vorstellen den ganzen Tag daheim zu sein. Das ist kein Thema! Aber wenn ich jetzt im Los gewinnen würde, dann würde ich ganz normal weiterarbeiten.

Die Strategie der kleinen Schritte führte bei beiden Probanden zu Erfolgserlebnissen auch in einem Bereich, in dem sie in ihrer Jugend größere Probleme hatten. Diese positiven Erfahrungen führten zu einer Stärkung des Selbstbewusstseins und zu einer wertorientierten Einstellung zur Arbeit. Die instrumentelle Arbeitshaltung, die wir bei einem Teil der Probanden festgestellt haben, die sich noch in der Versuchs- und Vermeidungsphase befinden, verändert sich bei den Probanden mit zunehmend gelungener Integration zu einer Werthaltung. Sowohl Peter, als auch Jeremy können sich ein Leben ohne Arbeit nicht mehr vorstellen. Ein größerer Teil der zweiten Interviews mit diesen beiden Probanden drehte sich um die Arbeitswelt, die Kollegen, die Vorgesetzten und um die eigene Karriereplanung.

Interviewer: Zurück zu Deinem jetzigen Job, der macht noch Spaß oder hast Du so langsam genug, dass Du weg wolltest?

Jeremy: Ja, wegwollen ich meine – klar gibt es Situationen, wo es keinen Spaß macht, aber es macht mir trotzdem Spaß.

Interviewer: Und die Perspektive in dem Job hat sich nichts getan?

Jeremy: Nein, nein, die Perspektive ist immer noch da. Nur das Problem ist jetzt mittlerweile, dass ich einen Meister vorgesetzt gekriegt habe und der hat sich erst hinterher entwickelt. Das Problem ist auch wahrscheinlich, dass die mich auch arg ködern wollen, weil die wissen, wenn ich weg bin, dass es dann anders aussieht. Als ich krank war z.B. da... weil ich war gleich zwei Monate krank und da haben sie schon gemerkt, woran es hapert. Das hat er mir auch gesagt, das hat er mir auch offen ins Gesicht gesagt. Er hat gesagt: „Das Problem ist, wenn Du eine Ausbildung hast, dann kommt ein anderer und bietet dir 30 DM die Stunde an und dann bist Du weg.“ Da konnte ich natürlich nichts sagen.

Interviewer: Du musstest halt Deinem Chef sagen, wenn es so weiter geht und Du keine Ausbildung hast, dass Du dann auch weg bist. Das muss ihm auch klar sein irgendwie.

Jeremy: Ja, aber ich habe kein Druckmittel. Ich weiß es nicht! Vielleicht kann er sich das nicht vorstellen. Aber er weiß, wenn ich eine Ausbildung hätte, dass es auf jeden Fall anders aussehen würde, dass ich dann ein Druckmittel hätte. Dann würde ich sagen „Für das Geld, was ich bei dir schaffe, schaffe ich auch überall.“ Obwohl ich bei ihm nicht schlecht verdiene, aber das würde dann funktionieren, aber jetzt habe ich kein Druckmittel. Das wirkliche Problem ist tatsächlich, dass ich dort mehr verdiene als woanders und das weiß er halt auch. Jetzt habe ich ihm das vorgeschlagen und der hat gesagt: „ja o.k. und so“ aber es kam nichts mehr zurück.

Interviewer: Das würde wieder in einem Jahr anstehen.

Jeremy: Ja, das ist es ja! Wobei ich mehr Hoffnung auf die „K“ habe, weil bei der „K“ ist es jetzt ein ganz anderer Unterschied, ob Du jetzt körperlich was arbeitest oder ... und ich denke, dass ich bei der „K“ durchkommen würde.

Interviewer: Aber dass Du noch eine Ausbildung machst, das ist klar für dich in irgendeiner Form?

Jeremy: Versprechen kann man da nichts - klar - aber mein Ziel ist es auf jeden Fall, was anderes zu werden, wie ich jetzt bin - sagen wir es mal so. Ob es jetzt in Form von einer Ausbildung ist, oder ....auf jeden Fall ist es definitiv klar, dass ich so nicht bleiben will und hoffentlich nicht so bleiben werde. Irgendwas muss passieren!!

Diese Wertschätzung die Jeremy im Arbeitsbereich erlebte, hat auch Peter erfahren. Wie bereits erwähnt (Kapitel 3.2.3), arbeitete Peter sechs Jahre im gleichen Betrieb, in dem er auch seine Lehre erfolgreich abgeschlossen hatte. Obwohl er in den drei Jahren seit der Beendigung seiner Lehre nicht als Geselle angestellt war, wurden ihm zunehmend schwierigere Arbeitsaufgaben übertragen, deren erfolgreiche Bewältigung zur Selbstbestätigung und Zufriedenheit führten. Die schwache Anbindung an den Leistungsbereich Schule verändert sich zu einer starken Anbindung an den Leistungsbereich Arbeit.

Und jetzt haben wir in P. eine gemacht. Das war meine aller erste Baustelle ganz alleine und da habe ich noch meine Lehrlinge gehabt. Ich gehe hin und super. Und der Chef war voll zufrieden, dann kam der Architekt und der: „He, wie geht's und so?“ Ich: „Ganz gut, Karl“. Der guckt mich an (lacht). Das war echt super, wenn man mit den Leuten redet.

Zum Zeitpunkt des zweiten Interviews hat Peter den Betrieb gewechselt. Er arbeitet seit nunmehr einem Jahr als Geselle bei einer Firma, die LKW's repariert und wartet. Die Gründe für den Wechsel waren eine geregelte Arbeitszeit und ein höherer Verdienst. Da Peter seit einem Jahr verheiratet und Vater geworden ist, wollte er mehr Zeit mit seiner Familie und den neuen Freunden, die er über einen Fußballverein kennen gelernt hat, verbringen. Diese Möglichkeit war aufgrund der häufigen Montagearbeit bei der alten Firma nicht möglich. Die berufliche Veränderung änderte jedoch nicht die Bedeutung, die der Leistungsbereich für ihn hat. Die Aussagen über seine neue Tätigkeit bei der LKW-Firma sind ein Beleg für die Berufsehre, die Peter in der Zwischenzeit aufgebaut hat.

Interviewer: Sind die Arbeitsinhalt in der neuen Firma jetzt langweiliger? Peter: Da ist es lockerer. Toleranzen bis 5 mm das kenne ich gar nicht.

Der nahtlose Wechsel der Arbeitstellen verweist darauf, dass Peter durch die lange Integration im Leistungsbereich in der Zwischenzeit soviel Sicherheit und Anerkennung erfahren hat, dass er ohne große Mühe eine neue bessere Stelle bekommen hat.

Interviewer: Hast Du lange suchen müssen?

Peter: Nein, zwei Tage.

Interviewer: Bist Du ins Arbeitsamt oder hast Du einfach bei den Firmen angerufen?

Peter: Nein, ich spiele ja Fußball und ich habe mal so gefragt: „Ja, klar bei uns ist was frei, kannst Dich bewerben“. Und anstatt mich zu bewerben bin ich gleich hin und habe meine Zeugnisse und alles hingebracht, ich habe dann Freitag freigehabt. Und der hatte gesagt, kannst am Montag gleich anfangen. „Ich was?“ Dann bin ich am Montag hingegangen, habe den Chef gesagt: „Ich möchte gerne kündigen“ Ich habe noch 7 Wochen Urlaub noch gehabt, das war blöd er hat gesagt: „Ich möchte es nicht das Sie jetzt von einem Tag zum anderen gehen, das können Sie nicht machen normalerweise, aber sagen wir mal in zwei Wochen“. Dann habe ich die zwei Wochen geschafft und dann wollte er mir noch unbedingt einreden, dass ich noch drei Wochen arbeiten soll oder vier. Ich soll nach Z. fahren und da habe ich gesagt: „Nein, das mache ich nicht, tut mir leid.“

Die Sicherheit, die Peter im Leistungsbereich aufgebaut hat, setzte ihn in die Lage, diesen Bereich auch wieder zu entdramatisieren. Andere Lebensbereiche, vor allem seine Familie und seine Freizeitaktivitäten nehmen in seinem derzeitigen Leben einen größeren Stellenwert ein. Er hat in der Zwischenzeit einiges erreicht, und er ist sich dessen auch bewusst.

Peter: Also ich habe jetzt ein bisschen Luxusleben sage ich jetzt mal. Vom Trainiergerät bis zum Computer und Fitness und was weiß ich.

Interviewer: Und ein Kind!

Peter: Ja und zwei Autos. Es geht alles! Jetzt gucke ich, dass ich vielleicht noch ein Motorrad kriege.

Die Handlungs- und Verhaltenssicherheit der erfolgreichen Abbrecher drückt sich auch in der Verantwortungsübernahme für andere Personen aus. Bei Jeremy sind es seine jüngeren Geschwister, für die er gemeinsam mit seinem Vater die Verantwortung übernommen hat. Auch diese Verantwortungsübernahme ist Teil seines neuen Selbstbildes. Er, der früher von der Hilfe anderer abhängig war, ist nun selbst in der Lage anderen zu helfen und was noch wichtiger ist, die Fähigkeit zu Helfen vermittelt ihm ein positives Selbstwertgefühl.

Interviewer: Ist Dein Vater für Dich wichtig?

Jeremy: Vor allen Dingen, dadurch dass ich ja noch sechs Geschwister habe und (überlegt) ja zum Teil sind sie in Heimen und meine Schwester wohnt auch schon alleine und hat auch nicht gerade das beste Leben, hat auch viele Probleme und meine Kleinen sind noch daheim und da muss man dann auch natürlich weiter gucken, dass das nicht ganz abdriftet. Und das ist das was also mein Vater und ich alles versuchen, zusammen denen zu helfen noch, was da noch zu retten ist. Und in der Zeit hat sich des dann auch herauskristallisiert, dass ich denen Kleinen helfen will. Und seitdem machen die des was ich sage. Ne, aber die haben es dann eingesehen, dass ich für sie da bin und seitdem kommen sie auch immer öfters und ich habe dann schon ziemlich viel am Hals, was eigentlich denen ihre Probleme waren oder sind.

Interviewer: Sehe ich das richtig, Du willst ihnen Dein Schicksal ersparen?

Jeremy: Ja des sowieso. Und der Vorteil ist der, dass die des selber eingesehen haben. Das gute ist die lernen tatsächlich draus aus dem was ich gemacht habe. Die wollen nicht unbedingt des selber noch mal erleben und gucken ob des tatsächlich so Scheiße ist, sondern die haben es tatsächlich des auch gelernt. Das ist schon mal ein Vorteil aus der ganzen Sache. Und dadurch, dass ich ja auch doch ziemlich viel draus gelernt habe, versuche ich auch denen alles zu ersparen, weil irgendwo tun die mir auch leid. Weil die wollen auch zu meinem Vater und ist ja klar jeder will zu seinen Eltern, aber es geht nicht. Dann gibt es dauernd Streitereien und die können ja nichts machen. Dürfen nichts machen, tun sie halt draußen rumlungern, keine Hausaufgaben und so, weil du es in dem Alter nicht blickst, dass was du jetzt machst, ist es für deine Zukunft. Des ist ja, wenn es dir keiner beibringt, kannst du es auch nicht wissen. Ist klar wenn es dir keiner vorlebt. Dann versuche ich denen da drin zu helfen und das ist natürlich eine langjährige Sache. Dadurch merken die auch, dass ich da bin und dann kommen sie auch ziemlich oft. Da habe ich auch einmal meiner Schwester Geld ausgeliehen, jetzt bin ich schon wie eine Bank für sie. Wobei mir des auch wieder Spaß macht auf einer Art, weil ich dann weiß oder ich kann heute jemanden Geld ausleihen. Früher hätte ich das gar nicht können. Das Geld, was ich irgendwo gekriegt habe, das habe ich gleich ausgegeben, gleich am gleichen Abend egal wie viel es waren, ob's 10 Mark oder 1.000 Mark waren, es war gleich weg und ich habe des immer hingekriegt. Heute weiß ich, dass ich Geld auch auf der Seite habe, dass wenn irgendwas passiert, wenn ich paar Monate arbeitslos wäre, konnte ich locker über die Runden kommen.

Die Verantwortungsübernahme durch die Gründung einer eigenen Familie ist ein weiteres Muster, das wir überwiegend bei unseren ausländischen Untersuchungsprobanden festgestellt haben. Kader und Gangster, sind zwei unserer Untersuchungsprobanden, deren erfolgreicher Veränderungsprozess durch eine Heirat eingeleitet und stabilisiert wurde.

Gangster kam im Alter von drei Jahren zusammen mit seiner Mutter und seinen älteren Geschwistern nach Deutschland, wo sein Vater schon 10 Jahre lebte und am Fließband in der Automobilindustrie arbeitete. Seine Erziehung schildert Gangster als sehr streng, was wohl daran lag, dass es vom Vater sehr heftige und brutale Prügel gab, von denen auch Gangster Mutter nicht verschont blieb.

Interviewer: Wie war Deine Erziehung?

Gangster: Bisschen streng. Bisschen arg streng.

Interviewer: Was heißt das? Wie sah des aus?

Gangster: Wie soll ich sagen, arg streng. Halt wenn ich jedes Mal was angestellt habe, habe ich Schläge bekommen. Dann habe ich am nächsten Tag gleich dasselbe noch mal gemacht.

Interviewer: Hast Du viele Schläge bekommen?

Gangster: Kann man sagen. So ein dickes Holz über dem Kopf kaputt gemacht, von dem Papa. Da war ich gerade 13/14. Mir haben die Schläge nichts weiter geholfen. Eher, die haben es noch schlimmer gemacht.

Seine Freizeit verbrachte Gangster meist auf der Straße außerhalb der elterlichen Kontrolle, dennoch erreichte er - wenn auch nur knapp - den Hauptschulabschluss. Gangsters Auffälligkeiten begannen schon in der Kindheit. Bereits im Alter von 10 Jahren beging er mehrere Diebstähle um so sein fast nicht vorhandenes Taschengeld aufzubessern. Mit dem ansteigenden Zigarettenkonsum nahm auch die Häufigkeit der Diebstähle zu. Im Alter von 14 Jahren gehörten Diebstähle, Einbrüche und Schlägereien zu Gangsters Alltag. In diesem Jahr bekam Gangster seine erste offizielle Verurteilung, die mit Arbeitsstunden geahndet wurden. Seine Eltern reagierten hierauf wie auch auf Gangsters sonstige Verfehlungen (z.B. Schulschwänzen) vor allem mit Schlägen. Obwohl Gangster nie einer festen Clique oder Gang angehörte, hatte er Kontakt zu einer örtlichen Gang. Auch bei seinen sonstigen Bekannten, mit denen er viel Zeit auf der Straße oder in Jugendhäusern verbrachte, gehörte Delinquenz zum Alltag. Einen Teil seiner Auffälligkeiten z.B. die Schlägereien zeigte Gangster in diesem Kontext, um - wie er es ausdrückte - auf die anderen "cool" zu wirken. Eine angefangene Lehre musste Gangster in Folge einer längeren Untersuchungshaft nach wenigen Monaten beenden. Eine auf Bewährung ausgesetzte Strafe wurde widerrufen, als Gangster erneut wegen Raub und Diebstahl vor Gericht kam. Mit 17 Jahren kam Gangster für ca. ein halbes Jahr in Untersuchungshaft nach Stammheim. Nach dem Urteil, das trotz Berufungsverhandlung auf vier Jahre Jugendstrafe lautete - der Richter wollte, dass Gangster im Gefängnis zumindest das erste Lehrjahr beenden kann - kam Gangster in eine Jugendvollzugsanstalt. Seine Zeit im Gefängnis beschreibt Gangster eher positiv und anekdotenhaft. Seine Mithäftlinge hatten Respekt vor ihm und zu den Vollzugsbeamten hatte er ein gutes Verhältnis. Seine im Gefängnis begonnene Lehre als Maler konnte er durch Vermittlung der Bewährungshelferin und des Arbeitsamtes schon wenige Wochen nach der Haftentlassung fortsetzen. Während der Haft verbesserte sich auch das Verhältnis zu seinen Eltern wieder, die sich sehr für ihren Sohn einsetzten, um die drohende Abschiebung abzuwenden. Die Bemühungen seiner Eltern, ihren Sohn wieder auf den rechten Weg zu bringen, verstärkten sich bereits nach der Untersuchungshaft. Da Gangster wegen der Untersuchungshaft seine Lehre abbrechen musste, hatte sein Vater einen Einkaufsladen eröffnet, um seinem Sohn eine Arbeitsstelle zu ermöglichen.

Gangster: Der Chef hatte gesagt, der würde mich übernehmen, wenn ich nach 3 Monaten entlassen werde. Aber es hat dann 5 Monate gedauert bis ich rauskam. Und dadurch hat mich der Chef nicht mehr übernommen und dann 1994 hatte mein Vater wegen mir unser Geschäft aufgemacht, hatte seine Abfindung von Daimler genommen 95.000 DM waren des, noch Schulden auf sich genommen, hat den Laden aufgemacht, dass ich da drin schaffe. Dann habe ich weiter Scheiße gebaut und mein Bruder hat es übernommen und ich war wieder im Knast.

Die Unterstützung der Eltern setzte sich auch nach seiner Haftentlassung fort; er konnte mit seiner Ehefrau, die er kurz vor seiner Haftentlassung geheiratet hatte, für die erste Zeit wieder bei seinen Eltern wohnen.

Interviewer: Du bist raus aus dem Knast und dann direkt wieder zu Deinen Leuten?

Gangster: Direkt wieder zu meinen Eltern. Und die haben mich auch genommen. Haben mich nicht vor der Tür gesetzt oder so. Meine Mutter sagt immer: „Man hat fünf Finger am Arm, wenn man eins davon wegschneidet, dann tut es weh und wenn man ein Kind von sich aussperrt das tut auch weh – im

Herz.“ Stimmt auch irgendwie. Also die macht kein Unterschied, ob der Sohn kriminell ist – o.k. schreien tut sie, weil welche Mutter will dass ihr Kind Scheiße baut.

Auch der erste Kontakt zu seiner jetzigen Ehefrau wurde von seinen Eltern arrangiert, um Gangster von seinem bisherigen Lebensstil abzubringen.

Interviewer: Habt Ihr euch gekannt davor?

Gangster: Nein. Des war so: Meine Eltern haben die ganze Zeit zu mir gesagt ich soll eine Türkin heiraten, damit ich von dem Schlamassel rauskomme, dass ich kein Scheiß mehr baue und so. Haben mich die ganze Zeit überredet, haben halt versucht mich zu überreden zu heiraten, bis sie einmal gesagt haben, ja in Frankreich ist eine Tussi - ein junges Mädchen - sie ist schön, gehen wir sie mal angucken und wenn sie dir gefällt, dann fragen wir ihre Eltern, wenn sie einverstanden sind oder nicht. Dann sind wir hingegangen und dann sind wir in ein Zimmer gewesen - meine Frau und ich - und dann haben wir so geredet. Meine Mutter und von meiner Frau die Mutter haben gefragt: „wie sieht es aus und so, seid ihr euch einig?“ Sie war einverstanden, ich war einverstanden. Eine Woche später war dann die Verlobung. Dann waren wir eine Zeitlang verlobt - ein halbes Jahr waren wir verlobt - dann bin ich im Knast reingekommen, habe Scheiße gebaut. Aber das Komische war: einmal war ich für sie der Engel und wenn ich von der weg war, dann war ich nur der Teufel. Dann bin ich im Knast gekommen, und sie ist immer noch bei mir geblieben, die Eltern hatten auch nichts dagegen. Die wissen wie das ist, wenn einer in der Familie Scheiße baut, weil mein Schwager ist auch ein „schwarzes Schaf“ in der Familie. Dadurch haben die ihre Erfahrung gesammelt, und dass man sich auch ändern kann. Er nicht, er hat sich immer noch nicht geändert, mein Schwager. Die wollten auch nicht, dass die Verlobung aufgelöst wird, dann waren wir zusammen. Und ein Monat bevor ich aus dem Knast rauskam, ich wusste nicht genau den Tag, wann ich da entlassen werde. Ich wusste nur ungefähr, wann ich rauskomme, und ich hatte es so geplant, dass ich an mein Geburtstag heirate, dann habe ich Urlaub genommen vom Knast - eine Woche, Sonderurlaub, dass ich rausgehen kann. Dann bin ich raus - an einem Donnerstag war des - dann Freitagabend war Polterabend, Samstag war die Hochzeit und dann waren wir bis Dienstag zusammen. Dann bin ich wieder im Knast, weil Mittwoch hatte ich dann Anhörung, wann ich aus dem Knast rauskomme und so und dann fast vier Wochen später dürfte ich dann raus, am 1. Juli.

Obwohl die Heirat von den Eltern initiiert wurde, ist die Beziehung von Gangster zu seiner Frau immer enger geworden. Zum Zeitpunkt des zweiten Interviews waren beide seit vier Jahren zusammen, und erwarteten bereits ihr zweites Kind.

Interviewer: Ist es nicht ein komisches Gefühl - also ich frage jetzt mal, weil ich kenne mich da nicht so aus - jemand zu heiraten, den man eigentlich nicht kennt?

Gangster: Jein, ist interessant, sagen wir es mal so. Es ist ein neues Erlebnis, einerseits des und man kann nicht vorhersehen, wie die Person ist. Das kann sich entweder - wie bei mir - sich ändern, oder dass man sich nach einem Jahr oder nach zwei Jahre wieder scheiden lässt. Aber ich und meine Frau, wir verstehen uns super.

Interviewer: Was würde jetzt passieren, wenn Du wieder Scheiße baust? Wie würde Sie darauf reagieren?

Gangster: Wie soll ich sagen, die würde sich umbringen.

Interviewer: Wird sie Dir nicht den Kopf waschen?

Gangster: Ach, was heißt den Kopf reinwaschen, sie würde ... über das habe ich auch schon mit meiner Frau geredet, sie hat gesagt: „Hey, wenn du in den Knast kommst, dann bringe ich mich um“. Halt so eng ist unsere Beziehung.

In seiner neuen Rolle als Ehemann und Vater hat sich Gangster nicht nur zurecht gefunden, er zieht aus dieser Einbindung auch eine neue Identität, ein neues Selbstwertgefühl.

Interviewer: Wie lange kennst Du eigentlich Deine Frau?

Gangster: Fast vier Jahre. Und seit ein paar Monaten sind wir verheiratet. Wir waren verlobt, das war über die Familie, aber bei uns hat sich das ganz anders entwickelt. Meine Frau liebt mich, ich liebe sie, wir lieben unsere Tochter, wir verstehen uns ganz gut.

Die veränderte Sozialintegration und die darin erreichte Zufriedenheit veränderte auch sein Freizeit- und Kontaktverhalten.

Interviewer: Hast Du irgendwie Freunde?

Gangster: Sagen wir's mal so, nicht direkte Freunde. Ich gehe mit denen wenig aus. Weil ich will nicht meine Frau vernachlässigen oder sonst irgendwas, meine Frau ist mir wichtiger wie die Freunde in Anführungszeichen "genannte Freunde".

Die Rolle als Ehemann und Vater war bei Gangster eng verbunden mit der Rolle des Ernährers und Versorgers der Familie. Um dieser Rolle gerecht zu werden, musste sich Gangster auch in den Leistungsbereich integrieren. Schon während seines Haftaufenthaltes ließ sich Gangster zum Maler ausbilden, wobei er das letzte Lehrjahr - bedingt durch seine vorzeitige Entlassung - in einem regulären Malereibetrieb arbeitete. Die Bemühungen, die Gangster an den Tag legte, nach der Haftentlassung eine Lehrstelle zu bekommen, verdeutlichen, dass Gangster die Wichtigkeit dieser Integration in der Zwischenzeit erkannt hatte.

Interviewer: Und Du bist dann hier übernommen worden?

Gangster: Ja, nachdem ich entlassen worden bin, war ich beim Arbeitsamt. Habe mich Arbeitslos gemeldet und dann durch das Arbeitsamt, habe ich die Lehrstelle bekommen. Habe die Adresse von der Firma bekommen, weil die haben sogar ein Telegramm geschickt – das Arbeitsamt – ich soll mich da melden und so, und die suchen ein Lehrling im zweiten Ausbildungsjahr. Habe ich mich gemeldet, und die wollten mich zuerst nicht nehmen, weil ich schlechte Noten hatte in der Hauptschule, aber im ersten Lehrjahr da hatte ich bessere Noten und dann habe ich ihn irgendwie überredet, dass ich meine Zeugnisse nachbringe. Ich war bei ihm, und dann hat er gesagt: „Ja ich gebe dir Antwort“ - es war ein Donnerstag -, „Ja, Mittwoch kriegst du Antwort“, ich habe bis Mittwoch gewartet, immer noch nichts. Es waren zwei Wochen nachdem ich von der Anstalt rauskam und dann Donnerstag habe ich ihn angerufen:“ Was weiß ich und so, wie es da aussieht, weil er keine Antwort geschickt hat“, hat er gesagt: „Ich übernehme dich nicht, ich nehme dich nicht, weil du zu schlechte Noten hast“. Dann habe ich gesagt: „aber ich habe ich ersten Lehrjahr bessere Noten, wenn sie wollen kann ich das Zeugnis mal vorbei bringen und so“, hat er gesagt: „ja kommst halt morgen vorbei“. Dann bin ich hingegangen, er war nicht da, und dann habe ich ihn auf sein Handy angerufen, dann hat er gesagt der ist in (Ort unverständlich) er hat Heu bekommen - weil er hat auch ein Stall mit Pferden und so – dann hat er gesagt: „kommst halt am Montag Probearbeiten und so“. Nach einer Woche wusste ich, dass er mich nimmt.

Interviewer: Hat das eine Rolle gespielt, dass Du im Knast warst mit seinen Bedenken oder?

Gangster: Jein! Des war auch mit der Grund, dass er mich nicht nimmt.

Interviewer: Hat er das gesagt?

Gangster: Das hat er nicht gesagt, aber das hat er gedacht, weil so was merkt man. Nach einer Woche wusste ich, dass er mich nimmt. Und dann nach einer Weile, weil der hat sich auch in Verbindung gesetzt mit der Bewährungshelferin bzw. die Bewährungshelferin mit ihm und dann habe ich einmal die Bewährungshelferin angerufen, weil ich ein Termin versäumt habe, dass ich mal kommen soll und so und dann hat der Chef von sich aus gleich geredet, dass er voll zufrieden ist mit mir und dass er es nicht bereut, dass er mich eingestellt hat, dass ich schnell lerne und freundlich zu den Kunden bin.

Die Bemühungen von Gangster wurden von dem Arbeitgeber honoriert, so dass er auch aus diesem Bereich eine Selbstbestätigung ziehen konnte. Die veränderte Sozialintegration und die erreichte Handlungssicherheit führten auch bei Gangster zu einem anderen Umgang mit Konfliktsituationen.

Gangster: Heutzutage sehe ich das auch anders. Da wo ich in der Ausbildung war, gab's mal Ärger mit einem Gipser, er war bisschen sauer, weil ich meine Rolle an seiner Fassade, die er nicht mal verputzt hatte, ausgerollt hatte und da war er ziemlich sauer. Er hat gesagt: „Ah, des geht nicht und mach das weg" das war der Juniorchef und ich habe mit einen Kollegen die Garage gestrichen gehabt und dann kam er mit seinem Vater angetanzt und der Vater schreit mich an und ich: „Entschuldigung wollen sie mir drohen?" und er „Pass auf...." und ich strecke die Hand raus ruckartig: „Komm hier drauf, ich brauche sowieso Geld, komm hier drauf" und dann sind sie motzend und schreiend rausgegangen und dann waren wir fertig mit unserer Arbeit und wollten gehen, dann kommt der Gipsermeister und sagt zu mir: „He Du Maler, Entschuldigung für mein Verhalten von vorher" und ich im Gedanken „Wieso nicht gleich so!" Da könnte ich mich auch prügeln. Also ich finde es irgendwie lustig.

Der „frühere" Gangster hätte in dieser Situation mit einer Gewalthandlung reagiert, der „neue" Gangster hat eine Selbstkontrolle entwickelt und versucht diese Konfliktsituationen über verbale Kommunikation zu lösen. Diese Verhaltensveränderung bei Konfliktsituationen ist nicht mehr Ausdruck einer Vermeidungsstrategie, sondern ein Ausdruck einer neu wahrgenommenen Wertschätzung in seiner Rolle als leistungsfähiger Arbeiter. Er hat es nicht mehr nötig sein Selbstwertgefühl durch die Demonstration seiner körperlichen Überlegenheit zu erlangen.

Gangster: Mich kann keiner trennen von der Arbeit. Meine Schwester sagt auch: „Ich bin ein Schaffer!" Ich schaffe jetzt 8 Stunden am Tag, manchmal 9 Stunden und wenn ich dann ein Nebengeschäft habe, dann noch mal zwei drei Stunden und wenn nicht, dann bin ich zu Hause. So ist das Leben. Ich habe es schon vorher erwähnt, Arbeit und ich wir waren soweit entfernt von uns. Und jetzt denke ich über Arbeiten viel anders wie vorher.

Ein weiterer Beleg für die Identifikation mit dieser Rolle, war auch das Ausschöpfen der legalen Protestmöglichkeiten bei Arbeitskonflikten. Nach Beendigung seiner Lehrausbildung konnte ihn sein Betrieb aus Kostengründen nicht weiterbeschäftigen. Als er in einer neuen Firma, die er danach gefunden hatte, wegen einer entschuldigten Fehlzeit fristlos gekündigt wurde, hat er einen Arbeitsgerichtsprozess geführt und teilweise gewonnen. Die Kündigung wurde zwar nicht zurückgenommen, aber Gangster bekam eine Entschädigung zugesprochen. Die Zeiten der formalen Arbeitslosigkeit überbrückt er mit „Schwarzarbeit", die in seinem Berufszweig nicht unüblich sind.

Gangster: Seit drei Jahren habe ich mein Geld durch arbeiten verdient. Anders gar nicht. Ich bin jetzt in einem Malerberuf und da gibt es ein Haufen Geschäft. Ich habe jetzt noch zwei Kunden, die auf mich warten, weil ich jetzt noch bei einer anderen bin und da habe ich wahrscheinlich noch zwei Wochen zu tun. Diese Woche arbeite ich bei einem anderen Kunden, bisschen streichen, und das sind auch wieder 800 DM.

Interviewer: Hast Du nicht das Gefühl, jetzt bist Du drei Jahre draußen, trödelst nur herum und kommst zu nichts oder nicht so richtig voran.

Gangster: Ja, gut ich bin seit 3 Jahren draußen, zwei Jahre davon arbeite ich in der Lehre und ein Jahr war ich in der Ausbildung, ein Jahr Arbeitslos und das geht nicht, dass ich das Geld von irgendwo her hole, das kann ich nicht machen, weil dann bin ich gleich in der Scheiße und das hab ich hinter mir. Damals war ich alleine, jetzt habe ich zwei Leute, die auf mich warten, wenn mir was passiert oder dass ich im Knast komme. Nächsten Monat sind es dann drei Leute, die auf mich warten und das kann ich nicht bringen. Das mache ich auch nicht und auf dem Gedanken komme ich auch gar nicht. Damals habe ich auch gesoffen und so weiter, darauf gucke ich gar nicht. Bei mir ist es so: ich komme an Geld ran, das Problem habe ich nicht. Vor allem nicht illegal, sondern legal. O.k. illegal kann man es auch sagen, wenn man nebenher schafft, aber nicht, dass ich so ein krummes Ding drehe, ich brauche es nicht. Ich könnte es zwar machen, das Problem habe ich nicht, aber was ist wenn sie mich erwischen? Einmal, zweimal, 10mal, 20mal geht es gut und danach sitzt du tief drin und ich habe eine Abschiebungsandrohung. Ich bin jetzt bereits mit einem Bein schon in der Türkei, falls ich ein komisches Ding drehen sollte.

Wie bei Gangster und Jeremy war der längere Gefängnisaufenthalt von Kader, der zur Aufnahme in unser Sample führte, das Ende seiner kriminellen Karriere. Kader ist zwischenzeitlich knapp fünf Jahre straffrei geblieben. Kaders kriminelle Karriere begann im Alter von 15 Jahren und erstreckte sich auf drei bis vier Jahre. In dieser Zeitspanne kam es zu einer schnellen Eskalation der Schwere der Straftaten. Doch erst nach dem räuberischen Angriff auf einen Kraftfahrer in Tateinheit mit einer gefährlichen Körperverletzung, die mit einer Verurteilung zu 2 Jahren Jugendstrafe geahndet wurde, registrierte er die Problemsituation, in der er sich befand. Einschneidend für Kader waren die neun Monate, die er aufgrund dieser Straftat in Untersuchungshaft verbringen musste. Er verlor seine Freundin, die er sehr geliebt hatte, und er erlebte die Angst und die Sorgen, die sich seine Eltern um ihn gemacht haben.

Kader: Meine Freundin hat mich kaputt gemacht, kann man sagen.

Interviewer: Wieso?

Kader: Sie war meine einzigste Hoffnung. Ich wollte nur wegen ihr noch raus. Da hat sie sich auf einmal gar nicht mehr gemeldet, gar nichts geschrieben. Also das hat mich ganz schön kaputt gemacht, besser gesagt fertig gemacht, kann man sagen. Ich glaube ich hab drei oder vier Leute im Knast zusammengeschlagen. Ich hab nur ein Grund gesucht und da sind Leute im Hofgang gelaufen hat mich einer aufgeregt hab ich ihn gleich zusammengeschlagen.

Interviewer: Wie lange hat die Phase gedauert?

Kader: Zwei, drei Monate.

...

Kader: Wo meine Eltern das erste Mal im Gefängnis gekommen sind, um mich zu besuchen, also ich konnte da gar nicht sagen. Meine Mutter hat so oder so nur geheult. Ich habe nur probiert sie zu beruhigen und so zu tun, als ob es mir gut geht. Eigentlich findet man auch keine Worte, da geht auch die Zeit ziemlich schnell vorbei, die halbe Stunde Besuchzeit.

...

Kader: Ich wollte ihnen ja nicht wehtun, weil meine Mutter ist immer zu Besuch gekommen, hat geheult und so und das hat mir ziemlich wehgetan. Und die musste immer Deutsch mit mir reden und sie kann kein Deutsch.

Die geschilderten Erlebnisse verdeutlichen, dass Kader mit seiner Lebenssituation sehr unzufrieden war. Durch die Inhaftierung, den Verlust der Freundin und die Reaktion der Eltern erkannte er die Kosten seines Lebensstils. Seine Eltern hatten bis zum Zeitpunkt dieser längeren Inhaftierung nicht gewusst, wie tief ihr Sohn in kriminelle Handlungen verstrickt war.

Kader: Früher habe ich anders gedacht. Ganz anders. Ich habe also immer nur meinen Freunden vertraut, was weiß ich. Meine Eltern wollten mich nicht so oft raus lassen und so, dann gab's immer Stress. Mit 16 bin ich weg von daheim, so abgehauen kann man sagen, so gestritten und weg. Dann hab ich ein Jahr lang bei meinem Freund gewohnt auch in X-Stadt und ich habe meine Eltern in der Zeit nie gesehen, obwohl die auch in X-Stadt waren.

Die vorhergehenden strafrechtlichen Sanktionen in Form von Täter-Opfer Ausgleich oder Bewährungsstrafen konnte er vor seinen Eltern geheim halten. Diese Kosten empfand Kader als gering, so dass zu diesem Zeitpunkt noch kein Anlass für eine Veränderung gegeben war.

Kader: Also als ich 15/16 war, hab ich paar mal Schlägereien gehabt, hab ein paar Leute richtig zusammengeschlagen und so und jedes mal war ich in der Zelle und so, ich hab sogar mal 'ne Politesse zusammengeschlagen, da war ich immer in der Zelle und da war ich noch minderjährig, die haben mich einfach immer rausgelassen und dann konnte ich nachhause gehen.

Interviewer: Und deine Eltern haben nichts mitbekommen?

Kader: Nein

Interviewer: Wann haben Sie zum ersten Mal was mitbekommen?

Kader: Wo ich im Knast war. (lacht) Ich sage es mal so: Meine Eltern haben noch nie.. bis zum Tag, wo ich im Gefängnis gekommen bin, hatten sie nie was mitbekommen.

Interviewer: Wie hat es funktioniert?

Kader: Die Polizei hatte mich nie nach Hause gebracht und wenn ein Schreiben gekommen ist, meine Mutter kann kaum deutsch lesen, was sollte sie da mitkriegen?

Erst die längere Inhaftierung, die Sorgen, die er dadurch seinen Eltern bereitet hat, der Verlust der Freundin, führten zu lebensweltlichen Kosten, die Kader nicht mehr bereit war zu tragen.

Interviewer: Hat der Knast denn bei Ihnen was verändert?

Kader: Doch, viel! Also, charakterlich hat es mich total verändert, das sagt mir auch heute jeder, dass ich ganz anders bin oder so. Früher hab ich alles immer mitgemacht, was weiß ich, jetzt wenn Sie sagen geh'ma da und da, da sag ich ne, wenn ich gehe, dann gehe ich alleine.

Die Gefahr und die Probleme, die durch eine zu enge Bindung an die delinquenten Freunde entstanden sind, führten bei Kader auch dazu, nicht nur die Unterstützung seiner Familie, sondern auch Hilfsangebote der professionellen Institutionen anzunehmen.

Kader: Meine Jugendgerichtshelferin hat mir sehr geholfen. Also ohne die hätte ich nicht durchgehalten. Echt, ich hab der mehr vertraut wie mein Anwalt, ich hab ihr alles erzählt alles wie es mir geht, die hat mir auch immer danach gefragt, die ist öfters gekommen - alle zwei Wochen vielleicht - meine Anwälte habe ich nicht mal erste vier Monate gesehen, die sind gar nicht gekommen. Also die hat mich schon unterstützt. Also wie soll ich sagen, okay ich hätte nicht gedacht, dass sie mir so viel helfen würde.

Interviewer: Wie genau hat Sie geholfen?

Kader: Ich weiß net, dass ich mich halt irgendwie, jedes mal wenn sie gekommen ist hat sie mich aufgebaut. Jedes mal irgendwie hat sie es geschafft, ich weiß auch nicht. Sie hat immer neue Wege gezeigt, so kann man es auch regeln, so kann man es auch regeln man muss nicht immer vor Gericht gehen. Brauchst keine Angst haben. Ja habe ich gesagt, guck mal ich bin jetzt halbes Jahr hier drin, wenn die mich rauslassen wollten hätten die mich schon längst rausgebracht. Eine Zeitlang habe ich gedacht die wollen mich abschieben und so, da hat sie gesagt des geht nicht so schnell, bei mir hat sehr viel geholfen.

Als Kader entlassen wurde, zog er sich in den ersten zwei Monaten in den Schoß seiner Familie zurück. Er brauchte einige Monate bis er sich wieder an das Leben draußen gewöhnt hatte.

Interviewer: Und als Sie dann wieder nach Hause kamen?

Kader: Dann standen alle hinter mir. Alle!! Die haben auch geguckt, dass ich nicht mit den falschen Leuten wieder unterwegs bin. Die haben aber auch gesehen, dass ich mich... also meine Mutter wollte mich auch freiwillig rausschicken, weil ich nicht mehr rausgegangen bin. Ab dem Zeitpunkt, wo ich wieder draußen war, war alles ganz anders. Aber im Gefängnis stellt man sich auch anders ein für die Zukunft.

Durch die materielle und emotionale Unterstützung seiner Familie hatte er nicht nur die Zeit, seine Hafterfahrung zu verarbeiten, sie unterstützten auch seinen Entschluss sein Leben zu ändern.

Kader: Also ich bin vom Gefängnis raus und habe gleich Arbeit gefunden. Die haben es auch selber gesehen, dass ich alles getan habe. Ich habe auch alles getan, was in meiner Macht steht. Ich glaube, wenn ich es anders gemacht hätte, dann hätten sie schon was gemacht. Also die haben schon gesehen.

Ich war nicht der gleiche wie vorher. Manchmal sehe ich jetzt meinen kleinen Bruder und dann zügle ich ihn ein bisschen, dann sage ich „Langsam! Das habe ich früher auch alles gemacht“.

Das erste Jahr nach seiner Entlassung aus der U-Haft war auch bei Kader durch ein Versuchs- und Vermeidungshandeln geprägt. Seine Freizeit verbrachte er überwiegend bei seiner Familie und seinen jeweiligen Freundinnen und er versuchte die alten Orte zu meiden.

Kader: Früher bin ich immer in Discos gegangen, aber ich glaube seit zwei Jahre nicht mehr, und darum fragen die mich nicht - meine Freunde - wenn sie gehen wollen, ich habe es ihnen gesagt, wenn ihr gehen wollt, dann fragt mich lieber nicht, ich komm sowieso nicht, seitdem fragen sie mich nicht mehr.

Interviewer: Was machst Du in der Freizeit?

Kader: Also normalerweise wenn ich nicht hier wäre, wäre ich jetzt daheim, duschen, anziehen, Freundin gehen.

Interviewer: Und vor dem Knast, wie war es da mit der Beziehung?

P: Die war auch wichtig, aber die hat ihren Platz anders gehabt, ich weiß nicht, ob ich es erklären kann, ich hab ihr immer gesagt, wenn meine Freunde mich rufen, dann gehe ich. Dann gehe ich immer mit, hab ich gesagt. Wenn sie mich gerufen haben, dann bin ich abends mitgegangen und heute zum Beispiel bei dieser Freundin, wenn mich Freunde anrufen so und so von früher, komm gehen wir was trinken oder so, dann sagt sie immer: „Geh doch mal was trinken!“ und so, dann sage ich: „Nein, ich habe keinen Bock, ich gehe nicht“

Interviewer: Und die Freunde, mit denen Sie aufgewachsen sind, das waren auch zum Teil Leute, die bei den Straftaten dabei waren. Haben Sie mit denen noch Kontakt?

Kader: Der eine wohnt hier ein Haus weiter. Der ist verheiratet und hat ein Kind.

Interviewer: Und es läuft auch gut.

Kader: Ja, der ist jetzt seit einem Jahr verheiratet. Die wohnen alle hier eigentlich.

Interviewer: Gab es irgendwelche Probleme, dass die anderen Freunde noch was anstellen und gesagt haben: „Auf komm mit!“

Kader: Ja, solche gibt es viele natürlich! Aber ich gehe nicht mit. Ich gehe nicht mal in der Disko oder so. Ich bin immer bei meiner Freundin, mit ihr gehe ich dann weg.

Parallel zu diesem Vermeidungsverhalten versuchte Kader sich in den Leistungsbereich zu integrieren.

Kader: Arbeit gesucht habe ich nach 1 1/2 Monate schon. Einmal, es war der Hammer, haben die gesagt sie nehmen mich und so - es war eine Firma in X-Stadt. Haben sie gesagt ich soll am Montag den Vertrag unterschreiben kommen, bin ich hingegangen, da haben die gesagt, - die haben glaub ich das polizeiliche Führungszeugnis - aber nicht von mir, irgendwas haben sie geguckt dann hat er gesagt:“ Ja sie sind vorbestraft.“ Dann habe ich gesagt: „Ja“, „Ja wieso haben sie uns das nicht gesagt“ hat er gesagt, „Ja sie haben mich ja gar nicht gefragt“. Sie habe gesagt tut mir leid aber so was wie sie können wir nicht einstellen

Erst nach vier Monaten hatte er eine Arbeitsstelle im Baugewerbe gefunden, die er jedoch nach drei Monaten kündigte, da er seine Gesundheit nicht durch Asbestsanierung, für die er überwiegend abgestellt wurde, ruinieren wollte. Nach weiteren zwei Monaten Arbeitslosigkeit bekam er auf Vermittlung des Cousins seiner neuen Freundin, mit der er sich schon nach kurzer Zeit verlobte, eine Arbeitstelle in einer großen Automobilfirma.

Interviewer: Hast Du die Stelle selbst gefunden?

Kader: Nein, da hat ein Freund von mir also meiner Verlobten ihr Cousin, dem sein Bruder schafft dort und der kennt den Chef voll gut. Und der ist echt cool drauf, so kann man sagen der Chef und der

hat ihn gefragt, ob er einen Arbeitsplatz für mich hätte und so, dann hat er gleich gesagt Knast und so, und dann hat der gesagt: „Na und? Jeder Mensch verdient eine zweite Chance, soll mal kommen, Vorstellungsgespräch“ hat er gesagt. Ich weiß nicht der ist aber voll witzig drauf, voll okay eigentlich so. Ich weiß nicht bis jetzt hat er mir eigentlich jeden Gefallen getan, wenn ich Geld geborgt habe und so, und tu nicht schichten und er gibt mir eine Schichtzulage. Ich bin der Einzige der wo nicht schichtet es hat sich halt so ergeben. Da waren die Arbeiter irgendwie so faul, für eine Stunde Arbeit haben sie vier/fünf Stunden gemacht, und ich hab halt richtig gearbeitet. Und seit dem hat er mich von der Schicht raus genommen und ich hab nur normale Arbeit. Jetzt will er mich zur Schulung und so schicken. Also die Stelle habe ich seit sieben Monaten als Fahrzeug Polier bei M. Niederlassung und Kollegen und mein Chef komme ich eigentlich ganz gut zurecht, also bis jetzt gab es noch kein einziges Mal Stress so also ich bin schon so gut wie Vorarbeiter, kann man sagen. Also ich denke ich hab’s super, kann man sagen.

Die anfänglichen Misserfolgserlebnisse bei Kader führten nicht zu einer schleichenden Erosion seiner Veränderungsbemühungen. Vor allem seine Familie hatte ihn in dieser anfänglich schwierigen Phase sehr unterstützt. Durch die neue Freundin, die er ein 3/4 Jahr nach seiner Haftentlassung kennen gelernt hatte und den neuen Job den er bekommen hatte, fing er an sich in seinem neuen Lebenszusammenhang zu stabilisieren. Er hatte eine zweite Chance bekommen, er hatte diese Chance genutzt und erhielt schon nach kurzer Zeit eine Wertschätzung als wichtiger Mitarbeiter. Eine Folge dieser gelungenen Arbeitsintegration war auch eine enge zeitliche Einbindung in Arbeits- und Alltagsroutinen, die das Freizeitverhalten, das im früheren Lebensstil stark ausgedehnt war, deutlich einschränkte. Kader musste um 6.00 Uhr aufstehen und war erst um 18.30 Uhr wieder zu Hause. Jedoch hatte auch Kader das Problem, dass die Wertschätzung, die er im Leistungsbereich erfahren hatte, sich nicht unmittelbar in materielle Gratifikationen wiederspiegelte. Der Grund waren vor allem die Kosten aus seiner Straffälligkeit, die auf ihn zukamen.

Interviewer: Wie stellen Sie sich Ihre Zukunft vor?

Kader: Ich kann des gar nicht vorstellen. Also ich muss erst mal meine ganzen Schulden weg machen damit es überhaupt weiter gehen kann.

Interviewer: Wie lange dauert es noch?

Kader: (lacht) Wenn ich es mal wüsste. Da kommt immer wieder was Neues. Einmal kommt Versicherung - 410 DM monatlich - dann kommen Anwaltskosten 14 000 DM, dann habe ich, was habe ich noch Schmerzensgeld zum Glück habe ich fast alles fertig gezahlt - neh das zahle ich immer noch, da muss ich noch zwei Monate zahlen 2 x 400 DM. Da kommen lauter so Sachen.

Den nachhaltigsten Einfluss auf Kader hatte seine neue Freundin, die er einige Monate nach seiner Haftentlassung kennen gelernt hatte. Nach der großen Enttäuschung über die frühere Freundin, die ihn während seines Gefängnisaufenthalts verlassen hatte, hatte Kader zum ersten Mal wieder Vertrauen gefasst.

Kader: Als ich gemerkt hab am Anfang, dass sie mir echt viel bedeutet hab ich ihr mein ganzes Leben erzählt dann hab ich gesagt „Wenn du mich für Spaß haben willst und so, dann lass mich in Ruhe“ hab ich gesagt: „Geh bevor es zu spät ist“, ich habe gesagt „Das Leben ist bestimmt nicht einfach mit mir, mach lieber Schluss, geh dein Weg, das ist am besten, aber wenn du mich liebst, dann bleibst bei mir, dann ziehen wir es durch“

Interviewer: Wusste sie am Anfang schon von Deiner Verurteilung?

Kader: Ich hab sie noch nie angelogen von Anfang an.

Interviewer: Und wie hat sie da drauf reagiert?

Kader: Am Anfang enttäuscht. Sie konnte es von mir irgendwie nicht denken. Sie hat gesagt, ich bin nicht der Mensch dafür. Da habe ich gesagt: „Doch da war ich früher der Mensch“. Sie hat gesagt: „des kann nicht sein“ die hat es mir nicht geglaubt.

Interviewer: Und es hat nichts verändert in eurer Beziehung?

P: Nein, also am Anfang wo ich sie kennen gelernt hab, die wusste gar nichts über mich und dann hat sie gesagt: „Ja, meine Eltern wollen so und so und so einen Typ“ dann habe ich gesagt, da wo wir geredet haben: „Guck ich bin genau das Gegenteil, was deine Eltern wollen“ ich hab gesagt: „Ich habe keine Lehre, ich bin vorbestraft, ich bin nicht von deiner Religion, dann habe ich gesagt: „ich passe gar nicht zu dir.“ Da hat sie gesagt, sie liebt mich zu sehr, sie hat gesagt: „Es interessiert mich alles nicht“.

Das junge Paar musste sich gegen starke Widerstände und Ablehnungen durchsetzen, was zu einer Stärkung ihres Zusammenhalts führte. Trotz des Widerstands ihrer Eltern hat sie an Kader festgehalten und ihm durch dieses Verhalten gezeigt wie wichtig er für sie ist.

Kader: Also die Eltern haben mir ziemlich viele Probleme gemacht, bevor sie mich gesehen haben. Und nach einer Weile.. das ging immer so hin und her, da hat sie Hausarrest bekommen, ihr Bruder musste sie immer begleiten zur Apotheke und.. Wir haben uns ab und zu flüchtig .. wir haben gerade mal telefonieren können, aber sie sehen können... Ich hatte ihr gesagt sie soll probieren mit ihren Eltern zu reden, immer wieder, auch wenn sie rummotzen.

Interviewer: Und sie hat sich nicht getraut?

Kader: Sie hat sich dann getraut, aber der Vater hatte sie geschlagen gehabt, dann wollte er sie für immer in der Türkei schicken und das ging halt so hin und her und irgendwann mal stand sie hier. Sie hatte ihre Sachen gepackt und ist zu mir hier gekommen. Wir haben dann nicht hier gewohnt, sondern bei meinem Bruder in W.. Und ihre Eltern haben dann Leute geschickt zu meinen Eltern, dass sie wieder nach Hause kommen soll. Dann haben sie die Polizei geschickt. Aber sie war schon 18. Die haben sie dann gefragt, ob sie freiwillig gekommen ist und sie hat gesagt: „Ja. So sieht es aus mit meinen Eltern“. Dann sind wir in der Türkei gegangen, haben Urlaub gemacht. Nach vier, fünf Wochen sind ihre die Eltern zur Vernunft gekommen sage ich mal, die sind dann zu meinen Eltern gekommen und haben geredet.

Diese Erfahrung war für Kader sehr einschneidend; sie stärkte die Beziehung der beiden und unterstützte den Wunsch von Kader, ein normales Leben zu führen, nachhaltig.

Kader: Wenn mit meiner Freundin Schluss ist, ich glaub, ich würde dann sterben. Ich würde das nicht noch mal verkraften. Also ich wüsste echt nicht, was ich ohne die machen würde. Was glaubst, wie viel Mal am Tag wir telefonieren? Bestimmt 15mal, Und die hat ja auch Faxgerät, wo ich ihr schicken kann. Also es gibt keine Minute eigentlich, wo ich nicht an sie denke.

Interviewer: Wer hat Deine Einstellung am meisten verändert, waren es die Eltern, die Freundin oder die Knasterfahrung?

Kader: Meine Einstellung haben meine Eltern verändert. Angefangen zu verändern, total verändert hat mich meine Freundin.

Die Veränderung, die Kader unterstützt durch seine Freundin zwischenzeitlich erreicht hat, führte zu einem neuen Lebensstil, der durch Verantwortungsübernahme und eine bewusste Lebensplanung beschrieben werden kann. Nachdem seine Eltern wieder in die Türkei zurückgezogen sind, hat er die Verantwortung für seinen jüngeren Bruder, der noch in der beruflichen Ausbildung ist, übernommen. Diese Verantwortung zeigt sich nicht nur darin, dass Kader aufpasst, dass sein jüngerer Bruder nicht auf die schiefe Bahn gerät, er unterstützt ihn auch materiell und versorgt den gemeinsamen Haushalt. Auch auf die Familiensituation seiner Verlobten nimmt er Rücksicht. Trotz der Probleme, die ihm seine zukünftigen Schwiegereltern gemacht haben, war er einverstanden, dass seine Verlobte bis zur Hochzeit wieder bei ihren Eltern wohnte. Er ist auch damit einverstanden, dass sie nach der Hochzeit in eine

Wohnung in der Nähe ihrer Eltern ziehen werden, so dass seine Verlobte sich weiterhin um ihren stark behinderten Bruder kümmern kann. Die Schulden über die Kader noch beim ersten Interview geklagt hatte, sind zwischenzeitlich beglichen und er hatte zum Zeitpunkt unseres zweiten Interviews schon über 15 000 DM gespart. Auch auf der Verhaltensebene ist eine deutliche Veränderung sichtbar. Die spontanen und häufig aggressiven Verhaltensweisen sind durch einen Anstieg der Selbstkontrolle stark reduziert

Kader: Also früher ist immer jemand gekommen in Disko oder so: „Was guckst du mich so an!“ Dann habe ich ihn gleich zusammen geschlagen so kann man's sagen. Letztens war ich mal mit meiner Freundin weg und da hat auch einer so dumm geguckt dann ist er gekommen und hat zu mir gesagt „Was guckt du mich so dumm an!“ Da habe ich gesagt:“ Tut mit leid, ich guck wo anders hin, lass dich nicht stören.“ Da kann man schon ausweichen.

Trotz der deutlichen Veränderung des Lebensstils und damit einhergehend der Selbstwahrnehmung ist es jedoch auch bei den erfolgreichen Abbrechern zu gewalttätigen Verhaltensweisen gekommen.

Kader: Meistens laufe ich mein Weg weiter. Wenn ich irgendwo Gefahr sehe, dann stehe ich auf und gehe. Meistens ist es so. Aber es gibt auch andere Fälle. Also ich sage es ganz ehrlich. Vor drei, vier Monaten wäre ich vielleicht wieder in Knast gekommen. Da habe ich einen echt... also ich bin ausgerastet. Ich habe probiert mit ihm zu reden.

Interviewer: Was ist da passiert?

Kader: Das ist so ein Tanzkaffee und da sind sehr viele Leute, wo ich kenne, aber auch ältere Leute. Wir sind eigentlich öfters dort. Und da war mal einer mit seinem Freund da, das war ein Engländer und ein Holländer und die haben anscheinend kein deutsch verstanden. Das waren so Bauarbeiter und ich hatte sie davor nie dort gesehen. Das war mir auch egal, da war ich kurz mit einem Freund draußen, habe gesprochen, meine Freundin war drin mit seiner Freundin und dann bin ich wieder rein und habe gesehen: Also die standen neben meiner Freundin und der ist auch bei ihr handgreiflich geworden, dann bin ich hingegangen – nein ich bin nicht gleich hingegangen, ich habe den Besitzer gerufen, der ist 50 Jahre alt. Ich habe gesagt: „Wer ist das?“„Ja, ich kenne ihn“ dann habe ich gesagt: „Sage ihn, er soll sich benehmen! Ich will hier drin nicht Ärger machen. Ich will nicht, dass in Dein Laden irgendwas passiert, aber so darf es auch nicht sein.“ Dann ist er zu ihm hin und als er auf dem Weg war wegzugehen und der hat ihn gerufen und ich gehe hin, dann hat er mich angeguckt, ich habe ihn angeguckt und dann habe ich gesagt: „Was ist los?“ dann hat er gesagt: „What's your problem?“ und der Besitzer ist dann dazugekommen und hat gesagt: „Er kann kein deutsch“. Dann ist dem der Freund gekommen und er konnte ein bisschen deutsch und der hat sich dann auf Englisch mit ihm verständigt und ich habe gesagt: „Es kann passieren!“ Ich habe ihn geglaubt, wenn ich da zwei Mädchen sitzen sehe, dann probiere ich auch gleich was, aber ich habe gesagt: „Ich bin ihr Freund, jetzt weiß er das, jetzt soll er einfach weggehen und das war's“. Dann hat er irgendwas geflucht. „Komm raus und was weiß ich“ ich bin dann raus, mir war es dann egal. Und dann draußen, also ich habe ihn fast totgeschlagen. Also ich wollte erst gar nicht schlägern, ich habe draußen noch mal versucht mit ihm zu reden. Dann hat er mich paar Mal weggeschubst und im Endeffekt bin ich dann ausgerastet.

Interviewer: Und Sie haben nichts abgekriegt?

Kader: Nein. Aber ich habe schon Angst bekommen. Also ich sage es mal so: Ich habe so was noch nie gesehen, also dass jemand so viel blutet, also es sah schon schlimm aus. Der lag auf dem Boden, ich bin rein, dann bin ich wieder raus, der lag immer noch auf dem Boden und überall hat er geblutet. Ich weiß nicht, der tat mir irgendwie Leid und ich habe auch irgendwie Angst bekommen, dass irgendwas Schlimmes passiert ist. Ich bin dann wieder rein, ich habe ein nassen Lumpen geholt und sein Gesicht abgeputzt. Dann wollte er mir ein Bier spendieren und dann habe ich gesagt: „Komm ich gehe hier weg, bevor ich wieder durchdrehe!“ Also ich habe es nicht ganz kapiert, was er wollte. Also zuerst wollte er schlägern, dann wollte er mir einen ausgeben. Ich glaube, der war eher ein bisschen drauf von Drogen.

Interviewer: Also der hat dann aber keine Anzeige erstattet oder so?

Kader: Nein, so viel ich mitbekommen habe, ist er eine Woche später wieder dorthin gekommen und die hatten irgendwo übernachtet und der soll mich da gesucht haben, wozu weiß ich jetzt auch nicht.

Interviewer: Was wäre passiert, wenn es jetzt zur Anzeige gekommen wäre?

Kader: Ich glaube, ich wäre wieder der Idiot gewesen, schätze ich mal. Obwohl ich weiß, dass alle Zeugen für mich wären, aber Bewährung ist halt Bewährung. Die Bewährung ist seit... erst letzte Woche habe ich ein Brief bekommen, dass die Bewährung vorbei ist. Das war noch in der Bewährung.

Der soziale Kontext der geschilderten Auseinandersetzung und die Motivlage von Kader unterscheiden sich deutlich von früheren Auseinandersetzungen. Der Spaß und der Kick, der bei früheren Schlägereien ein wichtiges Motiv war, ist nicht mehr vorhanden. Auch die - gleichwohl fehlgeschlagenen - verbalen Konfliktlösungsversuche von Kader verdeutlichen die Veränderung des Selbstbildes. In seiner delinquenten Phase konnte er gerade durch Gewalthandlungen einen hohen Status erlangen. Durch diesen Statusgewinn erklärt sich auch die durchaus aktive Suche nach gewalttätigen Konflikten in dieser Lebensphase. In der jetzigen Lebensphase hingegen ist ein solcher Konflikt im günstigsten Fall unangenehm und ärgerlich, im ungünstigen Fall führt er zum Statusverlust. Die letztgenannte Möglichkeit hatte Kader sehr deutlich wahrgenommen. Die Angst vor dem Stigma „Einmal Verbrecher – immer Verbrecher“ ist auch bei den erfolgreichen Abbrechern noch nicht verschwunden. Obgleich der geschilderte Vorfall ein seltenes Ereignis ist, das auch bei ansonsten strafrechtlich unauffälligen jungen Erwachsenen vorkommen kann, geht von ihr eine nicht zu unterschätzende Gefahr aus. Die Stabilisierung in neuen Lebenszusammenhängen steht auch bei unseren erfolgreichen Abbrechern noch am Anfang. In dieser Phase können schon kleinere Irritationen noch zu größeren Veränderungen führen. Man kann sich unschwer vorstellen, was für Folgen durch eine erneute Verurteilung auf Kader zukommen wären, zumal er noch unter Bewährungsaufsicht stand: Ein Vertrauensverlust bei den Menschen, die ihn unterstützt haben, der möglicher Verlust des Arbeitsplatzes und die Gefährdung des neu erarbeiteten Selbstbildes.

Die Stigmatisierung in Folge von Verhalten, das bei unauffälligen jungen Erwachsenen nur unter sehr ungünstigen Bedingungen zu größeren lebensweltlichen Auswirkungen führt, ist eine Gefahr, der sich auch die erfolgreichen Abbrecher noch eine zeitlang stellen müssen.

5. Kriminelle Vergangenheit und Integration in den Leistungsbereich

5.1. Kriminelle Vergangenheit: Stigma oder Label?

Was passiert in einer Interaktion, wenn eine biographische Besonderheit unserer Untersuchungsprobanden bekannt wird - die „kriminelle Vergangenheit“? Unser Alltagswissen sagt uns, dass das Bekannt werden dieser Vergangenheit für den Betroffenen problematisch werden kann. Es ist wahrscheinlich, dass er Zurückweisung und Misstrauen erfährt. Die Soziologie kennt dafür den Begriff des „master status”: „Ein vorhandenes oder lediglich zugeschriebenes Merkmal wird zum zentralen Merkmal. Hierzu passende Eigenschaften werden selektiv wahrgenommen; neutrale oder nicht passende Eigenschaften werden uminterpretiert oder aus der Wahrnehmungsumwelt ausgeblendet. Auch die Vergangenheit des Betroffenen wird in einer Weise neu organisiert und interpretiert, dass sie zum Status „passt“ (sog. Prozess der retrospektiven Interpretation oder biographischen Rekonstruktion“ (Peuckert, 1998, S. 380).

Die Erklärung des Zusammenhangs von Kriminalität und Zuschreibungsprozessen steht im Zentrum des Labeling Approach. Der Labeling Approach erklärt in seiner deutschen Ausprägung den Zusammenhang von Sozialstruktur und Selektionseffekt. In seiner amerikanischen Ausprägung richtet sich der Analysefokus stärker auf das Zustandekommen einer kriminellen Karriere. Gemäß labelingtheoretischen Überlegungen (v.a. Lemert 1975, Becker 1963) führen Labeling-Erfahrungen zu sekundärer Devianz; es findet ein Aufschaukelungsprozess statt von Reaktion/Sanktion und Devianz. Das geht einher mit der Ausbildung abweichender Motive/Interessen und der Teilnahme an einer Subkultur, die den Abweichler mit Rationalisierungen versorgt.

Wie in Kapitel 1.2.4 diskutiert bietet der Labeling Approach nur wenig Anknüpfungspunkte zur Beantwortung der Frage nach dem Abbruch krimineller Karrieren[28] In Erweiterung der kriminologischen Labeling-Ansätze kann die biographische Besonderheit „kriminelle Vergangenheit“ auch als Stigma im Sinne Goffmans verstanden werden. Sein Stigma-Konzept (Goffman 1963) ist geeignet zur Erklärung der Probleme, die für einen Betroffenen in einer Situation entstehen können, in der dieses Merkmal bekannt wird. Goffman interessiert, wie Menschen sich in sozialen Situationen darstellen, wie sie wahrnehmen und ihre Handlungen koordinieren. Auf unsere Analyse übertragen heißt das: Was passiert in einer Interaktion, wenn einer der Interaktionspartner das Stigma „kriminelle Vergangenheit“ trägt?

Nach Goffman scheint die Wahrnehmung einer Person bzw. schon der erste Anblick derselben den Beobachter zu befähigen, deren „soziale Identität” zu antizipieren. Diese Antizipationen werden in normative Erwartungen umgewandelt. Eine Stigmatisierung ist dabei eine Charakterisierung des Gegenübers bzw. die Zuschreibung von Eigenschaften, die zutiefst diskreditierend ist. Goffman bezeichnet das als „virtuale soziale Identität” im Gegensatz zur tatsächlichen „aktualen sozialen Identität“, d.h. den Eigenschaften, die „dem Individuum tatsächlich

[28] Zwar zeigt z.B. Becker auf, dass es sehr wohl Ausstiegsmöglichkeiten aus der abweichenden Karriere gibt. So bezieht er sich z.B. in seiner Darstellung des Marihuana-Benutzers auf einen Fall, in dem der Betreffene seinen chronischen Marihuana-Gebrauch infolge der Intervention seiner Ehefrau abgebrochen hat. Becker argumentiert hier jedoch eher kontroll- als labelingtheoretisch: wenn die Ehefrau des Jazzmusikers genügend Druck ausübt, wird eine Entscheidung erzwungen, ob mit „normaler“ Arbeit der Lebensunterhalt der Familie gesichert wird oder die Musik als Berufung ausgeübt wird und die Familie das Nachsehen hat.

bewiesen werden können.“ (S.10) Oder anders formuliert: Ein Stigma wird durch die Diskrepanz zwischen den tatsächlichen, aktualen Eigenschaften und den zugeschriebenen Eigenschaften konstituiert.[29]

Bei einer kriminellen Vergangenheit handelt sich um ein *nicht-sichtbares* Stigma, d.h. es hat einen niedrigen Wahrnehmungsgrad und der Stigma-Träger ist nicht sofort als solcher erkennbar. Eine Ausnahme wäre, wenn Stigmasymbole (Knasttätowierungen) getragen würden; allerdings muss man wahrscheinlich Experte bzw. Insider sein, um diese Symbole als solche zu erkennen. Die Tatsache, dass es sich um ein nicht-sichtbares Stigma handelt, eröffnet zwei Gruppen, die man in Anlehnung an Goffman „Diskreditierte“ (Stigma bekannt) und „Diskreditierbare“ (Stigma nicht bekannt) nennen kann. Diese Unterscheidung ist für unsere Analyse zentral, denn beide Typen ziehen spezifische Formen des Stigma-Management nach sich. Goffman spricht bei Diskreditierbaren, deren Verhalten auf Vermeidung von Entdeckung ausgerichtet ist, von „Informations-Management“ (S. 1967, 56ff.). Bei bereits Entdeckten (Diskreditierten) ist das Stigma-Management auf Vermeidung von Spannung in der Interaktion ausgerichtet (z.B. Managen von Angestarrt-Werden oder Peinlichkeit); er spricht hier von „Spannungs-Management“.

5.2. Kriminelle Vergangenheit und soziales Umfeld

Die „kriminelle Vergangenheit“ wird nicht vom gesamten Umfeld als Stigma wahrgenommen; es hängt vielmehr davon ab, mit wem es der Betreffende zu tun hat. Ob Stigmatisierung ausgeübt wird und ob sie Handlungsbedarf seitens des Stigma-Trägers hervorruft, variiert mit der Qualität der Beziehung (affektiv oder funktional) und dem Grad der Abhängigkeit.

Beginnen wir mit der Betrachtung der Reaktionen des sozialen Nahfeldes, genauer: den Eltern und der Partnerin. Die Reaktionen reichen von Nicht-wahrhaben-Wollen, Resignation und Enttäuschung über halbherzige Aufforderung zur Besserung bis hin zu Verzweiflung über das Versagen ihrer Erziehung.

Bob, Nr. 10

I: Wie haben Deine Eltern reagiert, damals?

P: Ja, eine Enttäuschung habe ich schon gemerkt bei ihnen. Die haben mir auch immer wieder gesagt, geh weg von denen (Freunde), das ist kein Umgang für dich. Meiner Mutter ist es dann auch dementsprechend gegangen, dauernd die Briefe von der Polizei, da mal antanzen, dort mal antanzen, dann die Gerichtsverhandlung. Das war schon ne Enttäuschung irgendwo. Sie hat auch immer gemeint, womit sie das verdient hat, ob sie irgend etwas falsch gemacht hat bei der Erziehung, aber ich sage immer, bei der Erziehung hat sie nichts falsch gemacht, es war mein eigener (Fehler), mein Freundeskreis der war nichts.

[29] Ein Beispiel von Goffman: aktuale soziale Identität: Blindheit - virtuale soziale Identität: Zuschreibung von Hilflosigkeit, niedrigem Bildungsstand. Auf unsere Probanden übertragen heißt das: aktuale soziale Identität: „Abbrecher“, virtuale soziale Identität: „Krimineller“; unzuverlässig, falsch, hinterlistig, kann nicht mit Geld umgehen.

Gangster, Nr. 23

I: Und wie haben Deine Eltern darauf reagiert?

P: Schläge.

I: Schläge. Ja wusstest Du damals, dass es eigentlich verkehrt ist was Du machst?

P: Ich wusste zwar, dass es verkehrt ist, aber des war - wie soll ich sagen - aus Spaß. Weil verbotene Sachen haben immer Spaß gemacht.

...

I: Ja und wie haben Deine Eltern reagiert? Die haben es ja öfters mitgekriegt zumindest da bei dem einen Mal, wo die Polizei dann...!

I: Ja, jedes Mal, wenn die Polizei kam haben sie immer mit Schläge reagiert, dass ich Schläge kassiert habe.

...

I: Hattest Du eigentlich kein Respekt zu der Zeit vor Deinen Eltern?

P: Wenig. Sehr wenig. Weil ich bin ein sturer Kerle. Ich bin immer noch stur. Wenn ich etwas in mein Kopf reinsetze, dann wird das auch gemacht.

I: Deine Eltern haben dann immer mit Schlägen reagiert.

P: Ja.

I: Haben sie nichts anderes Mal probiert?

P: Nein. Einmal, zweimal mit dem Reden und des und des, meine Mutter zumindest, mein Vater nicht. Meine Mutter sagte immer: „früher warst Du ganz anders“ und des und des, ich habe einfach nur gesagt: „he komm, laß mich schlafen“, und dann bin ich schlafen gegangen. Hat mich nicht weiter interessierst, weil in der 9. Klasse – zweites Halbjahr – des war 1993, ab Januar hat es dann angefangen, dass ich nur noch Scheiße gebaut habe.

Thorsten, Nr. 21:

S: Was hat Deine Partnerin denn damals dazu gesagt, also zu diesen Sachen, ich weiß nicht, was es war, aber wahrscheinlich auch Diebstahl?

T: Autodiebstahl. Was hat sie denn gesagt, na ja, wir haben ziemlich Ärger gehabt deswegen, aber sie hat trotzdem zu mir gehalten. Also sie hat gesagt, du hast halt ein Scheiß gemacht, jetzt guck mal, jetzt musst du es auch ausbügeln, du musst es jetzt halt bezahlen das Sach. Was soll sie auch mehr dazu sagen, den Kopf abreißen kann sie mir nicht, dann hat sie nichts mehr davon. Sie war nicht begeistert davon, sagen wir mal so, jung und leichtsinnig.

S: Und was haben Deine Eltern dazu gesagt?

T: Eigentlich das gleiche, mein Vater hat gar nichts dazu gesagt, weil mein Vater ist ein ruhiger Mensch, der hat halt gesagt, na ja gut, du hast ein Scheiß gemacht, guck halt, dass du das Beste jetzt daraus machst. Meine Mutter hat einen Nervenzusammenbruch gekriegt, weil meine Mutter hat ein bissle schwache Nerven, ihr Bruder ist gestorben und so, und das kam dann alles so nacheinander, und da ist meine Mutter schon ein bissle ausgeflippt, aber die hat sich dann schnell beruhigt und hat gesagt, was soll’s. Die hat halt gesagt, was ich da gedacht hab dabei, gar nichts wahrscheinlich, sonst hätte ich es nicht gemacht, wenn ich gedacht hätte. Na ja, hat sie gesagt, jetzt gucken wir halt, dass wir das Beste daraus machen einfach.

I: Die haben dann eher verständnisvoll reagiert. So richtig den Kopf gewaschen hat Dir niemand?

P: Ne, weil es ist so, mein Vater hat halt gesagt, du bist jetzt alt genug und jetzt kann man ja nicht mehr viel reinreden. Weil meine Eltern wissen ganz genau, dass ich mir nichts sagen lasse. Es ist im-

mer noch so, es wird auch immer so sein, also ich habe meine Ziele oder meine Vorbilder und das mache ich halt auch, versuch das halt zu machen, und meine Eltern wissen, dass ich mir nichts reinreden lasse und so, dass es nichts bringt, zumindest wenn meine Eltern was sagen, das wissen die, und deswegen machen sie es auch nicht mehr. Und schlagen, was soll mein Vater noch schlagen, das hat er mal gemacht, als ich kleiner war, da gab's halt mal.

I: So Vorwürfe, jetzt haben wir einen Verbrecher großgezogen?

P: Ne, um Gottes willen, ne nie, das hat es noch nie gegeben. Das würden sich meine Eltern nie getrauen, da wissen sie ganz genau, dass ich nie wieder zu denen kommen würde.

I: Ja?

P: Ja sicher, also die wissen, wenn ich auch mal ausflippe, dass ich dann meine Konsequenzen dann ziehe.

Dabei verläuft nicht nur die kriminelle Karriere selbst prozesshaft, sondern oftmals auch die Reaktionen der Eltern, die vom Schock über Hilflosigkeit zu Gewohnheit und Resignation gelangen. Ist bei der ersten Verhaftung die Aufregung noch groß, tritt bei weiteren Kontakten mit dem Justizsystem ein Gewöhnungseffekt ein.

Jeremy, Nr. 11

P: Das erste Mal als ich erwischt worden bin, dann kann ich mir jetzt gar nicht mehr erinnern was des war. Ach das erste Mal, wo ich erwischt worden bin, war ja sogar mit 11. Da habe ich ein Geldbeutel geklaut und des war auch wieder so typisch. Ich habe ihn geklaut und ich hab so eine dumme Ausrede gesagt, ich habe gesagt: „ich bin so einem Typ bin ich hinterher gelaufen, und da habe ich halt den Geldbeutel mitgenommen". Und dann haben die sich des so eingeredet, als ob der des mir reingezwängt hätte, so auf die Art. Und dann waren die nach ein/zwei Wochen befriedigt. Damals war ich ja noch 11, da war es nicht so.... (überlegt) wussten nicht so genau mit der Situation umzugehen. Und dann das zweite Mal (überlegt) ich glaub da war ich 14 oder so. Da hatte sich des bereits abgezeichnet, dass es irgendwann mal kommt. Mein Vater hatte schon mit 12 gesagt, dass ich irgendwann mal im Knast enden werde, wo ich 12 war. Ich weiß zwar nicht wie er es damals schon gewusst hat. Aber auf jeden Fall war es damals nicht mehr ganz so schlimm und danach ist es Gewohnheit geworden.

I: Wie haben sie reagiert, haben sie Dich verprügelt oder angeschrien?

P: Ja, angeschrien aber verprügelt haben sie mich nicht, weil sie eh gewusst haben, dass es nichts bringt. Aber es war mehr so hilflos. Da war schon die ganze Situation hilflos, es war nicht mal mehr ein Tropfen auf den heißen Stein. Ja, wäre des von heute auf morgen irgendwo passiert, dann wäre es vielleicht anders aber es war vorauszusehen. Es war mit Ansage fast. Dann wars Gewohnheit. Polizei kam fast jeden Tag, Hausdurchsuchung gemacht, des gemacht, jenes gemacht, dann war's Gewohnheit schon.

Eltern und Partnerinnen haben die Tendenz, das Verhalten bzw. die Vergangenheit ihres Sohnes bzw. Partners schönzureden, d.h. den Unrechtscharakter seiner Straftaten zu neutralisieren. Laut den Aussagen der BewährungshelferInnen ist die Konzeption des Sohnes bzw. Partners als von schlechtem Umgang „verführtes Unschuldslamm" nicht untypisch.

Eine Ausnahme stellen die Eltern von Paul dar, die aktiv auf die Straffälligkeit ihres Sohnes reagierten, indem sie mit der Polizei kooperierten, Informations-Zettel gegen Drogen im Jugendhaus verteilten und ihren Sohn anzeigten. Allerdings bedeutete das für Paul kein Problem im Sinne einer Stigmatisierung, weil er sich eben durch ihren Einsatz der affektiven Zuwendung seiner Eltern sicher sein konnte.

Paul, Nr. 3

I: Und was haben Deine Eltern dazu gesagt?

P: Die (lacht) die waren nicht begeistert. Am Anfang haben sie erst gedacht es sei nicht so schlimm, waren auch bisschen blauäugig und wo sie es dann gemerkt haben wie schlimm es wirklich ist, also die haben dann alles Mögliche gemacht, meine Eltern. Die haben Drogenzettel verteilt am Jugendhaus, haben Leute verfolgt und ja mit der Polizei zusammengeschafft. Haben mich praktisch denunziert so, haben praktisch es öffentlich gemacht, öffentlich gezeigt, dass sie mit der Polizei zusammenarbeiten, dass kein anderer mit mir rumhängen will. So haben sie es gemacht. Haben schon viele Sachen gemacht.

Was das soziale Nahfeld angeht, ist das Wissen um die Vergangenheit meist nicht an negative Konsequenzen geknüpft. Denkbar wäre, dass sich die Eltern oder die Partnerin vom „Kriminellen“ abwenden, ihm materielle und emotionale Unterstützung entziehen, konkret: ihn vor die Tür setzen. Das geschieht aber nur in einem Fall. Wenn es - wie häufig der Fall -, zu Trennungen von den Partnerinnen oder zu meist vorübergehenden Zerwürfnissen mit den Eltern kommt, so geschieht dies nicht als direkte Konsequenz des delinquenten Verhaltens des Probanden. Häufig lässt sich jedoch beobachten, dass der sozial auffällige Lebensstil des Probanden Anlass ist für Auseinandersetzungen mit Partnerinnen oder Eltern, die dann in der Folge zu den Zerwürfnissen führen.

Die Warnungen und Aufforderungen zur Verhaltensänderung von Eltern und Partnerinnen sind vielmehr von Hilflosigkeit gezeichnet.[30] Aus ihnen entsteht für die Probanden kein wirklicher Handlungsdruck, der sie zwingen würde, die materielle oder emotionale Unterstützung ihres sozialen Nahfeldes wiederzuerlangen.

Zwei Bereiche des sozialen Umfeldes, in denen es zwar zu Stigmatisierungen, aber ebenfalls nur in Ausnahmefällen zu handlungsrelevanten Problemen kommt, sind die Nachbarschaft und die Peers.

Die Stigmatisierung äußert sich hier in Form der Einschränkung der Sozialintegration. Diese kann verschiedene Formen annehmen: Nachbarn schweigen bei zufälligen Begegnungen, schneiden den Betreffenden oder schauen weg. Bei Michael waren diese Reaktionen der Nachbarn mit ein Grund für einen Umzug.

Michael, Nr. 7

I: Hast Du da Probleme gehabt, dass die Leute Probleme gemacht haben, irgendwie, weil sie gewusst haben, dass Du straffällig geworden bist?

P: Wenn wir jetzt einkaufen gegangen sind in Z in Einkaufsladen. Da kam es dann vor, dass sie einen dumm anguckt haben. Es gibt halt Leute, die gucken einen schräg von der Seite an, aber schwätzen tun sie auch nichts.

I: Ich weiß gar nicht, wie groß Z ist. Ist es klein, ein Dorf?

P: Z ist ein Dorf. Es hat so 9000 bis 10.000 Einwohner. Da kennt man sich natürlich. Und da war es dann schon unangenehm.

---

[30] Z.B. bei Norbert, Nr. 35: Und Deine Eltern, wie haben die darauf reagiert? P: Die haben halt geschumpfen: „Gehe arbeiten, mache nicht so ein Blödsinn!“ Mehr als schimpfen, haben sie nicht können. Ja, früher habe ich schon Schläge gekriegt, aber die letzte Ohrfeige habe ich gekriegt, wo ich 18 war und dann habe ich trotzdem noch Blödsinn gemacht und da hat er mich eigentlich nicht angefasst gehabt oder so.“

I: Unangenehm war es?

P: Ja. Da bin ich froh, wenn ich da weg bin.

I: Ist das mit der Grund auch gewesen, außer dass Du eine größere Wohnung brauchst?

M: Ja.

Die negativen Reaktionen der Nachbarn können sich auch auf die Familienangehörigen des Stigma-Trägers ausdehnen. So sahen sich beispielsweise Bobs Eltern dazu gezwungen, den Wohnort zu wechseln.

Bob, Nr. 10

I: Hast Du mal Probleme gehabt, dass die Leute Dir komisch begegnet sind, wenn sie wussten, dass Du vorbestraft bist?

P: Ich selber nicht, weil z. B. wir haben in K.Stadt gewohnt zuvor, also mein Vater hat das Haus verkauft dort, ein Grund dafür war mein Verhalten. Die Leute haben es mitbekommen.

P: Die Nachbarn?

P: Nachbarn oder andere Leute, da kennt jeder jeden praktisch. Die haben es sich irgendwo auch nicht getraut, weil die haben das mitgekriegt, der hat sich dort geprügelt, der hat das gemacht. Da sind sie so ruhig, da sagen sie nichts, weil sie Angst vor einem haben. Und das haben halt meine Eltern ausgebadet. Wenn meine Mutter einkaufen gegangen ist, dann hat sie gemerkt, der redet nicht mehr mit mir, der ist abweisend und so. Und das tut mir irgendwo weh. Jetzt haben sie das Haus verkauft, jetzt machen sie praktisch selber einen Neuanfang. Aber ich habe keine Probleme mit meinen Eltern, die sind immer zu mir gestanden.

Bei den beiden beschriebenen Reaktionen der Nachbarschaft handelt es sich jedoch um Ausnahmefälle. Dies liegt auch daran, dass viele unserer Probanden aus einem eher großstädtischen Wohnumfeld kommen, in dem die Anonymität vor Stigmatisierungen schützt bzw. die Nachbarschaftskontakte relativ irrelevante Sozialkontakte darstellen.

Dies ist bei den Peerkontakten nicht der Fall: die Peers unserer Probanden sind, obwohl ihre Bedeutung gegenüber der delinquenten Hochphase deutlich abnimmt, auch in der „nachdelinquenten“ Zeit noch wichtige Interaktionspartner. Nur zwei Probanden tauschten ihr soziales Umfeld völlig aus, in dem sie nach ihrer Verurteilung in eine andere Region bzw. Stadt zogen. Die anderen knüpften meist an die Peerkontakte aus ihrer vordelinquenten Zeit an oder - wenn der Ausstieg aus der Kriminalität gemeinsam mit den Peers erfolgte (vgl. Kapitel 3.3) – behielten sie die alten Freundschaften aus ihrer delinquenten Zeit bei.

Für die Peers unserer Probanden, gleich ob „alte“ oder „neue alte“ Peers scheint die kriminelle Vergangenheit unserer Probanden kein größeres Problem darzustellen. Das Thema wird nur selten angesprochen und Erfahrungen von Stigmatisierung und Abweisung durch die Peergruppe bilden die große Ausnahme:

Rockys, Nr. 26

P: Auf jeden Fall, klar, was man alles damit kaputt gemacht hat, das ist das, was mich heute noch ein bisschen aufregt. Gut, meine Freunde sehen schon, dass ich jetzt Schaffen gehe, dass ich mein Leben wieder im Griff habe, aber was weiß ich, wenn man irgendwo reinläuft, man sieht halt nie mehr einen Geldbeutel. Jetzt ist es in den letzten zwei Jahren nicht mehr so schlimm. Aber es war am Anfang

schon krass, sobald da ein Geldbeutel war, der ist gleich versteckt worden und alles, und da kommt man sich schon blöd vor.

I.: Aber ausgesprochen hat es niemand?

P: Vor mir eigentlich nicht, hintenrum halt immer.

I: Das hast Du schon mitgekriegt?

P: Das habe ich mitgekriegt, klar. :Das war schlimmer wie das, wenn sie auf mich zugekommen wären, das hätte ich vielleicht gar nicht so schlimm empfunden. Aber wenn man halt mitkriegt, o.k., alles klar, super, du gehst in ein anderes Zimmer rüber, machst die Türe nicht ganz zu, und auf einmal geht das Geschnatter los, das ist eigentlich schon ein bissle doof.

Abgesehen von dem genannten Misstrauen, das Rocky schildert, reagieren die Peers typischerweise mit Desinteresse auf die kriminelle Vergangenheit ihres Freundes oder Bekannten. Und auch auf Seiten der Probanden ist das Bedürfnis mit Freunden – und auch Partnerinnen - über ihre Vergangenheit zu reden nur sehr gering ausgeprägt.

Thorsten, Nr. 21

I: Du kennst die Leute, wo Du gesagt hast, die kennst Du länger, die kennst Du seit Du hier wohnst?

P: Seit ich hier wohne, ja, seit 6 Jahren, die habe ich halt dann in der Zeit kennen gelernt..

I: Wie hast Du die kennen gelernt? Über die Arbeit?

P: Über die Schule; dann habe ich ja eine Lehre gemacht als Flaschner, und da habe ich dann gerade den Freundeskreis kennen gelernt, mit denen ich da geklaut habe. Da sind halt ein paar die normal sind, und mit denen, die nicht dabei waren, mit denen bin ich auch noch zusammen. Die habe ich quasi während der Lehre kennen gelernt.

I: Die wissen auch von Deinen Straftaten?

P: Die wissen das.

I: Und was haben die dazu gesagt?

P: Nicht viel, die haben halt gesagt, das ist dein Leben, was du machst. Was soll auch jemand sagen, ich meine, ich habe mir früher nicht viel sagen lassen. Da habe ich immer gesagt, ach komm, lass mich in Ruhe, ich weiß selber, was ich mache. Jetzt bin ich älter, jetzt weiß ich, dass ich hätte doch auf jemand anders hören sollen, aber mit dem Alter kommt der Verstand und deswegen gibt es da nicht so viel dazu zu sagen.

Jeremy, Nr. 11

I: Wissen Deine Kumpel, mit denen Du Deine Freizeit verbringst von Deiner Knastvergangenheit?

P: Ja, alle.

I: Ja?

P: Ja, ja.

I: Und was sagen sie dazu? Gut der eine hast gesagt hat selber die Erfahrungen oder?

I: Ja gut, des ist/ die kennen mich ja alle von früher. Dadurch, dass die mich früher gekannt haben, waren ich ja mit denen ja zusammen, weil die meisten - des hat man ja gewusst - hatte jeder gewusst gehabt, kriegt man eh mit, Tstadt ist ja so ein kleines verschlafenes Nest. Ja, was sagen die dazu? (überlegt) Die ersten ein/zwei Monate haben vielleicht die Leute gefragt wie es war und des war alles.

(überlegt) Die interessieren sich eigentlich nicht so arg dafür, und dann im Laufe der Zeit ist dann auch Vergangenheit.

I: Konntest Du offen darüber reden oder war es dann eher unangenehm?

P: Unangenehm eher in dem Sinn, warum die so eine blöde Frage stellen. Sonst offen darüber reden, eigentlich habe ich glaub‘ mit niemanden darüber geredet. Weil man erstens das nicht erzählen kann und zweitens vielleicht habe ich mal ab und zu eine Situation erzählt oder sowas aber so direkt drüber eigentlich net und ist mir auch zu blöd irgendwie. (überlegt) Egal was ich dort erlebt habe, es gibt auch gute Tage und die eher schlechteren des kann man nicht erzählen. Weil des kommt nicht drüber. Und dann habe ich gedacht: „ich lasse es“. Ich weiß wie es war und fertig. Die Leute fragen, also mit denen wo ich zusammen bin, die reden auch gar nicht so darüber, eigentlich überhaupt nicht. Das ist auch gerade das gute, weil nicht das ich mich gerade schäme oder sowas, aber ich habe meine Erfahrung drausgezogen, hab gelernt draus und des langt mir. Ich habe kein Bock des alles noch mal aufzuwühlen und noch mal darüber nachzudenken und paar Situationen, die habe ich gespeichert, die sind mir wichtig, aus denen habe ich gelernt und des ist eigentlich das wichtigste. Was die anderen darüber denken oder sagen oder tun oder lassen, das ist mir egal. Da stehe ich einfach drüber.

Auch wenn sich wie an anderer Stelle ausgeführt, das „mea culpa“ unserer Probanden deutlich in Grenzen hält, ist ihnen die Konfrontation mit ihrer Vergangenheit eher unangenehm. Waren diverse Straftaten und der Kontakt mit den Strafverfolgungsinstanzen in der delinquenten Hochphase noch statusträchtige „Abenteuer“, so scheint diese kriminelle Vergangenheit – und dessen sind sich unsere bemühten Abbrecher bewusst – dem Status in dem veränderten Peerumfeld eher abträglich zu sein.

Mike, Nr. 9

I: Ist Dir das öfters mal passiert seither, auch von anderen Leuten jetzt, die Dich jetzt irgendwie anmachen deswegen.

P. Nö. Ich könnte eher meinen, dass die meisten Respekt davor haben, obwohl sich das eigentlich komisch anhört aber da redet eigentlich keiner dumm davon. Aber gut Kumpel machen halt Späßchen, also so unter der WG oder die anderen - viele wissen das erst gar nicht - und die wo es wissen, die haben da eher Angst davor oder - was weiß ich - nicht Angst aber die denken halt einfach, dass man dann brutaler ist oder dümmer oder schneller zuschlägt oder weiß der Geier. Auf jeden Fall haben sie halt bissle Muffe würd ich sagen.

I: Also Du wirst auch selten drauf angesprochen.

P: Ja. Ja.

I: Kannst Du drüber reden, also jetzt wie ist das bei euch in der WG, hilft Dir des, wenn Du mit den anderen darüber redest?

P: Ja, ich meine wir reden schon ab und zu drüber, ja. Aber wir reden einfach ganz normal, der war da, der war da, redet man wo man war und wie es da war und richtig reden, aussprechen das tut man halt nicht so. Das ist im Prinzip egal, die meisten haben es vergessen oder sind auf dem Weg dabei es zu vergessen und wollen nicht wissen was los war.

I: Das fehlt Dir auch nicht?

P: Nö. Ich habe das abgehackt jetzt, ja. Wenn ich meine es ist richtig, dass ich es demjenigen erzähle, dann erzähle ich’s ihm, wenn er das wissen will. Ansonsten halte ich meine Gosch und lasse die Sache ihren Lauf nehmen. Wenn einer zu mir kommt und sagt: „he ich habe gehört und so“, dann sage ich dem des und er soll es halt wissen. Aber nicht so, dass ich jetzt jeden erzähle: „ich war im Knast und so“ wie es manche tun und so, die irgendwie stolz drauf sind. Kann ich überhaupt nicht tun, im Gegenteil ich schäme mich sogar, dass ich im Knast war ja.

Bei einem offensiven Umgang mit der Vergangenheit, wie ihn Mike praktiziert, scheint die Bereitschaft der Peergruppe (hier: der Fußballkameraden) groß zu sein, das Verhalten des

Probanden zu verzeihen und ihn wieder in die Gruppe zu integrieren. Lediglich bei seinem direkten Opfer - Mike stahl der Fußballvereinssekretärin die Scheckkarte und hob Geld damit ab - war diese Bereitschaft nicht so ausgeprägt:

Mike, Nr. 9

I: Trotzdem haben sie dich nicht rausgeschmissen aus dem Verein. So ein Verein ist ja, spricht sich ja rum, oder?

P: Ja, die haben es auch alle gewusst wo ich bin und so, ja. Ja und ich habe mich ja bei der Frau persönlich in aller Öffentlichkeit vor versammelter Mannschaft, wo ich spiele, entschuldigt, hab dort meine Schulden bezahlt bei der Frau, ja, hab mich bei jedem einzelnen Spieler entschuldigt, dass ich das getan hab, ja und dann haben sie gesagt, ja ist o.k. und so und wenn ich Lust hätte, könnte ich gerne noch weiter da spielen, weil sie mich brauchen würden und so, ja und es sei eigentlich dann mehr oder weniger vergessen, ja. Also wie gesagt, ich habe mich bei jedem Spieler entschuldigt, beim Vorstand habe ich mich entschuldigt. Also bei der Person habe ich mich öffentlich persönlich entschuldigt, ja, bin da hin gegangen, ja, wo Training war und dann habe ich mich bei den Spielern entschuldigt, wo da waren, dann bei dieser Frau, wo ich des geklaut hab, habe ich mich entschuldigt, ja. Die Frau, ich weiß nicht, ich mein, ich kann ja verstehen, dass sie stinkig auf mich ist, ja, aber die hat mich oft aufgeregt, ja, weil die hat es a) an der Weihnachtsfeier erwähnt, bei der Jahreshauptversammlung hat sie es erwähnt und ab und zu auch so, wenn ich im Training war oder so, da hat sie dann auch dumme Kommentare abgegeben, ja da ist der Heiße und so und dann fand ich halt nicht fair, ja, ja. Vor allen (unverständlich) Weihnachtsfeier da konnte ich es absolut nicht ändern. Da waren auch viele neue Spieler da, die haben davon gar nichts gewusst und jetzt wissen sie es mehr oder weniger, das fand ich halt scheiße, das fand ich auch richtig scheiße, da habe ich auch ein halbes Jahr Pause gemacht, weil ich keine Lust mehr gehabt habe, dann wegen dem Scheiß. Jetzt ist die Frau weg, die macht den Job nimmer, jetzt gehe ich wieder hin.

I: Das langt ja auch, stimmt. Diese Geschichte mit entschuldigen. Wie bist du da darauf gekommen das zu machen? Selber oder hat dir jemand gesagt, weißt, hast du mit jemand geredet, ich habe gemeint, ich entschuldige mich bei allen. Weil z.B. bei den Mitspielern sich zu entschuldigen, finde ich jetzt sehr ungewöhnlich.

P: Ich habe mich nicht entschuldigt, also nicht entschuldigt in dem Sinne, dass ich mich persönlich bei denen entschuldigt habe, sondern ich habe ihnen das erklärt, also ich habe mit denen darüber gesprochen, ja, habe gesagt, dass es mir halt leid tut und so, wie es dazu kam, dass ich jetzt im Gefängnis war zum meine Schulden bezahlen, so habe ich das eigentlich mehr gemeint.

I: Kamst du selber auf die Idee, oder hat dein Vorstand oder Trainer ?

P: Nee, nee da hat keiner was gesagt. Ich habe mich mit einem Kumpel unterhalten, der hat auch gespielt, ja. Hab auch wieder Lust gehabt, Fußball zu spielen, klar und wollte eigentlich schon gerne in dem Verein spielen. Mir war es natürlich auch voll peinlich und ich kam mir auch voll scheiße vor und das ist ja klar, aber ich habe auch gedacht, dass das irgendwie dann ein Punkt ist nach dem Gefängnis dann zu deinen Fehlern zu stehen, diese dir selber einzugestehen, es öffentlich zu machen, also vor denen. Weil die wussten ja sowieso was los war und ich habe mir dann gedacht, dann erklärst du es denen und so, entschuldigst dich bei derjenigen Frau, weil die Schulden musst so oder so zahlen, auch wenn du es halt persönlich machst, dann kommt es natürlich besser, finde ich jedenfalls und so habe ich mir halt gedacht, dann macht es einfach ein besseres Bild, ja. Dann kann ich mich vielleicht noch ein bisschen bewahren davor, irgendwie ganz blöd angemacht zu werden. Ja, dann bin ich halt dahingegangen, mit dem Trainer gesprochen als erstes. Ich hab auch mit dem Trainer gesprochen, ich hab gesagt, ja ob die Möglichkeit besteht dahin zu kommen und so, ich komm auch nächste Woche vorbei und so (unverständlich). Hat er gesagt, ja o.k. Ich bin dahingegangen und dann habe ich das halt denjenigen erklärt, wie das war, wie du dazu gekommen bist, dass ich im Gefängnis war, dass ich Schulden zahle, dass das natürlich ein Fehler war und das es mir leid tut, ja, das war das.

I: Das ist auch kein Thema jetzt mehr zwischen euch, also abgesehen mal.....

P: Nö, das war nie....

I: Kommen da nicht blöde Witze oder so?

P: Noch nie.

Insgesamt betrachtet bestehen die Reaktionen des „sozialen Mittelfeldes“, Nachbarn und Peers, aus einer Mischung aus Desinteresse und Misstrauen. Die negativen Folgen, die dabei aus der Kenntnis des Stigmas rühren, sind meist nicht sehr gravierend, da sich die Probanden den Interaktionen relativ leicht und ohne große Kosten entziehen können. Nur in Extremfällen war ein Umzug bzw. die Suche neuer Peers nötig.

Ob Stigmatisierung Handlungsbedarf seitens des Stigma-Trägers hervorruft, variiert mit der Qualität der Beziehung und dem Grad der Abhängigkeit. Handelt es sich um eine affektive Beziehung, so findet keine Stigmatisierung statt, weil Statusmerkmale, die gewöhnlich mit dem Stigma „kriminell“ konnotiert werden, durch die persönliche Kenntnis überlagert werden. Sie haben keine Durchsetzungschance, weil die „tatsächliche“, d.h. die aktuale soziale Identität bekannt ist. Die kriminelle Vergangenheit stellt daher unter dem Gesichtspunkt der Stigmatisierung für das soziale Nahfeld (Eltern, Partnerin, teilweise Peers) kein Problem dar. Handelt es sich hingegen um eine affektiv neutrale und nicht-funktionale Beziehung (Nachbarn, teilweise Peers), so kann das Merkmal „kriminelle Vergangenheit“ zwar Anlass zur Stigmatisierung geben; aber es stellt den Betroffenen in der Regel nicht vor ein ernsthaftes Problem. Der Ausschluss aus der Sozialintegration ist nicht so bedeutsam, dass darauf mit Stigma-Management reagiert werden müsste.

Das soziale Nahfeld unterscheidet sich damit grundlegend vom Leistungsbereich, insofern die Betroffenen dort den negativen Konsequenzen einer Stigmatisierung ausgesetzt sind. Der Unterschied zwischen Familie/Partnerin und Arbeitgeber liegt in der Qualität der Beziehung.

1. Arbeitsbeziehungen sind funktionaler Art, d. h. die Beteiligten sind mehr oder weniger beliebig austauschbar. Daher können leicht Konsequenzen aus dem Wissen um ein Stigma gezogen werden. Im sozialen Nahfeld von Familie und Partnerin geht das eben nicht, denn die Beziehung ist nicht einfach aufkündbar und austauschbar. Würde das soziale Nahfeld mit Stigmatisierung auf den Betreffenden reagieren, z.B. durch Entzug materieller und emotionaler Unterstützung, würde es selbst davon mitbetroffen sein. Thorsten bringt das treffend auf den Punkt, wenn er über seine Freundin sagt: „Was soll sie auch mehr dazu sagen, den Kopf abreißen kann sie mir nicht, dann hat sie nichts mehr davon“.

2. Der zweite Unterschied zwischen sozialen Nahfeld und Arbeitgeber liegt darin, dass Familie und Partnerin die aktuale soziale Identität des Betreffenden kennen. Eine virtuale soziale Identität, die sich an den Status „Krimineller“ knüpft, hat daher keine Chance, vom sozialen Nahfeld zugeschrieben zu werden. Bei Arbeitsbeziehungen hingegen ist die gegenseitige Kenntnis zu gering, Zuschreibungen der virtualen sozialen Identität können so leichter greifen.

Im Unterschied zu affektiven oder affektiv-neutralen Beziehungen kann das Merkmal „kriminelle Vergangenheit“ in funktionalen Beziehungen sehr wohl zu Stigmatisierung und den sich daran knüpfenden negativen Folgen führen. Welche Probleme Betroffene z. B. mit ihrem Arbeitgeber haben und wie diese Probleme zu managen sind, demonstriert das nachfolgende Kapitel.

5.3. Stigma-Typen im Leistungsbereich

Wie die bisherige Auswertung ergeben hat, ist die Integration in den Leistungsbereich ein entscheidender Faktor für einen erfolgreichen Abbruch krimineller Karrieren. Ob es einen dauerhaften Abbruch auch ohne Integration in den Leistungsbereich geben kann, ist fraglich, zumal der Leistungsbereich in der gegenwärtigen Gesellschaft zentral ist für die Vergabe bzw. Zuweisung von Status und materiellen Gütern.

In unserem Sample befinden sich nur drei Probanden, die über einen längeren Zeitraum keiner Arbeit, Schule oder Ausbildung nachgingen und dennoch straffrei zu bleiben. Bei einem Probanden handelt es sich um einen aidskranken und methadonabhängigen Probanden, der in Folge seiner Krankheit erwerbsunfähig ist und von staatlicher Alimentierung lebt. In einem anderen Fall um einen Probanden, der nach einem unverschuldeten schweren Unfall insgesamt fast zwei Jahre krankgeschrieben war und von Krankengeld lebte. Und in einem dritten Fall, um einen Probanden, der als Alleinerbe von seiner Mutter ein Haus und Geld erbte. Doch auch bei den beiden letztgenannten Probanden blieb die „erwerbsarbeitsfreie“ Phase nur ein Zwischenspiel. Unter einem gewissen finanziellem Druck und dem Druck, dass zum „konformen“ Rollenbild des männlichen Erwachsenen Erwerbsarbeit dazugehört – ein Proband schildert in diesem Zusammenhang auch deutlich die diesbezüglich Erwartungshaltungen seiner Freundin - , nahmen beide eine Ausbildung (Studium) bzw. eine Arbeit auf.

Auf der anderen Seite zeigen die Probanden, bei denen es zu einer erneuten Straftat oder in Folge der Schwere der Tat sogar zu einem Widerruf der Bewährung kam, dass eine fehlende Integration in den Leistungsbereich auch in Folge der fehlender Alltagseinbindung eine erhebliche Gefahrenquelle darstellt für einen Rückfall in einen Lebensstil, der delinquentes Verhalten einschließt.[31]

Ausschlaggebend dafür, welche Positionen einem Individuum im Erwerbs- und Leistungsbereich offen stehen, ist vor allem die Zuschreibung von zwei individuellen Eigenschaften:

1. Leistungsfähigkeit auf grund fachlicher Qualifikationen

2. Leistungsfähigkeit auf Grund sozialer Kompetenzen wie Leistungsbereitschaft, Fleiß, Zuverlässigkeit, Teamfähigkeit etc.

Beide Eigenschaften sind in auf dem (deutschen) Arbeitsmarkt vor allem durch formale Bildungs-/Qualifikationsabschlüsse, Arbeitszeugnisse etc. nachzuweisen. Zum Beleg der Leistungsbereitschaft ist zudem eine möglichst lückenlose Erwerbs- bzw. Leistungsbiographie nötig. Enthält die Leistungsbiographie jedoch Brüche - etwas durch Arbeitslosigkeit oder Haftaufenthalte -, so stellt das ein Problem insofern dar, als dadurch der Arbeitsmarktwert bzw. damit verbundene Zugangschancen zum Arbeitsmarkt verringert werden. Ein anderer Faktor, der zur Verringerung der Integrationschancen führen kann, ist die kriminelle Vergangenheit selbst. Diese (oder genauer die damit verknüpften Zuschreibungen wie z.B. Unehrlichkeit, fehlende Unterordnungsbereitschaft, Aggressivität etc.) kann ebenso wie eine lückenhafte Leistungsbiographie ein Stigma darstellen, das den Betroffenen, der aus der krimi-

[31] Die besondere Relevanz der Arbeitsintegration zeigt sich auch daran, dass nur bei einem unseren Untersuchungsprobanden, der über längere Zeit eine feste, qualifizierte Arbeitsstelle hatte, die Bewährung widerrufen wurde.

nellen Karriere aus- und in ein konformes Arbeitsleben einsteigen will, vor vielfältige Probleme stellt.

Individuen sind den beiden Faktoren, abweichende Leistungsbiographie und kriminelle Vergangenheit, aber nicht unausweichlich ausgeliefert. Es gibt Möglichkeiten, diese Probleme zu bewältigen, d.h. Strategien zu entwickeln, mit denen die negativen Konsequenzen bewältigt werden können. Bei Brüchen in der Leistungsbiographie bezieht sich das Problem-Management z. B. auf ein Vertuschen von Lücken oder um das Vermeiden von Situationen, in der diese Lücken thematisiert werden könnten. Gleiches gilt für das Stigma „kriminelle Vergangenheit“. Die vorliegenden Daten enthalten verschiedene Typen von Stigmaträgern, die mit jeweils spezifischen Problemen konfrontiert sind, an die sich verschiedene Methoden des Stigma-Managements anknüpfen, d.h. eine je spezifische Art und Weise, auf die negativen Konsequenzen der Stigmatisierung zu reagieren. Für den Abbruch-Prozess ist es für den von Stigmatisierung Betroffenen entscheidend, ein erfolgreiches Stigma-Management zu entwickeln.

Im Gegensatz zum sozialen Nahfeld ist ein Arbeitgeber meist ohne persönlichen Nachteil in der Lage, Stigmatisierung auszuüben, d. h. ein Arbeitsverhältnis zu beenden oder einen Bewerber abzulehnen. Diese Stigmatisierungen haben unsere Untersuchungsprobanden vielfältig erfahren bzw. sie sind lange genug sozialisiert, um sie zu antizipieren. Ob tatsächlich erfahren oder nur antizipiert - im Leistungsbereich stellt die ihre (kriminelle) Vergangenheit für die Betroffenen eine Problem dar, auf das sie handelnd reagieren müssen. Dazu wenden sie verschiedene Formen des Stigma-Managements an.

Zunächst ist eine Entscheidung zu treffen, ob das Stigma geheimgehalten oder preisgegeben werden soll. Je nachdem, wie diese Entscheidung ausfällt, lassen sich folgende Typen unterscheiden:

1) *„Getarnte”* legen Wert darauf, ihr Stigma „kriminelle Vergangenheit“ geheim zuhalten. Im Goffmanschen Sinne sind sie *„diskreditierbar“*. Grundlage für die Entscheidung, den Status “diskreditierbar” aufrechtzuerhalten, ist das antizipierte Wissen um eine mögliche Stigmatisierung. Die Betroffenen sind lange genug konform sozialisiert, um antizipieren zu können, dass ein Bekannt werden des Stigmas negative Folgen haben kann. Sie antizipieren auch, dass Ehrlichkeit – d.h. ein Offenbaren des Stigmas – ein Risiko birgt.

2) Analog zu den „Diskreditierbaren“ sprechen wir mit Goffman von *„Diskreditierten“*, wenn das Stigma bekannt ist. Das kann aus zwei Gründen der Fall sein: Aus Getarnten können *„Enttarnte“* werden, wenn das Stigma unfreiwillig preisgegeben wird. Die *„Ehrlichen“* geben ihr Stigma freiwillig preis in der Hoffnung auf Verständnis. Indem sie sich entscheiden, den bedingt sicheren Status „diskreditierbar“ aufzugeben, gehen sie bewusst das Risiko der Stigmatisierung ein. Das geschieht auf Grundlage einer Hintergrunderwartung, die in der Interaktion aktiviert wird: „Ein Fehler ist verzeihlich, wenn man ihn eingesteht“.

Die genannten Typen sind nicht eindeutig einem Probanden zuzuordnen. Typisch ist vielmehr das Vollziehen eines oder mehrerer Statuswechsel: So kann das geheimgehaltene Stigma eines Getarnten ungewollt auffliegen oder ein Ehrlicher kann den Statuswechsel zum Rehabilitierten schaffen. Als *„Rehabilitierte“* werden solche bezeichnet, deren Stigma gewollt oder ungewollt bekannt wurde und die diese Entdeckung erfolgreich bewältigt haben.

Vom Ausgangsstatus einer Person – Getarnte oder Diskreditierte - hängt es ab, welche Art des Stigma-Managements in Frage kommt. Bei den Getarnten besteht es aus einem *Informations- und Gefahren-Management.* Das Stigma-Management auf die Vermeidung des Bekanntwerdens des Stigmas ausgerichtet mit dem Ziel, den Status „diskreditierbar“ aufrechtzuerhalten. Es gibt für Getarnte verschiedene Gefahrenquellen, durch die Stigma bekannt werden könnte. Das Informations-Management will verhindern, dass sich diese Gefahrenquellen aktivieren.

Enttarnte und Ehrliche („Diskreditierte“) wenden ein *Benachteiligungs-Management (Spannungsmanagement)* an, das darauf ausgerichtet ist, eine Chance zu bekommen, sich bewähren und rehabilitieren zu können.

5.3.1. Gefahrenquellen für „Getarnte“-Probanden

Es gibt zwei Arten von Gefahrenquellen: schriftliche und mündliche. Zu den schriftlichen gehören das Führungszeugnis, der Lebenslauf und Einstellungs-Personalbogen. Die Probanden thematisieren selbst häufig das Führungszeugnis als Gefahrenquelle. Ihnen ist bewusst, dass das Führungszeugnis ein offizielles Dokument zur Preisgabe ihrer Vergangenheit ist, das ihnen zum Verhängnis werden kann. Problematisch daran ist, dass das Führungszeugnis nur schlecht in das Stigma-Management einbezogen werden kann; es ist daher eine besonders gefährliche Informationsquelle zur Preisgabe der Vergangenheit. Wenn es vorgelegt werden muss, kann man das nicht umgehen. Die Tilgungsfristen sind nicht zu beeinflussen. Da es für Jugendliche (bzw. nach dem JGG Verurteilte) gemäß dem Bundeszentralregistergesetz (v.a. §32) besondere Eintragungs-, Mitteilungs- und Tilgungsregelungen gibt, stellt das Führungszeugnis vor allem für Jugendliche mit Haftstrafen von zwei oder mehr Jahren eine Gefahrenquelle dar (Kader, Gangster).

Eine weitere Gefahrenquelle sind Personalbogen, die bei der Einstellung auszufüllen sind und auf denen nach Vorstrafen gefragt wird. Hierbei kann eine Technik des Stigma-Managements angewandt werden: das Täuschen, d.h. es wird unter Vorgabe falscher Tatsachen „nicht vorbestraft“ angekreuzt (Pedy). Die Anwendung dieser Technik setzt allerdings voraus, dass das Führungszeugnis nicht zusätzlich verlangt wird. Der Lebenslauf schließlich, der in schriftlicher Form bei einer Bewerbung eingereicht werden muss, ist dann eine Gefahrenquelle, wenn er aufgrund von Haftaufenthalten oder Arbeitslosigkeit Lücken aufweist (Rocky).

Kader, Nr. 2

I: Wie gings dann so langsam wieder, wie hat die Arbeitsuche angefangen?

P: Arbeit gesucht habe ich nach 11/2 Monate schon. Einmal, es war der Hammer, haben sie gesagt die nehmen mich und so - es war eine Firma ... in M.-Stadt - haben sie gesagt ich soll am Montag den Vertrag unterschreiben gehen, bin ich hingegangen, da haben die gesagt, - die haben glaub ich die polizeiliche Führungszeugnis - aber nicht von mir, irgendwas haben sie geguckt dann hat er gesagt, ja sie sind vorbestraft, dann habe ich gesagt: „ja“, „ja wieso haben sie uns das nicht gesagt“ hat er gesagt, „ja sie haben mich ja gar nicht gefragt“ ich habe gesagt tut mir leid aber so was wie sie können wir nicht einstellen.

Gangster, Nr. 23

I: Hast Du eigentlich, seitdem Du aus dem Knast raus bist irgendwie Schwierigkeiten gekriegt, weil Du im Knast warst? So dass jemand „nein“ gesagt hat, als Du einen Job gesucht hast?

P: Doch, bei einem. Doch da war eine Firma.

I: Hast Du des selber erzählt?

P: Er hat mich gefragt. Ich hatte mich per Telefon beworben, wollte ein Vorstellungsgespräch haben, habe meine Papiere gebracht, bin zu ihm hin. Ich musste zuerst was ausfüllen, habe es ausgefüllt, habe es ihm dann gegeben und dann hat er mich gefragt: „Sind Sie mal vorbestraft gewesen?“ Ich habe gesagt: „Ja ich bin mal vorbestraft gewesen bzw. ich bin immer noch vorbestraft. Ich habe meine Lehre beendet und seit drei Jahren nichts mehr. Und dann hat er gesagt: „Ja, wir haben Kundschaften, die ihr polizeiliches Führungszeugnis haben wollen. Deswegen kann ich sie nicht nehmen“. Ich habe mit ihm offen und ehrlich geredet, ich habe es ihm auch ins Gesicht gesagt: „Ich habe kein Problem, aber wenn einer so hinterhältig und die Sachen immer umdreht, das kann ich nicht leiden“.

Pedy, Nr. 14

I: Hat Dein Vorleben irgendwie eine Rolle gespielt, war das Thema beim Vorstellungsgespräch?

P: Ne weniger, doch eigentlich schon, aber ich habe mich da gut aus der Affäre gezogen, ich habe da halt ein bisschen was zusammengereimt irgendwie halt, natürlich nicht wahrheitsgetreu, aber mein Gott, das belastet ja keinen. Aber ich hätte auch nicht sagen können irgendwie, ja hören Sie zu, ich war im Gefängnis, ich habe 3 Jahre lang Drogen verkauft, wollen Sie mich jetzt nehmen oder nicht. Für die 3 Jahre habe ich schon eine gute Story zusammengereimt und das hat halt gezogen und ich bin froh, dass das geklappt hat und mein Gott.

I:Also die wissen auch nicht, dass Du im Knast warst?

P: Ne ne. Ein einziges Problem ist halt, der Knast ist auch unser ja Objekt da, Projekt da, und wenn ich jetzt irgendwann mal das Pech haben sollte, da jetzt hin zu müssen, jeder wird kontrolliert, jeder wird seine Akten, ob er Verwandte im Knast hat oder selbst mal im Knast war, wer das hat kommt nicht rein. Jetzt musste ich da noch nicht rein, noch nicht, aber vielleicht kommt mal die Zeit, ich hoffe es natürlich nicht, dann weiß es halt die ganze Firma und es ist dann halt von Nachteil für mich.

Rocky, Nr. 26

P: Ne, das Vorteilhafte war halt, dass im Führungszeugnis nichts dringestanden ist, da war kein Eintrag, sonst würde ich jetzt nicht bei XY schaffen.

I: Du hattest ja keine Lücken im Lebenslauf, außer diesem Unfall wahrscheinlich.

P: Na gut, meine Arbeitslosigkeit, das war schon wo sie ein bissle stutzig gewesen sind. Ich habe mich eigentlich um einen Festvertrag beworben, habe dann bloß einen Zeitvertrag gekriegt, weil sie natürlich gesehen haben, zuerst arbeitslos, dann Unfall, dann wieder arbeitslos, das sieht halt immer blöd aus, wenn arbeitslos im Lebenslauf drinsteht.

Zu den mündlichen Gefahrenquellen zählen Leute, die von der Vergangenheit wissen und mit ihrem Wissen hausieren gehen. Goffman hat hierfür den Begriff der Prä-Stigma-Bekanntschaften geprägt. Rocky hat diese Erfahrung gemacht: Ein Arbeitskollege hat dem gemeinsamen Vorgesetzten von Rockys Vorstrafen erzählt; die bereits ausgesprochene Kündigung durch den Vorgesetzten konnte Rocky gerade noch abwenden.

Rocky, Nr. 26

I: Hattest Du eigentlich irgendwann mal Probleme damit, dass Du verurteilt warst, vorbestraft, also hat das mal ne Rolle gespielt, als Du einen Job wolltest?

P: Schon, ja, auf jeden Fall. Gut, ich meine im Führungszeugnis ist nichts dringestanden, aber in der ersten Firma, wo ich in der Pizzeria damals angefangen habe, da hat jemand geschafft aus der gleichen Ortschaft wie ich, der hat das natürlich gleich an die große Glocke gehängt, wo dann natürlich der Chef auch gesagt, im Prinzip wollte er mich rausschmeißen, aber er hat gesehen, dann hat er gesehen, dass ich gut schaffe, von dem her hat er mich dabehalten, aber sonst

I: Also der hat es erst danach, als Du schon gearbeitet hast, mitgekriegt, und dann ist er auf Dich zugekommen

P: und hat gesagt, er will eigentlich, dass ich gehe. Dann habe ich gesagt, ich sehe das irgendwo nicht ein, ich habe früher mal Scheiße gebaut, gut da stehe ich auch dazu, aber das war früher und jetzt ist jetzt.

Ob und inwieweit jemand Stigmatisierung ausgesetzt ist, wenn das Stigma bekannt wird, hängt vom *Zeitpunkt* des Bekanntwerdens ab, genauer: welche Qualität die Beziehung zwischen dem Stigmatisierten und dem Gegenüber zum Zeitpunkt der Entdeckung hat. Wenn beispielsweise nach 20jähriger Freundschaft jemand eine Straftat aus der Jugendzeit gesteht, tut das der Freundschaft keinen Abbruch. Der Grund ist, dass sich Nebenstatusmerkmale, die man einem Kriminellen normalerweise zuschreibt, keine Geltung verschaffen können. Nach langer Freundschaft ist man ausreichend vom Wesen des anderen überzeugt. In anderen Worten: Der master status ist „Freund“. Die Perzeption der Identität des anderen kann nicht mehr so leicht retrospektiv umorganisiert werden. Folglich kann aus der Information “kriminell” kein master status mehr werden.

Ähnlich verhält es sich im Arbeitsbereich: wenn es einem Beschäftigten gelingt, über längere Zeit zufriedenstellende Leistung zu erbringen, d.h. wenn es ihm gelingt, seinen Arbeitgeber davon zu überzeugen, dass er die erforderlichen fachlichen und vor allem sozialen Qualifikationen (Fleiß, Zuverlässigkeit, Freundlichkeit etc.) besitzt, verliert die Vergangenheit an Bedeutung für die virtuale soziale Identität.

5.3.2. Gefahren-Management: Techniken der Informationskontrolle

Das Hauptproblem, das Getarnte mit Hilfe des Stigma-Managements zu bewältigen haben, ist der *Zeitgewinn:* der Zeitgewinn bis Tilgungsfristen abgelaufen sind und/oder der Zeitgewinn, bis durch die gezeigte Arbeitsleistung soviel „persönlicher“ Kredit aufgebaut werden konnte, dass die Vergangenheit für die Zuschreibung von Qualifikationen an Bedeutung verliert.

Beim Stigma-Management von Getarnten geht es dabei um das „Managen“ der genannten mündlichen und schriftlichen Gefahrenquellen. Es gibt folgende Techniken: 1. das Preisgeben von Teilwahrheit und Manipulieren von Information, 2. das Täuschen und 3. das Umgehen kritischer Situationen. Gemeinsam ist den Techniken, dass der Stigma-Träger situationsspezifisch bestimmt, wie viel er über seine Vergangenheit preisgibt und dabei den Grad des Wahrheitsgehaltes variiert.

1) *Teilwahrheit und Manipulation der Information*: Eine Möglichkeit des Gefahren-Managements besteht darin, Informationen über die eigene Vergangenheit dosiert oder

manipuliert preiszugegeben. Als *Thorsten* (Nr. 21) in einem Beschäftigungsverhältnis stand, musste er während der Arbeitszeit zur Gerichtsverhandlung eines zurückliegenden Diebstahls. Ein Verheimlichen der Gerichtsverhandlung war ihm nicht möglich, weil die Fehlzeiten zu auffällig gewesen wären. *Thorsten* wählt daher folgende Technik der Informationskontrolle: Da er im Job mit Inkassobeträgen zu tun hat, gibt er vor, er sei wegen Körperverletzung angeklagt:

„...weil wenn ich da jetzt sagen würde, ich werde wegen Diebstahl verhaftet, dann wäre ich jedes Mal der erste, auf den sie ein Augen hätten, wenn da mal was fehlt“.

Er gibt also Informationen dosiert und manipuliert preis, weil er antizipiert, dass er im Falle des Bekanntwerdens des wahren Anklagegrundes einem erhöhten Kontrollrisiko ausgesetzt wäre. *Olaf (Nr. 17)* verhält sich ähnlich: Beim Vorstellungsgespräch nach den Lücken in seinem Lebenslauf befragt, wählt er das kleinere Übel und behauptet, arbeitslos gewesen zu sein: *„wenn die das wissen, dann hast du verschissen überall“*.

2) Das *Täuschen* ist die Technik der Informationskontrolle mit dem höchsten Manipulationsgrad und dem niedrigsten Wahrheitsgehalt. So kreuzt Bob (Nr. 10) beispielsweise auf Personalbogen fälschlicherweise „nicht vorbestraft“ an. Er ist sich dabei bewusst, dass diese Falschangabe ein Kündigungsgrund ist.

I: Hattest Du bei Vorstellungsgesprächen Probleme, wenn es auf Deine Verurteilungen zu sprechen kam. Kam das überhaupt zur Sprache?

P: Sagen wir mal so, z. B. bei den Leihfirmen ist ein Personalbogen da. Da steht z. B. vorbestraft oder nicht vorbestraft. Ich hab's Risiko jedesmal eingegangen und hab 'nicht vorbestraft' angekreuzt. Das ist normalerweise ein Kündigungsgrund, aber das ist niemals vorgekommen.

Daraus ergibt sich ein Folgeproblem, das an diese Form des Gefahren-Management geknüpft ist: Wenn trotz aller Kontrollmaßnahmen das Stigma „kriminelle Vergangenheit“ eines Tages herauskommt, in der Zwischenzeit aber kein „Kredit“ aufgebaut werden konnte, dann wird nicht nur das Stigma bekannt, sondern schlimmer noch: Der Akt des Täuschens stellt selbst wieder abweichendes Verhalten dar. Das kann als Bestätigung ausgelegt werden, dass das Misstrauen gegenüber „Kriminellen“ berechtigt ist. Der Weg zur „Desistance“ - und das heißt hier: zu einer konformen Partizipation im Leistungsbereich - kann die Betroffenen in eine dilemmatische Situation bringen: Um eine „Chance“ zu haben, muss erst wieder abweichendes Verhalten begangen werden. In anderen Worten: Der Weg zur Konformität führt über die Abweichung. Dabei handelt es sich um sekundäre Devianz, weil konforme Möglichkeiten der Partizipation verschlossen sind. Das Täuschen als eine Technik des Informations- bzw. Gefahren-Managements ist also ein hochriskantes Unternehmen und das damit verbundene Dilemma für die Situation eines „Getarnten” kennzeichnend.

3) *Das Umgehen kritischer Situationen*: Für Arbeitssuchende, die mit dem Stigma „kriminelle Vergangenheit“ behaftet sind und die unlautere Techniken zur Geheimhaltung des Stigmas (täuschen, verheimlichen) nicht anwenden wollen oder können, aber dennoch ihr

Stigma nicht preisgeben wollen, bleibt die Möglichkeit, sich dort zu bewerben, wo auf offizielle Dokumente bei der Einstellung verzichtet wird.[32]

Eine Möglichkeit, formale Einstellungsverfahren mit Personalbogen, Führungszeugnis, Vorstellungsgespräch etc. zu umgehen, ist die Empfehlung durch einen Bekannten oder Verwandten, der bereits in dem jeweiligen Betrieb arbeitet. Diese Empfehlung scheint das Risiko für den Arbeitgeber zu minimieren, da jemand, dem der Proband auf einer persönlichen, affektiven Ebene verpflichtet ist, für seine grundlegenden Qualifikationen bürgt.

Thorsten, Nr. 21

I: Hast Du irgendwie beim Vorstellungsgespräch Probleme gehabt deswegen?

P: Ne, der hat gar nicht gefragt, weil mein Schwiegervater schafft auch da, der schafft da schon 10 Jahre in der Firma, und da haben wir eigentlich gar nicht viel gesprochen, der hat mich gar nicht viel gefragt, der hat nur gefragt, „hast Du Lust zu Schaffen“ und „ja, dann kommst Du einen Tag vorbei“. Dann bin ich einen Tag hingegangen, dann hat er gesehen, dass ich arbeiten will, dann hat er gesagt, „o.k., Du bist eingestellt“. Also da wurde gar nicht so viel drum herumgeredet, und ich habe das gar nicht erwähnt, weil der wollte ja kein Führungszeugnis haben, und da habe ich nichts gesagt, weil nachher gibt es da Probleme und deswegen habe ich gedacht, dann lasse ich das mal wegfallen.

Mike, Nr. 9

I: Wie hast du das bekommen?

P: Durch meinen Kumpel, der hat gesagt: „Ich soll einmal anrufen, die suchen Leute“ und dann habe ich gesagt: Alles klar, da rufe ich an. Ich war 10 Minuten beim Vorstellungsgespräch und dann hat er gesagt, am Montag fängst du an.

I: War nie Thema irgendwie so Lebenslauf und...

P: Nein, ich habe zu ihm gesagt, ob ich etwas bringen soll. Er sagte: Nein, du kommst am Montag, fängst an.

Gino, Nr. 25

I: Wie bist Du an den Job rangekommen?

P: Des war halt / da bin ich aus dem Gefängnis rauskommen, habe ich unbedingt Job gesucht. Durch einen Bekannten. Aber des war dann ganz normal nur Maschinenarbeit und so. Immer des Gleiche. Und dann hat der Chef mich irgendwie gesehen und dann habe ich halt Glück gehabt, dass ich zu ... Laser gekommen bin. Des war aber auch Glück, Glücksache.

I: Über den Bekannten dann?

P: Über den Bekannte überhaupt also in die Firma zu kommen und da wollten sie mich ... haben sie gleich gesagt „nur drei Monate“ und da haben die gesehen also / da haben die jemand gebraucht am Laser und, und dann bin ich dorthin. Haben die gesehen, dass ich’s gleich blicke und dann haben sie mich auch gleich in Schulung geschickt.

I: Hat es bei der Einstellung eine Rolle gespielt, dass Du vorher im Knast warst?

[32] Manche Firmen z.B. die berühmten „Drückerkolonnen“, aber auch „seriöse“ Firmen aus dem Reinigungsgewerbe scheinen sich regelrecht auf leicht ausbeutbare ehemalige Strafgefangene spezialisiert zu haben.

Hat Dich da irgend jemand darauf angesprochen oder gewusst, dass Du das so…

P: Nee, nee. Kein Mensch. Ich meine nicht mal der Bekannte hat des gewusst.

....

I: Ja. War das ein guter Bekannter, oder?

P: Ach von mein Vater einer. Ich habe in halt / ich kenne in schon länger, aber ich sehe vielleicht einmal in der Woche ganz kurz.

I: Ja.

P: Mein Vater hat gesagt: „mein Sohn braucht unbedingt Arbeit“ und da hat er gesagt: „ja, ich frage mal“. Und dann hat er gefragt, gesagt: „ja, jetzt momentan brauchen wir ihn, aber nur für drei Monate“. Des war halt des.

Dieser Zugang zum Arbeitsplatz funktioniert jedoch nur bei bestimmten Segmenten des Arbeitsmarktes. Dies sind zum einen die „klassischen“ un- und angelernten Tätigkeiten in der Industrieproduktion (Maschinenbediener, Fließband), auf dem Bau und oder im Dienstleistungssektor (z.B. Lagerarbeiter), die meist mit relativ geringen fachlichen Qualifikationsvoraussetzungen und entsprechend geringer Bezahlung und oftmals Akkord- und Schichtarbeit verbunden sind. Zum anderen handelt es sich dabei um Beschäftigungen in kleineren Betriebe, bei denen im Unterschied zu größeren Betrieben die Zugangswege nicht oder nur gering formalisiert sind.

Eine andere Möglichkeit, die Hürden Führungszeugnis oder Vorstellungsgespräch zu umgehen, ist die Arbeit bei Leih- bzw. Zeitarbeitsfirmen. Diese Firmen verzichten oftmals auf eine genaue Überprüfung ihrer Beschäftigten hinsichtlich sozialer und fachlicher Qualifikation, da sie ihr diesbezügliches Risiko mit den immens großen Gewinnen gegenrechnen. Zudem handelt es sich oftmals lediglich um auf wenige Wochen oder Monate befristete Arbeitsverträge, so dass, sollte sich ein Proband in der Arbeit nicht bewähren, das Arbeitsverhältnis ohne größere Kosten schnell beendet werden kann.

Für unsere Probanden stellten befristete Arbeitsverträge bzw. Beschäftigungen bei Zeit- und Leiharbeitsfirmen oftmals ein Sprungbrett für attraktivere Arbeitsplätze dar. Sie konnten sich dadurch auf Arbeitsplätzen bewähren, zu denen sie auf Grund formaler Einstellungsverfahren keinen Zugang gehabt hätten. Ein Beispiel hierfür ist Jeremy, Nr.11. Ihm gelang es seine kriminelle Vergangenheit dauerhaft zu verheimlichen, d. h. den Status „Getarnter“ auf Dauer zu stellen, und gleichzeitig konform am Arbeitsleben zu partizipieren. In einem solchen Fall können wir von „*verdeckter Rehabilitation*“ sprechen.

Jeremy hat während seiner Zeit im Gefängnis eine Maurerlehre begonnen, wurde jedoch nach dem zweiten Lehrjahr aus dem Gefängnis entlassen. Da er nach seiner Haftentlassung keine Ausbildungsstelle fand, bei der er seine begonnene Lehre fortsetzen und beenden konnte, arbeitete er für ein halbes Jahr bei einer Zeitarbeitsfirma. Dort war er u.a. als Industriebuchbinder in einer Firma tätig, von der er ein festes Arbeitsverhältnis angeboten bekam. Beim Einstellungsgespräch wendete er erfolgreich die Technik der Teilwahrheit und der Manipulation von Information an: er verschwieg seinen Haftaufenthalt, berichtete aber von der begonnenen Lehre. Seinen Ausbildungsmeister gab er korrekt an, ebenso den Standort des „Betriebes“. Da Jeremy die Lehre im Gefängnis erst begann, nachdem er bereits ein dreiviertel Jahr inhaftiert war, hatte er eine Lücke im Lebenslauf: „*Es war halt nur ein 3/4 oder ein Jahr davor, wo ich nichts gemacht hab, habe ich halt gesagt: ‘*ja *ich hab keine Lehrstelle gefunden, bin dann halt deswegen nach Pstadt gezogen‘. So hat's dann gepaßt.*“

Bedingung für das Gelingen des Gefahren-Managements war, dass bei dem Einstellungsverfahren auf das Führungszeugnis, das seine kriminelle Vergangenheit verraten hätte, verzichtet wurde. Zwar hatte Jeremy vor, nach einiger Zeit an seiner Arbeitsstelle die Wahrheit zu sagen, nahm dann aber aus Misstrauen davon Abstand und hielt seine wahre Vergangenheit auch vor befreundeten Kollegen geheim. Das Risiko, doch noch Opfer einer Diskreditierung zu werden, ist ihm zu hoch:

„Und halt, ich war immer der Meinung, dass ich es dann irgendwann mal sag, mittlerweile denke ich darüber nach, dass man das eigentlich so lassen sollte wie es ist, die sollen glauben was sie wollen.

I: Also hast Du das nie jemand, nie jemand erzählt.

P: Werde ich auch nicht. Weil des ist, man weiß nie was in fünf Jahren passiert und dann nachher stehst du dumm da und das lohnt sich nicht. Hab ich mir gedacht, solange kein Mensch mehr da danach frägt, laß ich es so. Es war halt das Gute, dass ich eine Lehre gemacht habe, hätte ich dort irgendeinen Scheiß gearbeitet, wäre es dumm gewesen, weil so hat jeder gedacht, ich hätte wenigstens geschafft“.

Jeremy hat es (bislang) geschafft, die Gefahrenquellen, die Auskunft über seine Vergangenheit geben könnten, zu kontrollieren. Er ist ein „verdeckter Rehabilitierter“, weil er sich mit Hilfe dieses „Einstiegs-Tricks“ im Arbeitsleben bewähren kann, wenngleich niemand weiß, dass das für ihn eine Rehabilitation bedeutet.

Vollständig ist diese Rehabilitation jedoch erst dann, wenn die Eintragungen aus dem Führungszeugnis gestrichen werden. Wie schon an anderer Stelle erwähnt, holte diese Eintragung Jeremy im Zusammenhang mit einer Bewerbung bei einer Versicherung ein, und verhinderte sein berufliches Fortkommen.

Exkurs: „Gefahrenquelle“ Polizei und Justiz

Eine potentielle Gefahrenquelle für die „Tarnung“ der Probanden stellt die Polizei und die Justiz dar, da diesen Institutionen die Vorgeschichte der Probanden bekannt ist. In unseren Interviews finden sich zahlreiche Berichte darüber, dass die Probanden verstärkt Kontrollen ausgesetzt waren, und in Folge ihrer Vorgeschichte öfters ins Visier der Ermittlungsbehörden gerieten.

Nr. 3, Paul

I: Hattest Du in Deiner Bewährungszeit also nach der Therapie wohl erneut Schwierigkeiten mit der Polizei mal.

P: Nein, ich wurde oft durchsucht also es passiert mir immer wieder immer noch. Jetzt in Ystadt halt, in München nicht. Aber hier in Ystadt kennen mich die halt alle - Polizei kennt mich - und wenn ich irgendwo stehe, im Auto oder Tankstelle oder so und wenn sie mich vorbeifahren sehen dann fahren sie hinterher, stopp bitte und dann muss ich Taschen leeren.

I: Du meinst Polizei die kennt Dich von früher her?

P: Ha ja natürlich! Sonst haben sie kein Grund dazu. Und die kennen mich ja, die sagen jedesmal immer „Ah Herr x wie gehts?“ und ich sag „ha ja es geht gut und so“ „was machen die Drogen“ ich sag immer „nichts“ „ja, leeren sie mal bitte ihre Tasche“. (lacht) „Dürfen wir in ihr Auto reinschauen“ sag ich „ja bitte, schauen sie rein“. Durchsuchen das Auto noch und dann gehen sie wieder, also des passiert mir oft. Immer noch.

Mike, Nr. 9

I: Hast Du in der Zeit jetzt, in diesen letzten 5 Monate, seit Deiner Verurteilung erneut Schwierigkeiten mit der Polizei gehabt?

P: Ja einmal, aber wo ich gar nichts gemacht habe. Da haben sie mich verhaftet und haben mich sogar eingesperrt für zwei Stunden. Bloß aufgrund meiner Vorstrafen. Und zwar haben die mich, ich habe meine Freundin nach hause gebracht und ich wollte mit der letzten S-Bahn nach Hause fahren und ich war zu früh an der Haltestelle und ich habe gedacht ich laufe noch eine Weile, weil ich Zeit hatte und des war kalt und ich wollte nicht unbedingt in der Kälte stehen und dann laufe ich gerade an die Haltestelle lang kommt ein Polizeiauto hinter mich und bittet mich stehen zu bleiben, sagt Personenkontrolle und habe gesagt: „alles klar“ und ich habe dann bloß gesagt, sie sollen sich bitte beeilen weil meine letzte S-Bahn gleich kommt und dann haben die telefoniert und telefoniert und haben sie gesagt: „ja das ist sowieso egal, weil ich sowieso mitkommen müßte“. Dann sage ich: „ja wieso denn“ und da haben die gemeint, ja ich hätte angeblich am W-platz in Xstadt einen überfallen mit der Pistole. „Ha ja schon okay.“ Dann haben die mich mitgenommen, weil die gedacht haben, dass ich des war und hab dann sogar meine Freundin als Zeugin gehabt und dann haben die mich da in die XYStraße gefahren und haben mich erstmal eingelocht und dann wurde ich gegenüber gestellt und die haben dann gesagt, dass ich es nicht war und dann musste ich a) nach Hause laufen, b) war’s kalt und c) habe ich keine Entschuldigung dafür gekriegt. Und bloß einen dummen Spruch aufgrund meines Vorstrafen würde es sie nicht wundern, wenn es einfach passiert ist.

I: Das haben die so gesagt?

P: Ja, ohne Witz jetzt.

I: War das in der Nähe, wo das passiert ist?

P: Ja, eine Haltestelle. Normalerweise steige ich in der letzten ein und da war’s zu kalt deswegen bin ich eine weiter gelaufen und am W-platz hätte es passiert sein sollen. Und bloß weil ich so ähnlich angezogen sein soll wie der Täter und dann durch meine Vorstrafen, was die da gesagt haben, haben sie mich gleich mitgenommen.

Mit dem selektiven Vorgehen der Polizei ist besonders in der ersten Zeit des Abbruchprozesses ein erhöhtes Kriminalisierungsrisiko der Jugendlichen verbunden. Aus unseren Interviews lässt sich jedoch keine systematische Diskriminierung bekannter „Krimineller“ durch die Polizei erkennen. Wie die Äußerungen anderer Probanden zeigen, ist das Ermittlungs- und Kontrollverhalten der Polizei lokal sehr unterschiedlich ausgeprägt.

Jeremy, Nr. 11

I: Hattest seit Deiner letzten Verurteilung, oder damals seit Deiner Haftentlassung erneut Schwierigkeiten mit der Polizei?

P: Nö.

I: Wurdest Du mal wieder verhaftet...

P: Nein.

I: ...oder kontrolliert und dabei auf deine Vergangenheit hingewiesen?

P: Nö. Des ist ja des, dass ich gar nimmer in den Situationen bin, kontrolliert zu werden. Irgendwie tatsächlich bin ich nie dabei, wenn irgendwo was ist. Ich bin auch nimmer an den Orten eigentlich. Des war die größte Angst eigentlich am Anfang, dass ich dann gehetzt werde von denen allen, da war nichts mehr.

Ungeachtet dieser Unterschiede liegen uns keine Berichte darüber vor, dass den Probanden aus dem Vorgehen der Polizei über die Unannehmlichkeiten der Situation (z.B. Durchsuchung, Revieraufenthalt) und den strafrechtlichen Folgen hinaus Nachteile entstanden wären.

Wie auch das Beispiel von Peter (Kapitel 3.2.3) zeigt, sind sich die meisten Polizisten der Problematik „Etikettierung“ sehr wohl bewusst und versuchen die Jugendlichen davor zu bewahren.

Eine größere Gefährdung der Leistungsbiographie scheint von Maßnahmen der Justiz auszugehen. Zwar ist uns nur ein Fall bekannt, bei dem durch die Verurteilung zu einer Haftstrafe eine vorhandene Integration in den Arbeitsbereich beendet wurde (Proband Nr. 38, Hans, vgl. Kapitel 3.2.3 der seine Ausbildung nicht fortsetzen konnte). Bei anderen Probanden jedoch „sabotierte“ die von den Richtern angeordnete Untersuchungshaft - die Probanden erhielten letztlich nur eine Bewährungsstrafe - deren konkrete Bemühungen, sich wieder in den Leistungsbereich zu integrieren. So z.B. bei Olaf und Pedy, die beide ihren bereits zugesagten Ausbildungsplatz in Folge ihrer Inhaftierung (U-Haft) nicht antreten konnten.

Pedy, Nr. 14

P: Ich habe 1993 mein Abschluss gemacht, meine Realschule, dann habe ich nichts gefunden, bis 1994 habe ich eine weiterbildende Schule gemacht, 1994 habe ich Kfz-Mechaniker gefunden, das habe ich halbes Jahr lang gemacht, und dann durch meine Drogenexzesse habe ich sie verloren, dann habe ich keine Ausbildung gefunden, dann habe ich wieder eine gefunden, als Universalhärter war das, das habe ich dann gleich nach einem Monat oder so aufgegeben, dann habe ich als Gebäudereiniger eine gefunden, und dann bin ich in Knast gekommen, dann haben sie mich gekündigt wegen der Sache, weil ich in Knast gekommen bin.

Olaf, Nr. 17

I: Wie lange warst Du im Gefängnis?

P: 3 Monate in „D“.

I: Und danach bist Du in ein Jugendheim gekommen, und dann hast Du die Ausbildung begonnen, und das lief aber nicht gut oder?

P: Ne, ich hab mich schon vorher im Knast beschwert, ich will in kein Jugendheim, weil was soll ich im Jugendheim machen, ich hab Familie, ich hab ne Ausbildung draußen, ich bin zur Auswahl gekommen, deutsche Auswahl im Basketball, ich hab früher verdammt viel mit Basketball zu tun gehabt. Ich hatte die Ausbildungsmöglichkeit bei „O“ (großer Automobilkonzern), da hab ich gefragt, ob sie mich rauslassen, damit ich meine Ausbildung weitermachen kann. Es wäre vielleicht möglich gewesen, wenn ich einen deutschen Pass bekommen hätte, weil ich im Knast war. Es hat gar nichts geholfen, die haben mich nicht rausgelassen. Und da haben sie mich halt ins Heim gesteckt. Ich bin da hochgekommen, das war wie Gott ... so ungefähr.... 3 km auf dem Berg oben, keine Busverbindung, man musste immer runterlaufen und hoch laufen, wenn du in die Stadt wolltest, das war einfach beschissen.

I: Und die Ausbildung vorher, was hast Du vorher für ne Ausbildung gemacht?

P: Da war ich bei BV vor dem Knast.

I: Was ist das BV?

P: Berufsvorbereitungsjahr.

I: Das hast Du bei „O“ (großer Automobilkonzern) gemacht oder?

P: Ja, in der „O“- Schule. In dem Jahr hab ich mich ja beworben bei „O“.

5.3.3. Diskreditierte: Enttarnte und Ehrliche

Das Gefahren-Management ist eine Möglichkeit, mit dem Status „Getarnter“ umzugehen. Nicht jeder Proband ist aber willens und nicht jedem Probanden gelingt es, diesen Status tatsächlich auf Dauer aufrechtzuerhalten. Bei einer Enttarnung des Stigmas kommt es zu einem Statuswechsel und aus dem Getarnten wird ein „Enttarnter“ (z. B. Rocky) oder – bei freiwilliger Aufgabe des Status „Getarnter“ – ein „Ehrlicher“. An den neuen Status sind wiederum spezifische Probleme geknüpft, die mit bestimmten Techniken und Strategien mehr oder weniger bewältigt werden können.

Als Hauptproblem der „Diskreditierten“ ist das bereits angesprochene Problem der verschlechterten Zugangsmöglichkeiten zum Arbeitsmarkt zu nennen. „Ehrliche“ Probanden bzw. gezwungenermaßen „ehrliche“ Probanden scheitern oftmals in den Einstellungsgesprächen. Als *Leylo (Nr.12)* sich telephonisch um einen Arbeitsplatz bewarb und die Frage, ob er vorbestraft sei, bejahte, verlor der Arbeitgeber sofort das Interesse und beendete abrupt das Gespräch. Bei *Bebed* (Nr. 18) lief das Bewerbungsgespräch gut und auch den praktischen Test hat er mit Bravour bestanden. Bei Klärung der Formalien allerdings gab er zu, auf Bewährung zu sein und erhielt prompt eine Absage. Ähnlich erging es Gangster, Nr. 23.

Kader, der das Vorstellungsgespräch erfolgreich gemeistert hatte, scheiterte kurz vor der Vertragsunterzeichnung als seine Vorstrafe ans Licht kam und er „enttarnt“ wurde. Er wurde abgelehnt.

Da die Kredibilität des mit einem Kriminalitäts-Stigma Behafteten herabgesetzt ist, ist sein zentrales Problem die Wiedererlangung von Glaubwürdigkeit. Der Stigmatisierte ist unter Beweisdruck und muss – das ist entscheidend – in Vorleistung treten, um zu beweisen, dass die Kriminalität oder das negative Arbeitverhalten der Vergangenheit angehört. Das Problem besteht darin, dass man zu dem Zeitpunkt, wo man aussteigen will und den Weg ins konforme Leben sucht, beweisen muss, dass man den Weg schon gegangen ist. Für den Arbeitgeber bedeutet es ein Risiko, jemanden mit einer sozial auffälligen Vergangenheit einzustellen, wenn diese Vorleistung an Bewährung noch nicht erbracht wurde. Wer auf einen Arbeitgeber trifft, der dieses Risiko einzugehen nicht bereit ist, wird zum „drop out“ – das Stigma-Management ist damit von vornherein gescheitert.

Eine der wenigen Möglichkeiten der Stigma-Träger, das Ergebnis z.B. eines Einstellungsgespräches positiv zu beeinflussen, ist der Appell an bestimmte kulturelle Normen wie die Bitte um Vergebung („jeder hat eine Chance verdient“) oder der Appell an das Sozialverhalten des Interaktionspartners. Die Bitte um eine Chance, ist dabei vor allem eine Bitte um Zeitgewinn. Um Zeit, in der sich der Proband bewährt und beweisen kann, dass die ihm zugeschriebene virtuelle soziale Identität „Krimneller“ mit seiner aktualen sozialen Identität nichts zu tun hat. *„Zeitgewinn“* ist also eine Kategorie, die bei beiden Arten des Stigma-Managements - für Getarnte als auch für Diskreditierte - eine entscheidende Rolle spielt. Unterstützend könnten hierbei bestimmte „disidentifiers“ (vgl. Goffman 1967, S. 59) wirken, die eine Zuschreibung des master status „Krimineller“ erschweren. Goffman bringt hierzu das Beispiel eines ehemaligen Häftlings, der regelmäßig die Bibliothek besucht und einem Farbigen, der mit Oxford-

Akzent spricht. In unserem Fall könnten als „disidentifiers“ Freundlichkeit gegenüber Kunden, Fleiß, Ehrgeiz etc. in Frage kommen.[33]

Ein Beispiel für den Erhalt einer Arbeitsstelle trotz offensiver Preisgabe des Stigmas beim Vorstellungsgespräch liefert Semo (Nr. 57).

P: Ja, und dann habe ich gleich Arbeit gefunden.

J: Als was?

P: Maler und Lackierer. Und der hat mich auch sofort genommen, weil er Probleme hatte mit dem Personal und so und ich habe gesagt: „He, hören Sie zu, ich sage es Ihnen gleich, wie es ist. Ich komme gerade aus dem Knast!“ Er hat natürlich Augen gemacht. „Ja ich muss es Ihnen sagen, weil früher oder später kriegen sie es eh raus, aber ich brauche Arbeit“, sagt er: „O.k. das ist mir egal, dass Du im Knast warst, wegen schweren Raubes“ „Ja, ich brauche Arbeit“, er hat gesagt, er probiert es mal mit mir.

Auch Kader erhielt seine Stelle als Fahrzeugpolier obwohl sein Arbeitgeber von vornherein über seine Vergangenheit in Kenntnis gesetzt wurde: *„Da hat ein Freund von mir also meine Verlobte ihr Cousin, dem sein Bruder schafft dort und der kennt den Chef voll gut. Und der ist echt cool drauf, so kann man sagen der Chef und der hat ihn gefragt, ob er einen Arbeitsplatz für mich hätte und so, dann hat er gleich gesagt Knast und so, und dann hat er gesagt: ‚Na und? Jeder Mensch verdient eine zweite Chance, soll mal kommen, Vorstellungsgespräch‘ hat er gesagt. Ich weiß nicht der ist aber voll witzig drauf, voll okay eigentlich so“.*

Bei Kader wurde die Entscheidung des Arbeitgebers, ihm eine „Bewährungschance“ zu geben, erleichtert durch die Vermittlung seines Bekannten. Solche „Bürgen“ erhöhen die Kredibilität des Stigma-Behafteten und verringern das Risiko für den Arbeitgeber. Diese Funktion des „Bürgen“ können, wie das Beispiel von Gangster zeigt, auch Bewährungshelfer/-innen einnehmen.

Gangster, Nr. 23:

I: Und Du bist dann hier übernommen worden von dem Meister?

P: Ja, nachdem ich entlassen worden bin, war ich beim Arbeitsamt. Habe mich Arbeitslos gemeldet und dann durch das Arbeitsamt, habe ich die Lehrstelle bekommen. Habe die Adresse von der Firma bekommen, weil die haben sogar ein Telegramm geschickt – das Arbeitsamt – ich soll mich da melden und so, und die suchen ein Lehrling im zweiten Ausbildungsjahr. Habe ich mich gemeldet, und die wollten mich zuerst nicht nehmen, weil ich schlechte Noten hatte in der Hauptschule, aber im ersten Lehrjahr da hatte ich bessere Noten und dann habe ich ihn irgendwie überredet, dass ich meine Zeugnisse nachbringe. Ich war bei ihm, und dann hat er gesagt: „ja ich gebe dir Antwort“ - es war ein Donnerstag -, „ja Mittwoch kriegst du Antwort“, ich habe bis Mittwoch gewartet, immer noch nichts. Es waren zwei Wochen nachdem ich von der Anstalt rauskam und dann Donnerstag habe ich ihn angerufen:“ was weiß ich und so, wie es da aussieht, weil er keine Antwort geschickt hat“, hat er gesagt: „ich übernehme dich nicht, ich nehme dich nicht, weil du zu schlechte Noten hast“. Dann habe ich gesagt: „aber ich habe ich ersten Lehrjahr bessere Noten, wenn sie wollen kann ich das Zeugnis mal vorbei bringen und so“, hat er gesagt: „ja kommst halt morgen vorbei“. Dann bin ich hingegangen,

[33] Unterschiede scheint es dabei bei der Art der Kontaktaufnahme zu geben. Bei einem Telephonat ist die Auswahl an „disidentifiers“ eingeschränkt, z. B. auf eine angenehme Stimme und situationsadäquate Wortwahl. Bei einem Vorstellungsgespräch vis-à-vis hat man die Chance, sich durch persönliche Erscheinung und vielleicht auch durch einen Praxistext etc. zu bewähren. Ein Telephonat hingegen verpflichtet den potentiellen Arbeitgeber zu nichts, er kann einfach auflegen. Diese Art der Interaktion verpflichtet weniger zur Einhaltung der Etikette und ist daher für einen Bewerber mit stigma-behafteter Vergangenheit riskanter.

er war nicht da, und dann habe ich ihn auf sein Handy angerufen, dann hat er gesagt der ist in (Ort unverständlich) er hat Heu bekommen – weil er hat auch ein Stall mit Pferden und so – dann hat er gesagt: „kommst halt am Montag Probearbeiten und so“. Nach einer Woche wusste ich, dass er mich nimmt.

I: Hat das eine Rolle gespielt, dass Du im Knast warst mit seinen Bedenken oder?

P: Des war auch mit der Grund, dass er mich nicht nimmt und so.

I: Hat er das gesagt?

P: Das hat er nicht gesagt, aber das hat er gedacht, weil sowas merkt man. Nach einer Woche wusste ich, dass er mich nimmt. Und dann nach einer Weile, weil der hat sich auch in Verbindung gesetzt mit der Bewährungshelferin bzw. die Bewährungshelferin mit ihm und dann habe ich einmal die Bewährungshelferin angerufen, weil ich ein Termin versäumt habe, dass ich mal kommen soll und so und dann hat der Chef von sich aus gleich geredet, dass er voll zufrieden ist mit mir und dass er es nicht bereut, dass er mich eingestellt hat, dass ich schnell lerne und freundlich zu den Kunden bin.

Wie unsere Bewährungshelfer/innen-Interviews belegen, sind manche Arbeitgeber auf Grund ihrer positiven Erfahrungen mit früheren „Klienten“ eines Bewährungshelfers bzw. einer Bewährungshelferin eher bereit, einem „Kriminellen“ einen Kredibilitäts-Vorschuss zu geben. Diese Entscheidung wird den Arbeitgeber dadurch erleichtert, dass sowohl Probanden wie auch Arbeitgeber bei Konflikten und Problemen auf die Vermittlung durch die Bewährungshelfer/innen zurückgreifen können.

Der offene Umgang mit der „kriminellen“ Vergangenheit bei Vorstellungsgesprächen hat jedoch klare Grenzen. Wie das Beispiel von Jeremy und seinem Versuch, bei einer Versicherung zu arbeiten, zeigt, sind beispielsweise kundenorientierte Betriebe der Sicherungs-, Versicherungs- oder Geldwirtschaft den Probanden verschlossen. Zudem dürfte die Bitte um eine erneute Chance vor allem bei kleineren Betriebe Erfolg haben, bei denen der Kontakt persönlicher stattfindet und in denen sich der einstellende Vorgesetzte nicht selbst einem Vorgesetzten gegenüber verantworten müssen und etwa bei einem Bekannt werden des Stigmas selbst Nachteile zu befürchten muss.

Beeinflusst wird die Entscheidung, einem „Kriminellem“ eine Chance zu geben sicherlich auch durch die Arbeitsmarktlage. Geht es um einen Arbeitsplatz in einem relativ unattraktiven Segment des Arbeitsmarktes, bei dem der Arbeitgeber Schwierigkeiten hat, offene Stellen zu besetzen, so wiegt das Stigma der Vergangenheit weniger schwer als wenn verschiedene Bewerber zur Auswahl stehen.

Wenn einem ehrlichen oder enttarnten Probanden eine Chance gewährt wurde, liegt es an ihm sich zu bewähren. Gelingt es einem Probanden, seinem Vorgesetzten von seinen fachlichen wie sozialen Arbeitsqualifikationen zu überzeugen, steht ihm der Weg offen für einen Statuswechsel vom „Diskreditierten“ zum (offen) „Rehabilitierten“.

Die praktische Bewährung in der Arbeit erleichterte auch den Probanden, die ihr Stigma bis dahin verbergen konnten bzw. auf eine Preisgabe ihres Stigmas verzichteten, den Schritt zur „offenen Rehabilitierung“. Beispiele hierfür sind Mike und Gino, die ihren Arbeitgebern nach einigen Wochen Arbeit von ihrer „Vorgeschichte“ erzählten.

Mike, Nr. 9

I: Und des war kein Problem irgendwie mit Deiner Vergangenheit?

P: Nö, ich habe nichts gesagt. Also nicht gleich am ersten Mal sondern, also nach zwei/drei Mal habe ich ihm das gesagt. Und der hat gesagt, ich soll gucken, dass es nicht mehr passiert. Also nicht dass er jetzt irgendwie mir Vorwürfe gemacht hat oder sonst irgendwas oder mich anders behandelt, sondern ich habe es einfach gesagt wie es ist, weil ich muss ja ab und zu mal weg, weil ich kann ja nicht arbeiten wenn ich Termine hab, und er guckt halt dass er mich nächstes Jahr fest übernehmen kann, weil er mich auch ein bisschen aus der Scheiße raushalten möchte und so und ja weil ich gut arbeite und so und er braucht halt so einen Mann. Was ihm nichts ausmacht.

Gino, Nr. 25

I: Aber wenn ich dich recht verstanden habe, deinen Job hast du zunächst mal angenommen, um besseren Eindruck zu machen, das war dein Hauptmotiv? Und plötzlich hat es mal angefangen Spaß zu machen, weil du Erfolg hattest, oder?

P: Nee, ich wollte ja eigentlich, dass der Job mir Spaß macht. Das war ja, arbeiten sollte ich ja so oder so, musste ich ja praktisch auch von mir aus selber. Ich kann ja keine Dealerei mehr machen und dann hat es mir eigentlich gar keinen Spaß mehr gemacht das Schaffen, dann wollte ich ja wieder zum dealen oder zum hehlen. Eigentlich hehlen, das ist besser, also das habe ich mehr gemacht. Und dann durch Zufall, als mir dann doch der Job viel mehr Spaß, z.B. war ich mit meinem Chef in der Firma bis nachts um 1 Uhr also, nur um mich irgendwo rumzutreiben, war ich in der Firma. Deswegen habe ich mich auch mit meinem Chef, ich bin eigentlich einer der wenigsten, wo sich mit meinem Chef so gut versteht, weil ich ja auch ziemlich nachts mit ihm geschafft habe und dann lernt man sich halt auch irgendwie kennen. Und er weiß ja, was ich gemacht habe, das mit der Brandstiftung..

I: Woher weiß er das?

P: Habe ich ihm gesagt.

I: Bei der Einstellung schon, oder?

P: Nee, nee danach.

I: Wie hast du da dann deine Lücken geschlossen im Lebenslauf?

P: Ja, der wusste immer, der wollte immer..

I: Weil du hast ja 2 Jahre lang Pause gehabt im Prinzip?

P: Ja, der wollte immer wissen, was ich angestellt habe, immer, ich habe es ihm auch nie gesagt. Der hat immer gewusst, das was war, aber er wusste nie, was und dann habe ich es ihm erzähl, dass mit der Brandstiftung.

Um einer möglichen „Enttarnung“ durch Dritte in Zukunft zu entgehen, und dadurch den schon nach wenigen Wochen erworbenen „Kredit“ nicht zu gefährden, wählte Gino eine Stigma-Management-Technik, die wir bereits bei den „Getarnten“ Probanden beobachten konnten. Er erzählt nur einen Teil der Wahrheit, d.h. er berichtete von der Brandstiftung, verschwieg jedoch die für ein Arbeitsverhältnis von den meisten wohl als weitaus problematischer wahrgenommenen Eigentums- und Drogendelikte.

Berichte darüber, dass ein Proband aus einem bestehenden Arbeits- oder Ausbildungsverhältnis auf Grund seiner „kriminellen“ Vergangenheit entlassen wurde, bilden in unserem Sample eher die Ausnahme. Zu nennen wäre hier das bereits geschilderte Beispiel von Hans, dessen Betrieb nicht bereit war, ihn nach seiner Verurteilung wegen Raubes noch seine Ausbildung beenden zu lassen. Und *Jeremy (Nr. 11)*, berichtet von der fristlosen Kündigung in der Probe-

zeit einer Ausbildung, als er sich in Folge längerer Fehlzeiten durch anstehende Gerichtstermine „outen“ musste:

P: Ne des war Glück, des war ganz einfach Glück. Und zwar das hat dann, ich habe Maurer gemacht, bevor ich im Knast kam hab ich angefangen mal, 3 Monate, ja ne Lehre, und dann bin ich rausgeflogen, gerade aufgrund dessen dass die Verhandlung angestanden ist und die war halt gleich fast eine ganze Woche, musste ich dann natürlich sagen, konnte ja nicht einfach krankmachen oder so frei nehmen. Bin natürlich dann.. das war genau der letzte Tag von der Probezeit, gekündigt worden, das geht da ja ganz schnell.

Ein weiteres Problem von Enttarnten und Ehrlichen könnte darin bestehen, dass sie häufig diskriminierender Behandlung in Form von Verleumdung oder ungerechtfertiger Verdächtigung ausgesetzt sind. Die Eigendynamik, die dazu führt, dass die Wahrscheinlichkeit, (ungerechtfertigt oder gerechtfertigt) verdächtigt zu werden, mit zunehmender Verstrickung in eine kriminelle Karriere steigt, wurde bereits von Becker (1963) beschrieben. Je verstrickter jemand in eine kriminelle Karriere ist, desto weniger wird von Normanwendern die tatsächlich ausgeführte Handlung als „Zuschreibungsgrundlage“ berücksichtigt, sondern die Tatsache, bereits gelabelt worden zu sein, wird zum Selektionseffekt.

Berichte von solchen Verdächtigungen oder Verleumdungen im Leistungsbereich finden wir jedoch lediglich im Zusammenhang mit schulischen Einrichtungen. *Bob (Nr. 10)* beispielsweise war bei Schulstreichen stets der Erste, auf den der Verdacht fiel (wenngleich er zugibt, dass das nicht jeder Grundlage entbehrte). *Olaf* sieht sich in der Berufsschule einem erhöhten Verdächtigungsrisiko ausgesetzt: *„Seit zwei Jahren muss ich nur noch gucken, dass mich keiner anzeigt“*. Und auch Leylo (Nr. 12) berichtet von solchen, sich dann – ganz im Sinne der Labelingtheorie - verselbständigenden Verdächtigungen:

„Ja also ich habe immer einen schlechteren Ruf gekriegt und am Schluss hieß es dann: ‚nähert euch ihm nicht, der ist gefährlich, der geht gern klauen und so‘. Haben halt solche Sachen erzählt, die gar nicht stimmen und dann habe ich erst recht angefangen und dann bin ich richtig reingekommen“.

Berichte über diese Form der Stigmatisierung in den Betrieben, in denen unsere Probanden ihrer Arbeit oder Ausbildung nachgingen, liegen uns nicht vor. Dies liegt aber auch daran, dass die meisten Probanden nicht nur gegenüber ihrem Arbeitgeber, sondern auch ihren Kollegen gegenüber auf die Preisgabe ihrer Vergangenheit verzichteten. Kam es dennoch zu einer unfreiwilligen Enttarnung im Betrieb, so wurde das Beschäftigungsverhältnis meist erst gar nicht eingegangen oder sofort wieder beendet. Bei Probanden, die trotz Stigma eingestellt wurden oder sich selbst gegenüber ihrem Chef „outeten“, achteten alle Beteiligten sorgsam auf eine Geheimhaltung des Stigmas, zumal auch die Arbeitsgeber an einer Störung des Betriebsfriedens oder bei kundenorientierten Betrieben an einer schlechter Außendarstellung überhaupt kein Interesse haben.

5.4. Typische Problemkonstellationen im Leistungsbereich

Wie schon mehrfach erwähnt, stellt die kriminelle Vergangenheit nur einen Teil des Stigmas unserer Untersuchungsprobanden dar. Probleme für eine Reintegration in den Arbeitsmarkt resultieren bei den meisten Probanden insbesondere aus ihrer „abweichenden“ Leistungsbiographie. Einerseits verweisen die fehlenden oder schlechten Bildungsabschlüsse auf Probleme hinsichtlich der fachlichen Qualifikationen; und andererseits lassen häufig wechselnde Arbeitsstellen, Schul- bzw. Ausbildungsabbrüche und längere Zeiten der Erwerbslosigkeit auf

Defizite hinsichtlich der „sozialen“ Arbeitsqualifikationen (z.B. Pünktlichkeit, Fleiß, Zuverlässigkeit etc.) schließen. Wie beispielsweise das oben geschilderte Einstellungsgespräch von Gangster (Nr. 23) und die Begründung der Ablehnung mit den schlechten Schulnoten zeigt, resultieren aus der problematischen Leistungsbiographie vielleicht sogar die größeren Probleme für eine Integration in den Leistungsbereich. Auch im Fall von Jeremy, der nach dem Bekannt werden seiner Straftaten aus der Ausbildung entlassen wurde, hätte nach Ansicht des Bewährungshelfers der Arbeitsgeber durchaus umgestimmt werden können, wenn die Arbeits- bzw. Leistungsergebnissen gestimmt hätten.

Hinsichtlich des Zusammenhangs von kriminalisierbarem Verhalten und Auffälligkeiten im Leistungsbereich (Schule, Ausbildung, Arbeit) lassen sich bei unseren Probanden verschiedene Konstellationen ausmachen. Unter Rückgriff auf die in Kapitel 3.2 diskutierten verschiedenen Verläufe krimineller Karrieren, und unterschieden nach dem Beginn, den Wechselwirkungen und den Konsequenzen der Verhaltensauffälligkeiten in beiden Bereichen bis zur Aufnahme in Sample können vier Problemtypen identifiziert werden:

Typ 1: Keine Auffälligkeiten im Leistungsbereich trotz Kriminalität –„Doppelleben“

Die Kennzeichen dieses Typus ist das Vorhandensein grundlegender Leistungs- bzw. Qualifikationsnachweise aus der Schul- und Ausbildungsphase (Schulabschluss, Lehre) einerseits und andererseits eine grundsätzliche Leistungsbereitschaft, die auch in der Zeit, in der die Probanden strafrechtliche Auffälligkeiten zeigen, bestehen bleibt. In der Erwerbsbiographie dieser Jugendlichen sind weder längere Phasen der Arbeitslosigkeit, noch Unterbrechungen durch längere Gefängnisaufenthalte vorzufinden. Das heißt aber auch, dass die Jugendlichen zum einen auch in der Zeit ihrer strafrechtlichen Auffälligkeiten keine Auffälligkeiten im Leistungsbereich zeigten und zum anderen, dass die strafrechtlichen Auffälligkeiten ohne direkte Folgen für den Leistungsbereich blieben.

Typ 2: Probleme im Leistungsbereich als Folge vorausgegangener strafrechtlicher Auffälligkeiten – „Stigmatisierte“

Auch die Jugendlichen diesen Typus verfügen über grundlegende Leistungs- und Qualifikationsnachweise aus der Schulphase, teilweise auch aus der Ausbildungsphase. In der Zeit, in der sie strafrechtliche Auffälligkeiten zeigen, bleiben sie im Leistungsbereich (Ausbildung/Arbeit) grundsätzlich leistungsbereit und zunächst ohne Auffälligkeiten. Im Unterschied zum ersten Typus kommt es bei diesen Jugendlichen jedoch durch die strafrechtlichen Auffälligkeiten bzw. deren Sanktionierung zu unmittelbaren Folgen im Leistungsbereich. Untersuchungshaft oder reguläre Haftstrafen führen beispielsweise zum Verlust der Arbeits- oder Ausbildungsstelle. Diese Konsequenzen lassen eine Charakterisierung dieses Typus von Probanden als „Stigmatisierte“ angebracht erscheinen. Die Störung der Erwerbsbiographie durch die Sanktionierung kann dabei den Beginn fortgesetzter Unregelmäßigkeiten und Auffälligkeiten im Leistungsbereich markieren: die Jugendlichen werden erstens durch die unmittelbare Sanktion (z.B. Haftstrafe) von weiteren Qualifizierungsmaßnahmen ausgeschlossen (z.B. durch den Abbruch der Lehre), zweitens verschlechtern sich durch die mit der Kriminalität verbunden Zuschreibungen ihre Zugangsbedingungen zu ihnen bislang offenstehenden attraktiven Arbeitsmarktsegmenten, was sich drittens wiederum negativ auf ihre Leistungsmotivati-

on auswirken kann. Je früher innerhalb einer Leistungsbiografie diese Unterbrechung bzw. Störung durch die staatlichen Reaktionen auf Delinquenz erfolgt, desto gravierend bzw. langfristiger sind die Folgen für den Leistungsbereich.

Typ 3: Auffälligkeiten im Leistungsbereich ab der mittleren Jugendphase – „Die späten Leistungsverweigerer“

Wie schon bei den zwei vorausgegangen Typen zeigen auch die Jugendlichen, die dem dritten Typus zuzuordnen sind, bis in die mittlere Jugendphase, d.h. bis zu Beginn der beruflichen Ausbildung eine grundsätzliche Leistungsfähigkeit und Leistungsbereitschaft. Wenngleich die Jugendlichen, die diesem Typ angehören, auch während ihrer Schulzeit in Punkto kriminalisierbarem Verhalten keine „Heiligen“ waren und z.T. durchaus kleinere Straftaten begingen zeigten, konnten sie im Leistungsbereich die an sie gestellten Forderung (wenngleich häufig auf niedrigem Niveau) erfüllen. Sie besitzen meist einen Schulabschluss und finden Zugang zu einer Ausbildung auf dem regulären Arbeitsmarkt. In der Ausbildungsphase geht jedoch die Leistungsbereitschaft/-motivation dieser Jugendlichen verloren, und sie zeigen in der Folge Auffälligkeiten und Brüche im Leistungsbereich: Fehlzeiten häufen sich, die Berufsschulleistungen werden schlechter, schließlich werden die Lehren von den Jugendlichen abgebrochen oder vom Arbeitgeber gekündigt. Eine Ursache für den Verlust der Leistungsbereitschaft ist in der in dieser Lebensphase erfolgenden verstärkten Zuwendung zu einer Peergruppe zu sehen. Entsprechend der zentralen Bedeutung der Peers für die Identität und das Selbstbild der Jugendlichen gewinnen nicht nur die unter den Peers vorherrschenden Werte an Bedeutung und andere Werthaltungen wie z.B. auch Leistungsorientierung verlieren entsprechend an Relevanz. Es kommt auch zu einer Verschiebung des Lebensschwerpunktes weg vom Leistungsbereich hin zur Freizeitbereich, in dem der Kontakt mit den Peers stattfindet. Mit den Auffälligkeiten im Leistungsbereich einher geht bei diesen Jugendlichen eine Eskalation der strafrechtlichen Auffälligkeiten. Dies liegt nicht nur an einer verstärkten Zuwendung zu den z.T. delinquenten Peers, sondern auch daran, dass die Kriminalität den Jugendlichen zur Finanzierung ihres nach dem Abbruch der Ausbildung kostenintensiveren Lebensstil (mehr Zeit für Diskos, Kneipen etc.) dient.

Typ 4: Frühe Auffälligkeiten im Leistungsbereich – „frühe Leistungssaufällige“

Kennzeichen dieses Typus ist eine Leistungsbiographie, die schon früh zahlreiche Brüche und Probleme aufweist. Die Auffälligkeiten beginnen vor der Ausbildung in der Schulzeit z.T. schon in der Grundschule, und zeigen sich in Form von längeren Fehlzeiten, häufigem Schulschwänzen und teilweise aggressivem, gewalttätigem Verhalten Mitschülern und Lehrern gegenüber. Die damit meist einhergehenden Leistungsdefizite schlagen sich in Klassenwiederholungen, Schulwechsel und Schulabbruch nieder.

Zumal unsere Untersuchung diesen frühen Lebensabschnitt nur retrospektiv erfasst, sind Leistungsbereitschaft und Leistungsfähigkeit der Probanden nicht deutlich voneinander zu trennen. In unseren Daten finden sich jedoch Hinweise darauf, dass bei einigen Probanden nicht nur soziale Faktoren wie die geringen Bildungsaspirationen der Eltern oder Benachteiligungen auf Grund von fehlenden oder unzureichenden Sprachkenntnissen die Leistungsfähigkeit beeinträchtigen. Bei einigen Probanden scheinen auch fehlende kognitive Kompetenzen (z.B.

Lernschwäche, Lese- und Schreibschwäche) und/oder früh ausgeprägte Verhaltensdispositionen (Hyperaktivität, Impulsivität etc.) dazu geführt zu haben, dass die Jugendlichen die geforderte Leistung in Schule oder Ausbildung nicht erbringen konnten. Verwiesen sei in diesem Zusammenhang zudem auf die bereits an anderer Stelle diskutierten Wechselwirkungen zwischen Problemverhalten der Schüler und Leistungsbewertung durch die Lehrer einerseits (vgl. hierzu Fußnote 18; verhaltensauffällige Schüler werden in ihren Leistungen von Lehrern tendenziell schlechter bewertet als unauffällige Schüler), und die Wechselwirkungen zwischen fehlender Leistungsfähigkeit, unbefriedigenden Leistungsergebnissen und geringer Leistungsbereitschaft, die eine Abwärtsspirale in Gang setzen können. So verhindern beispielsweise die schlechten oder ganz fehlenden Schulabschlüsse einen Zugang zu attraktiven Ausbildungsplätzen. Unattraktive und schlecht bezahlte Ausbildungsplätze wiederum verringern die ohnehin meist geringe Leistungsbereitschaft. Wir überhaupt eine Ausbildung begonnen, so wird diese meist nach kurzer Zeit wieder abgebrochen.

Die weitaus meisten Probanden gehören den Typen 3 und 4 an. Dies liegt wie bereits erwähnt zum einen daran, dass der mit dem delinquenten Verhalten verbundene, Spaß, Spontaneität und Autonomie betonende sozial auffällige Lebensstil über längere Zeit nur schwer mit den Anforderungen des Leistungsbereiches im allgemeinen und einer Ausbildung im besonderen (z.B. Zuverlässigkeit, Unterordnung, Zielstrebigkeit etc.) zu vereinbaren ist, und ein entsprechendes „Doppelleben“ früher oder später zusammenbricht. Auf der anderen Seit wird in den meisten Fällen eine „Stigmatisierung“ der Jugendlichen durch justizielle Maßnahmen wenn möglich vermieden, oder genauer formuliert: da auch den Richtern die Bedeutung des Leistungsbereiches für eine „Resozialisierung“ bewusst ist, wird ein straffälliger Jugendlicher nur in Ausnahmefällen aus einem funktionierenden Ausbildungs- oder Arbeitsverhältnis gerissen, z. B. dann wenn von den Vorgaben her (z.B. Schwere der Tat, Wiederholungstat etc.) eine Strafaussetzung auf Bewährung nicht möglich ist.[34]

Entsprechend den verschiedenen Verläufen der Erwerbsbiographien bis zur Aufnahme ins Sample, sind die sich daraus ergebenden Konsequenzen bzw. Probleme unserer Untersuchungsprobanden für einen erfolgreichen Abbruch bzw. eine dafür erforderliche (Re-)Integration in den Leistungsbereich unterschiedlich.

Die wenigsten Probleme im Leistungsbereich erwarten die Probanden des Typus „Doppelleben“. Bei ihnen fehlen in der Erwerbsbiographie nicht nur potentiell stigmatisierende Unterbrechungen bzw. Leerzeiten, sie verfügen auch über qualifizierende Schul- oder Berufsabschlüsse. Infolgedessen stehen ihnen attraktivere Ausbildungs- oder Arbeitsplätze offen, die mit entsprechenden materiellen und immateriellen Gratifikationen (Anerkennung, Status etc.) verbunden sind. Relevant sind dabei nicht nur die unmittelbaren Gratifikationen, sondern auch die mit der entsprechenden Arbeit oder Ausbildung perspektivisch verbundenen Chancen. Der weitgehende ununterbrochene Erwerbsverlauf und die damit verbundenen Qualifikationen bieten den Probanden weitaus bessere Aufstiegschancen, die über die kurz- und mittelfristige Arbeitsbedingungen hinaus auch langfristig mehr Zufriedenheit versprechen. Damit verbunden ist ein deutlicher Effekt auf die Motivation für oder genauer gegen das Begehen neuer Straftaten: Im Falle einer erneuten Sanktionierung haben diese Probanden auf Grund ihrer bis dahin erreichten beruflichen Stellung nicht nur höhere Kosten zu befürchten. Da der materielle und immaterielle Nutzen, den sie aus ihrer beruflicher Tätigkeit erzielen deutlich

[34] Auf der anderen Seite zeigen zahlreiche Studien (vgl. hierzu den Überblick bei Panter u.a. 2001, S. 169), dass erwerbslose Jugendliche einen deutlich erhöhten Risiko der Kriminalisierung seitens der Justiz ausgesetzt sind.

höher ist als bei Jugendlichen, denen – auf Grund des Stigmas oder fehlender Bildungsabschlüsse bestimmte Arbeitsmarktsegmente nicht zugänglich sind, relativiert dies auch ihren möglichen Nutzen aus kriminellen Aktivitäten.

Eine Gefährdung des Abbruchprozesses kann bei den Probanden dieses Typs jedoch von einer verhältnismäßig hohen finanziellen Belastung durch Zahlungsverpflichtungen (z.B. durch Geldstrafen, Schuldentilgung, Widergutmachungsauflagen etc.) ausgehen. Die damit verbundenen hohen Lohnabzügen können sich gerade bei Jugendlichen, die sich noch in Ausbildung befinden, negativ auf die Leistungsmotivation auswirken und/oder einen zusätzlichen Druck zur Begehung neuer Eigentumskriminalität erzeugen.

Ein Beispiel für einen Probanden des Typus „Doppelleben“, bei dem der Schuldendruck zu neuen Straftaten und einem darauf folgenden Widerruf der Bewährung führte, ist Sascha (Nr. 30). Sascha arbeitete sowohl vor wie auch nach der Verurteilung, die zur Aufnahme ins Sample führte, als Metzgerlehrling bzw. nach seinem Ausbildungsabschluss als Metzgergeselle im selben Betrieb. Sein Arbeitgeber wusste von seinen Straftaten (Sascha war als Skin u.a. wegen schwerer Körperverletzung und nach dem Ende seiner „Skin-Zeit“ wegen mehrfachen Diebstahls verurteilt), schien sich jedoch nicht daran zu stören. Die Prozesskosten und die Schadensersatzzahlungen, die Sascha bezahlen musste, reduzierten seinen ohnehin relativ niedrigen Lohn dermaßen, dass er den Verlockungen der schnell „verdienten“ Mark nicht widerstehen konnte. Sascha willigte in ein entsprechendes Angebot seines Freundes und früheren Mittäters ein. Wenige Wochen später wurden beide bei einer gemeinsamen Diebestour (Autoaufbrüche) verhaftet.[35]

Nicht so günstige Ausgangsbedingungen für eine Integration in den Leistungsbereich wie die Probanden des Typus „Doppelleben“ haben die „Stigmatisierten“ (Typus 2). Bei ihnen führte die Sanktionierung zu einer Unterbrechung ihres Ausbildungs- oder Erwerbsverlaufes, so dass ein Wiedereinstieg in die Arbeitswelt nötig ist. Wie problematisch dieser Wiedereinstieg verläuft, hängt davon ab, inwieweit die Jugendlichen diese Unterbrechung kaschieren können. Da nur Jugendstrafen ab zwei Jahren im Führungszeugnis stehen und dieses „Stigma“ somit auch in unserem Sample nur einer Minderheit anhaftet (vgl. Kapitel 3.1), scheint das größere Problem zu sein, plausible Erklärungen für die Lücke(n) und Brüche in der Erwerbsbiographie zu finden. Wenn die Jugendlichen über gute formale Qualifikationen (z.B. Hauptschulabschluss) verfügen, dann sind kürzere Brüche in der Erwerbsbiographie für die meisten Arbeitgeber jedoch kein Problem, da solche Abweichungen Jugendlichen als Ausdruck ihrer Entwicklung und des damit verbundenen „Ausprobierens“ durchaus zugestanden werden.

Besonders problematisch für den Wiedereinstieg in den Leistungsbereich ist es, wenn die Sanktionierung zu einem Abbruch einer Ausbildung führte. Eine erneute Aufnahme der Ausbildung nach einer längeren Haftstrafe bedarf schon infolge des „fortgeschrittenen“ Alters einer besonderen Motivation, die zudem durch die oftmals vorhandenen finanziellen Belastungen einerseits und der geringen Ausbildungsvergütung andererseits noch vermindert wird. Da eine Ausbildung jedoch die Schlüsselqualifikation für den ersten Arbeitsmarkt und den Zugang zu attraktiven Arbeitsplätzen ist, können mit dem Ausbildungsabbruch sehr negative Konsequenzen insbesondere für die Leistungsmotivation verbunden sein. Das Gefährdungspotential, dass von der Unterbrechung der Erwerbsbiografie durch eine Sanktion ausgeht, ist

[35] Anzumerken bleibt, dass Saschas Freund, der ihn zur Tat „verführte“, zu diesem Zeitpunkt nahezu eine „Monopolstellung“ in Sachen enger Bindung einnahm. Saschas Eltern lebten weit weg im Osten Deutschlands und nach seinem Ábbruch der Beziehungen zur Skinhead-Gruppe, hatte er keine anderen „Peers“ mehr.

zudem davon abhängig, inwieweit die staatliche Reaktion von den Jugendlichen als berechtigt empfunden wird. Gerade bei Jugendlichen, die die staatliche Reaktion auf ihr kriminalisierbares Verhalten als ungerecht bzw. unverhältnismäßig empfinden, kann mit dieser Enttäuschung über die Gesellschaft auch eine Abkehr von einer ihrer zentralen Normen, nämlich der Leistungsorientierung, einhergehen.

Ein Beispiel hierfür ist Olaf. Ihm kostete die seiner Meinung nach völlig überzogene Untersuchungshaft nicht nur einen attraktiven Ausbildungsplatz, sondern nahm ihm auch seine bis dahin durchaus vorhandenen Ambitionen im Leistungsbereich. Es dauerte Jahre bis Olaf wieder „Tritt“ fasste und er sich ernsthaft um eine Ausbildung bemühte, die er zwischenzeitlich auch engagiert betreibt.

O: Die haben mir meine Ausbildung kaputt gemacht. Ich hab alles gesagt vor Gericht, dass ich ne Ausbildung hab. Das hat die einen feuchten Scheißdreck interessiert. Der Richter hat mir einen Vogel gezeigt, wo sie mich verhaftet haben. „Stellen Sie sich vor, was Sie jetzt bekommen“, ich: „Arbeitsstrafe“ (lacht),sagt der Richter: „Gefängnis mein Junge“.

...

T: Das siehst Du als ungerecht an?

O: Ja, wie die mich behandelt haben.

T: Du bist heute noch sauer drauf?

O: Verdammt sauer, das tut weh, das reizt richtig, das reizt, das reizt. Wo ich gesagt hab, der hat mich doch auch zusammengeschlagen, das hat gar nicht gegolten. Hey das ging denen am Arsch vorbei. Hauptsache ich war der Gefickte von denen. Ich hab mich wie ein Versuchskaninchen gefühlt. Den stecken wir rein, so dass sich die anderen sich beruhigen.

...

O: Also, wo ich aus dem Knast entlassen wurde ich in ein Jugendheim gesteckt. Das Jugendheim „X“ in „Y“ gesteckt, da war ich ein Jahr lang. Da hab ich die Ausbildung gemacht als Industriemechaniker ... Aber es hat halt nicht so geklappt, weil ich hab nur Scheiße gebaut.

Gute Anknüpfungspunkte für eine schnelle und erfolgreiche Arbeits- bzw. Ausbildungsaufnahme bilden jedoch bei den meisten Probanden dieses Typs ihre zurückliegenden Erfahrungen im Leistungsbereich. Sie verfügen in der Regel sowohl über die grundlegenden fachlichen (v.a. Schulabschluss) als auch sozialen Qualifikationen (Leistungsbereitschaft, Pünktlichkeit etc.) und haben den Leistungsbereich als sozialen Raum kennen gelernt, in dem Anerkennung und Selbstbestätigung erfahrbar ist.

Dies ist auch bei den Probanden des dritten Typus, den sogenannten „späten Leistungsverweigern“ der Fall. Diese Probanden durchlebten jedoch eine Phase, in der ihre Priorität dem Freizeitbereich und den Peers galt, und sie nicht willens waren, sich im Leistungsbereich zu engagieren. Sie brachen entweder selbst ihre Ausbildung ab oder provozierten mit ihrem Verhalten (z.B. Fehlzeiten, schlechte Ausbildungsergebnisse etc.) einen Abbruch der Ausbildung seitens des Arbeitsgebers. Da diese Probanden zumindest bis zum Ende der Haupt- oder Realschulzeit wenig Auffälligkeiten zeigten und somit ihre prinzipielle Leistungsfähigkeit erfahren haben, hängt ein erfolgreicher Wiedereinstieg in den Leistungsbereich bei diesen Probanden vor allem davon ab, ob es ihnen gelingt, ihre frühere Leistungsbereitschaft zu reaktivieren. Angesichts ihrer ambivalenten Erfahrungen im Leistungsbereich hängt ihr Erfolg stark davon ab, wie sie schnell sie Bestätigung (materieller bzw. immaterielle Art) in ihrer Arbeit erfahren.

Da die „späten Leistungsverweigerer“ über einen Schulabschluss und z.T. mehrjährige Ausbildungserfahrung verfügen, haben sie gute Voraussetzungen für die (erneute) Aufnahme einer Ausbildung. Dagegen spricht jedoch, dass sie durch die späte Eskalation ihrer Verhaltensauffälligkeiten bei Beginn ihrer „Resozialisierungsversuche“ schon relativ alt sind und - verstärkt durch die Schuldenproblematik - die Aufnahme von Erwerbsarbeit (zumindest kurz- bis mittelfristig) finanziell deutlich attraktiver ist. Zusätzliche Hürden stellen auch bei diesen Probanden die Stigmata „unterbrochene Leistungsbiographie“ und falls ein „Tarnen“ nicht möglich ihre „kriminelle Vergangenheit“ dar. Durch sie ist ihnen der Zugang zu vielen attraktiven Ausbildungsplätzen von vornherein verwehrt.

Die ungünstigsten Bedingungen für eine Integration in den Leistungsbereich haben die „frühen Leistungsauffälligen“. Wie der Name schon sagt, beginnen die Verhaltensauffälligkeiten dieser Probanden oftmals schon in der Grundschule. Schlechte Schulnoten, Klassenwiederholungen, Schulwechsel und oftmals aggressives bzw. kriminalisierbares Handeln gehören bei vielen dieser Probanden zum Schulalltag. Entsprechend verfügen sie meist über keinen oder nur einen sehr schlechten Schulabschluss. Auf Grund der fehlenden fachlichen und schulischen Qualifikationen und der Lücken in der Erwerbs- und Ausbildungsbiographie sind die „frühen Leistungsauffälligen“ von vielen Bereichen des ersten Arbeitsmarktes ausgeschlossen. Sind diese Probanden entschlossen, ihr Leben zu ändern und sich in den Leistungsbereich zu (re)integrieren, so stehen ihnen meist nur wenige äußerst unattraktive Tätigkeitsbereiche offen. Hierzu zählen gering qualifizierte und entsprechend schlecht bezahlte Tätigkeiten bei Leiharbeitsfirmen, Aushilfstätigkeiten oder Putzkolonnen. Und auch in diesen Bereichen sind sie oftmals nicht in der Lage, den grundlegendsten Erfordernissen wie pünktliches Erscheinen, Unter- bzw. Einordnen in Hierarchien und Arbeitsgruppen, Befolgen von Anweisungen, Einhalten der Arbeitszeiten etc. gerecht zu werden. Gepaart mit der Impulsivität vieler unserer Probanden, dem fehlenden Durchhaltevermögen und/oder kognitiver Defizite führt dies häufig zu einem schnellen Ende des Ausbildungs- oder Arbeitsverhältnisses. Oder dazu, dass die Probanden sich von der Situation überfordert fühlen, erst gar keine Anstrengungen in Richtung längerfristiger Arbeitsaufnahme unternehmen.

Auf Grund der Anhäufung von Problemen, ist eine Integration der „frühen Leistungsauffälligen“ in den Leistungsbereich ohne die Hilfe Dritter und unterstützender Maßnahmen des 2. Arbeitsmarktes kaum möglich. Sehr gute Dienste leisten dabei die verschiedenen Institutionen der überbetrieblichen Ausbildung wie sie beispielsweise die kirchlichen Träger (Caritas, Diakonie), die Tarifparteien oder andere Stiftungen betreiben. In diesen von Sozialarbeitern betreuten Einrichtungen können die Jugendlichen nicht nur im Rahmen eines Berufsvorbereitungsjahres den Hauptschulabschluss nachmachen, sondern auch eine Lehre absolvieren (besonders „beliebt“ scheint dabei eine dreijährige Ausbildung zum Industriemechaniker zu sein, die nach zwei Jahren mit dem „Teilezurichter“ abzuschließen ist). Von beiden Möglichkeiten machten auch viele Probanden unseres Samples rege und erfolgreich Gebrauch. Im Vergleich zu „regulären“ Betrieben der privaten oder öffentlichen Wirtschaft, sind diese überbetrieblichen Ausbildungsstätten toleranter gegenüber den Normverletzungen und Verhaltensauffälligkeiten, wie sie unsere Untersuchungsprobanden vor allem in der Anfangsphase ihres Abbruchprozesses zeigen. Durch die intensivere fachliche Betreuung kommt es auch nicht so schnell zu einer Überforderung der oftmals von ihren kognitiven Fähigkeiten her eher leistungsschwachen Jugendlichen.

In der Vermittlung schulischer Grundqualifikationen (z.B. Lesen, Schreiben, Rechnen) und grundlegender „Arbeitstugenden“ oder weniger euphemistisch formuliert: in der Disziplinie-

rung für und die Gewöhnung an das Zeit- und Verhaltensdiktat des „normalen“ Arbeitsprozesses liegt vielleicht auch der wichtigste und langfristigste Effekt der Haftstrafen. Einige unserer Untersuchungsprobanden, die längere Zeit inhaftiert waren, machten nicht nur den Hauptschulabschluss nach, sondern gewöhnten sich in den Arbeits- und Ausbildungsstätten der Jugend- und Heranwachsendengefängnisse an die Erfordernisse des Arbeitsalltags hinsichtlich Aufstehen und Pünktlichkeit.

Jeremy, Nr. 11

P: Natürlich bin ich nicht der beste super Aufsteher und so, aber wenn der Wecker um 6.00 Uhr klingelt, stehe ich um 6.15 Uhr auf. Das läuft dann, des ist dann halt alles ganz genau auf die Minute geplant. Auf jeden Fall bin ich morgens im Geschäft. Um die Uhrzeit, wo ich da sein muss und fertig. Das ist das wichtigste. Des habe ich gelernt, das ist der Vorteil im Jugendknast dort wird es dir noch beigebracht. Du musst morgens aufstehen, ansonsten kriegst du Freizeitsperren und halt Strafen. Im Erwachsenenknast musst auch nicht arbeiten, also es gibt da keine Regelung dafür und man muss auch nicht unbedingt aufstehen. Das gibt dann halt eine Meldung oder sonst irgendwas, aber Jugendknast musst arbeiten und musst aufstehen. Und das hat mir dann auch vieles gebracht. Und dadurch das die Zeit auch gleich geblieben ist, Punkt 6.00 Uhr aufstehen und bis jetzt immer um 6.00 Uhr aufstehen müssen. Hat irgendwie dann alles gepasst so, das Glück was ich früher nie hatte, das ist dann jetzt auf einmal gekommen. Noch zusätzlich.

Weniger erfolgreich als in punkto (Haupt-)Schulabschluss und dem Vermitteln von Arbeitsdisziplin sind die Maßnahmen der Strafvollzugsanstalten, die auf die Berufsausbildung abzielen. Wie wir an anderer Stelle noch genauer belegen werden, scheitern diese Maßnahme nicht nur an den für eine Ausbildung zu „kurzen“ Haftstrafen, sondern auch an den unzureichenden „Schnittstellen“ der Jugendgefängnisse zur „Außenwelt“.

Effektiver für die Integration in den Arbeitsmarkt als die Maßnahmen im Gefängnis sind ohne Zweifel die Qualifizierungsmaßnahmen in den genannten betreuten Einrichtungen des zweiten Arbeitsmarktes. Sie sind nicht nur näher am „normalen“ Arbeitsalltag, sondern auch mit weniger negativen Nebenwirkungen der „Männersubkultur“ des Gefängnisses verbunden. Und letztlich – in der heutigen Zeit ja fast schon ein „Totschlagargument“ - sind sie auch deutlich kostengünstiger.

Betreuung und Unterstützung benötigen viele (vor allem) der „frühen leistungsauffälligen“ Probanden schon bei Zugang zu entsprechenden Qualifizierungs- bzw. Reintegrationsmaßnahmen. Insbesondere ehedem drogenabhängige Probanden waren oftmals so lange aus dem Arbeitsbereich draußen, dass ihnen jegliche Eigeninitiative abhanden kam:

Rocky, Nr. 26

S: Woran lag es, dass Du arbeitslos warst?

R: Was heißt, woran lag es, eigentlich an der Faulheit von mir, ehrlich gesagt. Wenn jemand vorbeigekommen wäre und gesagt hätte, hier ist Arbeit, dann hätte ich es gemacht, aber auf das Arbeitsamt rennen, da habe ich damals irgendwie keinen Bock gehabt.

S: Du wolltest nicht?

R: Ne, gut wenn mir einer gesagt hätte, gut hier hast du Arbeit, sofort, klar, aber auf das Arbeitsamt rennen, selber bemüht habe ich mich eigentlich wenig.

Anthony, Nr. 13

I: Was unternimmst Du jetzt um Arbeit zu kriegen?

P: Arbeitsamt, ich schreibe mich an, bewerbungsmäßig habe ich noch nicht viel gemacht – nur das eine Mal bei der Firma XY – und ich suche halt über Kumpels.

I: Das bei der Firma XY hast Du über Kumpels gekriegt oder?

P: Ja. Über meine Freundin, sie kennt jemanden. Aber ich habe mich jetzt auf einen Kumpel fest verlassen und der hat mich jetzt auch festzugesagt und es ist dann doch nichts geworden. Also besser Eigeninitiative, obwohl ich auch ehrlich sagen muss, dass ich es bisschen schleifen lasse mit der Arbeitsuche. Ein bisschen zu Hause...

Fehlt eine entsprechende Unterstützung wie im nachfolgenden Beispiel bei Norbert, so scheitern viele Probanden bereits an den ersten bürokratischen Hürden, mit denen sie konfrontiert werden.

Norbert, Nr. 35

J: Und irgendwie einen anderen Versuch eine höhere Schulbildung nachzuholen, das war Dir dann.... Ich meine Du warst jetzt fast ein ganzes Jahr irgendwie daheim, Du hättest ja irgendwie den Realabschluss nachholen können.

P: Klar, logisch! Ich würde es schon gerne machen und ich würde es mir auch zutrauen und ich bin auch zuversichtlich, das ich es schaffe. Das glaube ich schon, bloß es gibt zu wenig Chancen hier. Wenn man die Schule macht, dann hat man kein Geld, dann kann man sich aussuchen. Und vom Bafög kann man keine Miete zahlen und das ist mir einfach zu blöd dazu, zum Sozialamt zu rennen oder zu den Ämtern zu rennen. Für das muss ich zu dem Amt, für das andere muss zu dem Amt um mir das Geld zusammen zu kratzen. Das sehe ich absolut nicht ein! Und da habe ich auch keine Lust dabei. Lieber kriege ich Arbeitslosengeld...

....

P: Ich habe über 200 Bewerbungen geschrieben und es ging auch ins Geld rein. Mit Briefmarken, Fotos, Fotokopien und alles, Briefumschläge und das habe ich mittlerweile aufgegeben. Das Arbeitsamt unterstützt einen nicht, von da kommt absolut gar nichts. Ich habe eine Lehrstelle gesucht gehabt, bloß das war in einem kleinen Betrieb, die haben mir nichts zahlen können oder wenig zahlen können, das habe ich im Arbeitsamt mitgeteilt und in W. da habe ich noch bei E. gewohnt – bei meinen Eltern – und da waren die für W. zuständig und die haben gesagt: „Nein wir unterstützen das nicht! Wie, der muss ja auch was dazu zahlen“. Bei meinem Kumpel ging's! Der hat auch einen kleinen Betrieb gesucht und der Betrieb hat gar nichts an Gehalt gezahlt und das Arbeitsamt hat es voll unterstützt. Und ich habe den gleichen Berater gehabt, aber ich weiß es nicht wieso er es bei mir nicht gemacht hat. Irgendwie habe ich immer Steine in den Weg gelegt gekriegt vom Arbeitsamt.

...

J: Und dann warst Du irgendwann mal frustriert da davon?

P: Ja, klar! Dann bin ich nach XY umgezogen und das Arbeitsamt, das hat sich wirklich drum bemüht und dann habe ich aber keine Lust mehr gehabt irgendwie was zu machen.

J: Wann war des dann?

P: Das war, als ich nach XY umgezogen bin. Im Januar. November 98/97.

J: Und dann kam dieses Jahr, wo Du kein Bock mehr gehabt hast.

P: Da kam von mir nichts mehr rüber, aber da kam vom Arbeitsamt drüber.

J: Die haben sich dann bemüht irgendwie.

P: Ja, der Arbeitsvermittler – der Berufsberater – der war echt in Ordnung, der hat sich auch wirklich drum bemüht. Der hat mich angeboten gehabt in IB und so. Das ist vom Arbeitsamt so eine fördernde Schule. Ja, das wollte ich auch machen, aber dann habe ich auch keine Lust mehr gehabt. Ich habe mich dann echt aufgegeben gehabt, keine Lust zu gar nichts mehr.

Anders und wesentlich positiver verlief die Entwicklung bei Gianni. Er bekam im entscheidenden Moment die Unterstützung seines Betreuers und dadurch eine zweite Chance. Gianni konnte diese Chance nutzten und beendet zwischenzeitlich sehr erfolgreich eine Kaufmannsausbildung.

Gianni, Nr. 42

S: Machst Du da eine Ausbildung?

G: Ja, ich habe gerade jetzt angefangen, im September/August.

...

S: Hast Du davor schon mal eine Ausbildung gemacht?

G: Elektriker, aber nur ein Jahr, und dann war ich ein Jahr arbeitslos, und dann habe ich zwei Jahre bei der Caritas gearbeitet, auf Baustellen. Ja und dann habe ich die Ausbildung angefangen.

S: Hast Du Probleme gehabt, diese Lehrstelle zu kriegen?

G: Sagen wir mal so, wir haben einen Termin ausgemacht, und da bin ich irgendwie verschlafen, weil das war ja Freitag, und Freitag habe ich nie gearbeitet in diesen zwei Jahren, da war ich halt immer gewohnt auszuschlafen. Das war dann zu spät, da habe ich angerufen, dann haben die gemeint, das geht nicht, wenn sie schon zu spät kommen, dann sind sie nicht zuverlässig. Ja und da habe ich vom Caritas den Chef angerufen, und der hat die Frau L., also die jetzige Chefin von mir angerufen und hat mit ihr geredet; ja und dann ging es doch.

S: Hat das eine Rolle gespielt, dass Du vorbestraft warst?

G: Nein, das überhaupt nicht.

S: Weiß das Dein Chef oder Deine Chefin jetzt?

G: Das weiß ich nicht, ob die das weiß. Also ich habe nichts gesagt, sagen wir mal so. Und wenn, ich glaube nicht, dass sie Probleme machen würde.

Wie das Beispiel von Gianni zeigt, sind die überbetrieblichen Ausbildungsstätten gerade für jüngere Probanden eine gute Chance, ihren Arbeitsmarktwert deutlich zu erhöhen und auch einen Zugang zu attraktivere Tätigkeitsbereiche zu bekommen. Dennoch sollte in den überbetrieblichen Ausbildungsmaßnahmen kein Allheilmittel für ehedem straffällige Jugendliche gesehen werden. Stellen diese Maßnahmen für bis dahin leistungsschwache und leistungsunwillige Probanden eine deutliche Verbesserung der Situation dar, aus der sie Selbstbestätigung und Motivation erhalten, kann dies bei leistungsstärkeren und „ambitionierteren“ Probanden genau das Gegenteil bewirken. Denn bezüglich der überbetrieblichen Ausbildungsstätten bleibt auch festzuhalten: die dort angebotenen Ausbildungsberufe gehören meist nicht zu den attraktivsten Berufen; den überbetrieblichen Ausbildungen haftet das Stigma an, Sammelstätte für die „Verlierer des Arbeitsmarktes“ zu sein und die Ausbildungsvergütungen liegen oftmals deutlich unter entsprechenden privatwirtschaftlichen Ausbildungsvergütungen.

Gianni, Nr. 42

S: Wie bist Du mit Deinem Lohn zufrieden?

G: Hm hm, sieht nicht so gut aus, 500 DM monatlich, das lohnt sich nicht.

S: Was bleibt Dir da so übrig zur freien Verfügung?

G: Eigentlich fast gar nichts, weil ich muss jetzt, ich wohne ja mit meinem Bruder zusammen, da muss ich halt auch ein bissle abgeben. Da haben wir so einen digitalen Fernseher, da muss ich für das noch zahlen, weil das wollte ich ja haben. Ja und dann noch für das Auskommen, da bleiben noch 200 DM vielleicht, 250 DM.

Verschärft wird das Problem der niedrigen Ausbildungsvergütungen noch zusätzlich, wenn es sich dabei um stationäre kombinierte Wohn- und Ausbildungseinrichtungen handelt, die unsere Probanden in Folge einer gerichtlichen Auflage besuchen müssen. Ein Teil der Ausbildungsvergütung wird dann zur Finanzierung des Heimplatzes oder der betreuten Wohngemeinschaft einbehalten.

Olaf, Nr. 17

I: Wie läuft so ein normaler Abend, wenn Du Feierabend hast, nach der Arbeit, gibt es da etwas Regelmäßiges?

P: Ja, regelmäßig schon, ich mache einen Nebenjob; aber das bleibt unter uns. ... von denen aus, darf ich das nicht, vom Jugendamt aus, das sind Assis, sorry. Von Jugendamt bekomme ich 200 DM Ausbildungsvergütung

I: 200 DM Ausbildungsvergütung?

P: Genau, 200 DM, obwohl ich normal als Industriearbeiter über 1000 DM bekommen würde. Ich muss durch, ich muss da durch.

I: Ja geht das mit den 200 DM die ganzen 4 Jahre dann so?

P: Ja.

I: Gibt es nicht mal mehr?

I: Ja, bis 250 DM, das höchste (Lacht).

Mickey, Nr. 16

P: Ja, also ich mein die Verpflegung und Miete krieg ich alles gezahlt vom Heim aus und vom Arbeitsamt aus halt. Ich krieg eigentlich alles gezahlt vom Arbeitsamt. Bloß für mich selber hab ich halt 170 DM im Monat.

I: Fahrgeld zu Deinen Eltern, bekommst Du das auch?

P: Ja.

I: Und reichen die 170 DM?

P: Ne, das langt mir grad mal für 2 Wochen, dann ist das Geld auch weg. Für Zigaretten geht viel drauf, ich kauf mir schon die billigsten Zigaretten, dann...

I: Kiffen?

P: Ja, Kiffen halt auch, ja stimmt.

I: Ja was machst Du dann, wenn es nach der Hälfte vom Monat weg ist?

P: Da mach ich nichts, gar nichts.

I: Von was lebst Du dann? Oder bleibst Du dann einfach daheim?

P: Ich bleib dann einfach daheim. Ich mein, mit der Zeit gewöhnt man sich daran, dass man am Anfang vom Monat Geld hat und dann am Ende ist es zapfenduster meistens. Oder am Ende vom Monat Geld und am Anfang nichts mehr oder so, es kommt ganz darauf an, wie ich es mir einteile.

Auch für ältere Probanden, die nicht mehr an einer Ausbildung interessiert sind, sind die betreuten Einrichtungen des zweiten Arbeitsmarktes allenfalls als Übergangslösung oder als Sprungbrett in reguläre Arbeitsverhältnisse interessant. Der (Wieder-)Einstieg erfolgt bei ihnen oftmals über befristete Aushilfstätigkeiten oder Zeit- bzw. Leiharbeitsfirmen. Eine Verbesserung der beruflichen Situation dieser un- oder allenfalls angelernten Beschäftigten ist lediglich über die praktische Bewährung bei der Arbeit oder innerbetriebliche Qualifizierungsmaßnahmen möglich. Die Motivation, die anfängliche „Durststrecke“ durchzuhalten kann dabei auch durch die Angst vor einer höheren Strafe motiviert werden. So z.B. bei Gino, der sich zunächst nur eine Arbeit suchte, da er ein milderes Urteil erwartete, wenn er eine Arbeit vorzuweisen hatte.

Gino, Nr. 25

P: Ja, das ist so. Ich musste ja dann schaffen, was heißt musste, aber es wäre halt besser gewesen für mich.

I: Für die Verhandlung oder wie?

P: Ja, dass ich einen besseren Eindruck mache, schaffen. Dann bin ich schaffen gegangen. ....Dann bin ich in die Firma gekommen, wo ich jetzt bin, da habe ich nur, die wollten mich am Anfang gar nicht nehmen und dann hat ein Bekannter von mir, der hat ein bisschen geredet und dann haben sie mich doch genommen, aber nur für 20 Tage., und ich schaffe, schaffe, schaffe 20 Tage habe ich gelogen und ich kriege 1800 Mark, dann habe ich mir voll an den Kopf gefasst. Dann ging es schon wieder los, mein Kopf, man hat es erklärt, was machst du überhaupt. Warum stehst du morgens auf, warum, wegen dem oder was. Und dann bin ich schon wieder auf den Trichter gekommen, was zu machen, z.B. die Arbeit hinschmeißen. Und dann kam der Chef zu mir und hat, da war ich noch jung, sagen wir es mal so, ich kann schreiben und lesen halt, habe einen Schulabschluss, haben viele nicht bei uns in der Firma gehabt, jetzt kommen nur noch Leute mit Schulabschluss und so und dann bin ich halt an den Laser gekommen, dort geschafft und dann hat es mich noch mal angekotzt, weil ich habe ja nur gearbeitet und dann bin ich halt dann am richtigen Zeitpunkt sage ich mal, wo ich schon wieder kriminell werden wollte, bin ich da Kapo geworden und jetzt bin ich Einsteller, bin ich Einsteller geworden und jetzt bin ich stellvertretender Abteilungsleiter, also wir haben jetzt noch ein paar Monate, so als normaler Arbeiter wäre es vielleicht nicht so gelaufen.

Ginos Äußerungen belegen auch, wie wichtig angesichts der unattraktiven Arbeitsbedingungen (insbesondere der Bezahlung) das relativ schnelle Erleben von Anerkennung und Bestätigung ist. Entscheidend ist dabei nicht das absolute Niveau des „Aufstiegs“, sondern die Relation zu anderen. So z.B. auch bei Mike, der voller Stolz von seiner neuen Arbeit als Maschinenbestücker erzählt.

Mike, Nr. 9, Mike

Also, momentan verdiene ich auch relativ gut, ich habe einen gesicherten Arbeitsplatz, habe a) einen Festvertrag. Das hat ja in der Firma auch nicht jeder, da haben sie meistens befristete Arbeitsverträge, ich bin eigentlich ziemlich..

I: Wie kam es, dass du ... von Anfang?

P: Ja, von Anfang an, ich weiß nicht, vielleicht war ich ihm bloß sympathisch, keine Ahnung. Die anderen kriegen ½ Jahr und nach einem halben Jahr entweder geht er oder er kriegt noch mal eine Verlängerung um ein halbes Jahr und ich habe da gleich gut bezahlt bekommen, habe auch gleich einen Festvertrag bekommen, das hat auch nicht gleich jeder bekommen.

Bei anderen Probanden spielte die Lebenspartnerin oder Freundin eine entscheidende Rolle für die Motivation im Leistungsbereich. Durch die Lebenspartnerin werden Verhaltens- bzw. Rollenerwartungen an den Partner herangetragen, zu denen auch Erwerbsarbeit gehört. Hierbei ist ein bestimmtes kulturelles Leitbild von Männlichkeit von Bedeutung, dass den Mann als Erzeuger (Familiengründer), Beschützer und Versorger der Familie konzipiert. Will der Proband diesem Rollenbild entsprechen, was für ihn auch die Möglichkeit des Statuswechsel vom Jugendlichen zum Erwachsenen bietet, so ist er in der Regel gezwungen, sich eine Erwerbsarbeit zu suchen. Die Empfehlung „Such Dir eine Frau und Gründe eine Familie“ hat demnach nicht nur positive Effekte hinsichtlich der unmittelbaren Einbindung bzw. sozialen Kontrolle, die daraus resultiert, sondern auch hinsichtlich der Integration in den Leistungsbereich.

Rocky, Nr. 26

R: Als ich von der Reha-Klinik zurückgekommen bin habe ich praktisch mein Krankengeld noch kriegt, hab dann meine jetzige Freundin kennen gelernt, und die hat mich ein bissle auf den richtigen Weg gebracht, so mit Arbeit und so. Und dann bin ich eigentlich Schaffen gegangen durchweg dann bis jetzt.

S: Das war dann die Zeit, wo Du nicht gesucht hast und Dich nicht bemüht hast?

R: Ne, da habe ich auch noch nicht gesucht. Gut, das war immer so, damals mit dem Krankengeld war es so, ich bin zum Arzt gegangen und habe gesagt, ich bräuchte nochmals eine Krankmeldung für 2 Monate, dann habe ich das gekriegt. Und von dem her lief mein Krankengeld immer weiter. Und das Krankengeld hat mir eigentlich gut gereicht.

S: Ja wolltest Du nicht?

R: Das Geld war eigentlich im Prinzip da. Das war halt damals meine Einstellung, man muss nicht Schaffen gehen, das Geld kommt ja auch so.

S: Ich meine, Du hast ja gesagt, Du hast Dich schon ein bissle verändert, oder zumindest in der Zeit in der Klinik hast Du Dir auch Gedanken gemacht?

R: Ja, was heißt verändert, so was kriminell anbetrifft ja, aber so arbeitsmäßig hat es da nicht den großen Schnackler getan im Kopf. Das war eigentlich erst mit der Freundin, als es mit der Arbeit losgegangen ist.

...

S: Kann man das so festmachen an Deiner Freundin?

R: Schon, auf jeden Fall.

Wichtig ist jedoch auch hierbei die Qualität der Beziehung bzw. der Partnerin. Von einer selbst auffälligen Partnerin, die vielleicht drogen- oder alkoholsüchtig oder selbst straffällig ist bzw. den Probanden zu Straftaten ermuntert, geht dieser positive Effekt nur sehr eingeschränkt aus. Hier konkurrieren verschiedene, konforme und abweichende Erwartungshaltungen an den Probanden. Zudem fehlt die alltagsstrukturierenden „Normalität“ der Partnerin, die wie z. B. bei Rocky ein Verhaltensvorbild gibt.

Einige Probleme, die z. T. gravierende Folgen für die Integrationsbedingungen im Leistungsbereich haben, betreffen alle Probanden ungeachtet der zurückliegenden Leistungsbiographien.

5.5. Die Schuldenproblematik

An erster Stelle sind hier die bereits mehrfach angesprochenen finanziellen Forderungen an die Probanden und die Schuldenproblematik zu nennen. Gerichtlich verfügte Geldstrafen und Wiedergutmachungszahlungen oder Anwaltskosten sind dabei nur ein Teil des Problems; meist sogar der kleinere, denn bei solchen Zahlungsauflagen wird von Seiten der Justiz auf die finanziellen Verhältnisse des Probanden Rücksicht genommen. Anders verhält es sich jedoch bei Forderungen von privaten Gläubigern, wie sie z.B. von Versicherungen, Banken oder Versandhäusern erhoben werden. Diese Forderungen resultieren oftmals unabhängig von den Straftaten der Probanden aus Kreditkäufen (z.B. Möbel Einrichtungsgegenstände etc.), aus Unfällen (z.B. ausgeliehene Autos, die zu Schrott gefahren wurden) oder ausstehenden Mietzahlungen.

Die Höhe der damit verbundenen Zahlungsbelastungen hängt auch davon ab, inwieweit es den Probanden gelingt, seine Gläubiger für eine Schuldenregulierung bzw. für einen damit verbundenen Teilverzicht auf Forderungen zu gewinnen. Eine besondere Rolle spielen dabei die Bewährungshelfer, die nicht nur die Schuldnerberatung betreiben oder vermitteln, sondern oftmals selbst die Verhandlungen mit den Gläubigern führen. Entscheidender für eine erfolgreiche Schuldenregulierung jedoch ist das Verhalten der Probanden: sie müssen ein Ausgabe- und Konsumverhalten praktizieren, dass ihren finanziellen Möglichkeiten angemessen ist.

Rocky, Nr. 26

S: Also wenn man diese Zeit seit Deiner Verurteilung damals ein bisschen Revue passieren lässt, könntest Du die wichtigsten Veränderungen nennen? Was ist jetzt so das Wichtigste, was sich in Deinem Leben verändert hat, von der Zeit seit Du verurteilt worden bist bis heute?

R: Hm, das Wichtigste, eigentlich mit dem Geld, das hat eigentlich den größten Umschwung gegeben. Bei mir war es so, wenn ich halt mal so sehe, monatelang habe ich quasi meinen Lohn gekriegt, und spätestens am 5. war er weg, und dann war ich 25 Tage ohne Geld, und das ist eigentlich im Prinzip abgeschafft worden.

S: Das war auch letztendlich entscheidend, dass Du straffällig wurdest?

R: Mit auch ja, weil ich sage ja, bei mir war das früher so, da habe ich 500 DM im Geldbeutel gehabt, da waren sie abends weg, hab ich 5 DM im Geldbeutel gehabt, waren sie genauso weg. Also die Relation zum Geld hat irgendwie gefehlt.

Pedy, Nr. 14

S: Und mit dem Geld, bist Du da auch zufrieden?

P: Das ist mein großes Problem jetzt, das ist mein ganz großes Problem jetzt momentan. Ich muss halt erst den Umgang mit dem Geld lernen. Also ich lerne jetzt schon ein Jahr, aber das ist schwer, das ist sehr sehr schwer, gerade das Geld, mit dem Geld zurechtzukommen, jetzt z.B. Also ich weiß nicht, früher habe ich das Geld verdient und ohne Bedenken habe ich es ausgegeben, egal wieviel es war,

auch wenn ich am nächsten Tag kein Geld hatte, dann habe ich mir wieder Geld besorgt, aber jetzt ist es halt ein bisschen problematisch. Ich gebe es zwar aus, ich gebe es aus fast genauso wie damals, aber dann irgendwann mal stehst du mit leeren Händen da oder so und dann musst du ein paar Tage warten, bis dein Lohn wieder kommt. Das Gute bei mir auf dem Bau ist halt, bei mir kommt halt alle 14 Tage Geld, und meistens ist es so, dass es gerade so hinlangt, hinkommt bis dann halt dann das andere Geld kommt, wenn die nächsten 14 Tage vorbei sind, das ist nicht schlecht, wenn ich so bedenke. Wenn ich so eine andere Ausbildung angucke als Kaufmann oder so, da kriegst du dein festes Gehalt, das ist vielleicht 1000 DM im Monat, und es muss dir bis Ende nächsten Monat langen. Aber ich habe mal 1000 DM, mal 1500 DM, mal 1200 DM, je nachdem, dann kriege ich Ende des Monats meine normale Ausbildungsvergütung, und am 15. gibt es dann das Geld, was ich den ganzen vorigen Monat auf dem Bau gearbeitet habe, das ist immer so in Zonen verteilt.

Ein solches Verhalten müssen viele unserer Probanden erst (wieder) mühsam erlernen, da das damit verbundene „Verzichten“ und „sich Einschränken“ in einem deutlichen Gegensatz zu ihrem Lebensstil in der delinquenten Hochphase steht. Ein Kennzeichen dieses Lebensstils ist ja gerade, wie bereits an anderer Stelle dargestellt, der verschwenderische, auf statusträchtigen, schnellen Konsum abzielende Umgang mit Geld. Eine Schuldenregulierung hat nur dann Erfolg, wenn die Probanden die Absprachen mit den Gläubigern einhalten. Folgerichtig legen die Bewährungshelfer großen Wert darauf, dass die Jugendlichen im Rahmen der Schuldenregulierung an einem „Schuldenkurs“ teilnehmen und als ersten konkreten Schritt einen Finanzplan aufstellen.

Nach der Teilnahme an einem solchen „Schuldenkurs“ und einem entsprechenden Übereinkommen mit den Gläubigern besteht im Landgerichtsbezirk Stuttgart die Möglichkeit, dass zumindest ein Teil der Schulden über ein zinsloses Darlehen von der gemeinnützigen Traugott-Bender-Stiftung finanziert werden kann. Ein systematisches, einheitliches Vorgehen bei der Schuldenregulierung, war für uns jedoch nicht zu erkennen. Vielmehr scheinen das Vorgehen und der Erfolg bei der Schuldenregulierung sehr stark von der Person des jeweiligen Bewährungshelfers abhängig zu sein.

Das seit einiger Zeit geltende neue Insolvenzrecht für überschuldete Privatpersonen ist für unsere Probanden kaum von Bedeutung und zudem kaum hilfreich. Zum einen sind Zahlungsverpflichtungen, die aus Straftaten (z.B. Betrug, Sachbeschädigung etc.) resultieren, ausdrücklich aus dem Gesetz ausgenommen. Zum anderen ist der in dem Gesetz vorgesehene Siebenjahreszeitraum für einen jungen Menschen, der einen Neuanfang versuchen will, keine wirkliche Perspektive, sondern eine Ewigkeit!

Erschwert wird die finanzielle Planung eines Neuanfangs für viele unserer Untersuchungsprobanden dadurch, dass sie noch nach Jahren mit für sie oftmals undurchsichtigen finanziellen Forderungen konfrontiert werden. Mit berechtigten Forderungen, wie das Beispiel von Mike zeigt, aber auch mit unberechtigten Forderungen. So wie im Fall von Peter, der sich den Forderungen einer skrupellosen Versicherung gegenübersah.

Peter, Nr. 31

J: Hast Du eigentlich noch Schulden von früher dann von der .....

P: Nein, ich habe alles abbezahlt. Ich und ein Kumpel haben ein Brief gekriegt, dass wir was zahlen sollen. Das waren 9.000 DM und habe gesagt „nein!“

J: Wie jetzt erst?

P: Ja. Ja, ich habe die Versicherung angerufen: „He, hören Sie mal zu, ich habe gezahlt, das ist durch drei geteilt, ich habe da meine Rechnungen und ich möchte nicht, dass sie es noch mal machen und mich anschreiben und die haben dann gesagt: „Ja, aber da ist trotzdem was übrig geblieben und das hat sich dann herausgestellt, das einer nicht gezahlt hat von uns drei.“ „Ja, gut das ist mir aber dann egal“, weil sie hat gemeint, ich hätte was unterschrieben, dass ich eine Schuldbekenntnis unterschrieben habe. „Das glauben sie doch selber nicht, dass ich das unterschrieben habe, sonst wäre es ja recht, dass sie mich anschreiben“. Der Anwalt hat mir extra gesagt, ich soll nichts unterschreiben.

Mike, Nr. 9

I: Wie viel Schulden hast du noch?

P: Grob überschlagen maximal 5000 oder so.

I: 5000, sind die alle von deinen Straftaten her?

P: Nee, das ist alles Möbel und so. Straftaten habe ich schon alles bezahlt, nach einem Jahr war alles erledigt.

I: So ein Schuldenprogramm gemacht?

P: Nee, nee, das mache ich alles selber.

I: Alles selber, also kein Vergleich vor Gericht oder außergerichtlich?

P: Nee, nee nur außergerichtlich. Jetzt habe ich zwar Lohnpfändung gekriegt, ja, die ich jetzt auch zahl, noch ein-zweimal, dann ist das auch fertig.

I: Wieso hast du eine Lohnpfändung gekriegt?

P: Ja, weil ich hab da Schulden gehabt bei der Sparkasse, wo ich noch in XY gewohnt hab, ja.

I: Das ist ziemlich lange her, ja.

P: Ja, ich bin dann auch immer hin und her gezogen, dann war ich im Gefängnis, dann konnten die mich irgendwie nicht anschreiben, weil sie ja nichts gehabt haben von mir, ich habe auch keine Briefe gekriegt, dann habe ich mal irgendwann 1 oder 2 gekriegt, die habe ich aber verschlampt, nicht beachtet oder habe mich nicht drum gekümmert, dann kam der Gerichtsvollzieher eines Tages und zwar die Briefe kamen hierher, ja und dann habe ich – wie heißt des? – an..., an...Wie heißt denn das? Was habe ich da gemacht?

I: Offenbarungseid

P: Ja, irgendwie so was habe ich dann gemacht, ja.

I: Musstest du deine Vermögensverhältnisse angeben?

P: Richtig, ja. Und dann hat er mir das gezeigt, das waren dann Schulden, glaub 2600/2700, so was in dem Dreh rum, ja und dann hab ich gesagt: Hier gibt es nichts zu pfänden. Ich soll halt mal da anrufen und das mit denen klären. Hab ich auch am gleichen Tag noch gemacht, sowie ich aus dem Haus war. Dann war aber mein zuständiger Sachbearbeiter nicht da, ich habe zu denen gesagt: Hört zu, klar kriegt ihr euer Geld, ich zahl im Monat 200/300 Mark, das was ich mir leisten kann, ich hab noch andere Schulden und dann war erst mal voll unfreundliche Frau, ja, die hat so getan, als wenn das ihr Geld wäre, ja. Versteh ja, dass die sich drum kümmern muss, ja, aber die hat mich da gleich angepflaumt und so getan, als wenn ich da irgendwie so ein Idiot wäre, ja und dann hab ich gesagt, o.k. ich biete ihr das an hier, sagen sie das dem Sachbearbeiter. Die hat gesagt, sie sagt es ihm und ich würde dann Bescheid kriegen. Dann hab ich nie Bescheid bekommen, dann hab ich es auch wieder vergessen, ja, weil die sich ja auch nicht gemeldet haben, ich hab nix von denen gekriegt und ich hab dann auch gar nimmer daran gedacht. Irgendwann kam dann halt ein Brief in das Geschäft, dass ich Lohnpfändung hätte. So hab ich dann letztendlich von denen gehört.

Kader, Nr. 2

I: Und wenn Sie jetzt zum Beispiel - was weiß ich - in der Bewährungszeit sind und gerade kein Geld für die Straßenbahn oder so mal Schwarz fahren könnte es vorkommen oder kommt es vor?

P: Hm, mal so vorgekommen ist es noch net so .Langsam könnte es bald mal vorkommen wenn es so weitergeht

I: Wieso

P: Ich weiß net, die machen mich gerade voll finanziell voll fertig und so. Also ich denk manchmal die wollen mich zwingen, dass ich irgendetwas wieder mache und so. So ist es, normalerweise würde ich nie irgendwas machen aber so wie die mich grad hm

I: Müssen Sie jetzt auch viel Geld abgeben

P: Ich zahl die Miete. Freiwillig.

I: Für die ganze Wohnung

P: Also meine Eltern waren immer bis jetzt Altbau und ich wollte nicht mehr - also nach dem Knast - ich wollt nicht mehr, dass mein Eltern im Altbau wohnen da hab ich Neubauwohnung 860 DM kostet die Miete und das zahl ich.

I: Wie viele Zimmer?

P: 3½.

I: 3½. Sie und Ihre Eltern

P: Ja und mein kleiner Bruder.

I: Kleiner Bruder

P: Und ich zahl die 860 DM, dann zahl ich jetzt noch zwei Monate 400 DM Schmerzensgeld, dann kommt noch Handyrechnung dazu.

I: Wie viel bleibt noch übrig?

P: Hm, manchmal gar nichts. Also zum Beispiel heute, ich muss unbedingt mein Führerschein machen wegen dem Geschäft. Jetzt habe ich grad von mein Chef ein Scheck geholt von 600 DM ich habe da Vorschuss gekriegt also wenn ich 2000 DM netto krieg sind es im Monat 860 DM Miete, 400 DM Schmerzensgeld 600 DM werden abgezogen. Und die Anwaltskosten habe ich noch vergessen, die müssen auch noch rein.

I: Wie stellen Sie sich Ihre Zukunft vor?

P: Ich kann des gar nicht vorstellen. Also ich muss erst Mal meine ganzen Schulden weg machen damit es überhaupt weiter gehen kann.

I: Wie lange dauert es noch?

P: (lacht) Wenn ich es mal wüsste. Da kommt immer wieder was Neues. Einmal kommt Versicherung (unverständlich), 410 DM monatlich, dann kommen Anwaltskosten 14000 DM, dann habe ich, was habe ich noch Schmerzensgeld zum Glück habe ich fast alles fertig gezahlt eh das zahle ich immer noch, da muss ich noch zwei Monate zahlen 2 x 400 DM. Da kommen lauter so Sachen Gerichtskosten, Zeugenkosten ziemlich übel.

Die Schuldenbelastung der Probanden erhöht nicht nur ihre Motivation, sich durch illegale Aktivitäten Geld zu verschaffen (so z. B. beim Rückfalltäter Sascha, Nr. 30), sondern wirkt sich sehr nachteilig auf ihre Arbeitsmotivation aus, da der ohnehin meist niedrige Lohn durch Tilgungszahlungen oder Lohnpfändungen noch weiter reduziert wird. Die Schuldenbelastung verstärkt zudem die Tendenz unsere Probanden, auf eine Ausbildung zu verzichten und gleich einer (auch schon ohne die Schuldenbelastung) finanziell attraktiveren Erwerbsarbeit nachzugehen.

In diesem Zusammenhang zeigt sich erneut die Benachteiligung von Probanden, die aus einem armen und/oder nicht funktionierenden Elternhaus kommen. Fehlt eine entsprechende finanzielle Unterstützung durch die Familie, ist nicht nur der finanzielle Spielraum über Jahre hinweg stärker eingeschränkt, sondern es wird den Probanden auch eine berufliche Zukunftsoption genommen: eine Ausbildung muss man sich nicht nur objektiv leisten können, sondern auch „durchhalten“. Und dies ist für Heranwachsende und junge Erwachsene leichter möglich, wenn die mit einer Ausbildung verbundenen finanziellen „Entbehrungen“ durch Zuschuss der Familie abgemildert werden.

5.6. Institutionelle Hindernisse und Arbeitsmarktlage

Wie wir bereits an anderer Stelle (siehe Abbildung 8) zeigen konnten, verfügen die meisten unserer Probanden über einen Schulabschluss. Dies liegt auch daran, dass die Jugendlichen, die die „reguläre“ Schule ohne Schulabschluss verließen, entsprechende Angebote der Justiz, Jugendhilfe und Sozialarbeit nutzen, um einen Schulabschluss nachzuholen. Gleich ob im Rahmen eines Berufsvorbereitungsjahres oder „stationär“ in Bewährungs- und Jugendheimen oder spätestens im Jugendgefängnis, die schulischen Qualifizierungsangebote werden angenommen und scheinen zu funktionieren.

Weniger positiv fällt die Bilanz bei den Berufsaufbildungen aus. Bis zur Aufnahme ins Sample hat zwar der größte Teil unserer Probanden irgendwann einmal eine Lehre oder sogar mehrere Lehren begonnen. Die meisten Probanden brechen jedoch ihre Lehre ab. Dies spiegelt sich in Abbildung 16 wieder, das die berufliche Tätigkeit der Probanden zum Zeitpunkt des ersten Interviews zeigt. Nur etwa eine Handvoll Probanden arbeiteten zu diesem Zeitpunkt in ihrem gelernten Ausbildungsberuf oder absolvierten eine „reguläre“ Lehre in der „freien“ Wirtschaft macht. Insgesamt 10, vorwiegend jüngere Probanden, nahmen an überbetrieblichen Ausbildungsmaßnahmen (Lehre 2. Arbeitsmarkt oder Berufsvorbreitungsjahr) teil und 6 Probanden befanden sich in schulischen Maßnahmen. Die größten Gruppen stellten die Probanden, die als un- und angelernte Arbeiter/Angestellte tätig waren oder arbeitslose Probanden. Unter letzteren machte die Gruppe derjenigen, die erst vor kurzem aus der Haft entlassen worden waren und noch keine Arbeit gesucht oder gefunden hatten, den größten Teil aus.

Vergleicht man dieses Tätigkeitsprofil zum Zeitpunkt des ersten Interviews mit dem Tätigkeitsprofil wie es sich nach dem letzten Erhebungsstand darstellt, also etwa 1,5 Jahre später (Abbildung 17), so fällt auf, dass der un-und angelernten Bereich weiter angewachsen ist. Die Maßnahmen der überbetrieblichen Qualifizierung wurden von den meisten Probanden entweder abgebrochen oder lediglich als Überbrückungszeit genutzt um in die finanziell attraktivere un- und angelernte Lohnarbeit zu wechseln. Überbetriebliche Ausbildungen und Qualifizierungsmaßnahmen spielen entsprechend kaum mehr eine Rolle, wenn doch, dann eher im schulischen Bereich (weiterführende Schule, Fachhochschulen, Berufskollegium).

Abbildung 16

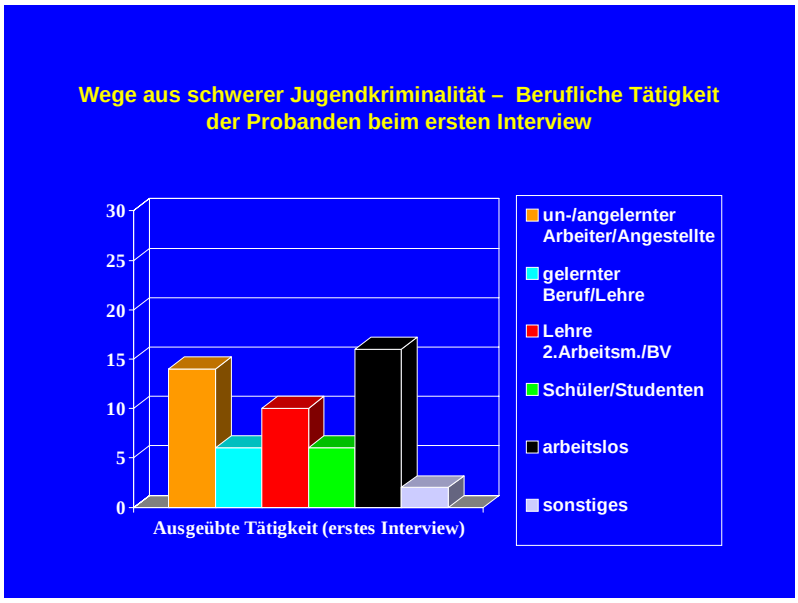
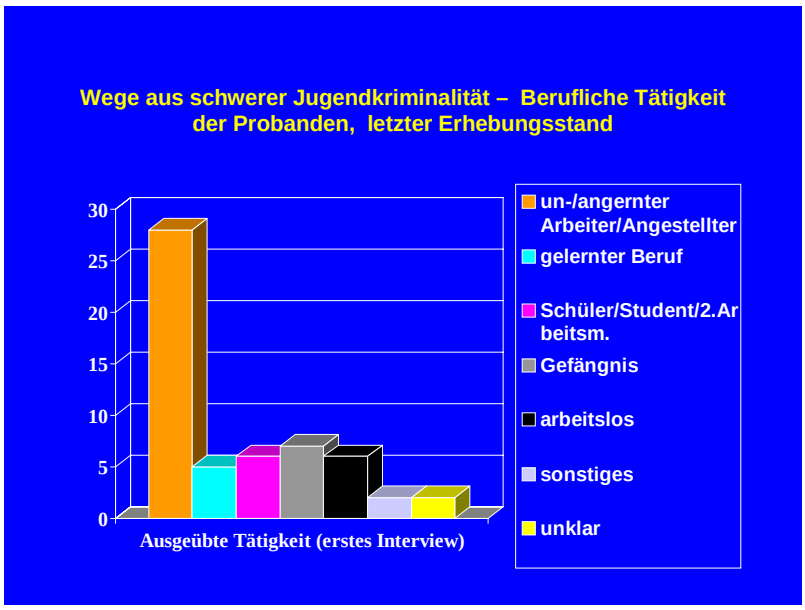


Abbildung 17



Bezeichnenderweise handelt es sich sowohl bei den zwei Probanden, die ein Fachhochschulstudium aufnahmen wie auch bei den 2 Probanden, die zum (bislang) letzten Erhebungszeitpunkt das Gymnasium besuchten, um deutsche Probanden. Drei Probanden kommen aus relativ begüterten, mittelständischen Familien, die ihnen auch finanziell unter die Arme griffen. Der vierte Proband hatte als finanziellen Rückhalt das Erbe (ein Einfamilienhaus) seiner verstorbenen Eltern. Auch hier zeigt sich: sprachliche Barrieren, kulturelle Faktoren (wie z.B.

Bildungsaspirationen der Eltern) und der finanzielle Hintergrund, oder kurz: die soziale Herkunft haben selbst noch in einer hochselektierten Population maßgeblich Bedeutung für den Qualifizierungsverlauf.

Ungeachtet solcher sozialer Faktoren der Herkunft (Schicht, Nation, Sprache), die viele unsere Probanden à priori auf dem Arbeits- und Ausbildungsmarkt benachteiligen, führten mehrere bereits diskutierte Faktoren dazu, dass die meisten von ihnen auch im Rahmen ihres „Desistanceprozesses“ keine Berufsausbildung nachholten:

- Schlechte Schulabschlüsse, unterbrochene Leistungsbiographien und/oder – sofern die kriminelle Vergangenheit nicht verborgen werden konnte – das Stigma „Krimineller“ versperren den Probanden den Zugang zu den hinsichtlich Ausbildungsvergütung und Tätigkeit attraktiven Ausbildungsberufen.

- Die insgesamt eher angespannte Lage auf dem Ausbildungsmarkt (steigende Schülerzahlen, rückläufige Ausbildungsplätze), verbunden mit einem „Fahrstuhleffekt“ (immer mehr Realschüler und Gymnasiasten drängen auf den betrieblichen Ausbildungsmarkt) macht es für Jugendliche mit Haupt- oder Sonderschulabschluss ohnehin sehr schwierig einen Ausbildungsplatz zu finden.

- Die Finanzielle Diskrepanz zwischen Ausbildung und Erwerbsarbeit, verschärft durch die Schuldenbelastung vieler Probanden, reduzieren die Attraktivität einer Ausbildung. Dies hat vor allem für älteren Probanden Bedeutung, die sich nicht nur mit ihren meist schon in Erwerbsarbeit stehenden Peers vergleichen, sondern teilweise auch selbst über längere Zeit ein finanziell aufwendiges, durch Straftaten finanziertes Leben führten.

Bei Probanden, die eine längere Haftstrafe verbüßen mussten, kommen zwei zusätzliche, durch institutionelle Regelungen bedingte Hindernisse hinzu:

Viele Jugendliche beginnen in den Jugend- und Heranwachsendenstrafanstalten eine Berufsausbildung. Die meisten Jugendlichen werden jedoch vor Abschluss der Ausbildung nach einer 2/3Verbüssung aus der Haft entlassen. Auch bei mehrjährigen Haftstrafen reicht die Inhaftierungszeit selten zum Abschluss einer nur auch nur zweijährigen Ausbildung (z.B. Teilezurichter), zumal viele Jugendliche vor Ausbildungsantritt noch den Schulabschluss nachholen. Eine Fortsetzung der Ausbildung nach der Haftentlassung scheitert daran, dass es keine Abstimmung der Entlassungstermine mit Beginn bzw. Ende von Lehrjahren gibt. Durch dieses Abstimmungsproblem sind die Probanden, die natürlich ihrer möglichst baldigen Entlassung entgegenfiebern, gezwungen bis zum Beginn des nächsten Lehrjahres in ihrer Ausbildung zu „pausieren“.[36] Eine solche Pause bedeutet jedoch, wie z.B. bei Jeremy, oftmals zugleich das Ende der Ausbildung.

[36] So überrascht es nicht, dass in unserem Sample nur ein Proband (Dani, Nr. 39) eine Ausbildung abschloss (zum Teilezurichter); und ein Proband, Gangster (Nr. 23), seine im Gefängnis begonnene Ausbildung, in der Freiheit abschließen konnte.

Jeremy, Nr. 11

Abgedriftet, bin in Knast, hab dann dort wieder meine Maurerlehre angefangen, weitergemacht, bis ich dann raus gekommen bin und wollte dann eigentlich auch ne Maurerlehre zu Ende machen. Nur das Problem war, ich bin im September entlassen worden, da hatte das Ausbildungsjahr schon angefangen. Trotz dass ich im dritten Lehrjahr schon war, hat mich dann keiner genommen und dann habe ich Zeitarbeit halt gearbeitet.

Anthony, Nr. 13

P: Ich habe von 1993-1995 habe ich als Ofensetzer eine Ausbildung gemacht, aber auch nicht fertig. Das ist so zwei Jahre und in meiner Haftzeit habe ich die 16 Monate Maurer gelernt mit Zwischenprüfung. Aber so fertiggelernt bin ich nicht.

I: Wolltest Du vielleicht nicht noch mal anfangen?

P: Doch! Aber jetzt ist September und jetzt ist alles schon vorbei. Vielleicht nächstes Jahr. Ich habe mich nicht schnell darum gekümmert, dass ich gleich wieder eine Anschlusslehrstelle finde auch...

Problematisch gestaltet sich dabei auch die Suche nach einer geeigneten Ausbildungsstätte. Die Probanden sind weitgehend auf sich selbst gestellt, und eine kontinuierliche Betreuung der Probanden vor und nach der Haftentlassung ist nicht vorhanden. Diese fehlende Kontinuität professioneller Betreuung betrifft nicht nur Jugendliche, die eine Ausbildung fortführen wollen, sondern gleichermaßen alle Probanden, die aus einer längeren Haftverbüßung (gleich ob U-Haft oder Jugendstrafe) entlassen werden. Eine Übergabe des „Falles“ an den zuständigen Bewährungshelfer schon vor der Haftentlassung findet nicht statt. Durch dieses „Kommunikationsdefizit“ fehlt den Jugendlichen besonders in der kritischen Anfangsphase - einer Zeit, in der viele Probanden noch sehr motiviert sind – die notwendige Unterstützung.

Willi, Nr. 41

I: Hattest Du den Eindruck, als Du entlassen wurdest, man kümmert sich um Dich, also Institutionen die da sind, wo man hingehen kann und man Hilfe kriegt?

P: Hm, ich weiß nicht, also ich denk mal, das läuft eigentlich so ab, du kriegst deinen Schein in die Hand und darfst gehen und dann musst du dich selbst kümmern. Da kommt keiner und sagt „komm, hier hier hast Du“. Ich denke mal, dass du dich schon selber um alles kümmern musst, so ist es eigentlich auch.

I: Beim Arbeitsamt kam die Initiative von Dir?

P: Ja musste, weil wenn du nicht selber hingehst, da kommt gar nichts, du musst dich um alles selber kümmern.

I: Das war Dir auch klar schon während dem Knast, dass Du das machst?

P: Ja klar.

I: Bist Du darauf vorbereitet worden?

I: Bei uns in AD gab es eine Gruppe für Entlassungsvorbereitung und so was, aber da bin ich nicht mehr mit reingekommen, weil ich war Freigänger. Also Gesprächsgruppen und so was sind schon vorhanden, aber da kam ich dann nicht mehr in Frage für.

P: Wie war das dann, als Du raus kamst, Du bist abends daheim gewesen bei Deinen Leuten und hast Dir dann so überlegt, so was mache ich jetzt die nächsten Tage, was muss ich alles tun.

P: Das habe ich mir schon vorher überlegt, also erst mal auf das Arbeitsamt gehen, in Zeitungen gucken, ob ich irgendwo Arbeit finde, also ich denke mal, dass das erst mal das wichtigste Problem gewesen ist.

I: Das war für Dich auch schon immer klar, dass Du sobald Du raus kommst nach Arbeit guckst?

P: Ja klar, weil ohne Arbeit bist du dann irgendwo an einem Punkt, du hältst es vielleicht 4 Wochen ohne Arbeit aus, und wenn du dann nicht wieder zur Arbeit gehst, dann fällst du wieder in ein Loch, am Anfang hast du noch den Willen, was zu tun, umso länger du nichts tust, wirst du träge, faul und dann hast du gar keine Lust mehr was zu tun.

Ein Hindernis für die Wiedereingliederung in das Berufsleben, mit dem sich junge Nicht-Staatsbürgerschafts-Deutsche konfrontiert sehen können, ist die Verweigerung der Arbeitserlaubnis. So ist es nach dem deutschen Ausländerrecht möglich, Ausländern, die auf Grund wiederholter Straffälligkeit (bzw. bei einmaliger Straffälligkeit auf Grund der Schwere der Sanktion) von der Abschiebung in ihr „Herkunftsland“ bedroht sind, die Arbeitserlaubnis zu verweigern. Obgleich auch einige unserer Probanden mit der Abschiebung bedroht wurden, wurde dieses Mittel bislang in keinem Fall angewandt – wenngleich in manchen Fällen erst nach massiver Intervention der Eltern und Anwälte. Wie den Berichten der Probanden über ihre Mittäter jedoch zu entnehmen ist, scheint eine Abschiebung auch von hier aufgewachsenen jungen Ausländern durchaus häufiger praktiziert zu werden. Ob mit der Androhung einer Ausweisung der Verlust der Arbeitserlaubnis verbunden ist, scheint Ermessenssache des jeweils zuständigen Arbeitsamtes zu sein. In unserem Sample führte dies bei zwei Probanden aus demselben Arbeitsamtbezirk dazu, dass sie keine Arbeit antreten durften bzw. ein Proband eine bereits angetretene Arbeit auf Druck des Arbeitsamtes wieder aufgeben musste. Sieht so behördliche Hilfe zur Wiedereingliederung ins Berufsleben aus?

Al Pacino, Nr. 40

I: Arbeitest Du?

P: Nö, arbeitslos.

I: Seit Du aus dem Knast kamst, oder

P: Seit ich aus dem Knast kam, oder gesagt, die geben mir keine Arbeit.

I.: Suchst Du danach?

P: Ich hab jetzt 4, 5 Stellen, ungefähr so, aber die geben mir halt keine Arbeitserlaubnis. Und denn, weil ich eine Duldung hab, das ist dann wieder so ein Dings da.

..

I: .. halben, dreiviertel Jahr vom Knast rausgekommen, hättest auch was bekommen, wenn Du wolltest, aber Du darfst nicht, weil Du keine Arbeitsgenehmigung hast?

P: Ja, ja, ich hab Arbeit.

I: Als was?

P: Ich hab jetzt eine Stelle z.B. das ist Landschaftswirt, das hab ich erst vor kurzem, der sagt, nachts kommst du halt zu mir, wenn da pipapo Arbeitsamt klappt und so oder in T-Stadt ist so ne Zeitfirma, da hab ich auch etwas, die sagen auch, sofort, wenn du Ding hast, dann kannst du kommen kein Problem. Da hab ich noch mal, mein Schwager sein Bruder der hat so ein Cafe, Bistro halt, da könnt ich auch praktisch arbeiten, also, und z.B. eine Putzfirma, die will, die hätten mich auch sofort eingestellt, weil das ist nur diese Arbeitsbescheini.. Erlaubnis, und die geben die mir halt nicht, weil ich eine Duldung hab und so, naja. Aber ..

I: Hat das vielleicht was mit zu tun weil Du straffällig warst?

P: Die sagen so, weil du im Knast, ich bin reingekommen, und dann fünf Monate später hab ich Schlägerei gehabt, also das.. ist auch egal, und dann hab 2 Monaten einen Abschlag bekommen, an diese 2 Monate, kurz vor Entlassung, ich weiß nicht wer das hingeschickt hat an Regierungspräsidium, kommt ein Schreiben, ja sie werden am Freitag, 8.30 Uhr, abgeschoben, also 2 Tage vor meiner Entlassung, also genau mein Entlassungstag, und ich soll abgeschoben werden. Weil Grund ist nicht so groß, was war da, so hohe Strafe oder so, aber ich hab dann auch einen Zettel gekriegt, also so ein Schreiben vom Landratsamt hier in .., die haben gesagt, ja sie haben ein Schutz, Par.48, Ausländerschutzgesetz und die dürfen mich nicht abschieben, und dann kommt naja so, wirst abgeschoben. Und gleich Vollmacht unterschrieben wieder vom Anwalt, ich hab ihn gleich angerufen, der hat gesagt, wir machen Widerspruch, aufschiebende Wirkung halt, und dann so, bin ich noch hier. Das läuft halt noch.

Semo, Nr. 57

I: Wie sieht so ein normaler Tagesablauf bei Dir aus?

P: Also vor kurzem habe ich wieder aufgehört zu arbeiten, wegen der Arbeitserlaubnis. Die haben mir meine Arbeitserlaubnis weggenommen. Also wenn man straffällig geworden ist, dann verliert man die Aufenthalts.... ja? Und jetzt bin ich gerade auf einer Duldung. Und deswegen kriege ich keine Arbeitserlaubnis und jetzt muss ich warten bis ich wieder arbeiten darf. Also: Ich stehe morgens auf und dann gehe gleich zu I. und dann streiten wir uns ab, was wir heute überhaupt machen. Weil in der Gegend hat es ja nichts für die Jugendlichen und dann treffen wir uns bei einem Kumpel und da verbringen wir den ganzen Tag.

...

I: Das heißt Du bist praktisch seit 2 Monate draußen.

P: Ja, und dann habe ich gleich Arbeit gefunden.

I: Als was?

P: Maler und Lackierer. Und der hat mich auch sofort genommen, weil er Probleme hatte mit dem Personal und so und ich habe gesagt: „He, hören Sie zu, ich sage es Ihnen gleich, wie es ist. Ich komme gerade aus dem Knast!“ Er hat natürlich Augen gemacht. „Ja ich muss es Ihnen sagen, weil früher oder später kriegen sie es eh raus, aber ich brauche Arbeit“, sagt er: „O.k. das ist mir egal, dass Du im Knast warst, wegen schweren Raubes“ „Ja, ich brauche Arbeit“, er hat gesagt, er probiert es mal mit mir. Und dann habe ich halt die Annahme gehabt, dass ich eine kurzfristige Arbeitserlaubnis hatte, aber da hatte ich überhaupt gar keine, aber das habe ich nicht gewusst und da habe ich halt bei ihm gearbeitet und dann hat das Arbeitsamt bei ihm angerufen und gesagt: „Diesen Mann sofort entlassen“, fragt mein Chef: „Warum?“ „Ja, der hat keine Arbeitserlaubnis“. Ja und dann war ich wieder auf der Straße und ich wohne jetzt bei meinem Bruder.

Im Unterschied zu Ausbildungsplätzen hatten unsere Probanden insgesamt wenig Schwierigkeiten eine Arbeit zu finden. Dies zeigt sich auch daran, dass zum Zeitpunkt der letzten Erhebung nur noch 6 Probanden arbeitslos waren, wobei nur bei der Hälfte die Arbeitslosigkeit schon länger dauerte. Zwar erlebten viele unserer Probanden wie an anderer Stelle diskutiert auch Zurückweisungen und Stigmatisierungen bei Bewerbungen und Vorstellungsgesprächen, doch gelang es den meisten, wenn sie es versuchten, relativ schnell eine Arbeit zu finden. Vor allem zwei Gründe sind hierfür ausschlaggebend:

1. Die allgemein günstige Arbeitsmarktlage. Die letzten Jahre, in die der berufliche Neuanfang unserer Probanden fällt, waren besonders im mittleren Neckarraum von einem wirtschaftlichen Aufschwung gekennzeichnet. Bis Mitte 2001 sprachen die Arbeitsämter in dieser Region von „Vollbeschäftigung“.

2. Die meisten unserer Probanden hatten nur geringe Ansprüche an ihre Arbeit und waren auch bereit relativ schlecht bezahlte und unattraktive Arbeitsplätze anzunehmen.

Dies wird deutlich, wenn man sich die Tätigkeiten unserer „un-/angelernten Arbeiter/Angestellten“ näher betrachtet. Es handelt sich dabei häufig um (auch zeitlich befristete) Anstellungen als „Mädchen für alles“ bei Zeit- bzw. Leiharbeitsfirmen, als Gebäude- oder Fassadenreiniger, auf dem Bau oder als Aushilfsfahrer. Zu den besseren und beliebteren Jobs unserer Probanden, da oftmals mit Akkord- oder Schichtzulage verbunden, gehören Anstellungen als Maschinenbestücker, Fließbandarbeiter, Lagerarbeiter oder Gabelstaplerfahrer.

Doch selbst diese auf den ersten Blick nicht besonders „attraktiv“ wirkenden Tätigkeitsbereiche bergen Potential für Befriedigung und Selbstbestätigung. Dies liegt zum einen an der Bezahlung: da sich unsere Probanden zu Beginn ihres Neuanfangs - auch oder gerade um alte Freizeitkontakte und Verhaltensweisen zu meiden - regelrecht in Arbeit stürzen, kommen sie über ihre langen Arbeitszeiten und entsprechende Zulagen zu beachtlichen Gehältern. Für viele Heranwachsende ist dies jenseits der Ausbildung die erste Erwerbsarbeit, die trotz der Schuldenbelastung entsprechende dauerhafte bzw. planbare Konsummöglichkeiten eröffnet. Zum anderen liegt dies daran, dass auch diese un- bzw. niedrigqualifizierten Tätigkeiten Aufstiegsmöglichkeiten beinhalten. Dieser berufliche Aufstieg zeigt sich beispielsweise bei Rocky und Gino, die beide als „ungelernte“ Kräfte zunächst lediglich befristet eingestellt wurden.

Rocky, Nr. 26, 1. Interview

I: Wo arbeitest Du?

P: Bei XY.

I: Bei XY, in der Produktion?

P: Ja, in der Produktion.

I: Und wie lange schon?

P: Ich bin jetzt, über XY war ich 2 Jahre drin oder 1 ½, und jetzt bin ich über eine Fremdfirma, und da bin ich jetzt da im Festvertrag, da bin ich jetzt also insgesamt vielleicht 2 ½ Jahre oder so.

I: Und was machst Du da?

P: Eigentlich nur Stapler fahren, einen Staplerkurs davor noch gemacht und jetzt fahre ich eigentlich nur Stapler.

I: Hast Du da irgendwie eine Ausbildung gemacht davor, was hast Du davor gemacht?

P: Ich habe eine Ausbildung angefangen als Maurer, hab das aber nach einem Jahr wieder hingeschmissen, weil es absolut nichts für mich war, hab dann auch probiert, irgendwie eine Lehrstelle zu finden, aber es hat sich irgendwie nichts ergeben, weil ich auch nicht gerade die besten Noten habe. Dann bin ich zur Zeitarbeitsfirma, bin zu XY reingekommen, und da haben sie mir dann einen Zeitvertrag gegeben jetzt bei der Firma.

Rocky, Nr. 26, 2. Interview

I: Das Interview, wo wir hatten war im Februar vor einem Jahr, also 1999.

P: Ja.

I: Also vor 1½ Jahre. Da hast Du als Gabelstapler bei XY gearbeitet, wenn ich das recht weiß.

P: Es ist alles noch beim Alten.

I: Immer noch dasselbe?

P: Ja, immer noch dasselbe.

I: Und bist Du zufrieden?

P: Ja, ich bin jetzt auch weitergekommen. Schichtführer.

I: D.h. Schichtführer von Gabelstapler? Der Vorarbeiter?

P: Nein von einer Schicht praktisch. Vier Leute habe ich unter mir.

I: Und Du tust nicht mehr stapeln oder?

P: Teilweise schon noch. Mehr gucken, dass alles läuft.

Gino, Nr. 25, 1. Interview

P: Des war halt / da bin ich aus dem Gefängnis rauskommen, habe ich unbedingt Job gesucht. Durch einen Bekannten. Aber des war dann ganz normal nur Maschinenarbeit und so. Immer des Gleiche. Und dann hat der Chef mich irgendwie gesehen und dann habe ich halt Glück gehabt, dass ich zu ... Laser gekommen bin. Des war aber auch Glück, Glücksache.

I: Über den Bekannten dann?

P: Über den Bekannte überhaupt also in die Firma zu kommen und da wollten sie mich ... haben sie gleich gesagt „nur drei Monate“ und da haben die gesehen also / da haben die jemand gebraucht am Laser und, und dann bin ich dorthin. Haben die gesehen, dass ich’s gleich blicke und dann haben sie mich auch gleich in Schulung geschickt.

....

P: Und deswegen habe ich auch Probleme eigentlich, weil ich erst seit ein Jahr in der Firma bin, und ich bin schon so gestiegen und die andern seit vier Jahren dort und immer noch / die sind halt jetzt praktisch / ich sage dene, was sie jetzt machen müssen. Paßt halt viele nicht. Deswegen gab’s bissle Streiterei.

I: Du bist wahrscheinlich auch jünger als viele DeinerKollegen?

P: Ja. Des sieht halt der Chef, der sagt: „warum soll ich so einen alten schulen, schule ich lieber den jüngeren“. Hat er auch selber gesagt.

I: Ja.

P: Deshalb. Da sind halt auch viele, die wo nicht so gut deutsch sprechen können oder schreiben können. ... Deswegen haben sie mich / jetzt kriege ich noch mal eine Schulung und dann bin ich Laserfachkraft und so was.

Gino, Nr. 25, 2. Interview

I: Du warst auf dem Weg zum Vorarbeiter beim letzten Gespräch, das war im Februar vor einem Jahr?

P: Ja, jetzt bin ich sogar stellvertretender Abteilungsleiter.

I: Wie viel Leute hast du da?

P: Das sind 12 Stück.

I: In deiner Schicht oder?

P: Nee, auch nicht, also in meiner Schicht sind 4, aber ich bin für alle 3 Schichten verantwortlich. Und wenn ich Probleme habe, habe ich einen Ansprechpartner und der klärt das dann mit dem Chef und das ist eigentlich. Früher hat das jemand anderes gemacht, aber der kennt sich mit den Maschinen nicht so aus und dann (unverständlich), jetzt mache ich den direkten Draht.

I: Dein Chef ist der Meister dann, oder?

P: Nee, mein Chef, da gibt es den Boss und dann gibt es noch einen, der wo Ingenieur ist, der ist auch jünger und der ist auch ganz o.k. Einen Meister habe ich keinen. Jetzt im Oktober bekomme ich die Schulung – Laserfachkraft, dann habe ich zumindest einen staatlichen anerkannten Fachbrief für das. Das zahlt auch die Firma.

I: Das ist dann wie ein Gesellenbrief oder ist halt eine Ausbildung dann, oder?

P: Ja nicht ganz so, aber fast gleichwertig, ungefähr.

I: Dann bist du nicht mehr angelernt, sondern?

P: Dann bin ich gelernt. Da habe ich auch schon einen Vertrag, jetzt bin ich Einsteller und früher war ich nur Maschinenarbeiter, also das, man merkt schon, wenn man was macht, dann tut sich da schon was bewegen. Das ist das.

P: Ja, das ist so. Ich musste ja dann schaffen, was heißt musste, aber es wäre halt besser gewesen für mich.

I: Für die Verhandlung oder wie?

P: Ja, dass ich einen besseren Eindruck mache, schaffen. Dann bin ich schaffen gegangen. ....Dann bin ich in die Firma gekommen, wo ich jetzt bin, da habe ich nur, die wollten mich am Anfang gar nicht nehmen und dann hat ein Bekannter von mir, der hat ein bisschen geredet und dann haben sie mich doch genommen, aber nur für 20 Tage., und ich schaffe, schaffe, schaffe 20 Tage habe ich gelogen und ich kriege 1800 Mark, dann habe ich mir voll an den Kopf gefasst. Dann ging es schon wieder los, mein Kopf, man hat es erklärt, was machst du überhaupt. Warum stehst du morgens auf, warum, wegen dem oder was. Und dann bin ich schon wieder auf den Trichter gekommen, was zu machen, z.B. die Arbeit hinschmeißen. Und dann kam der Chef zu mir und hat, da war ich noch jung, sagen wir es mal so, ich kann schreiben und lesen halt, habe einen Schulabschluss, haben viele nicht bei uns in der Firma gehabt, jetzt kommen nur noch Leute mit Schulabschluss und so und dann bin ich halt an den Laser gekommen, dort geschafft und dann hat es mich noch mal angekotzt, weil ich habe ja nur gearbeitet und dann bin ich halt dann am richtigen Zeitpunkt sage ich mal, wo ich schon wieder kriminell werden wollte, bin ich da Kapo geworden und jetzt bin ich Einsteller, bin ich Einsteller geworden und jetzt bin ich stellvertretender Abteilungsleiter, also wir haben jetzt noch ein paar Monate, so als normaler Arbeiter wäre es vielleicht nicht so gelaufen.

An beiden Beispielen wird auch deutlich, welche Bedeutung die Beherrschung der deutschen Sprache und die schulischer Grundqualifikationen „Lesen und Schreiben“ haben. Sie bilden die Voraussetzung und Grundlage für innerbetriebliche Qualifizierungs- und Weiterbildungsmaßnahmen, die den Jugendlichen und Heranwachsenden Tätigkeitsfelder erschließen, die ihnen auf Grund fehlender Berufsausbildungen bis dahin verschlossen blieben.

6. Ergänzende Schlussbetrachtung, offene Fragen und Ausblick

Die vorausgegangenen Ausführungen wurden von uns sehr „datennah“ bzw. „probandennah“ gehalten, um die Modellüberlegungen empirisch zu untermauern und die gezogenen Schlüsse zu belegen. In den nachfolgenden Schlussbetrachtungen sind die wichtigsten Ergebnisse nochmals in aller Kürze zusammengefasst. Ergänzend werden Ergebnisse behandelt, die sich in den erhobenen Daten bzw. Lebensgeschichten unserer Probanden andeuten, bislang jedoch nicht systematisch herausgearbeitet wurden. Eine Überprüfung der sich daraus ergebenden Thesen wäre Gegenstand weiterer Auswertungen des umfangreichen Datenmaterials. Gegenstand von Auswertungen, für die bislang keine „man power“ zur Verfügung stand. Zum anderen werden aber auch Themenbereiche angesprochen, die sich als weiterführende Forschungsfragen aus den vorliegenden Ergebnissen ergeben. Sie wären ebenfalls im Rahmen einer Fortsetzungsstudie und damit verbundener neuer Datenerhebungen zu bearbeiten. Neben einer Vertiefung einzelner Punkte beziehen sich die offenen Fragen vor allem auf die Langzeitprozesse bzw. Langzeitwirkungen einzelner Bedingungsfaktoren eines erfolgreichen Abbruchs.

Hier wäre an erster Stelle die Frage nach der Langzeitwirkung der Defizite im Leistungsbereich zu nennen. Wie dargestellt, gehen die strafrechtlichen Auffälligkeiten der meisten unserer jungen Straftäter einher mit Verhaltensauffälligkeiten im Leistungsbereich. Je nach Beginn der Auffälligkeiten erbrachten die untersuchten Jugendlichen schlechte schulische Leistungen, kam es zum Schulabgang ohne Abschluss, zu einem verzögerten Ausbildungsbeginn, zu häufigen Wechseln der Ausbildungsstätten und wenn überhaupt eine Ausbildung begonnen wurden meist zum Abbruch der Ausbildung. Ein Doppelleben, kriminalisierbares Verhalten in der Freizeit bei gleichzeitiger Integration in den Leistungsbereich, ist selbst bei schwerer Jugendkriminalität möglich, bildet jedoch in unserem Sample die Ausnahme.

Hinsichtlich des Zusammenhangs von Justizkontakten, Arbeitgeberverhalten und Verhalten der Jugendlichen im Leistungsbereich stellen sich die Autoren der Bremer Langzeitstudie Ehret/Mowitz-Lambert/Othold/Prein (2000) die Frage, ob es „die Arbeitgeber (sind), die in Folge der Instanzenkontakte die Jugendlichen oder jungen Erwachsenen entlassen? Oder sind es die Jugendlichen selbst, die etwa den Abbruch ihrer Ausbildung wählen?“ (S. 75). Unsere Untersuchungsergebnisse sprechen eher für die zweite Alternative: Es ist meist das Verhalten der Jugendlichen selbst, das den Abbruch der Ausbildung provoziert. Die Auflösung des Ausbildungsverhältnisses seitens des Arbeitgebers stellt oftmals lediglich eine Reaktion auf die Verhaltensauffälligkeiten der Jugendlichen im Leistungsbereich dar, die nicht willens und in der Lage sind, die im Leistungsbereich an sie gestellten Anforderungen zu erfüllen. In dieser Lebensphase fehlt den Jugendlichen nicht nur die Selbst- und Impulskontrolle, die nötig ist, den Leistungsanforderungen gerecht zu werden und/oder Konflikte mit Vorgesetzten nicht eskalieren zu lassen. Der wichtigste Lebensbereich in dieser Phase ist die Gruppe der Gleichaltrigen, deren statusbringende Verhaltensanforderungen (z.B. Selbstbestimmung, Autonomie) in deutlichem Gegensatz stehen, zu den im Arbeitsleben verlangten „Tugenden“ Unterordnung und Disziplin. Erschwert wird die Integration in den Leistungsbereich bei vielen unserer Probanden durch strukturelle Benachteiligungen: Hierzu zählen neben fehlenden Sprachkenntnissen vor allem die fehlenden Bildungsaspirationen und Unterstützungsleistungen (z.B. in Form von Nachhilfe) durch die Eltern.

Bei den wenigen Probanden unseres Samples, bei denen die Straftaten nicht einhergingen mit Verhaltensauffälligkeiten im Leistungsbereich, waren die Reaktionen der Arbeitgeber auf die Straffälligkeit der Jugendlichen sehr unterschiedlich: Sie reichten von der sofortigen Entlassungen bis hin zu unterstützenden Reaktionen. Dabei scheint die Toleranz bei Körperverletzungsdelikten, die den Jugendlichen als Teil ihrer „Sturm- und Drangphase“ zugestanden werden, größer zu sein als bei Eigentumsdelikten. Dennoch: Stigmatisierungserfahrungen, in dem Sinne, dass die Reaktionen der Justiz zu Unterbrechungen und Störungen bis dahin guter Leistungsbiographien führen, gibt es auch in unserem Sample. Größere Bedeutung kommt den Stigmatisierungserfahrungen der Probanden bei der Suche nach einem neuen Arbeits- bzw. Ausbildungsplatz zu. Das Stigma „kriminelle Vergangenheit“ wirkt sich besonders belastend aus bei Probanden, bei denen es in Folge der Strafhöhe zu einem Eintrag ins Führungszeugnis kam und sie in Folge dessen immer mit einer „Enttarnung“ ihrer Vergangenheit rechnen müssen. Für diese Probanden bleiben bestimmte, attraktive Segmente des Arbeitsmarktes verschlossen. Das Stigma entwickelt hierbei eine Langzeitwirkung, die die Probanden auch nach Jahren erfolgreicher beruflicher Integration wieder einholen kann: Innerhalb des Zeitraum, in dem der Eintrag im Führungszeugnis bestehen bleibt, droht bei jedem Arbeitsstellenwechsel die „Enttarnung“. Um diesen negativen Effekt auf die berufliche Integration zu vermeiden, wäre darüber nachzudenken, ob den Arbeitgebern überhaupt weiterhin ein Einsichts- bzw. Vorlagerecht des polizeilichen Führungszeugnisses zugestanden werden soll. Zumindest eine Verkürzung der Streichungsfristen für Einträge im Führungszeugnis ist angebracht.

Ist ein Kaschieren der kriminellen Vergangenheit möglich, so scheint dies im Unterschied zum offenen Bekenntnis zur Vergangenheit der leichtere Weg in das Arbeitsleben zu sein, da bei entsprechendem Zeitgewinn das Stigma an Bedeutung verliert. Aber auch Probanden, bei denen es zu keinem Eintrag ins Führungszeugnis kam bzw. ein solches nicht verlangt wird, stellen die unterbrochene Leistungsbiographie und die schlechten oder fehlenden Bildungsabschlüsse ein Stigma dar, das den Jugendlichen den Zugang zu den attraktiven Ausbildungs- und Arbeitsmarktsegmenten verwehrt. Zu klären wäre hierbei, z.B. durch Expertengespräche mit den Vermittlern des Arbeitsamtes, den Arbeitgebern oder den Ausbildungs- bzw. Arbeitseinrichtungen des zweiten Arbeitsmarktes, welches der beiden Stigmas - „kriminelle Vergangenheit“ oder „unterbrochene Leistungsbiographie“ – als gravierender betrachtet wird. Dies berührt auch die Frage, welche Durchsetzungschancen Modellprojekte haben, in denen die straffälligen Jugendlichen sanktionsbegleitend eine betriebliche Ausbildung (im ersten Arbeitsmarkt) absolvieren sollen.[37]

Offen muss beim derzeitigen Stand der Untersuchung bleiben, ob die von uns untersuchten Jugendlichen die Defizite in ihrer Leistungsbiographie kompensieren können bzw. ob diese Defizite im Laufe der Zeit an Bedeutung für ihre Integration in das Berufsleben verlieren. Zweifel scheinen hierbei angebracht. Zwar funktioniert das Auf- bzw. Nachholen weitgehend bei der Schulbildung und entsprechend bleibt nur ein geringer Anteil der Jugendlichen ohne Schulabschluss. Insbesondere das Angebot, den Hauptschulabschluss im Rahmen des überbetrieblichen Berufsvorbereitungsjahr nachzumachen, wird von den Jugendlichen angenommen. Aber auch die Lehrer in den Jugend- und Heranwachsendengefängnissen leisten hier gute Arbeit. Anders sieht es bei den Ausbildungsabschlüssen aus. Die meisten der von uns untersuchten Jugendlichen verzichten auch nach dem Ende ihrer „kriminellen Karriere“ auf eine (Wieder-)Aufnahme einer Ausbildung. Die Gründe hierfür liegen wie dargestellt in institutio-

[37] Ein solches Modellprojekt soll demnächst in Baden-Württemberg als „Projekt Chance“ durchgeführt werden.

nellen Hindernissen (z.B. dem Schnittstellenproblem „Gefängnis – Bewährungszeit“) einerseits, andererseits aber auch an der fehlenden Motivation der Jugendlichen. Der Motivation abträglich sind hierbei nicht nur die zurückliegenden negativen Erfahrungen mit ihren abgebrochenen Ausbildungen und die meist geringe Attraktivität der für sie zugänglichen Ausbildungsberufe. Besonders vor dem Hintergrund ihrer Schuldenbelastung verspricht die Aufnahme einer regulären Arbeit in kürzerer Zeit einen annehmbaren Lebensstandart als dies durch eine Ausbildung möglich wäre. Gefördert werden könnte die Bereitschaft, eine Ausbildung nachzuholen, durch eine in Aussicht gestellte Schuldenentlastung bzw. die Verknüpfung von Ausbildung und Schuldenregulierung.

Für eine Integration in den Arbeitsmarkt insbesondere der jugendlichen Straftäter mit einer stark auffälligen Leistungsbiographie kommt den betreuten überbetrieblichen Arbeits- und Ausbildungsstätten eine wichtige Bedeutung zu: Sie stellen für die Jugendlichen oftmals die einzige Möglichkeit dar, geforderte Grundqualifikationen zu erwerben und sich allmählich an das Berufsleben (hinsichtlich Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit etc.) zu gewöhnen. Zudem verhindern diese Einrichtungen, dass es z.B. in Folge fehlender betrieblicher Ausbildungsplätze zu längeren Lehrlaufzeiten kommt. Zu Lehrlaufzeiten, die gerade in der Anfangsphase, in der dem Entschluss das Leben zu ändern auch eine Verhaltensänderung folgen muss, einen Rückfall in alte Alltagsroutinen bedeuten könnten. Kritisch zu sehen sind jedoch die relativ geringen Ausbildungsvergütungen und die Art der in den meisten dieser Einrichtungen angebotenen – meist wenig statusträchtigen - Ausbildungsberufe. Die Einrichtungen der überbetrieblichen Ausbildung sind daher für die meisten Jugendlichen nur als Übergangslösung geeignet, die den Einstieg in den ersten Arbeits- und Ausbildungsmarkt erleichtern. Besonders bei leistungsstarken Jugendlichen könnten sich sonst sehr schnell Frustrationen einstellen.

Ungeachtet dessen, dass die untersuchten jugendlichen Straftäter in Folge ihrer kriminellen Vergangenheit und/oder fehlender formaler Qualifikationen von vielen attraktiven Segmenten des Arbeitsmarktes ausgeschlossen sind, hatten sie keine größeren Probleme eine Arbeit zu finden. Längere Zeiten der Arbeitslosigkeit im Desistance-Zeitraum bildeten Ausnahmen in unserem Sample. Dies lag zum einen daran, dass sich die meisten Jugendlichen nicht scheuten, auch hinsichtlich Bezahlung und Arbeitszeit unattraktive Tätigkeiten anzunehmen, z.B. als Gebäudereiniger, Aushilfsfahrer oder Tätigkeiten auf 630DM-Basis. Über die Arbeit bei Zeitarbeitsfirmen gelang einigen Probanden auch der Sprung in relativ gut bezahlte Daueranstellungen im un- und angelernten Bereich (z.B. als Maschinenbediener in der Großindustrie).

Zum anderen lag die geringe Arbeitslosigkeit daran, dass im Großraum Stuttgart im Untersuchungszeitraum mehr oder weniger Vollbeschäftigung vorlag. Was passiert aber, wenn sich die Arbeitsmarktlage wieder verschlechtert? Da die meisten unserer Probanden als un- und angelernte Beschäftigte arbeiten, ist zu erwarten, dass bei einer zunehmend schwierigeren wirtschaftlichen Lage, diese einem besonderen Risiko ausgesetzt sind, ihre Arbeit zu verlieren. Der unverschuldete Verlust der Arbeitsstelle wäre insbesondere in der Versuchs- und Vermeidungsphase äußerst kritisch, da nicht nur ein Rückfall in alte, Delinquenz begünstigende Alltagsroutinen droht, sondern die Probanden sich selbst noch beweisen müssen, dass sich der neue Lebensstil auch „lohnt“. Aber auch bei Probanden, deren neuer Lebenszuschnitt sich bereits stabilisierte erhöht die Arbeitslosigkeit und die damit verbundenen materiellen Einbußen die Attraktivität eines kriminellen Zubrots (Hehlerei, Drogenverkauf etc.).

Eine andere Frage im Zusammenhang mit der Leistungsbiographie ehemaliger Straftäter, die ebenfalls eines längeren Untersuchungszeitraums bedarf, zielt auf die Arbeitszufriedenheit.

Hält die von uns festgestellte weitgehende Zufriedenheit mit den an- und ungelernten Tätigkeiten auch längerfristig an oder steckt nicht gerade in den mangels formaler Berufsqualifikationen fehlenden (oder zumindest deutlich begrenzten) Aufstiegsmöglichkeiten ein Risiko für den Desistance-Prozess? Zu fragen wäre hierbei, inwieweit der verspätete Einstieg ins Erwerbsleben und die fehlenden Berufsabschlüsse durch innerbetriebliche Qualifizierungsmaßnahmen und Fortbildungen wettgemacht werden können. Anzeichen dafür, dass auch ehedem leistungsschwache und leistungsunwillige Probanden bei entsprechender betrieblicher Förderung „Karriere“ machen können, gibt es bereits in unserem Sample.

Wie dargestellt spielt die Eingliederung in das Berufsleben eine zentrale Rolle für einen erfolgreichen Abbruch einer kriminellen Karriere. Lohnerwerbsarbeit stellt für unsere jungen Straftäter, die überwiegend aus eher sozial schwachen Bevölkerungsschichten entstammen, die nahezu einzige legale Möglichkeit dar, sich dauerhaft ihre materiellen Wünsche zu erfüllen. Bezahlte Arbeit bzw. der berufliche Erfolg ist zudem sehr wichtig für die Selbstbestätigung und sowohl direkt wie auch indirekt (über die materiellen Symbole) für den Erwerb von Status. Mit den alternativen Erwerbsmöglichkeiten von Status und Selbstbestätigung verändern sich nicht nur die Kosten-Nutzen-Überlegung und damit die Motivation für oder gegen kriminelles Verhalten. Allein durch die zeitliche Einbindung in das Berufsleben kommt es zu einer Veränderung des Lebensstils. Den Jugendlichen fehlt oftmals schlicht die Zeit straffällig zu werden, und durch den veränderten Tagesablauf verschiebt sich die Wichtigkeit der einzelnen Lebensbereiche. Die Gruppe der Gleichaltrigen verliert an Bedeutung für die Alltagsgestaltung und damit sind auch ihre Wertigkeiten und Statuszuweisungen nicht mehr so wichtig.

Entscheidend für den Entschluss, das bisherige Leben zu verändern, ist die Erkenntnis der Jugendlichen, das sie bei fortgesetzter Strafffälligkeit zu den Verlierern der Gesellschaft gehören und sie sich immer weiter von ihren grundsätzlich angestrebten doch recht bürgerlichen materiellen (z. B. Auto, Urlaub) aber auch immateriellen Zielen (Familie, Kinder, beruflicher Erfolg etc.) entfernen. Mit „crime don´t pay“ läßt sich diese Erkenntnis schlagwortartig zusammenfassen. Neben den „Kosten“ im materiellen Bereich (z.B. Schulden) und im Leistungsbereich drohen den Probanden zunehmend auch Kosten im sozialen Nahbereich wie z.B. der Verlust der Partnerin oder die Enttäuschung und Abwendung der Eltern. Mit Braithwaite ist im Zusammenhang mit der Herkunftsfamilie und teilweise auch der Partnerin bei vielen unserer Probanden von einem „reintegrativen shaming“ zu sprechen. „Reintegrativ“ deswegen, weil dem sozialen Nahbereich eine wichtige soziale Unterstützungsfunktion zukommt, sowohl in materieller Hinsicht (finanzielle Unterstützung, Wohnung etc.) als auch in emotionaler Hinsicht. Unterstützung, die einen Neuanfang erleichtert und besonders in der Vermeidungs- und Versuchsphase, wenn der neue Lebensstil noch wenig „benefits“ abwirft, stabilisierend wirkt. Da insbesondere die familiale Unterstützung nicht nur für die Wege in die Kriminalität und die Verarbeitung von Kriminalität durch die Justiz (z. B. bei der Frage ob ein „ausländischer“ Straftäter abgeschoben wird oder nicht), sondern auch für den Neuanfang von Bedeutung ist, kann bei Probanden ohne funktionierende Herkunftsfamilie von einer doppelten Benachteiligung gesprochen werden.

Patriarchale Familienzusammenhänge, wie man sie häufig bei unseren türkischen oder jugoslawischen Probanden vorfindet, sind hinsichtlich ihrer Wirkung auf kriminelles Verhalten sehr ambivalent. Zwar liegt in ihnen bzw. den dort vermittelten Vorstellungen von Männlichkeit (z.B. durch prügelnde Väter) und Familienehre („mich darf man beleidigen, aber niemals meine Familie“, „sagt einer zu meiner Mutter ‚Hure´, dann bring ich ihn um“) beachtliches Gefährdungspotential insbesondere für Gewalttätigkeit. Andererseits bieten der Familienzu-

sammenhalt und die traditionellen Verarbeitungsformen (z. B. „Verheiratung“ durch die Eltern, „Betreuung“ durch ältere Verwandte) auch durchaus Chancen für eine erfolgreiche Resozialisierung. Die im Vergleich mit den meisten „deutschen“ Jugendlichen stärkere Relevanz der Eltern bzw. der Familie bei vielen „ausländischen“ Jugendlichen würde es nahe legen, die Eltern mehr als bislang praktiziert in die Resozialisierungsmaßnahmen einzubinden.

Das Bild der starken Partnerin, die „die Zügel fest in der Hand“ hat und den Jugendlichen auf „den rechten Weg“ zurückbringt, finden wir so in unseren Daten nicht. Die meisten unserer Probanden sind viel zu sehr mit der Darstellung ihrer Männlichkeit beschäftigt, als dass sie sich einer starken oder gar dominanten Partnerin unterordnen würden. Bedeutung für den Desistance-Prozess unserer Probanden haben die Partnerinnen jedoch dadurch, dass sie die Alltagsroutinen verändern (insbesondere sinkt diesbezüglich die Bedeutung der Peers) und ihnen für die Alltagsbewältigung eine Vorbildfunktion (z. B. Umgang mit Geld, Zuverlässigkeit etc.) zukommen kann. Eine feste Partnerin oder noch stärker eine eigene Familie symbolisiert einen Statuswechsel, den Wechsel vom Jugendlichen zum Erwachsenen oder genauer: zum erwachsenen Mann. Insofern wirkt die Partnerschaft oder Familiengründung nicht nur hinsichtlich der Veränderung der Alltagsroutinen, sondern wirkt auch auf Motivation für abweichendes Verhalten. Vereinfacht formuliert: Wer seine „Männlichkeit“ in der Partnerschaft oder Familie ausleben kann und darüber Selbstbestätigung erfährt, der muss sich nicht mehr in Schlägereien beweisen.

Bei vielen Partnerschaften und Familiengründungen bleibt jedoch kritisch zu fragen, wie tragfähig diese sind. Einige der Heiraten oder Elternschaften gleichen eher einer schnellen „Flucht in die Normalität“ als einer wohlüberlegten Lebensplanung. Die Probanden scheinen damit einen Kontrapunkt zu setzen gegen die schnelllebige, oftmals als „chaotisch“ empfundene Lebensführung der delinquenten Hochphase. Ob es sich dabei um tragfähige Beziehungen handelt, die auch Krisenzeiten überstehen oder recht labile Gebilde, die gemäß der Volksweisheit „früh gefreit – bald gereut“ zu tieferen persönlichen Krisen führen können, die das ganz oftmals noch labile Alltagsgefüge durcheinanderbringen können, wäre Untersuchungsgegenstand weiterer Erhebungen. Bislang finden sich lediglich bei ein oder zwei Probanden Anzeichen dafür, dass - wie Gottfredson und Hirschi postulieren – die Auffälligkeiten von der Straße in den sozialen Nahbereich übertragen werden. Massive Ehekonflikte oder misshandelte Ehefrauen wären hierfür ein Indikator, der weiter zu verfolgen wäre.

Die Empfehlung zur Unterstützung einer Reintegration in die Unauffälligkeit „gib den Jugendlichen eine Arbeit und eine Partnerin!“ wäre zu ergänzen um die Empfehlung „oder sorge dafür, dass sie eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung haben“. Gerade bei jüngeren Straftätern, bei denen in Folge überindividueller Altersnormen die Arbeit und/oder Partnerbeziehungen nicht den Stellenwert einnehmen wie bei älteren Jugendlichen oder Erwachsenen, ist der Freizeitbereich der zentrale Bereich, aus dem Spaß, Selbstbestätigung, das Erleben von Autonomie und die Statuszuweisung resultiert. Wenig überraschend ist dementsprechend der Befund in unserem Sample, dass bei einigen Probanden das Ende der engagierten sportlichen Vereinstätigkeit einhergeht mit dem Beginn der strafrechtlichen Auffälligkeiten. Ambitionierte und strukturierte Angebote (z.B. im Sinne der „Erlebnispädagogik“) könnten die Jugendlichen nicht nur „von der Straße“ wegholen in kontrolliertere Sozialräume, sondern auch die legalen Mittel der Bedürfnisbefriedigung vergrößern.

Für die Freizeitgestaltung der Jugendlichen und damit auch für die Entstehung und Verstärkung delinquenter Verhaltensweisen spielen die Peers eine zentrale Rolle. Die Strukturen der

Peergruppen sind dabei, wie dargestellt sehr unterschiedlich. Es gibt feste Stadtteilgruppen, lose Gangzusammenschlüsse, gemischte, aus delinquenten und nicht-auffälligen Jugendlichen bestehende Freundeskreise, (Drogen-)Milieubekanntschaften etc. Ähnlich bunt gestaltet sich das Bild hinsichtlich der Bedeutung der Peers für den Abbruchprozess. Gemeinsam ist den erfolgreichen Abbrechern jedoch, dass die Peergruppe an Bedeutung in ihrem Leben verliert. Hierbei spielen vor allem zwei, sich überlagernde Prozesse eine Rolle: 1. Die Probanden werden älter und in Folge der damit verbundenen Lebenserfahrung weniger „außenabhängig“. 2. Der Lebensmittelpunkt verschiebt sich von der außerhäusigen Freizeitgestaltung hin zur Berufswelt und Aktivitäten mit Freundin bzw. Partnerin. Die Empfehlung „Weg von den delinquenten Peers!“, um den Prozess der Peerverstärkung delinquenten Verhaltens zu durchbrechen bzw. die Loslösung von den Peers vorwegzunehmen, dürfte jedoch nur bei einem Teil der Probanden angemessen sein. Gerade bei Jugendlichen, deren Peers aus demselben Wohngebiet kommen und die längere Freundschaften miteinander verbinden, ist dieses Konzept wenig erfolgversprechend. Bei diesen Probanden bietet sich vielmehr ein gruppenbezogenes Hilfs- bzw. Unterstützungsangebot an. Da die Peers sehr zentral sind als Orientierungspunkt in dieser Lebensphase, kann die gruppenbezogene Arbeit (z.B. in Form von Stadtteilarbeit) sogar erfolgversprechender sein als eine individuelle Betreuung. Wie auf der einen Seite die Peers als Verstärker, wenn nicht sogar als Ursache sozial auffälligen Verhaltens fungieren, können sich auf der anderen Seite die Jugendlichen bei ähnlichen Problemlagen im „Durchhalten“ bestärken. Verändern müssen sich entsprechend nur die kriminalisierbaren Momente der gemeinsamen Freizeitgestaltung der Jugendlichen. Das z. B. sehr schwierige Vermeiden alter, „kriminogener“ Kontakte und der mühsame Aufbau eines völlig neuen sozialen Umfeldes mit entsprechender Feizeitgestaltung, woran auch viele unserer Probanden in ihrer Vergangenheit scheiterten, würden damit wegfallen.

Zwar reduzieren schon allein veränderte Alltagsroutinen das Risiko kriminalisierbarer Verhaltensweisen, doch noch wichtiger als diese äußeren Veränderungen sind die damit verbundenen „inneren“ Veränderungen. Hierzu gehört nicht nur die Veränderung der Kosten-Nutzen-Abwägungen und damit einhergehend die Veränderung der Motivlage, sondern auch Entwicklung von Selbstkontrolle. Dieser Bereich wurde in der vorliegenden Auswertung nur am Rande thematisiert, was auch an der analytischen Unschärfe des Begriffs bzw. des dahinterstehenden Konzepts liegt. Gottfredson und Hirschi, die dieses Konzept in die neuere kriminologische Theoriediskussion einführten, fassen unter „low self-control“ ein Sammelsurium von Verhaltensausprägungen, Einstellungen und Verhaltensdispositionen, die nicht klar gegeneinander abgegrenzt sind und entsprechend schwer empirisch zu fassen sind. Obwohl hierbei noch weiterer Auswertungs- bzw. Validierungsbedarf besteht, können wir folgendes festhalten: Der weitaus größte Teil unserer Probanden zeigte während seiner delinquenten Hochphase in verschiedenen Lebensbereichen Verhaltensäußerungen und Einstellungen, die treffend mit „niedriger Selbstkontrolle“ zu beschreiben sind. Dabei handelte es sich aber keineswegs um eine durchgängige Verhaltensdisposition und entgegen der Stabilitätsannahme von Hirschi und Gottfredson wurde diese „Disposition zur Abweichung“ bei den meisten der von uns untersuchten Jugendlichen nach dem Ende der Straffälligkeit nicht in andere Verhaltensauffälligkeiten „verlagert“. Die erfolgreichen Abbrecher zeigten auch in anderen Lebensbereichen (z. B. Arbeit, sozialer Nahbereich) Kennzeichen einer „Selbstkontrolle“ im Sinne einer Impulskontrolle, einer längerfristigen Planungsperspektive oder einer realistischen Risikoabschätzung. Besonders das „Entdecken“ des Nachdenkens und der Eigenverantwortung wird von den Jugendlichen in deutlichen Kontrast zu dem „sich treiben lassen“ früherer delinquenter Tage gesetzt. Dies war auch bei den Probanden der Fall, bei denen es zu einem „leichten“ Rückfall kam, der von den Jugendlichen meist mit situativen Besonderheiten erklärt wird.

Die frühauffälligen Probanden unseres Samples, die nach Gottfredson/Hirschi schon früh Indikatoren einer „niedrigen Selbstkontrolle“ zeigen, haben in Folge der Fortwirkung alter Benachteiligungen (z.B. nicht funktionierende Familie) oder vorausgegangener Abweichung bzw. Kriminalität (Stigma, fehlende bzw. unterbrochene Bildungsabschlüsse) sicherlich größere Hürden zu überwinden. Aber – und dies zeigt unsere Studie deutlich: Auch bei diesen Probanden kommt es durch spätere Lernerfahrungen im Rahmen der Reintegration zu einer Internalisierung von Verhaltenskontrollen.

Weiterer Klärungsbedarf besteht sicherlich auch hinsichtlich dem Vorhanden- bzw. Nichtvorhandensein bestimmter Werthaltungen. Festzuhalten bleibt bislang, dass auch die meisten der von uns untersuchten Probanden die grundlegenden Werthaltungen dieser Gesellschaft teilen. Wenn es um grundlegende materielle Werte (wie z. B. teures Auto, eigenes Haus etc.) oder immaterielle Werte (wie z. B. Erfolg, Ehre, Familie) geht, sind keine Unterschiede zur vorherrschenden Kultur auszumachen. Subkulturelle Züge sind lediglich bei einzelnen konkreten Verhaltensnormen (z. B. Akzeptanz körperlicher Gewalt, Drogenkonsum) auszumachen. Grundsätzlich ist hierbei zu fragen, ob abstrakte Wertigkeiten überhaupt Relevanz für kriminalisierbares Verhalten haben, oder ob lediglich die spezifische Hierarchisierung bei konkurrierenden Werten, die Neutralisierungen strafbaren Verhaltens ermöglichen, von Bedeutung sind (so auch eine Argumentation von Sykes/Matza 1968). Hinweise darauf, dass sich Straftäter von Nicht-Straftätern in ihrer Bewertung konkreter Handlungssituationen unterscheiden, gibt auch die Arbeit von Fritz-Janssen 2000.

Nur am Rande eine Rolle, sowohl in den Erhebungen als auch im Leben der Probanden, spielen religiösen Anschauungen und Einbindungen. Eine besondere protektive Wirkung einer religiösen Grundhaltung ist nicht auszumachen. Einige unserer Probanden bezeichneten sich selbst als „gläubig“, was aber für ihren Lebensalltag und ihr Verhalten kaum Konsequenzen hatte. Bei entsprechenden Wertkonflikten („Du sollst Deinen nächsten Lieben“ „Wenn Du meine Freundin anmachst, haue ich Dich um“) griffen auch bei diesen Probanden die übliche Neutralisierungsstrategien. Entsprechend gering ist auch die Bedeutung religiöser Vorstellungen für den Desistance-Prozess. Eine Ausnahme bilden hierbei möglicherweise die islamischen Glaubensgemeinschaften bei jungen Türken. Dies jedoch in erster Linie als Kultur- und Solidaritätsgemeinschaften, die alte (delinquente) Peerkontakte ersetzen und durch die damit verbundene sozial kontrollierte Freizeitgestaltung einen Rückfall in den früheren Lebensstil verhindern können.

Welche Rolle spielen die gerichtlichen Sanktionen für den Abbruch krimineller Karrieren? Diese Frage steht häufig im Mittelpunkt kriminalpolitischer Diskussionen, denn gerade die Vertreter einer repressiver Kriminalpolitik sehen in härteren Sanktionen eine Lösung für das (vermeintliche) Problem (vgl. zur Diskussion um den Anstieg vgl. Pfeiffer 1996, Heinz 1997, Walter 1996) der ansteigenden und zunehmend schwerer werdenden Jugendkriminalität. Auf der anderen Seite postulieren Vertreter einer liberaleren Position „Einsperren ist teuer und sinnlos“, wie z.B. jüngst in einem Beitrag der Wochenzeitung “Die Zeit“ vom April 2002. Dem Autor dieses Beitrages ist zumindest dahingehend zuzustimmen, dass ein Haftaufenthalt für den Steuerzahler eine sehr kostspielige Angelegenheit ist. Schwieriger verhält es sich mit dem Adjektiv „sinnlos“. Unsere Ergebnisse verweisen darauf, dass einem Gefängnisaufenthalt durchaus eine Wirkung für den Abbruch krimineller Karrieren zukommt. Diese Wirkung ist jedoch nicht im Sinne des klassischen Abschreckungsgedanken zu interpretieren. Zwar werden die Haftstrafen von den Probanden als sehr unangenehme Konsequenzen ihres delinquenten Verhaltens betrachtet; als Kosten der Straffälligkeit, die den Nutzen bei weitem ü-

berwiegen. Wichtiger als die Angst vor diesen Kosten, als die Angst „eingesperrt zu sein“, ist jedoch die Wirkung des Haftaufenthaltes als „Auszeit“. Als eine Zeit, in der die Jugendlichen aus ihren mit dem abweichenden Verhalten verbundenen Alltagsroutinen herausgerissen werden und gezwungen sind über ihr Leben nachzudenken. In den langen Tagen im Gefängnis waren viele unserer Probanden erstmals gezwungen, sich der Konsequenzen ihres Verhaltens für das eigene Leben bewusst zu werden: Die Eltern und/oder Freundin sind enttäuscht und haben sich abgewendet, die „Freunde“ haben einen vergessen, die Chancen im beruflichen Bereich sind verbaut etc. Die Haftstrafe selbst hat Symbolcharakter. Sie steht als Symbol für die Erkenntnis: „In meinem Leben läuft einiges schief“. Als Symbol, das so eindrucksvoll und deutlich ist, das die lebensweltlichen Kosten nicht mehr ignoriert werden, und die Selbstbelügungsmechanismen der Probanden (aber auch oftmals der Eltern: „unser Sohn ist kein Verbrecher“) nicht mehr aufrechterhalten werden können.

Zu fragen bleibt jedoch, ob diese Wirkungen der Haftstrafe, als Grundlage des Entschlusses zur Verhaltensänderung, nicht anders erzielt werden können. Denn unsere Untersuchung zeigt auch sehr deutlich die mit einer Inhaftierung verbundenen negativen Folgen:

- In der Vermeidungs- und Versuchsphase stehen die Jugendlichen vor der Aufgabe, ihre alten Gewohnheiten zu durchbrechen und neue, nicht-abweichende Verhaltenmuster und Sozialbeziehungen aufzubauen. Haftaufenthalte, auch wenn sie nur in Ausnahmefällen ursächlich für das Ende von Arbeits- oder Ausbildungsverhältnissen sind, erschweren jedoch insbesondere eine (Re-)Integration in die Berufswelt. Und dies nicht nur in Folge der geschilderten Abstimmungs- und Schnittstellenprobleme zwischen Gefängnis und Außenwelt (z.B. bei Ausbildungen), sondern auch in Folge der damit verbundenen Stigmatisierungsprozesse. Diese Prozesse können die Probanden, wie gezeigt, auch noch Jahre später einholen und die Stabilisierung gefährden.

- Das Gefängnis ist eine „Kunstwelt“, in der Fertigkeiten und Überlebenstechniken gelernt werden, die in der „Außenwelt“ nur sehr begrenzt funktional sind. Die Schilderungen unserer Untersuchungsprobanden zeigen zwar, dass sich das Leben in deutschen Jugendgefängnissen deutlich von den Horrorszenarien amerikanischer Gefängnisfilme unterscheidet und Vergewaltigungen, Raub, gewalttätige Bandenauseinandersetzungen etc. nicht alltäglich sind. Aber auch die im Gefängnis notwendige Darstellung von Männlichkeit durch körperliche Gewalt(androhung), die Gruppenzuordnung gemäß ethnischer Zugehörigkeit, das gegenseitige Abzocken, die illegalen Beschaffungsaktionen von Alkohol und Drogen etc. sind nicht gerade Verhaltensweisen, die einem gewaltlosen, vertrauensvollen Zusammenleben dienlich sind.

- Mit der Dauer der Haftzeit relativiert sich der Abschreckungseffekt. Zwar ist die Äußerung eines unseres hafterfahrensten Probanden „Knast ist optimal, nur die Frauen fehlen“ eine sehr untypische Extremposition, doch scheint bei längeren Gefängnisaufenthalten ein Gewohnheitseffekt einzusetzen. Die meiste Angst vor einer Inhaftierung hatten Probanden, die noch nie im Gefängnis waren oder nur kurze Untersuchungshaftzeiten verbüßen mussten. Auch hier scheint die Weisheit zu gelten: „Wir fürchten vor allem das, was wir nicht Kennen.“

Fast alle der untersuchten Probanden hatten schon vor der auswahlrelevanten mindestens 10monatigen Jugendstrafe eine andere Sanktion erhalten. Betrachtet man die Wirkung dieser Sanktionen vom dicken Ende her, so bleibt festzuhalten, dass sie ihre Wirkung bei den von

uns untersuchten Probanden wohl nicht erreicht haben. Auch wenn man sich die Äußerungen unserer Probanden zu zurückliegenden Arbeitsauflagen oder Weisungen, so scheint sich dieser Eindruck zu bestätigen. Es war den Probanden manchmal nicht möglich, sich an die Anzahl oder den Zeitpunkt der meist erst zwei oder drei Jahre zurückliegen Sanktionen zu erinnern. Besonderen Eindruck als „Erziehungsmittel“ scheinen diese Strafen auf unserer Probanden nicht gemacht zu haben. Sie wurden weder als schmerzhafte Kosten, noch als erste Stufe einer Hierarchie von Maßnahmen wahrgenommen, an deren Ende bei fortgesetzten Auffälligkeiten das Gefängnis steht.

Gewarnt sei jedoch davor, aus diesem Ergebnis eine Nicht-Wirkung leichter Sanktionsformen wie Arbeitsauflagen, Weisungen etc. abzuleiten. Diese Maßnahmen haben zwar bei den von uns untersuchten Jugendlichen nicht ausgereicht, bei den meisten jugendlichen Straftätern scheinen sie jedoch das gewünschte Ergebnis zu erbringen, denn: Die meisten jugendlichen Straftäter sind eben keine Mehrfachtäter, sondern Einmaltäter (vgl. die Übersicht über entsprechende Studien bei Stelly/Thomas 2001, Kapitel 1).

Nachzudenken wäre weniger über eine Verschärfung der Sanktionen oder schnellere Eskalation der Strafhärte, sondern darüber wie leichtere Sanktionsformen „spürbarer“ werden. Hierzu gehört auch Arbeitsauflagen nicht nur zu verhängen, sondern auch auf die konsequente Durchführung zu achten.

Als Beleg dafür, dass der Entschluss, zukünftig ein Leben ohne Straftaten zu führen, auch in Folge leichtere Reaktionsformen bzw. ohne Freiheitsentzug getroffen und umgesetzt werden kann, können wir unsere „Abbrecher“ heranziehen, die bei der samplerelevanten Verurteilung „nur“ eine Bewährungsstrafe erhielten. Auch der bisherige Entwicklungsverlauf bei den etwa 40% unserer Probanden, die innerhalb der samplerelevanten Bewährungszeit erneut straffällig wurden, bei denen jedoch an Stelle eines Widerrufs „leichtere“ Sanktionen (z.B. Geldstrafen, Bewährungsauflagen, Arbeitsstrafen etc.) verhängt wurden, verweist auf wirkungsvolle Alternativen zur Haftstrafe. Bei den meisten dieser Probanden markierte die erneute Straffälligkeit keine erneute Eskalation, sondern ein „Ausklingen“ der Auffälligkeit. Zu den erneuten Straftaten kam es meist in einer Zeit, in der dem neuen Lebenszuschnitt noch wenig positives ab gewonnen werden konnte und die Jugendlichen noch sehr anfällig waren für negative Lebensereignisse. Kommt es in dieser Zeit zu Krisen (z.B. Frustration, Statuskrise etc.) oder Konfliktsituationen (z. B. Konflikte an der Arbeitsstelle, Trennung von der Partnerin etc.) ist die Gefahr groß, dass trotz der möglichen Kosten auf bekannte, delinquente coping-Strategien bzw. Verhaltensmuster zurückgegriffen wird. Gelingt es den Jugendlichen andererseits aus ihren neuen Sozialbeziehungen Befriedigung und Anerkennung zu ziehen, stabilisiert dies den Entschluss straffrei zu bleiben. Im Unterschied zur Versuchs- und Vermeidungsphase sind die Einbindungen in der Stabilisierungsphase nicht nur dadurch von Bedeutung, dass sie die Alltagsroutinen verändern, die Probanden zeitlich einbinden, und so die Versuchung verringern, allein aus Langeweile, Sinnlehre oder Gewohnheit heraus in den alten delinquenten Lebensstils zu verfallen. Den Probanden ist es vielmehr möglich, aus Arbeit, Partnerschaften oder auch (nicht-delinquenten) Freizeitaktivitäten in dem Maße Gewinn und Bestätigung zu ziehen, dass sie die neue Rollen (insbesondere Rollen legaler „hegemonialer Männlichkeit“ z. B. die Rolle als „bester“ Arbeiter in der Abteilung, als Familienvater etc.) als Teil ihres Selbstbildes und schließlich ihrer Identität annehmen. Mit zunehmender Dauer der Einbindung in die neuen Sozialbeziehungen steigt das „soziale Kapital“ und damit auch der individuelle „Nutzen“, den die Probanden daraus ziehen. Zudem übernehmen die Probanden nach und nach die Normen und Werte der neuen Sozialsysteme und/oder entwickeln – was noch wich-

tiger ist, zumal viele der Werte und Normen überhaupt nicht neu sind für die Probanden – die Fähigkeit diese Werte und Normen in ihrem Alltagshandeln umzusetzen. Mit anderen Worten: die Probanden verfügen über ausreichend Selbstkontrolle auch Krisenzeiten oder Konflikte zu überstehen. Entsprechend weniger anfällig sind die Probanden für Außeneinflüsse oder negative Lebensereignisse, die ehedem das Ende der Bemühungen, das Leben zu ändern, bedeutet hätten.

Bislang scheint die Überlegung der an der Urteilsfindung beteiligten, auf eine (erneute) Haftstrafe zu verzichten, um die neuen Einbindungen und die damit verbundenen positiven Rückkopplungsschleifen nicht zu gefährden, aufzugehen. Zu fragen bleibt hierbei jedoch, ob sich das Verhalten der Probanden nach dem Ende der Bewährungszeit verändert, wenn das Risiko einer Freiheitsstrafe selbst bei kleineren Delikten deutlich abnimmt. Ob dann noch mehr als die bislang bekannten - konservativ d.h. einschließlich der Selbst-/Fremdberichte über schwere Straftaten gezählten - 20% unserer Probanden rückfällig werden, ist letztlich eine offene empirische Frage.[38]

Maßnahmen des Täter-Opfer-Ausgleichs spielten bei unseren Probanden kaum eine Rolle. Dies liegt nicht nur daran, dass der Täter-Opfer-Ausgleich ein relativ junges Instrument ist und die Karriere unserer Probanden oftmals längere Jahre zurückreicht. Sondern auch daran, dass viele der Tatkonstellationen nicht für einen TOA geeignet waren. Sei es, dass es sich um quasi „opferlose“ Taten handelte (BTM-Delikte, Ladendiebstahl etc.) oder wie bei vielen Körperverletzungsdelikten der Täter-Opfer-Status der Beteiligten nicht eindeutig war (zu dieser Problematik vgl. Tränkle 2001, 2002). In den wenigen Fällen, in denen es zu einem TOA kam, waren die Probanden in erster Linie durch die Aussicht auf Strafminderung motiviert. Lediglich in einem Fall eines Handtaschenräubers, der im Rahmen eines TOA Kontakt zu einem Opfer (einer älteren Frau) aufgenommen hatte, war für uns als Hauptmotive Reue bzw. Scham auszumachen.

Ebenfalls nur geringe Bedeutung hatten Maßnahmen wie soziale Trainingskurse, Anti-Gewalt-Training oder andere (verhaltens)therapeutische Maßnahmen. Ihr Einsatz als „ambulantes“ Sanktions- bzw. Erziehungsmittel erfolgte nur in Einzelfällen. Unklar bleibt jedoch, inwieweit solche Maßnahmen integraler Bestandteil eines Haftaufenthaltes waren.

Für uns doch etwas überraschend war der justizielle Umgang mit drogenabhängigen Probanden. Einige unserer Probanden, die regelmäßig harte Drogen konsumierten, berichteten von einem „kalten“ Entzug im Rahmen einer Untersuchungshaft oder der Verbüßung einer Jugendstrafe ohne begleitende oder dem Entzug nachfolgende therapeutische Maßnahmen. Die Drogensucht scheint zudem nicht in jedem Fall von den am Verfahren beteiligten „erkannt“ worden zu sein, oder zumindest wurde kein therapeutischer Handlungsbedarf gesehen. Gerade bei Tätern, deren Kriminalität vor allem im Zusammenhang mit der Finanzierung ihrer Drogensucht steht, wären solche Maßnahmen, die zu einem dauerhaften, selbstgewählten Drogenverzicht führen, jedoch äußerst sinnvoll. Denn auch unsere Untersuchung zeigt: solange sich die Gedanken der Jugendlichen nur darum drehen, wie Geld aufgetrieben werden kann, um den nächsten „kick“ zu finanzieren, ist ein Aufbau stabiler Beschäftigungsverhältnisse und sozialer Einbindungen nicht möglich. Das Ziel, den abhängigen Jugendlichen kognitive Freiräume zu verschaffen, die ihnen ein Ausbrechen aus den drogenzentrierten Alltagsrouti-

[38] Wie die Probanden, die wir bislang auch über ihre Bewährungszeit hinaus verfolgen konnten, zeigen, ist dies jedoch nicht zu erwarten.

nen überhaupt erst ermöglichen, steht auch hinter den u. E. sinnvollen Forderungen nach Entkriminalisierung des Drogenkonsums und der öffentlich-kontrollierten Abgabe „harter“ Drogen.

Ein Beispiel dafür, wie sich die Wahrnehmung bestimmter Sachverhalte bzw. Wirkungszusammenhänge im Laufe einer Untersuchung ändern kann, liefert das Thema „betreute Wohneinrichtungen“. Bei einer ersten Bearbeitung der Interviewpassagen zu den Erfahrungen in Bewährungs-/Ausbildungsheimen und betreuten Wohngemeinschaften fielen uns Schilderungen der Probanden ins Auge, in denen

- es um Mittäter ging, die sie in Bewährungsheimen/betreuten WGs kennen gelernt hatten
- der (Erst-)Kontakt mit Drogen geschildert wurde
- die Angst, unter dem Einfluss der Mitbewohner wieder straffällig zu werden, thematisiert wurde.

Von einem theoretischen Standpunkt aus, überraschen diese Schilderungen nicht weiter. Sie lassen sich mit der Theorie der differentiellen Assoziation als Lern- bzw. Verstärkungsprozesse durch delinquente Peerkontakte erfassen. Eine weitere Erklärung findet sich in der in diesen Männergruppen stattfindenden Darstellung von (abweichender) Männlichkeit. Solche manchmal schon bühnenreifen Darstellungen von Männlichkeit konnten wir bei einigen Interviews, die wir in betreuten Wohngruppen durchführten, auch „live“ miterleben. Unseren ersten Eindruck fassten wir mit der provokanten Frage „Betreutes Wohnen – Brutstätte des Verbrechens?“ zusammen. Als wir die Bewährungshelfer in den Expertengesprächen damit konfrontierten, sorgte dies für heftigen Widerspruch. Und dieser Widerspruch scheint, wie weitere Analysen zeigten, berechtigt zu sein:

- Jugendliche sind sehr gruppenorientiert, auch oder besonders im Zusammenhang mit Straftaten. Nicht unwahrscheinlich ist es deshalb, dass sich die jugendlichen Straftäter, hätten sie nicht die Peers aus dem betreuten Wohnen gehabt, andere Mittäter gesucht hätten.
- Im Vergleich zum Leben in problematischen Familienkonstellationen oder dem Leben auf der Straße, das nicht nur das Risiko eines Rückfalls, sondern auch ein erhöhtes Risiko der Viktimisierung (z. B. sexueller Missbrauch, Drogenabhängigkeit etc.) beinhaltet, scheinen betreute Wohneinrichtungen insbesondere für minderjährige Jugendliche das kleinere Übel zu sein.
- Das kleinere Übel auch deshalb, weil die Jugendlichen in den betreuten Wohn- und Ausbildungseinrichtungen leichter für bestimmte Unterstützungsleistungen erreichbar sind. Und diese Unterstützungsleistungen werden von den Jugendlichen durchweg positiv hervorgehoben: Unterstützung bei finanziellen Angelegenheiten und der Schuldenregulierung, bei Behördenkontakten oder der Arbeitssuche (z.B. bei Bewerbungsschreiben). Die mit dem betreuten Wohnen emotionale aber auch materielle Unterstützung wird gerade von den Jugendlichen betont, die auf kein stabiles familiales Netzwerk (z.B. Eltern, Verwandte, z.T. auch die Familie der Partnerin) zurückgreifen können.

In weiteren Expertengesprächen, vor allem mit den betreuenden Sozialarbeitern wäre zu klären, welche Bandbreite der Betreuung möglich ist bzw. ob die festgestellten negativen Effekte des Gruppendrucks nicht durch bestimmte Betreuungs- bzw. Wohnformen (z. B. gemischte WGs, keine reinen Straftäter-WGs) vermieden werden könnten.

Schon allein durch ihren gesetzlichen Auftrag bedingt, spielt die Bewährungshilfe eine besondere Rolle für das Karriere-Ende junger Straftäter. Die meisten der von uns befragten Probanden nahmen ihren jeweiligen Bewährungshelfer bzw. –helferin mehr in einer unterstützenden als disziplinierender und kontrollierender Funktion wahr. Bei der insgesamt sehr positiven Einschätzung der Arbeit der Bewährungshilfe mag der Zugang bzw. die Auswahl unserer Probanden über die Bewährungshilfe eine Rolle spielen.

Die Interviews mit den jugendlichen Straftätern und den „Resozialisierungsexperten“ Bewährungshelfer/-innen erbrachten aber auch mehrere Problembereiche, die eine adäquate Betreuungsarbeit erschweren:

- „Schnittstellenprobleme“ der Bewährungshilfe mit Justizbehörden und anderen Sozialdiensten. Hierzu gehört zum einen der formell nur unzureichend geregelte Informationsfluss zwischen Staatsanwaltschaft oder Polizei und Bewährungshelfern. Berichtet beispielsweise ein Proband nicht selbst von entsprechenden Vorkommnissen, so erhält der Bewährungshelfer die Informationen über neue Problemlagen (z.B. Drogenkonsum) oder erneute Straftaten oftmals erst unmittelbar vor einer Gerichtsverhandlung. Eine frühzeitige Intervention bzw. Reaktion seitens der Bewährungshelfer ist oftmals nur in Folge guter, über langjährige Zusammenarbeit entstanden informeller Verbindungen möglich.

  Zweitens ist die Trennung der Aufgaben zwischen Jugendgerichtshilfe und Bewährungshelfer zwar mehr oder weniger klar geregelt, diese Trennung entspricht jedoch mehr der behördlichen Verarbeitungslogik als den Bedürfnissen der Probanden. Entsprechend war die Aufgabentrennung und Rolle beider Institutionen für viele der untersuchten Jugendlichen nicht nachvollziehbar. Das Problem der verwirrenden „Doppelbetreuung“ haben vor allem die Jugendlichen, die in Folge vorausgegangener Straffälligkeit schon der Bewährung unterstellt waren. Es stellt sich aber auch, wenngleich in anderer Weise, bei Jugendlichen, die einen festen Sozialarbeiter haben, zu dem z.T. über Jahre hinweg ein gewisses Vertrauensverhältnis aufgebaut wurde. Formal spielt dieser Sozialarbeiter jedoch für die Betreuung vor und nach einer Verurteilung kaum eine Rolle. Hier bleibt zu fragen, ob solche „Doppelbetreuungen“ in Zeiten knapper öffentlicher Ressourcen nicht reduziert werden können.

- Drittens entsteht beim Übergang zwischen dem Gefängnis und der anschließenden Bewährungszeit oftmals ein „Betreuungsloch“. Die Arbeit der Bewährungshelfer beginnt meist erst Wochen nach der Haftentlassung, nämlich dann, wenn sich der Proband auf der Dienststelle meldet. Eine „Übergabe“ oder Mitwirkung des Bewährungshelfers bei der Vorbereitung der Haftentlassung im Gefängnis findet (vor allem in Folge der zeitlichen Überlastung der Bewährungshelfer) meist nicht statt. Ein solches „Betreuungsloch“ in der Zeit nach einem Gefängnisaufenthalt oder einer Verurteilung, ist besonders kritisch, da es in eine Zeit fällt, in der dem Entschluss zur Veränderung unmittelbar Verhaltensänderungen folgen müssen. Denn sonst ist die Gefahr groß,

dass alte Verhaltensroutinen wieder aufgenommen werden und auch der Entschluss, das Leben zu ändern, unter dem Einfluss der Peers wieder „kippt."

Eine solche Betreuungs- und Zuständigkeitslücke gibt es auch bei Probanden, die im Rahmen der Zurückstellung der Vollstreckung bzw. vorläufigen Einstellung des Verfahrens bei Drogenabhängigen („Therapie statt Strafe", §§ 35, 37 BtMG) mit einer Drogentherapie beginnen, diese Therapie jedoch abbrechen. In einem solchen Fall „springen" die Bewährungshelfer zwar als Betreuer oftmals ein, sind jedoch formell nicht zuständig.

- Eine Überforderung der Bewährungshelfer/innen in Folge veränderter Aufgabenstellungen bei gleichbleibendem Organisationskonzept. In Folge gesellschaftlicher Differenzierungs- und Individualisierungsprozesse wurden nicht nur die Problemkonstellationen der Probanden vielfältiger (z.B. sprachliche und kulturelle Differenzierungen, Zunahme der Multiproblem-Konstellationen). Auch wurden die Problemanalysen schwieriger und die Lösungsansätze komplexer. Dadurch stößt die universelle Einzelbetreuung zunehmend an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit und die Einbeziehung spezialisierter sozialer Dienste außerhalb der Bewährungshilfe wird erforderlich. Gleichzeitig entsteht hierdurch ein erhöhter Koordinationsbedarf zwischen den sozialen Diensten.

- Eine Überlastung der Bewährungshelfer/innen in Folge zu großer Probandenzahlen. Im Durchschnitt hat ein Bewährungshelfer in Baden-Württemberg derzeit etwa 80 Probanden zu betreuen. Eine Anzahl, - so das einstimmige Urteil der befragten Bewährungshelfer – die eine optimale Betreuung jedes Probanden nicht möglich macht. Die Bewährungshelfer/innen sind dadurch zur Prioritätensetzung gezwungen. Hierbei kommt es zu einer Dilemma-Situation: Bei denjenigen Probanden, die in Folge der Bündelung von Problemlagen am betreuungsintensivsten sind, ist die Gefahr des Rückfalls am größten und entsprechend die „Erfolgsquote" (im Sinne von „kein Bewährungswiderruf") am geringsten. Umgekehrt ist die Erfolgsquote bei den Probanden am größten, die am wenigsten arbeitsintensiv sind, d.h. die keiner oder nur geringer Unterstützungsleistungen bedürfen. Wo also die Prioritäten setzen, beim auch durch Zahlen nach außen dokumentierbaren Erfolg oder bei den „schwierigsten" Probanden?

Ein Ansatzpunkt, Jugendliche auf die in dem Drei-Phasen-Modell (Entschlussphase, Versuchs- und Vermeidungsphase, Stabilisierungsphase) beschriebenen „Wege aus schwerer Jugendkriminalität" zu bringen, liegt in der Arbeit der Bewährungshilfe und anderer sozialer Dienste (z.B. Jugendgerichtshilfe, betreute Ausbildungs- und Arbeitseinrichtungen etc.). Eine Verbesserung deren „reintegrativen" Arbeit ist jedoch u. E. nur mit einer Verbesserung der finanziellen Ausstattung und/oder Veränderungen der Arbeitsorganisation zu erreichen.

Ein effektiveres und letztlich auch kostengünstigeres[39] Mittel, Kriminalität zu verringern, ist die Kriminalprävention. Unsere „täterorierntierte" Studie liefert hierzu verschiedene Anknüpfungspunkte:

[39] Auch die Maßnahmen der Kriminalprävention sind nicht zum Nulltarif zu haben. Den dafür notwenigen Investitionen stehen jedoch die gesamtgesellschaftlichen Kosten begangener Straftaten gegenüber. Neben

Kriminalität ist zwar das Ergebnis eines gesellschaftlichen Zuschreibungsprozesses, hinter dieser Zuschreibung steckt aber auch ein bestimmtes, individuelles Verhalten. Mit diesem individuellen Verhalten verknüpft ist ein bestimmter subjektiver Sinn und eine spezifische Motivation. Im Falle von Jugendkriminalität (auch von schwerer Jugendkriminalität) geht es dabei sehr häufig um Selbstbestätigung einerseits und die Darstellung von Männlichkeit und Status andererseits. Ein Ansatzpunkt besteht darin, nach alternativen Möglichkeiten zu suchen, aus denen die Jugendlichen Selbstbestätigung und Status erzielen können. Hierbei sind die Möglichkeiten der zu Unrecht oft karikierten „Erlebnispädagogik“ noch bei weitem nicht ausgereizt. Zum anderen muss darüber nachgedacht werden, wie der frühe Erfolgsdruck, aus dem das Gefühl des Versagens v.a. im Leistungsbereich entsteht, zurückgenommen werden kann. In Frage gestellt werden muss sicherlich auch das vorherrschende Bild statusträchtiger „Männlichkeit“.

Weitere Ansatzpunkte sind in der Erziehungssituation zu suchen. Wie unsere Studie zeigt, sind viele Eltern damit überfordert, ihren Kindern die Verhaltensvorbilder zu liefern bzw. in ihnen die inneren Verhaltenskontrollen aufzubauen, die sie von Straftaten abhalten. Diese Überforderung resultiert weniger aus individuellen Defiziten als vielmehr aus strukturellen Gegebenheiten (z. B. Mobilität, unkontrollierte Sozialräume etc.). Die Gesellschaft ist hier gefordert, die Erziehungs- und Betreuungsdefizite der Eltern durch öffentliche Einrichtungen, insbesondere die Schule zu kompensieren. Dazu muss jedoch nicht nur die Aufgabenstellung der Schule verändert, sondern auch die vorherrschende Familienideologie gebrochen werden.

Schäden an Menschen und Sachen sind hier auch die Kosten repressiver und reaktiver Maßnahmen (Polizei, Justiz, Gefängnis etc.) in Rechnung zu stellen.

7. Anhang

7.1. Interviewleitfaden Probandeninterview 1

Zum Aufbau des Leitfadens:

Warming up/Einleitung

Gegenwart: Dieser Zeitraum umfasst bei allen Probanden den Zeitraum von der Verurteilung, die zur Aufnahme ins Sample führte, bis heute. Bei Probanden, die im Gefängnis waren, entsprechend die Zeit nach der Haftentlassung.

Bei Probanden, bei denen dieser Zeitraum sehr lange ist (Retros) bietet sich eine chronologische Erzählung an, bei den anderen (Propos) eher ein Statusbericht. Entsprechend der unterschiedlichen Länge der bislang verbrachten Bewährungszeit, kann die Bilanz der Gegenwart, Bilanz der Zeit seit Verurteilung, Bilanz der Bewährungszeit intensiver oder knapper ausfallen.

Sollte die Hafterfahrung vom Probanden immer wieder thematisiert werden, im Sinne der zentralen Erfahrung, die zur Veränderung führte, so bietet es sich an, dass das Thema Haft ebenfalls in diesem Gegenwartsteil des Interviews thematisiert wird.

Ist dies nicht der Fall, schließt sich an den Gegenwartsteil, die Vergangenheit an, die ebenfalls chronologisch erfasst wird, beginnend mit dem Elternhaus und der Kindheit.

Es bietet sich an, den schulischen bzw. beruflichen Werdegang zunächst relativ kurz zu erfassen, um dann entsprechend der individuellen Lebensgeschichte des Probanden anhand der Delinquenzgeschichte die Lebenssituation und das Umfeld hinsichtlich bonding, peers etc. näher zu erfassen. Deutlich werden sollte dabei das Wechselspiel zwischen Delinquenz, Eigenerleben, Eigenrelevanz, Reaktionen des Umfelds und Veränderungen in der Lebenssituation.

Der Vergangenheitsteil schließt mit der *ausführlichen* Befragung zur letzten Delinquenz bzw. zur Lebenssituation zu dieser Zeit.

An den Vergangenheitsteil, schließt sich eine bilanzierende Gegenüberstellung unmittelbare Zeit vor Verurteilung und die Zeit nach der Verurteilung/Haft an, in der bilanzierend die wichtigsten Veränderungen entsprechend der Relevanz des Probanden nochmals thematisiert werden sollten.

In einem letzten Teil Zukunftspläne/Werte wird der Proband nach Zukunftsplänen einerseits und andererseits nach grundlegenenden Werthaltungen zu Partnerschaft, Arbeit und Delinquenz gefragt. Hier wird auch auf standardisierte Fragen und Antworten zurückgegriffen.

0. Warming up/Einführung

sich selber Vorstellen + Anrede klären

Studie vorstellen

Ablauf des Interviews

Zeitumfang

Themenbereiche

was passiert mit den Informationen?

Datenschutz: zusichern, dass Infos nicht an Dritte weitergegeben und anonymisiert werden

darauf hinweisen, dass Proband Einwilligung zur Einsicht in Akte und BZR gegeben hat

Sprechprobe machen

1. Gegenwart (seit Verurteilung/Haft)

Erzählen Sie doch mal, Wie sieht ein normaler Tagesablauf für Sie aus?

<u>Arbeit</u>

Was machen Sie beruflich?
wie lange
Gründe Arbeitsstellenwechsel
Zufriedenheit
Arbeitsinhalte
Verhältnis zu Kollegen
Freizeit mit Kollegen
Verhältnis zu Vorgesetzten
Lohn/Gehalt
Erfahrungen bei Vorstellungsgespräch, Labeling
Zukunft

<u>Arbeitslosigkeit</u>

wie lange
warum, woran liegt´s
wie Tagesablauf
wie oft
Arbeitssuchbemühungen
Erfahrungen bei Vorstellungsgespräche, Labeling
Erfahrungen mit Arbeitsamt etc
Umgang mit Arbeitslosigkeit
Zukunft

Ausbildung

welche
warum diese?
Wunschausbildung
erste Ausbildung
/Ausbildungswechsel
wie lange
Zufriedenheit
Arbeitsinhalte
Verhältnis zu Kollegen
Freizeit mit Kollegen
Verhältnis zu Vorgesetzten
Lohn/Gehalt
Erfahrungen bei Vorstellungsgespräch, Labeling
Zukunft (was danach)
Berufsschule

Schule

Schultyp
Wie lange noch
Verhältnis zu Mitschüler
Verhältnis zu Lehrer
Leistung
Lieblingsfächer
Freizeit und Schule
Gewalt und Schule

Finanzen

Von was leben Sie?
genug Geld: wie viel frei verfügbares Geld
für was Geld ausgegeben: Urlaub, Auto, Klamotten, Musik, Disco?
Schulden
Unterhaltsverpflichtungen
Sparen (Lebensversicherung, VWL)

Wohnen

allein oder zusammen
Wohnungstyp: Altbau, Hochhäuser, Garten, heruntergekommen
Nachbarn: Ausländer, viele Arbeitslose, Leben viele vom Sozialamt
Wohngegend: oft Ärger mit Polizei, Kriminalität, Gewalt, Schmutz und Müll

Eltern

Wie verstehen Sie sich mit ihren Eltern?
emotionale Unterstützung, Verständnis
Konflikte
materielle Unterstützung
gegenseitiges Interesse o. Nebeneinanderherleben von Proband und Eltern
gemeinsame Freizeit

Geschwister

wie viele
älter, jünger
emotionale Unterstützung, Verständnis
Konflikte
gegenseitiges Interesse o. Nebeneinanderherleben von Proband und Geschwistern
gemeinsame Freizeit

Freizeit

Was machen Sie nach Feierabend/nach der Schule/tagsüber
wo
mit wem
wie oft
Was machen Sie am Wochenende?
wo
mit wem
Stellenwert der jeweiligen Freizeitbeschäftigung, wie wichtig ist Freizeit
Hobbys
Jugendhaus/Stadtteiltreff
Art der Kneipen und Discos

Alkohol

Welche Rolle spielt Alkohol in Ihrem derzeitigen Leben?
viel oder wenig Alkohol
Kneipen (Anknüpfung an Freizeitbereich)
Rolle des Alkohols im Freundeskreis

Drogen

Nehmen Sie derzeit regelmäßig Drogen?
Art von Drogen; harte oder weiche Drogen
Probleme bei der Beschaffung
Geldprobleme
Drogen und Freunde
Kennen Sie die Szene?

Peers

Woher kennen Sie ihre Freunde/Kumpels?
wie lange
gemeinsame Aktivitäten, wo und wie oft, was
Gelegenheitsbekannte in Kneipe oder feste Verabredung
feste Clique, Chef, Mädels
Gibt es auch einen „durch-dick-und-dünn-Freund“?
Delinquenz der Freunde/Kumpels
wie stehen Freunde/Kumpels zu Straftaten

Partnerin

verheiratet, feste Freundin
Kinder? Wie alt?
wie lange zusammen
wo kennen gelernt
Beruf, Alter Partnerin
gemeinsame Aktivitäten mit Partnerin/Frau/Kinder, was, wann, wie oft
Hatten Sie schon vorher eine feste Beziehung?
Was bedeutet für Sie ihre Beziehung?
was sagt Partnerin zu Verurteilung
was hält Partnerin von Freunden/Kumpels

2. Bilanz der Gegenwart, Bilanz der Zeit seit Verurteilung, Bilanz der Bewährungszeit

Wenn Sie rückblickend die Zeit seit Ihrer Haftentlassung/Verurteilung betrachten: was hat sich entscheidend bei Ihnen geändert? Was war die wichtigste Veränderung?

Gab es Personen, die sie in der Zeit nach der Haftentlassung/Verurteilung besonders unterstützt haben, die besonders wichtig waren? Welche?

Erfahrungen mit Sozialarbeitern (BH, Streetworker, Leute von der Mobilen Jugendarbeit, Familienhelfern)

Unterstützung, Perspektiven für die Zukunft aufgezeigt (Wohnsituation, Arbeit, Schulabschluss, Schuldenberatung, Drogentherapie)

In Bewährungszeit, seit letzter Verurteilung erneut Schwierigkeiten mit der Polizei?

Ordnungswidrigkeit oder Straftat in Bewährungszeit, die nicht von der Polizei registriert wurde?

Bsp. Schwarzfahren, Fahren ohne Führerschein, Diebstahl, Drogenkonsum etc.

=> hier je nach Fall Hafterfahrung, Verurteilung, letztes Delikt oder Sprung in Kindheit!!!

3. Vergangenheit (seit Kindheit)

Ich möchte jetzt einen kleinen Sprung machen in Ihrer Lebensgeschichte. Wir haben uns jetzt vor allem über Ihre jüngste/derzeitige Lebensgeschichte unterhalten. Ich möchte jetzt mehr erfahren über Ihre Vergangenheit. Beginnen möchte ich in ihrer frühen Kindheit.

Kindheit/Eltern

Von wem wurden Sie erzogen?
Beziehung zu den Eltern; Vertrauensverhältnis zu Eltern?
Was unternahmen Sie zusammen mit Ihren Eltern?
War die Erziehung streng oder nicht? Wurden Sie geschlagen? Waren Sich Vater und Mutter in der Erziehung einig?
Was geschah, wenn Sie ein schlechtes Zeugnis nach Hause brachten?
Wussten Ihre Eltern/Erzieher Bescheid, mit wem Sie spielten/wo Sie sich aufhielten?
Wie war die Beziehung der Eltern untereinander?
Hatten Sie ein eigenes Kinderzimmer?
Gab es genug Geld oder fehlte es?
Sind sie mit Geschwistern aufgewachsen? (ältere/jüngere Bruder/Schwester)
Verhältnis zu Geschwistern?
Delinquenz/Drogen Geschwister?

Schulzeit

Erzählen Sie mal etwas über Ihre Schulzeit
Sind Sie gerne in die Schule gegangen?
Waren Sie ein guter oder ein schlechter Schüler?
Verhältnis zu Lehrern und Mitschülern
Was machten Sie in Ihrer Freizeit?
Mit was für Leuten waren Sie zusammen?
Gewalt/Drogen an der Schule
Ruf der Schule

nach der Schule/Ausbildung

Was war nach der Schule?
Haben Sie gleich eine Berufsausbildung begonnen oder einen Job angenommen?
Warum einen Job und keine Lehre?
Spaß, Zufriedenheit mit Job oder Lehre
Verhältnis zu Kollegen/Meistern/Ausbilder
Gab es in der Arbeitswelt Personen, die Sie unterstützten, oder die Ihnen das Leben schwer machten?
Was war nach der Lehre?
wie viele verschiedene Arbeitsstellen
Grund für Arbeitsstellenwechsel
warum arbeitslos, wie lange arbeitslos
Haben Sie sich in dieser Zeit um eine Stelle/Weiterbildung bemüht?

Delinquenz

Wann hatten Sie zum ersten Mal Schwierigkeiten mit der Polizei? Worum ging es?
Gingen Sie noch zur Schule, machten Sie eine Ausbildung?
Wo lebten Sie damals? Was machten Sie in Ihrer Freizeit?
Mit was für Leuten waren Sie zusammen?
Wenn Delinquenz mit Peers, auch noch andere Freunde?
Alkohol und Drogen
Hatten Sie eine feste Freundin?
Wie reagierten Eltern? Veränderungen im Verhältnis zu Eltern
Hatten Eltern oder Geschwister schon vorher Schwierigkeiten mit Polizei?
Reaktion der Schule, Ausbilder auf Delinquenz? Labeling

Wann bekamen Sie *erneut* Schwierigkeiten mit der Polizei? Worum ging es? entsprechend Lebenssituation etc. erfassen

Delinquenz, die zur letzten Verurteilung/zur Aufnahme ins Sample führte

Was war der Grund für ihre letzte Verurteilung, was ist passiert?
gezielte, ausführliche Nachfrage nach den Bereichen
Arbeit/Leistung
Wohnung
Freizeit
Peers/Freunde
Partnerschaft
Eltern
Reaktion anderer; Freunde, Freundin, Arbeitgeber, Schule
Drogen und Alkohol

Gerichtssituation/Gerichtsprozess/Urteil

Wie war Erfahrung vor Gericht, wie Urteil empfunden (gerecht), Schuld- oder Schamgefühl, Mitleid mit Opfern?

Hafterfahrung:

Waren Sie im Arrest oder im Knast?
Was fällt Ihnen zuerst ein, wenn Sie an die Zeit im Knast denken?
Wie sind Sie damit klar gekommen, dass Sie eingesperrt waren?
Wie war Ihr Verhältnis zum Vollzugspersonal?
Wie war Ihr Verhältnis zu Mithäftlingen?
Hatten Sie gute Freundschaften im Knast?
Was haben Sie im Knast gearbeitet? Haben Sie dort eine Ausbildung gemacht?
Hatten Sie jemanden, der Sie besuchte oder Ihnen schrieb?

Therapie

Waren Sie in Therapie?
Wie sind Sie an den Therapieplatz gekommen?
Haben Sie die Therapie durchgehalten?
Warum haben Sie die Therapie abgebrochen?

nach Vergangenheitbefragung:
- thematisieren, dass überprüft werden muss, ob alle wichtigen Fragen gestellt
- nachfragen, wenn man etwas nicht logisch oder nachvollziehbar fand

4. Gegenüberstellung unmittelbare Zeit vor Verurteilung und die Zeit nach der Verurteilung/Haft

Wenn Sie rückblickend die Zeit vor ihrer letzten Verurteilung betrachten und vergleichen mit heute, was ist die wichtigste Veränderung?

Haben Sie sich verändert? Einstellungsveränderung?

Wie sehen Sie heute Ihre Straffälligkeit? Wer war Schuld, dass es so kam wie es kam?

Glauben Sie, dass es Ihnen gelingen wird, zukünftig ein Leben ohne weitere Verurteilung/ohne Kriminalität zu führen?

5. Zukunftspläne/Experte/Werte

Zukunft

Wie stellen Sie sich Ihre Zukunft vor?
Was wollen Sie in Ihrem Leben noch erreichen?
Beruflich? Wollen Sie heiraten, Kinder, eine Familie gründen?

Experte

Woran liegt es Ihrer Ansicht nach, dass so viele Straftäter rückfällig werden oder anders gefragt, was könnte getan werden, damit Straftäter nicht wieder erneut eine Straftat begehen?

Werte

Glauben Sie an einen Gott/Religion? Sind Sie religiös?

Was ist wichtig bei einer Frau bzw. bei einer Partnerschaft?
(Welche Eigenschaften sollte ihre Traumfrau haben?)

Arbeit: welchem Statement stimmen sie eher zu, warum?

Delinquenz (Eigentum): welches Delikt ist das schwerste, warum, welches das leichteste, warum?

Delinquenz (Sexualdelikt): welches Delikt ist das schwerste, warum, welches das leichteste, warum?
Delinquenz (fünfzig Mark): wie verhalten Sie sich

6. Wichtige Daten

(unbedingt abfragen, da notwendig für Bundeszentralregisterauszug)

- Geburtsname des Probanden
- Geburtsort
- letzte bekannte Anschrift
- Staatsangehörigkeit
- Geburtsname der Mutter
- Beruf des Vaters
- Berufstätigkeit Mutter

7. Ausklang

- Haben Sie noch Fragen?
- Sie dürfen sich noch einen Code-Namen aussuchen

Statement-Arbeit:
Arbeit ist etwas, womit man sein Geld verdient, mehr ist das eigentlich nicht.
oder
Wichtig ist, dass die Arbeit Spaß macht, auch wenn sie nicht so gut bezahlt wird.

Delikte 1:
Ein Mann bricht nachts in eine Wohnung ein, deren Besitzer in Urlaub gefahren ist. Er nimmt Teppiche im Wert von 10.000 DM mit.
oder
Ein Mann überfällt den Geldboten eines Supermarktes, der die Einnahmen in Höhe von DM 10.000 zur Bank bringen sollte.
oder
Ein Mann überredet eine ältere alleinstehende Frau zum Abschluss eines Versicherungsvertrages; als erste Anzahlung nimmt er DM 500. Später stellt die Frau fest, dass die Versicherungsgesellschaft überhaupt nicht existiert.

Delikte 2:
Herr R. hat seine Arbeitsstelle verloren. Er geht daraufhin in eine Wirtschaft und fängt an, sich zu betrinken. Eine Bardame gesellt sich zu ihm. Spät abends verlassen beide gemeinsam das Lokal. Auf dem Nachhauseweg zwingt der Mann die Frau zum Geschlechtsverkehr.
oder
Ein Autofahrer bringt eine Tramperin bis zu ihrer Wohnung, die ihn dann zu einem Kaffee in ihre Wohnung einlädt. Es kommt hierbei zum Austausch von Zärtlichkeiten. Der Mann möchte mehr, die Frau lehnt es ab - es kommt zu einer Vergewaltigung.
oder
Herr Y., der Vertriebschef einer großen Firma ist, ist auf einer Tagung. Am späten Abend lädt er seine Sekretärin zu einem Glas Wein auf sein Zimmer ein. Dort fängt er an, sie zu bedrängen. Sie sträubt sich dagegen. Nachdem Herr Y. massiver wird, gibt sie ihren Widerstand auf.

Dilemma-Situation:
Sie sitzen mit einem guten Bekannten in einer Kneipe. Beim Kassieren verliert die Bedienung fünfzig Mark aus ihrem Geldbeutel, ohne dass sie es bemerkt. Ihr Bekannter steckt das Geld in seine Tasche.
Wie verhalten Sie sich?

7.2. Interviewleitfaden Probandeninterview 2

Kurze Einleitung: wann war letztes Gespräch, Situation des Probanden kurz beschreiben; „Du bist damals seit einem halben Jahr aus dem Gefängnis gewesen, hast eine Ausbildung als xx gemacht etc.“

1. Zeit seit ersten Interview

Bereiche wie bei erstem Interview (Arbeit, Partnerschaft, Herkunftsfamilie, Freizeit, Peers); hier besonders Problembereiche ansprechen, ansprechen wie weit von Probanden bei erstem Interview formulierte Ziele erreicht (z.B. Heirat, Jobsuche, Ausbildung beendet).

Arbeit, Schule, Finanzen, Wohnen, Eltern, Geschwister, Freizeit, Alkohol, Drogen, Peers, Partnerin

Delinquenz: bei rückfälligen Probanden nach Ursachen fragen: warum wieder rückfällig; was ist passiert? Konfrontation mit guten Vorsätzen; Warum hat es nicht geklappt? Wenn nun wieder Vorsatz zum Aufhören, fragen wo Proband Unterschied sieht zu vor einem Jahr; warum sollte es jetzt klappen? Achtung hierbei große Vorsicht: niemand wird gern mit seinem Scheitern konfrontiert!!!

Überlegung: nach bestimmten Delikten nachfragen, aber nicht wie ein Staatsanwalt, d.h. nicht fragen: „Drogenhandel“, sondern „Hasch verkauft“

Anknüpfungspunkt Frage „Was willst Du im Leben noch erreichen?“ Nachfragen inwieweit Proband diesen Zielen nähergekommen ist.

2. Zeit vor erstem Interview

Lücken im ersten Interview auffüllen: gezielt nachfragen, nach Vorgeschichte, Konfrontation mit Unklarheiten und Widersprüchlichem;

3. Bewertungs-, Einschätzungsfragen

Subjektiver Sinn, „weil“ bzw. „um zu“-Fragen

nochmals nach Grund für Anfang und Ende der kriminellen Karriere fragen. Konfrontation mit vom Probanden (!!!) gemachten Aussagen hierzu im ersten Interview

Konfrontation mit unserer Einschätzung, warum Desistance bzw. warum Kriminalität (aber besondere Vorsicht: suggestive Frage!!!)

IV. Statements

Ursachen zu Anfang und Ende von Kriminalität

Statements für das zweite Interview. Diese Statements sollten nach dem Interview abgefragt werden. Sie dienen nur als Aufhänger zum Nachfragen! Nicht mit ja/nein-Antworten zufrieden geben; immer nach Begründungen fragen.

Ich schäme mich für meine Straftaten

Mir tun die Opfer meiner Straftaten leid.

Ich bereue nichts, es war eine gute Zeit.

Ich frage mich heute wie ich nur so dumm sein konnte

Ich bin zur Ruhe gekommen und habe Zeit gehabt nachzudenken

Durch meine Straftaten hab ich mir viele Möglichkeiten verbaut.

Ohne die alten Freunde wäre ich nicht auffällig geworden.

Der Freundeskreis ist nicht mehr so wichtig wie früher.

Ich meide die alten Orte und die alten Freunde um nicht in die Gefahr zu kommen in etwas verwickelt zu werden

Wenn sich meine Eltern mehr um mich gekümmert hätten, wäre ich nicht kriminell geworden.

Als Jugendlicher machte ich Straftaten um an Geld zu kommen, als Erwachsener brauche ich das nicht mehr, weil ich durch meine Arbeit Geld verdiene.

Ich habe heute als Erwachsener andere Ziele wie als Jugendlicher.

(Wenn der Proband mit ja antwortet nachfragen welche konkreten Ziele gemeint sind).

Ich mache keine Straftaten mehr weil ich Angst vor dem Knast habe

Ich habe erst lernen müssen, wie wichtig Arbeit und Leistungsbereitschaft ist.

Ohne die Hilfe und die Unterstützung meiner Eltern, meiner Partnerin, oder anderen wichtigen Personen, hätte ich es nicht geschafft wieder Fuß zu fassen

7.3. Codeplan

*1 bezieht sich auf die Zeit nach der Verurteilung oder Inhaftierung (v.a. U-Haft), die zur Aufnahme ins Sample führte.

*2 entsprechend auf die Zeit davor.

Ereignisse, die während der Inhaftierung stattfinden (z.B. Lehre, Wiederherstellung des Kontakts zum Elternhaus), werden als aktuelle Ereignisse codiert (z.B. L2).

Leistung: Schule, Ausbildung, Bundeswehr, Arbeit

L1 Leistung seit VU

L2 „ vor VU

Bundeswehr/Zivildienst

B

Geld/Finanzen: Einkommen, Schulden, materielle Unterstützung vom soz. Nahbereich bzw. von sozialen Institutionen

G1 Geld/Finanzen seit VU

G2 „ vor VU

Herkunftsfamilie: Eltern, Geschwister, Verwandte

HF1 Herkunftsfamilie seit VU

HF2 Herkunftsfamilie vor VU

Partnerschaft: Freundin, Frau (einschl. Schwiegereltern), homosex. Partner, wechselnder GV

PS1 Partnerschaft/Freundin seit VU

PS2 „ vor VU

Peers: Freunde, Kumpels, Bekannte (auch flüchtige)

(Schulkameraden, Arbeitskollegen nur dann, wenn auch außerhalb Schule bzw. Arbeit Kontakt)

P1 Peers/Freunde seit VU

P2 „ vor VU

Freizeit: Vereine, Hobbys, Freizeitverhalten (wenn mit Peers, dann doppelt codieren, d.h. sowohl P1 wie auch F1)

F1 Freizeit/Hobbys seit VU

F2 „ vor VU

Wohnen: Aussagen über Art der Wohnung, Wohnsituation, Wohngegend

W1 Wohnbereich seit VU

W2 Wohnbereich vor VU

Drogen/Alkohol: Erfahrung mit Drogen und Alkohol

D1 Drogen/Alkohol seit VU

D2 Drogen/Alkohol vor VU

Therapie: Berichte über Therapien, Therapieversuche soweit in bes. Institutionen; keine Unterscheidung vor oder nach Verurteilung;

T Therapie

Kriminalität: Achtung: vor Verurteilung offiziell und selbstberichtete zusammengefasst

SK1 selbstber. Kriminalität seit VU

OK1 offiziell registrierte Kriminalität seit VU

K2 offizielle oder selbstberichtete Kriminalität/Auffälligkeiten vor VU

Hafterfahrung: alle Ereignisse, Erfahrungen aus der Haft, egal zu welchem Zeitpunkt; nur Haft, nicht allgemeine Erfahrungen mit Sanktionsinstanzen!

H Hafterfahrung

Heimerfahrung: alle Ereignisse, Erfahrungen aus Heimen, egal zu welchem Zeitpunkt

He Heimerfahrung

Erfahrung mit Sozialarbeitern, Bewährungshelfern, Jugendamt, Wohnungsamt, Sozialbehörden etc.

S Erfahrung mit Sozialinstitutionen

Erfahrung mit Strafverfolgungsinstanzen, z.B. Polizei, Staatsanwälte, Richter. (Gerichtshilfe und Bewährungshelfer als Erfahrung mit Sozialarbeitern codieren!)

Falls thematisiert, zusätzlich LAB (Labelingerfahrung) codieren.

ES Erfahrung mit Strafverfolgungsinstanzen

Selbstcharakterisierung

SC1 Selbstcharakterisierung seit VU

SC2 Selbstcharakterisierung vor VU

Religion: Äußerungen zur Bedeutung von Religion

R Religion

Zukunftsvorstellungen: Äußerungen zu weiteren realen oder irrealen Zielen in Beruf, Familie etc.

ZV Zukunftsvorstellungen

Labelingerfahrung: explizit thematisierte Stigmatisierungserfahrung im Zusammenhang mit der Straftat oder Haftaufenthalt (z.B. Probleme deswegen bei Arbeitssuche, Schule, Freunde etc.). Auch dann codieren, wenn Proband explizit solche Erfahrungen verneint oder sogar von positiven Reaktionen berichtet.

Straftat o. Haft muss eine Rolle spielen

Akteure sind beliebig (staatliche Institutionen, Verwandte...)

LAB Labelingerfahrung

Abschreckung: Erfahrungen mit Polizei, Haftaufenthalt, Gerichtsverfahren, die der Proband in den Zusammenhang mit Abschreckung vor neuen Straftaten ausdrücklich thematisiert. Auch wenn der Proband von der Nichtwirkung solcher Erfahrungen hinsichtlich Abschreckung berichtet, als ABS codieren.

Wichtig: es muss explizit thematisiert werden, dass die Sanktionierung der Grund für die Abschreckung ist!

ABS Abschreckung durch Sanktionierung (Haft, Polizei, Gerichtsurteil)

Einstellung/Bewertung der eigenen Straftaten/Auffälligkeiten: Einsichten, Erklärungsversuche, wie es dazu kam, Rechtfertigungsstrategien, Reue, Mitleid mit Opfern

EK Einstellung/Bewertung eigener Kriminalität

Männlichkeitsgehabe: Imponiergehabe gg.über Peers, Clique, Freundinnen, Frauen, Familienehre („türkische Kultur“), Stolz (z.B. Verweigerung von Hilfe), männliche Jugendkultur

M männliche Kultur

Wichtige Lebensereignisse, die erscheinen für Delinquenzgenese oder Abbruch (z.B. Tod des Vaters, Umzug, Verlust der Partnerin, der Arbeit). Kann auch Hafterfahrung umfassen

Hier ist es gleich, ob das life event vom Probanden selbst als solches thematisiert wird oder der Codierer/in es als solches interpretiert

LE wichtige Life events

Aufbau neuer Kontakte: Immer Personenbezogen. Bezieht sich auf die Zeit ab Verurteilung/Inhaftierung: Kontakt zu Personen, die der Proband während oder nach Inhaftierung/Verurteilung kennen lernte, und die Bedeutung/Relevanz für Desistance haben (z.B. neue Freundin, neue Freunde, Personen aus der Arbeitswelt, Sozialarbeiter).

NK neue Kontakte

Intensivierung alter Kontakte. Bezeichnet die veränderte Qualität der Beziehung. immer Personenbezogen. Bezieht sich auf die Zeit ab Verurteilung/Inhaftierung: Wiederaufnahme des Kontakts zu Personen, die der Proband schon vor Inhaftierung/Verurteilung kannte, und die Bedeutung/Relevanz für Desistance haben (z.B. Eltern, alte Freunde, alte Freundin, alter Sozialarbeiter). Z.B. auch Eltern, die per se immer schon da sind, deren Hilfsangebote oder Angebote von emotionaler Wärme o.ä. erst jetzt akzeptiert werden können.

IAK Intensivierung alte Kontakte

Einschätzung der Ursachen für eigenen Abbruch: explizite Erklärungsversuche der Ursachen des Abbruchs

Wichtig: nur vergeben, wenn der Proband ausdrücklich einen Kausalzusammenhang herstellt

Beispiel: „ich habe aufgehört, weil...“

Negativbeispiel: „mein Freundeskreis hat sich verändert“ (hier nicht!)

EEA eigene Einschätzung der Ursachen für Abbruch

Eigene Einschätzung der Ursachen für den Beginn der eigenen Kriminalität (Onset) (Schuldzuweisungen an delinquente Freunde, an alkoholkranken Vater...) explizite Erklärungsversuche.

EEB Eigene Einschätzung Ursachen Beginn

Viktimisierungserfahrung/ Ausgrenzungserfahrung/ Gewalterfahrung.

Umfasst sowohl psychische wie physische Erfahrungen (Schlagen durch Eltern; Mit-Erleben Gewalt an anderem Familienmitglied). Wichtig: keine Banalitäten!

Vik Viktimisierungserfahrung

Expertenwissen: allgemeine Erklärungen warum Straftäter rückfällig werden oder auch aufhören.

Ex Experte

V steht für: explizit formulierte Veränderungen delinquente Phase – Desistancezeit.

Eigeninterpretationen, explizite Beschreibungen/ Thematisierungen

Der V-Code kann nie alleine vergeben werden; hier immer die entsprechenden $*_1$ und $*_2$ mit dazu

Beispiel: wenn V_d vergeben wird, muss auch D_1 und D_2 stehen

Vd Veränderung Drogen

Vl Veränderung Leistung

Vg Veränderung Geld/Finanzen

Vp Veränderung Peers

Vps Veränderung Partnerschaft

Vhf Veränderung Herkunftsfamilie

Vf Veränderung Freizeit

Vvk Veränderung Verhalten Kriminalität

Vek Veränderung Einstellung/Bewertung eigener Kriminalität

Vsc Veränderung Selbstcharakterisierung

Vr Veränderung Religion

V Veränderung: nur dann vergeben, wenn kein spezifischer Veränderungslabel codiert werden kann (z.B. „Ich bin heute ein ganz anderer Mensch“) oder für einen Satz fünf Veränderungscodes verwendet werden müßten („Meine Einstellung zu Geld, Arbeit und Partnerschaft ist heute eine ganz andere“).

Restkategorie für Kategorien, die wichtig scheinen, aber noch nicht benannt werden können

X

Codierungen für die Statements:

Sta Statement Arbeit

Ste Statement Eigentumsdelikte

Stv Statement Vergewaltigung

Stg Statement 50 DM der Kassiererin

Wenn bei den Statements jedoch über persönliche Erfahrungen berichtet wird, dann die spezifischen Codes (z.B. L1, EK) vergeben.

Theoriegeleitete Codes:

Allgemein:

diese Codes können nie allein vergeben werden, sondern sind ein Zusatz

sie beziehen sich immer auf die Zeit seit der Verurteilung

emotionale Bindung (EB): Dieser Code wird vergeben, wenn der Proband von Personen spricht, die ihm wichtig sind, zu denen er Vertrauen hat, zu denen er eine emotionale Nähe hat, deren Werthaltung er berücksichtigt.

Beispiel: „Ich kann so nicht mehr weiter machen, das bricht meiner Mutter das Herz“ „Meine Freundin ist mir unheimlich wichtig“ „Ich kann mit ihnen über alles reden.“

materielle Unterstützung (MU): Dieser Code wird vergeben, wenn der Proband konkrete Hilfestellung von Personen oder Institutionen bekommt bei der Bewälltigung seines Alltags.

Beispiel: Der Bruder, der Kumpel, der Sozialarbeiter, usw,, die einen Job oder eine Wohnung besorgen, die Finanzen regeln, usw.

Alltagsroutinen (AR): Dieser Code wird vergeben, wenn der Proband in neu entstandene sehr zeitintensive Alltagsroutinen eingebunden ist, die eigentlich keine Zeit für Kriminalität lassen.

Sehr vorsichtig vergeben!

Beispiel:
- verfestigte Freizeitmuster
- Arbeit als alltagsstrukturierendes Moment
- starke Integration in Familienaktivitäten

Rationale Wahl im Sinne einer Kosten-Nutzen Abwägung (RC) : Dieser Code wird vergeben, wenn der Proband die Kosten der Straffälligkeit thematisiert. Proband weiß was er nicht mehr will, Ablehnung der Kosten.

Beispiele: „Es hat sich nicht gelohnt“

„Was hat mir das gebracht? Nur Knast und Ärger“

„Ich will nicht mehr in den Knast, die Kosten sind zu hoch“

Wertorientierung (WO): Dieser Code wird vergeben, wenn der Proband bewusst von einer positiven Zielorientierung spricht, im Gegensatz zu reinen Zweck-Mittel Überlegungen , wie bei dem Code „RC“. Proband weiß was er will.

Verpflichtung gegenüber konventionellen Werten und Normen (nicht gegenüber delinquenten Werten!)

Beispiele: „Meine Arbeit ist mir sehr wichtig“.

„Ich möchte endlich ein normales Leben führen.“

7.4. Interviewleitfaden Bewährungshelferinterview

0: Warming up

I. Fragen zu Abbruch von (schwerer) Jugendkriminalität allgemein

Bedingungen des Abbruchs:
- Wie ist das Verhältnis von Abbruch zu Rückfall bei Jugendlichen/Heranwachsenden? (Quote)
- Welche Voraussetzungen sehen Sie als grundlegend für einen positiven Bewährungsverlauf an?
Nachfragen:
die Einstellung eines Probanden? *(Der Wille zum Abbruch)*
Sanktion/Inhaftierung
Familie
Freunde
Partnerin
Schulden
Arbeitssuche/Arbeitsmarkt
Wohnungssuche
Drogen

- Gibt es allgemeine Veränderungen in der Gesellschaft, welche den Abbruchsprozess begünstigen bzw. verhindern?
War der Abbruch vor z.B. 15 Jahren einfacher?
Hat sich das Verhältnis von Abbruch zu Rückfall in den letzten Jahren verändert?
- Würden Sie den Prozess des Abbruchs eher als radikal oder schleichend bezeichnen?

- Gibt es Probanden, bei denen Sie der Ansicht sind, dass es für diesen keinen Abbruch gibt?

Zur Sanktionspraxis:
Das Kriterium Strafmaß, bezüglich schwerer Jugendkriminalität, wurde von uns zuerst von 2 Jahren auf Bewährung auf 1 Jahr reduziert, jetzt 10 Monate, da es Schwierigkeiten gab Probanden zu bekommen.
- Vor diesem Hintergrund stellt sich für uns die Frage; ob man von einer liberalen Sanktionspraxis ausgehen kann? Welche Bedingungsfaktoren stehen hinter einer harten Strafe? (2-3 Jahre Bewährung) Wann und warum kommt es zum Knast? (Deliktart, -häufigkeit, Vorbedingungen)
- Gibt es einen Unterschied zwischen Landgerichtsbezirk Stuttgart und ländlichen Bezirken z.B. LG Ellwangen?
- Gab es in den letzten Jahren einen Wechsel in der Sanktionspraxis?
Stichwort: Deutsche werden geringer bestraft; Verschiebung von Jugendkammer zu Schöffengericht, Einzelrichter?

Abbruch und Bewährungshilfe:
- Wie verstehen Sie Ihre Arbeit als Bewährungshelfer/in? Kontrolle oder Hilfe bei Reintegration?
- Wie sehen die Probanden Ihre Arbeit?
- Welche Möglichkeiten haben Sie, dem Probanden behilflich zu sein:
  Nachfragen:
  - Arbeitssuche, Schwierigkeiten am Arbeitsplatz
  - Schuldenregulierung
  - Auseinandersetzungen in der Familie/mit Partnerin
  - Erneute Schwierigkeiten mit dem Gesetz

- Gibt es in Ihrem Arbeitsbereich Vorschriften, Gesetze, Institutionen etc. die einer erfolgreichen Arbeit entgegenwirken, und wenn ja welche?
- Wie ist die Zusammenarbeit mit Jugendgerichtshilfe, Sozialarbeiter, Polizei Staatsanwaltschaft, Arbeitsamt

II. Zur Untersuchung

Wie viele der Probanden, die Sie auf unsere Untersuchung angesprochen haben, haben abgelehnt, und aus welchen Gründen?

III: Über den Probanden

Ist der Proband ein Abbrecher?
Nachfragen: Hat der Proband spezifische Probleme, die zu Rückfall führen könnten?
(Arbeitslosigkeit, Drogen, schlechter Einfluss von Freunden, etc. evtl. bei Kenntnis von diversen Problemen vorsichtig nach diesen fragen, aber: Datenschutz beachten!!!)
- Was muss sich bei dem Probanden noch verändern, damit der Abbruch erfolgreich wird bzw. bleibt?
- Hat der Proband diese Probleme als solche realisiert, und wenn ja erkennen Sie bei dem Probanden Bemühungen die betreffenden Probleme selbst in den “Griff” zu bekommen?

- Welche Möglichkeiten sind Ihnen zugänglich, um dem Probanden bei diesen Problemen behilflich zu sein? (Z.B. Zusammenarbeit mit Schuldenberatungsstellen, Arbeitsämtern?)

Was wissen Sie über die Lebenssituation des Probanden?
Nachfragen:
Leistungsbereich (Schule, Lehre, Ausbildung, Beruf)
Finanzen
Wohnung
Eltern
Partnerin
Freunde
Freizeit
Drogen/Delinquenz

Veränderung des Probanden:
- Hat sich der Proband im Laufe des Unterstellungszeitraumes verändert?
- Gibt es konkrete Ereignisse, die den Probanden verändert haben?
- Welche Rolle spielte Sanktion/Haft für die Veränderung?
- Wie sieht der Proband heute seine delinquente Vergangenheit?

7.5. Biographieübersicht – Das Beispiel „Gangster", Nr. 23

Fallnr.: 23 Gangster	Zeitraum bis vollendetes 13. Lebensjahr/ 14. Geburtstag Geburtsjahr: 1977	14 1991	15	16	17
Eltern	Gangster kam mit 3 Jahren zusammen mit Mutter und Geschwister aus Türkei, der Vater lebte schon 10 Jahre hier, arbeitete am Fließband; Erziehung streng und teilweise brutale Schläge, auch Mutter erhielt Schläge; Von Geschwistern keine Delinquenz bekannt;	Eltern reagierten auf Delinquenz und Schulschwänzen mit Schlägen;			Kommt fast nur noch zum Schlafen nach Hause
Wohnung/ Finanzen	Elterliche Wohnung in Vorort von Großstadt; häufiger Umzug im selben Vorort; wenig Geld, eine Mark Taschengeld;				
Leistung	Mittelmäßiger Schüler, Schulschwänzen			Hauptschulabschluss mit 3,6; Beginn einer Gipser-Lehre; durch Untersuchungshaftaufenthalt nach 3 Monaten gekündigt;	
Peers	Verschiedene Kumpels von der Straße, keine festen Freunde,				
Freizeit	Ab 9/10 meist auf der Straße außerhalb der elterlichen Kontrolle mit Kumpels;	Kumpels von der Straße; lockerer Kontakt zu Straßengang; mit einem Kumpel zusammen mehrere Straftaten begangen; später mit mehreren Kumpels; wollte vor anderen Kumpels „cool" sein;			
Partnerschaft		Kürzere Beziehungen zu Frauen, auch noch nach Verlobung;			Nach erstem Haftaufenthalt lernt Gangster durch Vermittlung der Eltern seine spätere Frau kennen, „französische" Türkin, nach halbstündigem Gespräch Verlobung
Offiziell berichtete Delinquenz			Erste Verurteilung wegen Diebstahl (Einbruch) zu Arbeitsstunden	Räuberische Erpressung; Erster Haftaufenthalt mit 16: 5 Monate Untersuchungshaft; Verurteilung zu Bewährungsstrafe;	Ca 6 Monate nach letzter Haftentlassung Raub, KV, gef. Eingriff in Straßenverkehr; Verhaftung; ca. 10 Monate Untersuchungshaft
Selbstberichtete Delq./Drogen	Erste Diebstähle ab ca. 10 Jahren („Kleber" von Fußballstars etc); Einbruch in Laden; schlägert sich häufig (seit 2. Klasse);	Ab ca. 14 häufige Zigarettendiebstähle; Häufig Schlägereien; Erpressung eines Mitschülers; Einbrüche in Laden; ab 16 Diebstähle, Einbruch zusammen mit einem Kumpel; Schlägereien; jedoch kaum Alkohol, keine Drogen;			„Junkies" Geld abgenommen;

Fallnr.: 23 Gangster	18	18.7.1995 <-Verurteilung	19	20 1.7.1997 <-Haftentlassung	21	Nov. 1998 <-1. Interview	22	23 August 2000 <-2. Interview	24	25	26 und älter
Eltern		Kontakt zu Eltern verbessert sich; Besuche und Briefwechsel; Eltern verhindern Abschiebung;		Verhältnis zu den Eltern gut; gemeinsamer Familienalltag; Eltern finanzieren Wohnung und Essen;		Gangster versteht sich sehr gut mit seinen Eltern.					
Wohnung/ Finanzen	U-Haft	Jugendstrafvollzug in Adelsheim; schildert Zeit sehr anekdotenhaft; Verschaffte sich Respekt im Knast durch Schlägerei;		Wohnt zusammen mit Frau und Kind in der elterlichen 6-Zimmer-Wohnung zusammen mit 5 Geschwistern; lebt von Ausbildungsvergütung und Erziehungsgeld; 600 DM Schulden bei Chef;			Seit Juli 1999 wohnt Gangster mit seiner Frau und dem Kind in einer eigenen Wohnung (5km von den Eltern, bei denen sie zuvor noch gewohnt haben, entfernt). In den letzten fünf Monaten konnten sie die Miete nicht bezahlen. Gangster hat sich mit dem Vermieter darauf geeinigt, es abzuarbeiten.				
Leistung		Beginn einer Ausbildung zum Maler, erstes Lehrjahr im Knast beendet;		Durch Vermittlung des Arbeitsamtes im dritten Lehrjahr Malerausbildung (4-Mann-Betrieb); nach anfänglichen Vorbehalten des Chefs gutes Verhältnis; Mitarbeit im Supermarkt des Bruders; regelmäßiger Schulbesuch;		Im August 1999 beendete Gangster seine Lehre, wurde jedoch nicht übernommen (war seinem Chef zu teuer). Im Anschluss an die Lehre blieb Gangster noch einen Monat bei seinem Ausbildungsbetrieb und arbeitete dann für drei Wochen als Maler bei einer Zeitarbeitsfirma. Im Anschluss daran war er bis Ende November arbeitslos. Bei einem Raumausstatter arbeitete Gangster für einen Monat. Dort kündigte man ihm, weil er einen Tag fehlte, um seinen Pass zu verlängern. Bei einer Verhandlung vor der Arbeitsgericht bekam Gangster recht. Bis Juni 2000 war Gangster wieder arbeitslos. Vom Arbeitsamt wurden ihm nur Stellen bei Zeitarbeitsfirmen angeboten, was er jedoch ablehnte		Zur Zeit arbeitet Gangster wieder bei seinem Lehrbetrieb (befristet auf drei Monate). Gelegentlich arbeitet Gangster nebenher schwarz. Langfristig möchte er sich selbständig machen, hat aber noch keine konkreten Schritte unternommen.			
Peers				Kaum Kontakt außerhalb des Familienclans; sieht Kumpels von früher nur noch selten;		Gangster hat so gut wie keinen Kontakt mehr zu den Kumpels von früher.					

Fallnr.: 23 Gangster	18	18.7.1995 <-Verurteilung	19	20 1.7.1997 <- Haftentlas-sung	21	Nov. 1998 <-1. Interview	22	23 August 2000 <-2. Interview	24
Freizeit			Wenig Freizeit, meist mit Frau und Kind oder Großfamilie;, seit Geburt von Tochter und Streit mit Frau keine Automatenglückspiele mehr.						
Partnerschaft		Gangster wollte Verlobung zunächst aufkündigen; Kontakt zu Verlobten über Briefe aufrechterhalten;	Nach Haftentlassung Hochzeit mit seiner Verlobten; gutes Verhältnis, Vertrauensperson; heftiger Streit wegen Glückspie-len und damit verbundener Schuldenaufnahme bei Chef; Geburt einer Tochter		Gangster und seine Frau erwarten ihr zweites Kind.				
Offiziell Berichtete Delinquenz		<-Verurteilung zu 4 Jahre Jugendstrafe; Abschiebung durch Intervention der Eltern verhindert	3 Jahre Bewährung						
Selbstberichtete Delq./Drogen							Schwarzarbeit		

8. Literatur

Akers, R. L. / Krohn, M. D. / Lanza-Kaduce, L. / Radosevich, M. (1979). Social Learning and Deviant Behavior: A Specific Test of a General Theory. American Sociological Review, 44, 635-655.

Akers, R. L. (1985). Deviant Behavior: A Social Learning Approach (3. Aufl.). Columbia: University Press.

Akers, R. L. (1994). Criminological theories: introduction and evaluation. Los Angeles: Roxbury Publishing Company.

Albrecht, G. (1990). Möglichkeiten und Grenzen der Prognose "krimineller Karrieren". In DVJJ (Hrsg.); Mehrfach Auffällige - Mehrfach Betroffene. Erlebnisweisen und Reaktionsformen (Dokumentation des 21. Deutschen Jugendgerichtstages vom 30. September bis 4. Oktober 1989 in Göttingen, S. 99-116). Bonn: Forum Verlag Godesberg.

Albrecht, H. J. (1990). Jugendstrafverfahren gegenüber "Mehrfachauffälligen". In DVJJ (Hrsg.); Mehrfach Auffällige - Mehrfach Betroffene Erlebnisweisen und Reaktionsformen (Dokumentation des 21. Deutschen Jugendgerichtstages vom 30. September bis 4. Oktober 1989 in Göttingen, S. 86-98). Bonn: Forum Verlag Godesberg.

Albrecht, G. / Howe, C. W. (1992). Soziale Schicht und Delinquenz. Verwischte Spuren oder falsche Fährte? Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 44, 4, 697-730.

Becker, H. S. (1964). Introduction. In H. S. Becker (Hrsg.); The Other Side: Perspectives on Deviance. New York: Free Press.

Becker , H. S. (1971, Org. 1963). Außenseiter, Zur Soziologie abweichenden Verhaltens, Frankfurt.

Berlitz, C. / Guth, H. W. / Kaulitzki, R. / Schumann, K. F. (1987). Grenzen der Generalprävention [Das Beispiel Jugendkriminalität]. Kriminologisches Journal, 19, 13-31.

Blumstein, A. / Farrington, D. P. / Moitra, S. (1985). Delinquency Careers [Innocents, Desisters, Persisters]. Crime and Justice, 6, 187-219.

Blumstein, A. / Cohen, J. / Farrington, D. P. (1988). Criminal career research [Its value for criminology]. , 26, 1-35.

Böttger , A. (2000). Devianz als Episode - Wege des „Ausstiegs“ aus kriminaliserbarem Handeln, in Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 3. Beheft , S. 77-90.

Braithwaite, J. (1997). Charles Tittle`s Control Balance and criminological theory. Theoretical Criminology, 1, 77-97.

Brusten, M. / Hurrelmann, K. (1973). Abweichendes Verhalten in der Schule: Eine Untersuchung zu Prozessen der Stigmatisierung. München: Juventa.

Brusten, M. / Peters, D. (1969). Ideologie und Fakten in der Rechtsprechung. Kriminologisches Journal, 2, 36-52.

Buikhuisen, W. / Hoekstra, H. A. (1974). Factors Related to Recidivism. British Journal of Criminology, 14, 63-69.

Caspi, A. / Elder, G. H. / Bem, D. J. (1987). Moving Against the World: Life-Course Patterns of Explosive Children. Developmental Psychology, 23, 2, 308-313.

Caspi, A. / Bem, D. J. (1990). Personality Continuity and Change across the Life Course. In L. A. Pervin (Hrsg.); Handbook of personality: Theory and research (pp. 549-575). New York: Guilford Press.

Clarke, R. V. / Cornish, D. B. (1985). Modeling offenders' decisions: A framework for research and policy. Crime and justice (An annuel review of research), 6, 147-185.

Clarke, R. V. / Cornish, D. B. (1987). Understanding crime displacement: An application of rational choice theory. Crimonology, 25, 933-947.

Cloward, R. A. / Ohlin, L. E. (1960). Delinquency and Opportunity: A Theory of Delinquent Gangs. New York: Free Press.

Cohen, A. J. (1955). Delinquent Boys: The Culture of the Gang. New York: Free Press.

Collins, W. A. (1990). Parent-child relationships in the transition to adolescence: Continuity and change in interaction, affect and cognition. In: Montmayor, R. / Adams, G. R. / Gulotta, P. (Hrsg.); From childhood to adolescence: A transitional period? 85-106. Newbury Park, CA: Sage.

Connell, R. W. (1995). Masculinities. Cambridge.

Cusson, M. / Pinsonneault, P. (1986). The Dicision to Give-Up Crime. In: Cornish, D. B. / Clarke, R. V. (Hrsg.); The Reasoning Criminal (Rational Choice Perspectives on Offending, S. 72-82). New York: Springer Verlag.

Dietz, G. U. / Matt, E. / Schumann, K. F. / Seus, L. (1997). "Lehre tut viel...“. Berufsbildung, Lebensplanung und Delinquenz bei Arbeiterjugendlichen. Münster: Votum.

Ehret, B. / Mowitz-Lambert, J. / Othold, F. / Prein, G. (2000). Stütze - Stigma - Stolperstein? Zu den Auswirkungen strafrechtlicher Interventionen auf Erwerbsbiographien von Berufsanfängern, Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 3. Beiheft 2000, S. 66-76.

Elder, G. H. (1975). Age Differentiation and the Life Course. Annual Review of Sociology, 1, 165-190.

Elder, G. H. (1985). Perspectives on the Life Course. In: Elder, G. H. (Hrsg.); Life Course Dynamics (pp. 23-49). Ithaca: Cornell University Press.

Elliott, D. S. / Voss. H. L. (1974). Delinquency and Dropout. Lexington, Mass.: Heath.

Elliott, D. S. / Huizinga, D. / Ageton, S. S.(Hrsg.) (1985). Explaning Delinquency and Drug Use. Beverly Hills: Sage.

Erikson, K. T. (1964). Notes on the Sociology of Deviance. In: Becker, H. S. (Hrsg.); The Other Side: Perspectives on Deviance. New York: Free Press.

Farrington, D. P. (1994). Human Development and Criminal Careers. In: Maguire, M. / Morgan, R. / Reiner, R. (Hrsg.); The Oxford Handbook of Criminology (S. 512-584). Oxford: Clarendon Press.

Farrington, D. P. (1995). The Development of Offending and Antisocial Behaviour from Childhood: Key Findings from the Cambridge Study in Delinquent Development. Journal of Child Psychology and Psychiatry, 36, 1-61.

Feest, J. (1971). Die Situation des Verdachts. In: Feest, J. / Lautman, R. (Hrsg.); Die Polizei, 71-92. Köln.

Fend, H. (1976). Sozialisationseffekte der Schule. Weinheim: Beltz.

Flick, U. (Hrsg.) (1991). Handbuch qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München: Psychologie-Verlags-Union.

Frehsee, D. / Löschper, G. / Schumann, K. F. (Hrsg.) (1993). Strafrecht, soziale Kontrolle, soziale Disziplinierung. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Fritz-Janssen, S. (2000). Spezifische Einstellungen und Werte von Strafgefangenen und der Durchschnittspopulation, Tübingen, Univ.

Geißler, R. / Marißen, N. (1990). Kriminalität und Kriminalisierung junger Ausländer: Die tickende soziale Zeitbombe . Ein Artefakt der Kriminalstatistik, in: KfZSS, 42, S. 663-687.

Geißler, R. (1994). Soziale Schichtung und Kriminalität. In: Geißler, R. (Hrsg.); Soziale Schichtung und Lebenschancen in Deutschland, 160-194. Stuttgart: Ferdinand Enke.

Gilmore, D. (1991). Mythos Mann. Rollen, Rituale, Leitbilder. München: Artemis & Winkler.

Glaser, B. / Strauss, A. L. (1967). The Discovery of Grounded Theory - Strategies for Qualitative Research. New York: Aldine de Gruyter.

Glueck, S. / Glueck, E. (1937). Later criminal careers. New York: Commonwealth Fund.

Glueck, S. / Glueck, E. (1950). Unraveling Juvenile Delinquency. New York: The Commonwealth.

Glueck, S. / Glueck, E. (1968). Delinquents and Non-Delinquents in Perspective. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.

Glueck, S. / Glueck, E. (1974). Of Delinquency and Crime. A Panorama of Years of Search and Research. Springfield, Illinois: Charles C. Thomas. Göppinger, H. (Hrsg.). (1983). Der Täter in seinen sozialen Bezügen. Ergebnisse aus der Tübinger Jungtäter-Vergleichsuntersuchung. Berlin u.a.: Springer Verlag.

Göppinger, H. (Hrsg.) (1983). Der Täter in seinen sozialen Bezügen. Ergebnisse aus der Tübinger Jungtäter-Vergleichsuntersuchung. Berlin u.a.: Springer Verlag.

Göppinger, H. bearbeitet von Bock, M. und Böhm, A. unter Mitarbeit von Hans-Ludwig Kröber und Werner Maschke. (1997). Kriminologie. München: C.H. Beck.

Goffman, E. (1961). Asylums. New York: Anchor Books.

Goffman, E. (1963). Stigma: Notes on the Management of Spoiled Identity. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.

Gottfredson, M. / Hirschi, T. (Hrsg.). (1990). A General Theory of Crime. Stanford: Stanford University Press.

Greenberg, D. F. (1979). Delinquency and the age structure of society. In: Messiner, S. L. / Bittner, E. (Hrsg.); Criminology review yearbook (S. 586-620). Beverly Hills: Sage.

Greenberg, D. F. (1985). Age, crime and social explanation. American Journal of Sociology, 91, 1-21.

Greve, W. / Hosser, D. (1996). Strafhaft als Entwicklungskrise (Die Bedeutung einer Gefängnisstrafe im Leben Jugendlicher: Konturen einer Forschungsfrage). In: Pfeiffer, C. / Greve, W. (Hrsg.); Forschungsthema “Kriminalität”: Festschrift für Heinz Barth (Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung, Bd. 5, S. 215-246). Baden-Baden: Nomos.

Gulotta, R. G. (1994). Persistance and desistance in delinquent careers: A test of Braithwaite's reintegrative Shaming theory. Chicago: UMI.

Heinz, W. (1997): Jugendkriminalität zwischen Verharmlosung und Dramatisierung, in DVJJ-Journal 3/1997, S.270-293.

Heinz, W. (1990). Mehrfach Auffällige - Mehrfach Betroffene. Erlebnisweisen und Reaktionsformen. In DVJJ (Hrsg.); Mehrfach Auffällige - Mehrfach Betroffene. Erlebnisweisen und Reaktionsformen, 30-73. Bonn: Forum Verlag Godesberg.

Heinz, W. / Spieß, G. / Storz, R. (1988). Prävalenz und Inzidenz strafrechtlicher Sanktionierung im Jugendalter (Ergebnisse einer Untersuchung von zwei Sanktioniertenkohorten anhand von Daten des Bundeszentralregisters). In: Kaiser, G. et al.(Hrsg.); Kriminologische Forschung in der 80er Jahren (Projektberichte aus der Bundesrepublik Deutschland, 35/2, S. 631-661). Freiburg: Eigenverlag.

Hermann, D. / Weningen, W. (1999). Über die Messung selbstberichteter Delinquenz, KfZSS, 51, 4, S. 759-766.

Hirschi, T. (1969). Causes of Delinquency. Berkeley: University of California Press.

Hirschi, T. (1983). Crime and Family Policy. Journal of Contemporary Studies, 6, 1.

Hirschi, T. / Gottfredson, M. R. (1983). Age and the explanation of crime. American Journal of Sociology, 89, 552-584.

Hirschi, T. / Gottfredson, M. R. (1995). Control theory and the life-course perspective. Studies on Crime and Crime Prevention, 4, 2, 131-142.

Hurrelmann, K. / Rosewitz, B. / Wolf, H. K. (1985). Lebensphase Jugend. Weinheim u.a.: Juventa.

Irwin, J. (1970). The Felon. Englewood Cliffs, N. J.: Prentice- Hall, Inc.

Kaiser, G. / Kerner, H. J. / Sack, F. / Schellhoss, H. (Hrsg.), (1993). Kleines Kriminologisches Wörterbuch (3. Aufl.). Heidelberg: C.F. Müller Juristischer Verlag (UTB für Wissenschaft).

Kaupen, W. (1973). Klassenjustiz in der Bundesrepublik. Vorgänge, 12, 32-44.

Kelle, U. / Kluge, Susann (1999). Vom Einzelfall zum Typus, Opladen.

Kelly, D. H. (1979). The Role of Teachers' Nominations in the Perpetuation of Deviant Adolescent Careers. In: Kelly, D. H. (Hrsg.); Deviant Behavior. New York: St.Martin's Press.

Kerner, H. J. (1993). Rückfall, Rückfallkriminalität. In: Kaiser, G. / Kerner, H..-J. / Sack, F. / Schellhoss; H. (Hrsg.); Kleines Kriminologisches Wörterbuch (3. Aufl.). Heidelberg: C.F. Müller Juristischer Verlags.

Kerner, H. J. / Janssen, H. (1996). Rückfall nach Verbüßung einer Jugendstrafe - Langfristverlauf im Zusammenspiel von soziobiographischer Belastung und krimineller Karriere. In: Kerner, H.-J. / Dolde, G. / Georg, H. (Hrsg.); Jugendstrafvollzug und Bewährung (Analysen zum Vollzugsverlauf und zur Rückfallentwicklung, Band 27, S. 137-219). Bonn: Forum Verlag Godesberg.

Kerner, H. J. / Weitekamp, E. G. M. / Stelly, W. / Thomas, J. (1996a). Patterns of Criminality and Alcohol Abuse: Results of the Tuebingen Criminal Behavior Study (Paper presented at the Life History Research Society Meeting: Overlapping Disorders, Overlapping Risks). Tübingen: Selbstverlag.

Kerner, H. J. / Dolde, G. / Mey, H. G. (Hrsg.). (1996b). Jugendstrafvollzug und Bewährung (Analysen zum Vollzugsverlauf und zur Rückfallentwicklung. Schriftenreihe des Deutschen Bewährungshilfevereins e.V., Band 27). Bonn: Forum Verlag Godesberg.

Kersten, J. (1995). Junge Männer und Gewalt, in: Neue Kriminalpolitik, S.22-27.

Knight, B. J. / West, D. J. (1975). Temporary and continuing delinquency. British Journal of Criminology, 15, 43-50.

Knight, B. J. / Osborn, S. G. / West, D. J. (1977). Early Marriage and Criminal Tendency in Males. British Journal of Criminology, 17, 348-360.

Kowall, S. / O´Connell, D. C. (2001). Datenerhebung und Transkription, In: Deutsch, W. / Herrmann, T. / Rickheit, G. (Hsrg.); Handbuch für Psycholijnguistik, Berlin.

Krappmann, L. (1980). Sozialisation in der Gruppe der Gleichaltrigen. In: Hurrelmann, K. / Ulich, D. (Hrsg.); Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim: Beltz, 443-468.

Kreuzer, A. (1994). Kriminologische Dunkelfeldforschung. Neue Zeitschrift für Strafrecht, 4, 164-168.

Kuckartz, U. (1999). Computergestützte Analyse qualitativer Daten. Eine Einführung in Methoden und Arbeitstechniken. Wiesbaden: Westdt. Verlag.

Kury, H. (Hrsg.). (1986). Prognose und Behandlung bei jungen Rechtsbrechern. Ergebnisse eines Forschungsprojektes (Kriminologische Forschungsberichte aus dem Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht). Freiburg i.Br.: Eigenverlag.

Lamnek, S. (1988). Qualitative Sozialforschung (Band 1: Methodologie). München u.a.: Psychologie Verlags Union.

Lamnek, S. (1989). Qualitative Sozialforschung (Band 2: Methoden und Techniken). München: Psychologische Verlags Union.

Lamnek, S. / Schwenk, O. (1995). Die Marienplatz-Rapper - Zur Soziologie einer Großstadtgang, Pfaffenweiler.

Laub, J. H. / Sampson, R. J. (1995). Crime, conformity, and death in later life: A 60 year perspective (Paper presented at the Annual Meeting of the American Sociological Association, Washington DC, August 1995). Eigenverlag.

Laub, J. H. / Sampson, R. J. (1995). Crime, conformity, and death in later life: A 60 year perspective. Washington: Eigenverlag. Le Blanc, M. & Fréchette, M. (1989). Male criminal activity from childhood through youth (Multilevel and developmental perspectives). New York et al.: Springer-Verlag. [Research in criminology]

Le Blanc, M. / Fréchette, M. (1989). Male Criminal Activity from Childhood through Youth. Multilevel and Developmental Perspectives. New York u.a.: Springer.

Leibrich, J. (1993). Straight to the point (Angles on giving up crime). Wellington: University of Otago Press in association with the Department of Justice.

Lemert, E. M. (1951). Social Pathology. New York: McGraw-Hill.

Lemert, E. M. (1975, org. 1967): Der Begriff der sekundären Devianz, 1975, in: Seminar Abweichendes Verhalten, I. Die selektiven Normen der Gesellschaft, Frankfurt, 433-476.

Liska, A. / Reed, M. (1985). Ties to Conventional Institutions and Delinquency: Estimating Reciprocal Effects. American Sociological Review, 50, 4, 547-560.

Loeber R. / Dishion T. (1983). Early Predictors of Male Delinquency: A Review. Psychological Bulletin, 94, 68-99.

Loeber, R. / Stouthammer-Loeber, M. (1986). Family factors as correlates and predictors of juvenile conduct problems and delinquency. Crime and Justice, 7, 325-382.

Loeber, R. / Le Blanc, M. (1990). Toward a Developmental Criminology. In: Tonry, M. / Morris, N. (Hrsg.); Crime and Justice (A Review of Research, Band 12, S. 375-473). Chicago and London: The University of Chicago Press.

Loeber, R. (1996). Developmental Continuity, Change, and Pathways in Male Juvenile Problem Behaviors and Delinquency. In: David, J. / Hawkins, C. (Hrsg.); Delinquency and Crime (Current theories, pp. 1-28). Cambridge: Cambridge University Press.

Mansel, J. / Hurrelmann, K. (1998). Aggressives und delinquentes Verhalten Jugendlicher im Zeitvergleich, KZfSS.

Mansel, J. (1986). Die unterschiedliche Selektion von jungen Deutschen, Türken und Italienern auf dem Weg vom polizeilichen Tatverdächtigen zum Gerichtsurteil. In: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform, 1986, S. 306-325.

Matt, E. (1995). Episode und "Doppel-Leben": Zur Delinquenz Jugendlicher. Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform, 78, 153-181.

Matza, D. (1964). Delinquency and Drift. New York: John Wiley.

Sykes, G. M. / Matza, D. (1968). Techniken der Neutralisierung: Eine Theorie der Delinquenz In: Sack, F. / König, R. (Hrsg.); Kriminalsoziologie, Frankfurt a.M., S. 360-371.

McCord, J. (1995). Relationship between Alcohol and Crime over the Life Course. In: Kaplan, H. B. (Hrsg.); Drugs, Crime, and Other Deviant Adaptions (S. 129-141). New York.

Meisenhelder, T. (1977). An exploratory study of exiting from criminal careers. Criminology, Vol. 15 (No. 3), 319-334.

Mischkowitz, R. (1993). Kriminelle Karrieren und ihr Abbruch. Empirische Ergebnisse einer kriminologischen Langzeituntersuchung als Beitrag zur “Age-Crime-Debate”. Bonn: Forum Verlag Godesberg.

Moffitt, T. E. (1993). Adolescence-Limited and Life-Course-Persistent Antisocial Behavior: A Development Taxonomy. Psychological Review, 100, 674-701.

Moffitt, T. E. (1994). Natural Histories of Delinquency. In: Weitekamp, E. G. M. / Kerner, H.-J. (Hrsg.); Cross-National Longitudinal Research on Human Development and Criminal Behavior (S. 3-61). Dordrecht u.a.: Kluwer Academic Publishers.

Mulvey, E. P. / Aber, M. (1988). Growing out of delinquency: Development and desistance. In: Jenkins; R. L. / Brown, W. K. (Hrsg.); The abondonment of delinquent behavior (Promoting and turnaround, S. 99-116). New York: Praeger.

Nagin, D. S. / Paternoster, R. (1991). On the Relationship of Past to Future Participation in Delinquency. Criminology, 29, 163-189.

Ohlin, L. / Blumstein, A. / Adams, K. / Anglin, D. / Barnett, A. / Boruch, R. / Greenwood, P. / Reiss, A. / Sherman, L. (1988). Final Report of the Desistance-Persistence Working Group Program on Human Development and Criminal Behavior Castine Research Corporation. Castine: Maine.

Olweus, D. (1983). Low School Achievement and Aggressive Behavior in Adolescent Boys. In: Magnusson, D. / Allen, V. L. (Hrsg.); Human Development: An Interactional Perspective, 353-365. New York: Academic.

Osborn, S. G. (1980). Moving Home, Leaving London and Delinquent Trends. British Journal of Criminology, 20, 54-61.

Panter, R. / Prein, G. / Seus, L (2001). Per Doppelpass ins Abseits. Zur Kontinuität von Interpretations- und Handlungsmustern in Arbeitsmarkt und Strafjustiz und deren Konsequenzen. In: Leisering, L. / Müller, R. / Schumann, K. (Hrsg.); Institutionen und Lebensläufe im Wandel, Weinheim.

Parsons, T. (1951). The Social System. New York: The Free Press.

Patterson, G. R. / Dishion, T. J. (1985). Contributions of families and peers to delinquency. Criminology, 23, 63-79.

Patterson, G. R. / Yoerger, K. (1993). Developmental Models for Delinquent Behavior. In: Hodgins, S. (Hrsg.); Mental disorder and crime (S. 140-172). California: Sage.

Petillon, H. (1982). Soziale Beziehungen zwischen Lehrern, Schülern und Schülergruppen. Weinheim: Beltz.

Peuckert, R. (1998): Sozialer Status. In: Schäfers, B. (Hrsg.); Grundbegriffe der Soziologie, 5. Auflage, München.

Pfeiffer, C. (1996). Steigt die Jugendkriminalität, DVJJ-Journal 3/1996, Nr. 153, S. 215-229.

Pfeiffer, C. / Wetzels, P (2000). Jungen Türken als Täter und als Opfer von Gewalt. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30. März 2000, Nr. 76, S. 14.

Piliavin, I. / Gartner, R. / Thornton, G. / Matsueda, R. L. (1986). Crime, Deterrence, and Rational Choice. American Sociological Review, 51, 101-119.

Rand, A. (1987). Transitional Life Events and Desistance from Delinquency and Crime. In: Wolfgang, M. E. / Thornberry, T. P. / Figlio, R. M. (Hrsg.); From Boy to Man, from Delinquency to Crime (S. 134-162). Chicago: University of Chicago Press.

Rottleuthner, H. (1969). Klassenjustiz? Kritische Justiz, 2, 1-26.

Sampson, R. J. / Laub, J. H. (1993). Crime in the Making: Pathways and Turning Points Through Life. Cambrigde and London: Harvard University Press.

Sampson, R. J. / Laub, J. H. (1995). Understanding Variability in Lives through Time: Contributions of Life-Course Criminology. Studies on Crime and Crime Prevention, 4, 143-159.

Sampson, R. J. / Laub, J. H. (1997). A Life-Course Theory of Cumulative Disadvantage and the Stability of Delinquency. In: Thornberry, T. P. (Hrsg.); Developmental Theories of Crime and Delinquency. (Advances in Criminological Theory, Bd. 7, pp. 133-163). New Brunswick u.a.: Transaction Publishers.

Schmidt, Ch. (2000). Analyse von Leitfadeninterviews.In: Flick, U. / Kardoff, E. v. / Steinke, I. (Hrsg); Qualitative Forschung, Hamburg, S. 447-456.

Schumann, K. F. / Berlitz, C. / Guth, H. W. / Kaulitzki, R. (Hrsg.), (1987). Jugendkriminalität und die Grenzen der Generalprävention. Neuwied/Darmstadt: Luchterhand.

Sennett, R. (1983). Verfall und Ende des öffentlichen Lebens, Frankfurt.

Sessar, K. (1984). Jugendstrafrechtliche Konsequenzen aus jugendkriminologischer Forschung: Zur Trias von Ubiquität, Nichtregistrierung und Spontanbewährung im Bereich der Jugendkriminalität. In: Walter, M. / Koop, G. (Hrsg.); Die Einstellung des Strafverfahrens im Jugendrecht (Kriminalpädagogische Praxis, Band 5, S. 26-50). Vechta.

Sessar, K. (1997). Zu einer Kriminologie ohne Täter [Oder auch: Die kriminogene Tat]. Monatszeitschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform, 1, 1-24.

Shannon, L. (1978). Assessing the Relationship of Adult Criminal Careers to Juvenile Careers: A Summary. Washington: U.S. Department of Justice.

Shannon, L. W. (1988). Criminal Career Continuity. New York: Human Sciences Press.

Shover, N. (1973). The Social Organization of Burglary. Social Problems, 20, 499-514.

Shover, N. (1983). The Latter Stages of Ordinary Property Offenders` Careers. Social Problems, 31, 208-218.

Shover, N. (1985). Aging Criminals. Beverly Hills u.a.: Sage Publications.

Shover, N. / Thompson, C. Y. (1992). Age, Differential Expectations, and Crime Desistance. Criminology, 30, 89-104.

Silbereisen, R. K. / Vaskovics, L., A. / Zinnecker, J. (Hrsg.), (1996). Jungsein in Deutschland. Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996. Opladen: Leske und Budrich.

Silberman, M. (1976). Toward a Theory of Criminal Deterrence. American Sociological Review, 41, 442-461.

Sommers, I. / Baskin, D. R. / Fagan, J. (1994). Getting-Out of the Life: Crime Desistance by Female Street Offenders. Deviant behavior (An interdisciplinary journal), 15, 125-149.

Spieß, G. (1986). Soziale Integration und Bewährungserfolg: Aspekte der Situation nach Haftentlassung und ihre Bedeutung für die Legalbewährung. In: Kury, H. (Hrsg.); Prognose und Behandlung bei jungen Rechtsbrechern. Ergebnisse eines Forschungsprojekts (Band 26, S. 511-579). Freiburg: Eigenverlag.

Spieß, G. (1994). Forschungsvorhaben: “Bewährungshilfe im Länder- und im Zeitreihenvergleich”. (Abschlussbericht). Konstanz: Selbstverlag.

Spittler, E. (1968). Die Kriminalität Strafunmündiger. Gießen. (Jur. Diss.)

Stelly, W. / Thomas, J. (2001). Einmal Verbrecher - immer Verbrecher. Eine empirische Untersuchung von Entwicklungsmustern kriminellen Verhaltens von der Kindheit bis ins Erwachsenenalter, Wiesbaden.

Stelly, W. / Thomas, J. (2003). Wege aus schwerer Jugendkriminalität. Hintergründe und Bedingungen der Reintegration jugendlicher Mehrfachtäter. In: Bewährungshilfe, Heft 1, S. 51-65.

Stelly, W. / Thomas, J. / Kerner, H.-J. (2003). Verlaufsmuster und Wendepunkte in der Lebensgeschichte: Eine Untersuchung des Einflusses soziobiographischer Merkmale auf sozial abweichende und sozial intergierte Karrieren. TüKrim (Tübinger Schriften und Materialien zur Kriminologie, Band 2.

Stelly, W. / Thomas, J. / Kerner, H.-J. / Weitekamp, E. G. M. (1998). Kontinuität und Diskontinuität sozialer Auffälligkeiten im Lebenslauf. Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform, 81, Heft 2, 104-122.

Sutherland, E. H. (1937). The Professional Thief. Chicago: University of Chicago Press.

Sutherland, E. H. / Cressey, D. R. (1978, zuerst 1949). Criminology (10. Aufl.). Philadelphia: J.B. Lippincott Company.

Sutherland, E. H. / Cressey, D. R. (1978). Criminology (10st). Philadelphia: J.B. Lippincott Company.

Tertilt, H. (1996). Turkish Power Boys. Ethnographie einer Jugendbande, Frankfurt.

Thomas, J. / Stelly, W. / Kerner, H.-J. / Weitekamp, E. G. M. (1998). Familie und Delinquenz: Empirische Betrachtungen zur Brauchbarkeit einer entwicklungsdynamisch orientierten Kontrolltherorie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 50, Heft 2, 310-326.

Thornberry, T. P. (1987). Toward an Interactional Theory of Delinquency. Criminology, 25, 863-891.

Thornberry, T. P. / Farnworth, M. (1982). Social Correlates of Criminal Involvement: Further Evidence in the Relationship between Social Status and Criminal Behavior. American Sociological Review, 47, 505-518.

Thornberry, T. P. (1996). Empirical Support for Interactional Theory: A Review of the Literature. In: Hawkins, J. D. (Hrsg.); Delinquency and Crime: Current Theories (pp. 198-236). Cambridge: Cambridge University Press.

Thornberry, T. P. (Hrsg.), (1997). Developmental Theories of Crime and Delinquency. New Brunswick u.a.: Transaction Publishers.

Tittle, Ch. R. / Villemez, W. J. / Smith, D. A. (1978). The Myth of Social Class and Criminality: An Empirical Evidence. American Sociological Review, 43, 643-656.

Tittle, C. R. (1980). Sanctions and Social Deviance. The Question of Deterrence. New York: Praeger.

Tittle, C. R. / Meier, R. F. (1990). Specifying the SES / Delinquency Relationship. Criminology, 28, 271-299.

Tracy, P. E. / Kempf-Leonhard, K. (1996). Continuity and Discontinuity in Criminal Careers. New York: Plenum Press.

Tränkle, S. (2002). Die Bedeutung von Rechtfertigungen für die Schuldaushandlung im Täter-Opfer-Ausgleich. TOA-Infodienst, 16, 16-30.

Tränkle, S. (2001). Mediation im Rahmen des Strafrechts. Eine interaktionsanalytische Untersuchung der Strukturprobleme im Täter -Opfer-Ausgleich. Sozialer Sinn, 3, 485-509.

Ulich, D. / Hurrelmann, K. (1991). Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim: Beltz.

Villmow, B. / Stephan, E. (1983). Jugendkriminalität in einer Gemeinde. Freiburg i.Br.: Max-Planck-Institut.

Waldorf, D. / Reinarman, C. / Murphy, S. (1991). Cocaine Changes. The Experience of Using and Quitting. Philadelphia: Temple University Press.

Walfish, S. / Blount, W. R. (1989). Alcohol and Crime. Issues and Directions for Future Research. Criminal Justice and Behavior, 16, 370-386.

Walsh, D. (1980). Break-Ins: Burglary from Private Houses. London: Constable.

Walter, M. (1996). Kriminalpolitik mit der polizeilichen Kriminalstatistik, DVJJ-Journal, 3/1996, Nr. 153, S. 209-214.

West, D. J. (1982). Delinquency (Its Roots, Careers, and Prospects). London: Heinemann.

Wilson, J. Q. / Herrnstein, R. J. (1985). Crime and Human Nature. New York: Simon and Schuster.

TüKrim
Allgemeine Hinweise

Die Reihe „Tübinger Schriften und Materialien zur Kriminologie“ (TÜKRIM) umfasst im Kernbereich Publikationen zur Kriminologie im Sinne einer empirischen bzw. erfahrungswissenschaftlichen Forschungsdisziplin. Darüber hinaus erstreckt sie sich auch auf einschlägige Werke aus den wesentlichsten Bezugsdisziplinen der Kriminologie (namentlich Soziologie, Rechtswissenschaft, Kriminalistik, Psychologie, Sozialpädagogik, Forensische Psychiatrie sowie Rechtsmedizin). TÜKRIM stellt eine selbstständige wissenschaftliche Schriftenreihe auf dem Online-Publikationsserver der Universitätsbibliothek Tübingen (TOBIAS-lib) dar. Sie entspricht den Vorgaben für Elektronische Publikationen in der Wissenschaft; daher sind die aufgenommenen Schriften auch uneingeschränkt zitierfähig.

Für die Reihe TÜKRIM sind verschiedene Textarten, vordringlich aus der Feder von aktiven und ehemaligen Mitgliedern des Instituts, zur Aufnahme vorgesehen, namentlich:

- **Forschungsberichte** über abgeschlossene empirische, auch kooperative, Projekte;
- **Themenbezogene Bibliographien** aus der Projektarbeit oder aus KRIMDOK;
- **Werkstattberichte** zu laufenden, auch kooperativen, Forschungen des Instituts;
- **Themenbezogene Aufsatzsammlungen** von Einzelautoren und Autorengruppen;
- **Habilitationsschriften** und **Dissertationen**, namentlich wenn sie im Zusammenhang mit Institutsprojekten entstanden oder durch den Lehrstuhl für Kriminologie, Jugendstrafrecht, Strafvollzug und Strafprozessrecht betreut worden sind, sobald sie von den zuständigen Hochschulgremien zur Erstveröffentlichung in elektronischer Form zugelassen wurden;
- **Diplomarbeiten** und **Magisterarbeiten**, wenn sie im Zusammenhang mit Institutsprojekten oder Lehrstuhlvorhaben entstanden sind und im besonderen Fall für einen breiteren Leserkreis von Interesse sind;
- **Sammelbände** mit ausgewählten, ggf. für die Publikation neu bearbeiteten, Beiträgen zu nationalen und internationalen Tagungen, im Ausnahmefall auch zu besonders ertragreichen Workshops oder Seminaren;
- **Materialienbände**, beispielsweise mit Forschungsdaten oder aktuellen kriminalstatistischen Tabellen und Schaubildern;
- **Nachdrucke** vergriffener **Verlagspublikationen**, nach Freiwerden oder ausdrücklicher Übertragung der Verbreitungs- und Verwertungsrechte;
- **Nachdrucke** von vergriffener sog. **Grauer Literatur**, also von für die Fachöffentlichkeit bedeutsamen Materialien und Dokumentationen, die in anderer Weise als durch Verlagspublikation der (Fach-) Öffentlichkeit zugänglich waren, nach Zustimmung seitens der Autoren.

Die Bände sind im Regelfall als PDF-Dateien gespeichert. Sie können, soweit im Einzelfall nichts Gegenteiliges ausdrücklich vermerkt ist, unter folgendem Portal frei eingesehen sowie bei Bedarf auch kostenlos zur persönlichen Nutzung auf den eigenen PC herunter geladen werden:
http://w210.ub.uni-tuebingen.de/dbt/intro/.

Jeder Band kann darüber hinaus als gedruckte Version beim Institut für Kriminologie gegen einen Unkostenbeitrag bestellt werden. Dieser deckt ausschließlich die unmittelbaren, für Produktion und Versand entstehenden, konkreten Sachkosten. Aus organisatorischen Gründen erfolgt der Versand im Allgemeinen erst nach Eingang des vorweg festgelegten bzw. auf Anfrage im Einzelfall ausdrücklich mitgeteilten Betrages auf dem Konto des Instituts bei der Universitätskasse Tübingen.

© Institut für Kriminologie der Universität Tübingen, Sand 6/7, 72076 Tübingen
Fon 0 70 71- 29 7 29 31 oder Fax 0 70 71- 29 51 04
E-Mail: ifk@uni-tuebingen.de / **Homepage:** http://www.ifk.jura.uni-tuebingen.de